
BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Med. 332. a.

<36603553200018

<36603553200018

Bayer. Staatsbibliothek

Path. 896.

Med

Thür gen

Oesterreich

~~215.~~

Versuch

einer

neuen Darstellung

der

Erregungstheorie.

Von

Christian Friedrich Oberreich.

Jena
in der Cröckerischen Buchhandlung
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Russisch Kaiserl. Majestät

Alexander I.

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

Vorrede.

Ich war vorigen Jahres Willens, meine Meinungen und Ideen in einem periodischen Werke unter dem Titel „Archiv für die Heilkunde" dem Publikum mitzutheilen. In diesem Journale wollte ich dann Abhandlungen, die auf Darstellung meiner Ideen abzweckten, ohne mich an eine bestimmte Ordnung zu binden, liefern, und eine Aufstellung meines Systems erst in mehreren Jahren dem Publikum mittheilen.

Da ich aber einsahe, dass, wenn ich meine Ideen nicht im Zusammenhange darstellte, ich leicht missverstanden werden könne, so ent-

entſchloſs ich mich zur Ausarbeitung dieſes Werkes.

Dieſes Werk ſoll aber, wie auch ſchon der Titel zu demſelben anzeigt, bloſs ein Verſuch einer Darſtellung meiner Ideen ſeyn, und als ſolcher auch nur betrachtet werden. Daher ich hier auch meine Ideen kurz und zuſammengedrängt abgehandelt habe, die ich an anderen Orten aber weitläuftiger auseinander ſetzen werde.

Vorzüglich werde ich die hier vorgetragenen Ideen in einer allgemeinen Heilkunde mehr entwickeln, und für den Arzt am Krankenbette brauchbar darſtellen.

Dieſes Syſtem, da es in allen ſeinen Theilen zuſammenhängend iſt, muſs als vollſtändig angeſehen werden. Man kann es auch als das vollendete Browniſche Syſtem betrachten. Zwar ſtimmt es mit dem in John Browns Elementen der Medicin enthaltenen Grundſätzen nicht ganz überein; der Grund hiervon iſt aber, weil J. Brown auf die Miſchung und Form nicht Rükſicht nahm, ſo muſste er daher in manchen Irrthum und Inconſequenz verfallen, die er auſserdem, ſobald er auf die Miſchung

ſchung und Form Rükſicht nahm, vermieden hätte. Dieſe Irrthümer und Inkonſequenzen zu zeigen und zu heben, und ſtatt deren richtigere Grundſätze einzuführen, war eben die Urſache der Bearbeitung dieſer Schrift. Ob ich meinen Zweck erreicht habe, überlaſſe ich den denkenden Aerzten. Nur muſs man bedenken, daſs es nicht ſo leicht iſt, eine Idee aufzuſtellen, als dieſelbe conſequent durch alle Theile der Arzneykunſt zu verfolgen.

Zu einem vollſtändigen Syſteme gehört aber

1. Daſs es von einem allgemeinen Grundſatze ausgehen, und dieſer ſich auf alle Theile des Syſtems erſtrecken müſſe.

2. Die individuellen Fälle müſſen ſich in den allgemeinen Fällen, und dieſe ſich in dem Hauptgrundſatz wieder finden.

Mein Syſtem leiſtet alles dieſes, und zwar

1. Es geht von einem Grundſatze aus, und dieſer erſtreckt ſich auf die ganze Medicin.

2. Alle Erſcheinungen des Lebens, ſowohl der Geſundheit, als der Krankheit, laſſen ſich ſehr gut nach meinem Syſteme erklären.

3. Es iſt am Krankenbette ſehr brauchbar.

Bei Ausarbeitnng dieſes Werkes war mein Zweck, manche neue Idee hier aufzuſtellen, und manche ſchon vorhandene Idee zu berichtigen. So habe ich z. B. die Darſtellung der Wirkung der Anſteckungsſtoffe auf den menſchlichen Körper gröſstentheils neu bearbeitet. Die Begriffe organiſche und unorganiſche Körper, gemiſchte Aſthenie, u. ſ. w. habe ich verbeſſert und berichtiget. Die Geſetze der Erregbarkeit habe ich unſtreitig beſſer bearbeitet, als es von Hrn. Röſchlaub in ſeiner Pathogenie geſchehen iſt. Doch iſt zu den Geſetzen der Hyperſthenie, der direkten und indirekten Aſthenie, wenig Neues hinzugekommen, was nicht auch Hr. Röſchlaub in ſeiner Pathogenie vorgetragen hätte. Die Darſtellung der Wirkung der Potenzen auf den menſchlichen Organiſmus habe ich nur flüchtig bearbeitet, und verweiſe die Leſer auf den zweiten Theil der Pathogenie des Hrn. Röſchlaub. Von der Claſſification der Formen des Uebelbefindens und von der Cur derſelben habe ich bloſs eine kurze, gedrängte, und unvollſtändige Ueberſicht gegeben, und verweiſe auf die, von mir bald im Druck zu erſcheinende Noſologie und allgemeine Therapie. Manche Gegenſtände werde ich an anderen Orten weiter auseinander ſetzen, z. E. das Unbedingte, ob es ſich in oder auſser der Natur befinde, die

die Wirkung der Ansteckungsstoffe auf den menschlichen Körper, u. a. m.

Daher muss man ja nicht glauben, dass ich in diesem Werke die vorgetragenen Sachen erschöpft hätte. Denn es findet gerade das Gegentheil statt; da diese Schrift bloss dazu dienen soll, dem Leser eine Darstellung meiner Ideen im Zusammenhange zu verschaffen. Das System ist zwar consequent dargestellt, und als vollständig anzusehen, die einzelnen Gegenstände aber sind meistentheils in diesem Werke nur kurz berührt worden, und werden an anderen Orten weitläufiger abgehandelt werden. Denn vor der Hand ist meine Absicht nicht, dickleibige Bände zu liefern, sondern um meine Ideen in verschiedenen, selten über ein Alphabet starken, Schriften darzustellen und aus einander zu setzen. Denn die dickleibigen und voluminösen Werke haben den Nachtheil, dass der Leser oft Jahre lang auf die Fortsetzung derselben harrt, ja sie vielleicht gar nicht erhält, wenn z. E. der Verfasser unterdessen mit Tode abgeht. Ueberdiess bekommt der Leser keine vollständige Uebersicht, welches dann den Nachtheil hat, dass er oft erst nach vielen Jahren, nemlich nach Beendigung des Werkes, ein richtiges Urtheil über dasselbe ablegen kann.

Mein Beſtreben iſt, die Heilkunde auf richtige Grundſätze zu bringen. In wie ferne ich dieſs erreicht habe, überlaſſe ich dem Urtheil der denkenden Leſer. Daſs in dieſem Werke manche Mängel ſtatt finden, und manche Lücken noch auszufüllen ſind, weiſs ich ſehr wohl, und vielleicht gelingt es mir in Zukunft, hierüber mehr Befriedigendes zu ſagen. Es iſt daher unnöthig, wenn mich dieſer oder jener Recenſent auf dieſen oder jenen Mangel aufmerkſam machen will; mit dem gröſsten Danke werde ich es aber anerkennen, wenn mir Anleitung gegeben wird, dieſen oder jenen Mangel zu verbeſſern.

Um ein Syſtem gehörig darzuſtellen, muſs man beide Wege, den der direkten und den der indirekten Art einſchlagen. Man muſs daher ein Syſtem nicht nur an und für ſich aufſtellen, ſondern daſſelbe auch durch Prüfung anderer Meinungen und Vergleichung mit den ſeinigen in ſeinem wahren Werth darzuſtellen ſuchen. Aus dieſem Grunde habe ich auch manche hier einſchlagende Meinung und Idee eines Schelling, J. Brown, Röſchlaub, Kilian, Hufeland, C. W. Schmidt, Cappel, Dömling, u. a. m. einer genauen Prüfung unterworfen. Wollte man mich nun wegen der ſehr offenen

Cri-

Kritik über andere Meinungen einer Streitsucht beschuldigen, so würde man mir hier ganz Unrecht thun, da ich dieses zum Vortheil der Arzneykunst gethan habe, indem ich die Meinungen und Ideen anderer prüfte, und das daraus gezogene Resultat gezeigt habe.

Daſs meine Absicht bei Bearbeitung dieses Werkes bloſs war, die Grundsätze anderer zu prüfen, ohne auf die sie aufgestellten Personen Rüksicht zu nehmen, kann man daraus ersehen, weil ich einige Grundsätze der nemlichen Personen als irrig erwähnt habe, währeud ich andern Grundsätzen derselben meinen Beifall ertheilte.

Der Ton, den ich in dieser Schrift bei der Kritik anderer Meinungen eingeschlagen habe, kann keinesweges getadelt werden, da es der gewöhnliche Recensenten-Ton ist, nur mit dem Unterschied, daſs der Verfasser bei den gewöhnlichen Recensionen seinen Namen verschweigt, ich hier aber meinen Namen angebe. Ich bin überzeugt, daſs es viele Aerzte geben wird, die den in dieser Schrift geführten Ton tadeln werden; da es hingegen nicht auffallen würde, wenn ich den nemlichen Ton in den gewöhnlichen Litteratur-Zeitungen führ-

te,

te. Ich frage hier aber, welches mehr erlaubt ist, in eigenen Schriften oder in Literatur-Zeitungen ein offenes Urtheil über Meinungen und Grundsätze anderer zu fällen, und ob es nicht dasselbe ist, wo ich dieses Urtheil äussere, wenn es nur durch Beweise hinlänglich unterstützt ist.

Denjenigen Personen, deren Grundsätze ich hier einer genauen Prüfung unterworfen habe, steht es ja frei, meine Ideen eben so offen zu prüfen. Ja es wird mich sehr freuen, wenn die hier angegriffenen Personen hinlängliche Gründe für ihre aufgestellten Grundsätze angeben werden, da ich hingegen pöbelhafte Ausfälle und Sotisen mit Verachtung bestrafen werde.

Die Verdienste jedes Arztes um die Arzneykunst erkenne ich und schätze sie, bin aber demunerachtet gegen die irrigen Grundsätze derselben nicht blind, sondern suche sie (nemlich die irrigen Grundsätze) vielmehr in ihrer Blösse darzustellen, um dadurch die Verfasser zu einer Verbesserung derselben aufzumuntern.

All unser Philosophiren ist Streben nach absoluter Wahrheit. Da nun aber verschiedene Wege hierzu eingeschlagen werden, und doch

doch nur ein Weg dazu denkbar ist, so müssen folglich alle die anderen irrig seyn. Welches nun aber der richtige Weg hierzu sey, ist freilich eine andere Frage. Jeder dünkt sich wohl den rechten Weg hierzu eingeschlagen zu haben, und deswegen vertheidigen auch manche ihre Grundsätze so hartnäckig, ohne nur einen Fuss breit davon abzugehen. Nichts ist aber einer Wissenschaft oder Kunst nachtheiliger, als die Selbstgenügsamkeit. Denn sobald wir glaubten, dass wir die höchste Stufe unserer Kunst erreicht hätten, und für uns nun nichts mehr übrig bliebe, so wäre nichts gewisser, als dass wir in die vorige Barbarei zurücksänken. Mancher lässt sich freilich nicht gerne aus dem Traume, in dem er schwebt, aufwecken, indem er ein grösseres Vergnügen findet, seinen Phantasien und Spiechelfechtereien nachzuhängen, und zu träumen, als seine Einfälle und Traumgesichter wachend und nüchtern zu prüfen. Andere fallen hingegen in den entgegengesetzten Fehler, und suchen die vorzüglichsten, gangbarsten, oft einander ganz widersprechenden Meinungen in ein System zu vereinigen. Beide aber fehlen, indem in den Schriften des einen eine zu grosse Einseitigkeit, in den der anderen aber ein wahrer Galimathias herrscht.

J.

J. Brown hat durch ſein Syſtem *a*) in der Medicin eine totale Reform bewirkt. Mit ihm fängt ſich eine ganz neue Epoche in der Medicin an, welche man die Aufklärungs- oder Vorurtheilsfreie Epoche nennen könnte. Man denke nur, wie viele Vorurtheile noch vor nicht gar langer Zeit in der Arzneykunde herrſchten, wie viele Sätze vor ausgemachte Wahrheiten galten, die jetzt in ihrer ganzen Lächerlichkeit entblöſst da ſtehen. Es wird daher gewiſs dem J. Brown das unſterbliche Verdienſt bleiben, Stifter dieſer neuen Epoche zu ſeyn. Und obgleich unüberlegte Gegner, borairte Köpfe und hämiſche Perſonen gegen die neuere Theorie toben und lärmen, und J. Brown alles Verdienſt abſprechen wollen, ſo verbreitet ſich deſſen Theorie demungeachtet immer mehr und mehr. Daſs uns J. Brown kein vollendetes Syſtem darſtellte, und daſs er uns ſtatt deſſen bloſs Bruchſtücke lieferte, bin ich vollkommen über-

a) Joannis Brunonis Elementa Medicinae, 1780.
The Elements of Medicine or a Tranſlation of the Elementa Medicinae Brunonis, with large Notes, Illuſtrations and Comments. By the Author of the Original Work, a new Edition Philadelphia, 1790.
John Browns Syſtem der Heilkunde, überſetzt von Pfaff, 2te Auflage, 1798.

überzeugt. Doch auch diese Bruchstücke muss man ehren, da sie den, obgleich nicht hinlänglichen, Grund der neuern Theorie enthalten. Diese Lücken auszufüllen, diese Bruchstücke in ein Ganzes zu vereinigen, und somit ein vollständiges System darzustellen, ist der Zweck dieser Schrift. Diejenigen sind aber sehr zu tadeln, die J. Browns Elemente der Medicin für ein Evangelium halten, so dass sie glauben, eine Sünde zu begehen, wenn sie davon nur um einen Buchstaben breit abweichen. Dieses ist aber beinahe eben so gefehlt, als wenn man die ganze Brownische Theorie verwerfen wollte.

Dass ich kein blinder Anhänger der Brownischen Schule bin, erhellet aus diesem Werke zur Genüge; und dass ich ganz unpartheiisch prüfe, kann man daraus sehen, weil ich die Irrthümer und Inconsequenzen mancher Sätze von Brown und dessen Anhänger eben so offen darstelle, als ich das Irrige und Falsche in den Behauptungen der Gegner der Erregungstheorie zeige. Eben weil ich nun ohne Schonung gegen irrige Behauptungen verfahre, so bin ich auch vollkommen zufrieden, wenn man das Irrige und Falsche mancher meiner Sätze zeigt, da es jedem Schriftsteller und Recensenten bloss um die Wahrheit zu thun seyn muss, unbe-

kümmern

kümmert wie es von dem Publikum aufgenommen werde.

Ob uns gleich J. Brown ein ſchätzbares Werk lieferte, ſo herrſcht darin doch noch groſse Unvollſtändigkeit, eben weil er auf die Miſchung und Form nicht Rükſicht nahm. Aus dieſem Grunde fühlte ſich auch J. Brown zu ſchwach, das ganze Syſtem als vollſtändig darzuſtellen *b*).

Dieſen verwickelten und in Unordnung und Dunkelheit liegenden Gegenſtand habe ich nun in

b) Hierüber drückt er ſich folgendermaſsen aus ſ. a. a. O. §. 757.: „Die zwei noch übrigen Abtheilungen ſind von ſo dunkeler und verborgener Natur, daſs, wenn auch jemand anders dereinſt ſich an ihre Bearbeitung ſollte wagen dürfen, ich wenigſtens ſie jetzt noch unbearbeitet laſſen muſs. Das dritte Kapitel iſt hier nur unvollkommen entworfen, und kaum angefangen. Da es aber einer weitern Ausarbeitung fähig iſt, und alsdann einen wichtigen Zuſatz zu dieſem Werke ausmachen würde; ſo werde ich es der Prüfung des Publikums vorlegen, ſobald ich ſo glücklich ſeyn werde, Muſse und Freiheit genug zum Nachdenken zu bekommen, als nöthig iſt, um dieſen verwickelten, und in Unordnung und Dunkelheit liegenden Gegenſtand weiter auszuarbeiten."

in dieſem Werke geſucht in ein deutlicheres Licht zu ſetzen. Daſs hier viele Schwierigkeiten zu bekämpfen waren, kann man eben daraus abnehmen, weil ſich ein ſolches Genie, wie J. Brown war, zu der Ueberwindung derſelben zu ohnmächtig fühlte. Der Einſeitigkeit unerachtet, die aus J. Browns Werke überall hervorleuchtet, finden ſich auſſerdem noch viele irrige Behauptungen, woyon ich nur einige anführen will *c*).

§. 32. „Die Erregbarkeit iſt keines Erſatzes fähig," widerlegt §. 206 — 209.

§. 29. „Ein kleinerer Reiz, der aber eine längere Zeit wirkt, vermindert die Erregbarkeit eben ſo ſehr, als ein heftiger Reiz, der aber kürzere Zeit dauert," widerlegt §. 232.

§. 80.

c) Da der Zweck dieſer Schrift Darſtellung meiner Ideen iſt, ſo konnte ich hier nicht eine vollſtändige Kritik der Browniſchen Grundſätze liefern. Doch werde ich mich einſt an eine vollſtändige Kritik der Browniſchen Grundſätze wagen. Folgende Paragraphen erfordern aber eine genaue Ueberlegung. §. 127. 131. 131. a. 134. w. 136. 171. 186. 236. Nota *l*).

§. 80. „Opportunität geht allezeit den allgemeinen Krankheiten, nie aber den örtlichen voran," widerlegt §. 369. 372.

§. 96. 98. 114. 175. 219. 368. 692. 698. „Ansteckungsstoffe verbreiten sich über den ganzen Körper, und müssen durch die Haut ausgeführt werden," widerlegt §. 689.

Daſs aber J. Brown noch einen andern Zustand des Organismus von der Erregbarkeit unabhängig ahndete, kann man aus folgenden §. sehen, indem er sagt *d*): „Die vierte Abtheilung der örtlichen Krankheiten besteht aus denjenigen, in welchen eine ansteckende, von auſsen dem Körper beigebrachte Materie, sich durch den ganzen Körper verbreitet, ohne auf die Erregung Einfluſs zu haben." Würde daher J. Brown länger gelebt haben, so hätte er wohl auch auf die Mischung und Form Rüksicht genommen, und dann würde sein System gewiſs anders bearbeitet worden seyn. Denn daſs er die Lücken, die in seinem Systeme sind, fühlte, kann man aus verschiedenen Aeuſserungen desselben deutlich wahrnehmen *e*).

Die

d) a. a. O. §. 698.

e) a. a. O. §. 18. 757.

Die Lücken, welche ſich in den von John Brown hinterlaſſenen Elementen der Medicin finden, ſuchten verſchiedene zu beſeitigen und auszufüllen. Hierunter gehört vorzüglich Andreas Röſchlaub *f*). Derſelbe war wirklich ſo glücklich, verſchiedene, von J. Brown nur hingeworfene Ideen näher aus einander zu ſetzen und in ein deutlicheres Licht zu ſtellen. Dagegen brachte er aber auch manche Inconſequenzen hinein *g*). Doch muſs man ihm das Verdienſt laſſen, zur Vervollkommnung der Medicin beigetragen zu haben. Und ſeine Pathogenie gehört unter die beſten Werke, die uns Aerzte je geliefert haben, und iſt allen denkenden Aerzten zu empfehlen.

Dagegen erhält der Weg, den Hr. Röſchlaub in ſeinen neuern Schriften *h*) einſchlägt, meinen Beifall nicht. Hr. Röſchlaub glaubt aber gerade das Gegentheil, und verwirft manche ſeiner älteren Grundſätze, um den neueren mehr Eingang zu verſchaffen. So wie man

 Hrn.

f) Unterſuchungen über Pathogenie, 3 Th. 2te Aufl.

g) Belege hierzu ſ. die Paragraphen dieſes Werkes 85. 120. 124. 125. 267. 312. 331. 436.

h) Lehrbuch der Noſologie, 1801.
In den neueſten Stüken des Magazins zur Vervollkommnung der Medicin.

Hrn. Röſchlaub ehemals als Commentator der Browniſchen Grundſätze betrachten konnte, ſo muſs man ihn jetzt als Commentator der Schellingiſchen Grunſätze anſehen.

Aus ſeinen neuern Grundſätzen kann man aber deutlich erſehen, daſs ſein Beſtreben dahin geht, die chemiſche Theorie mit der Erregungstheorie zu vereinigen. Daſs er aber eine ſolche Vereinigung für möglich hält, darüber hat er ſich an einigen Orten *i*) ſchon erklärt.

Es iſt aber unmöglich, von dem chemiſchen Geſichtspunkte und dem der Erregungstheorie zugleich auszugehen, da beide ſchlechterdings von einander getrennt bleiben müſſen, und zwiſchen ihnen eben ſo wenig eine Vereinigung ſtatt finden kann, als zwiſchen der Humoralpathologie und der Erregungstheorie. Es iſt daher ganz irrig, wenn ſich Hr. Röſchlaub beſtrebt, beide mit einander zu vereinigen, und es iſt ſehr zu tadeln, daſs derſelbe in ſeiner Noſologie von der Erregungstheorie abweicht, und ſich mehr dem chemiſchen Geſichtspunkte nähert. Ich glaube daher, daſs Hr. Röſchlaub durch ſeine neueren Grundſätze der Medicin mehr

i) Unterſuchungen über Pathogenie, 2tr. Th. §. 1413

mehr schadet, als nützet, und dadurch die Begriffe derselben noch mehr verwirrt.

Das von Joh. Christ. Reil aufgestellte System *k*) ist von dem meinigen dadurch unterschieden, daſs daſſelbe von dem chemischen Gesichtspunkte ausgeht, das meinige aber von dem Gesichtspunkt der Erregungstheorie. Beide müssen daher nicht mit einander verwechselt werden. Zwar setzen wir beide die Erregbarkeit in die Mischung, und denken uns die erstere als abhängig von der letzteren. Da aber Hr. Reil annimmt, daſs bei jeder Einwirkung der äuſseren Potenzen die Mischung und Form beträchtlich verändert wird, daſs ferner dieselben auf den Organismus jederzeit chemisch wirken, und überdieſs noch ein Hinzukommen und Entziehen feiner Stoffe annimmt, so weicht er dadurch beträchtlich von mir ab. Wie irrig wäre es daher, wenn einige glaubten, daſs dieses Werk auf eine Vereinigung der Reilschen Theorie mit der Erregungstheorie abzweckte, da daſſelbe vielmehr zur festern Begründung der Erregungstheorie dienen soll.

Man-

k) Archiv für die Physiologie, 1ſtn. Bds. 1ſtr. Heft, 1795.

Manche Aerzte, z. E. Röſchlaub *l*), Kilian *m*), u. m. a. haben verſucht, die von F. W. J. Schelling in ſeiner Naturphiloſophie *n*) aufgeſtellten Grundſätze mit den Grundſätzen der Heilkunſt zu verweben, und dadurch ein eigenes Syſtem zu begründen.

Da es aber bei der Arzneykunſt nicht auf Hypotheſen uud chimäriſche Einfälle ankömmt, und man mit einem lebenden reellen Organiſmus zu thun hat, deſſen Geſundheit bei der Entfernung deſſelben wieder zurückgebracht werden ſoll, ſo ſind folglich alle Grundſätze, die mit der Erfahrung nicht vollkommen übereinſtimmen, ja derſelben oft noch widerſprechen, aus der Medicin gänzlich zu eliminiren. Wir müſſen uns hier an das Reelle, und nicht an das Ideelle und Chimäriſche halten. Daſs aber die mehrſten Grundſätze des Hrn. Schelling chimäriſch ſind, habe ich in dieſem Werke gezeigt *o*).

Was

l) Lehrbuch der Noſologie.

m) Erſter Entwurf eines Syſtems der geſammten Medicin, 2 Theile, 1802.

n) Erſter Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie, 1799.

o) S. die Paragraphen 13 — 21. 78 — 80. 126 — 135. 336. An einem andern Orte werde ich die

Was die Nomenclatur der Formen des Uebelbefindens anbetrifft, so finde ich dieselbe bei verschiedenen sehr unschiklich gewählt. Diess gilt vorzüglich bei folgenden Formen des Uebelbefindens, deren Nomenclatur ich zu verbessern versucht habe p).

Gewöhnliche Nomenclatur.	*Verbesserte Nomenclatur.*
Asthenisches Fieber — —	Fieber.
Hypersthenisches Fieber	Pyrexie.
Faulfieber — —	ansteckender Typhus.
Nervenfieber — —	einfacher Typhus.
Faulichte Ruhr / Nervöse Ruhr — —	typhusartige Ruhr.
Faulichte Bräune / Nervöse Bräune —	typhusartige Bräune.
Entzündungsfieber — —	Synocha, Pyrexie.
Hitziger Rhevmatismus	Rhevmatismus.
chronischer Rhevmatism.	Rhevmatalgie.
Heisser Brand (Gangraena)	unvollkommr. Brand.
Kalter Brand (Sphacelus)	vollkommner. Brand.

Ich

die Grundsätze desselben noch mehr auseinander setzen, und hierzu dann noch mehr Belege liefern.

p) Davon an einem anderen Orte ausführlicher.

Ich muſs hier noch bemerken, daſs ich einige Aeuſserungen in meiner Arzeneimittellehre für irrig erkläre. Und dieſe ſind:

Seite 5. Zeile 29. — 24. — 3. — 87. — 10.	„eine Verbindung der direkten Aſthenie mit der indirekten."
— 13. — 8—12.	„Diſproportion zwiſchen Erregbarkeit und Erregung."

Ueber verſchiedene andere Meinungen, die in derſelben noch vorkommen, werde ich mich im zweiten Theile der Arzeneimittellehre erklären.

Jena, im Januar 1804.

Oberreich.

Ueber-

Ueberſicht

dieſes Werkes.

Erſter Abſchnitt.

Von der Natur überhaupt.

Erſtes Kapitel.

Von dem Princip der Natur.

§. 1—2. Die ganze Natur iſt Produkt eines höheren Weſens.

§. 3. Dieſes höhere Weſen iſt uns aber unbekannt.

§. 4—5. Demunerachtet muſs aber ein höheres Weſen angenommen werden.

Zweites Kapitel.

Von dem Begriffe der Natur.

§. 6—10. Die Natur iſt für uns wenig bekannt.

§. 11. Was über die Natur philoſophiren heiſst.

Drittes Kapitel.

Unterſuchungen über das Unbedingte in der Natur.

§. 12. Einleitung.

§. 13—21. Widerlegung der Schellingiſchen Grundſätze über das Unbedingte.

§. 22.

§. 22. Beweis, dafs die Natur bedingt fey.
§. 23. Widerlegung eines dagegen gemachten Einwurfes.
§. 24 – 25. Refultat diefer Unterfuchungen.

Viertes Kapitel.

Beftimmung und Eintheilung der Naturprodukte.

§. 26. Einleitung.
§. 27. Begriff von Organifation.
§. 28 – 29 Unterfchied zwifchen lebensfähig und belebt.
§. 30. Irrige Meinung von Girtanner und Humbold über Organifation und Leben.
§. 31. Irriger Begriff des H. Röfchlaubs von Organifation.
§. 32 – 35. Eintheilung der Körper in organifche und unorganifche.
§. 36. Irrige Eintheilung der organifchen Körper.
§. 37. Bemerkungen hierüber.
§. 38 – 39. Refultat.

Zweiter Abfchnitt.

Von dem Organifmus überhaupt.

Erftes Kapitel.

Beftimmung der Organifation.

§. 40. Einleitung.
§. 41 – 43. Eigenthümliche Merkmale der Organifation.
§. 44. Gefetze der Organifation.
§. 45. Ein organifcher Körper kann in der Natur nicht entftehen, wenn er nicht von andern organifchen Wefen derfelben Gattung erzeugt wird.
§. 46. Ueberficht der verfchiedenen Arten der Zeugung.
§. 47. Zur Entftehung neuer organifcher Körper ift eine Trennung einzelner Theile von anderen belebten organifchen Gefchöpfen erforderlich.

§. 48. Widerlegung einiger irriger Sätze des H. Schelvers.
§. 49. Der Geſchlechtstrieb exiſtirt erſt in der Periode der Mannbarkeit.
§. 50. Jedes organiſche Weſen iſt der Periode der Entwicklung unterworfen.
§. 51. Eine Gattung zeugt dieſelbe Gattung, und nie eine andere.
§. 52. Die Gattungen bleiben, die Individuen aber vergehen.
§. 53. Jeder organiſche Körper macht ſich fremde Stoffe eigen, und ernährt und erhält ſich dadurch.
§. 54. Jeder organiſche Körper hat einen beſtimmten Ernährungstrieb.
§. 55. Organiſche Körper verändern ſich ſelbſt beſtändig durch äuſsere Reize.
§. 56. Jeder organiſche Körper hat eine beſtimmte Dauer, nach deſſen Ende ſein Daſeyn verſchwindet.

Zweites Kapitel.

Von der Verſchiedenheit der organiſchen Körper.

§. 57. Einleitung.
§. 58. Eintheilung der organiſchen Körper in vegetabiliſche und animaliſche.
§. 59. Charakteriſtiſches Merkmal der Thiere vor den Pflanzen von Linne angegeben.
§. 60. Von Hedwig.
§. 61. Von Blumenbach.
§. 62. Von Schelling.
§. 63. Von Reil.
§. 64. Von Fichte.
§. 65. Die angegebenen Merkmale ſind nicht hinreichend, um die Thiere von den Pflanzen zu unterſcheiden.
§. 66. Irrige Eintheilung der organiſchen Körper in vollkommen und in unvollkommen organiſche.
§. 67. Beweis.
§. 68. Die Exiſtenz der Thiere beruht gemeiniglich auf der Zerſtörung anderer organiſchen Weſen.
§. 69. Bemerkung.

§. 70.

§. 70. — 72. Die dynamische Stufenfolge in der Natur erhält meinen Beifall nicht ganz.

Drittes Kapitel.

Von den Bedingungen der organischen Körper.

§. 73. Einleitung.

§. 74. Identität durch Triplicität bewirkt ist der Hauptgrundsatz der Möglichkeit der organischen Naturprodukte.

§. 75. Die Bedingungen zur Existenz des Organismus sind eine organische Mischung und Form, und Erregbarkeit.

§. 76. Was ich unter organischer Mischung und Form, und Erregbarkeit verstehe.

§. 77 — 80. Bemerkungen über die hierüber geäusserten Grundsätze des Hrn. Schellings.

Dritter Abschnitt.

Von dem Organismus insbesondere.

Erstes Kapitel.

Nähere Erörterung der Organisation.

§. 81. Einleitung.

§. 82. Organisation beruht auf einer organischen Mischung, Form und Erregbarkeit.

§. 83. Unterschied der organischen Körper von den unorganischen.

§. 84. Das Organische ist für uns nicht wahrnehmbar.

§. 85. Irriger Begriff des Hrn. Röschlaubs von Organisation.

§. 86. Derjenige Körper, welcher Leben äussern kann, muss als organisch angesehen werden.

§. 87. Derjenige Körper, der nie Leben äussern kann, ist unorganisch.

§. 88. Zum Leben sind Organisation und Reize erforderlich.

§. 89. Welche Organe zum Leben abſolut erforderlich ſind, kann man nicht beſtimmt behaupten.
§. 90. Leben iſt ein Zuſtand des organiſchen Körpers, in ſofern derſelbe Bewegungen ſeiner innern Theile hervorbringen kann.
§. 91. Leben ſetzt Organiſation voraus, Organiſation iſt aber nicht immer mit Leben verbunden.
§. 92. Der Ruin der einen Bedingniſs zur Organiſation zieht auch den Ruin der anderen nach ſich.
§. 93. Ein organiſcher Körper wird bei Mangel der organiſchen Miſchung und Form, der Erregbarkeit und der Reize unorganiſch.
§. 94—95. Unorganiſche Körper können nicht Leben äuſsern.

Zweites Kapitel.

Von der organiſchen Miſchung und Form.

§. 96. Einleitung.
§. 97. Was ich unter organiſcher Miſchung verſtehe.
§. 98. Auf der Verſchiedenheit der organiſchen Miſchung beruht die Verſchiedenheit der organiſchen Körper.
§. 99—100. Das Weſentliche der organiſchen Miſchung iſt für uns nicht beſtimmbar.
§. 101. Daher kann man auch nicht genau die Fehler der organiſchen Miſchung beſtimmen.
§. 102. Was ich unter organiſcher Form verſtehe.
§. 103. Das Materielle des Organiſmus zerfällt in die Miſchung und in die Form.
§. 104. Bemerkung über die Ausdrücke Miſchung und Form.

Drittes Kapitel.

Von der Erregbarkeit.

§. 105. Einleitung.
§. 106. Was ich unter Erregbarkeit verſtehe.
§. 107—108. Erregbarkeit iſt bloſs organiſchen Körpern eigen.
§. 109—112. Kurze Bemerkungen über die Erregbarkeit.
§. 113—114. Die Erregbarkeit iſt in der Miſchung gegründet.
§. 115. Die Meinung von Brown über Erregbarkeit.
§. 116—117 Bemerkungen hierüber.

§. 118. Beweis, daſs auſser der Erregbarkeit noch ein anderes Princip zur Erklärung der Lebenserſcheinungen angenommen werden muſs.

§. 119. Die Meinung von Röſchlaub über Erregbarkeit.

§. 120. Hr. Röſchlaub nimmt an, daſs die Erregbarkeit als ein, zur Organiſation hinzukommendes Princip angeſehen werden müſſe.

§. 121 — 122. Widerlegung dieſer Meinung.

§. 123 — 125. Fernere Bemerkungen des Hrn. Röſchlaubs über Erregbarkeit.

§. 126. Die Meinung von Schelling über Erregbarkeit.

§. 127 — 128. Widerlegung derſelben.

§. 129. Die Receptivität und das Wirkungsvermögen ſtehen mit einander nicht immer im umgekehrten Verhältniſſe.

§. 130 — 135. Widerlegung mehrerer irrigen Sätze des Hrn. Schellings.

Viertes Kapitel.

Von dem Verhältniſs der Miſchung, Form und Erregbarkeit zu einander.

§. 136. Einleitung.

§. 137. Verhältniſs der Miſchung und der Erregbarkeit zu einander.

§. 138. Das Wirkungsvermögen beruht ſowohl auf der Miſchung, als auf der Erregbarkeit.

§. 139 — 140. Die Erregbarkeit hat ihren Sitz in der organiſchen Miſchung, iſt aber demunerachtet als eine beſondere Eigenſchaft zu betrachten.

§. 141. Beweis, daſs die Miſchung und die Erregbarkeit zwei verſchiedene Eigenſchaften ſind.

§. 142. Die Miſchung und die Erregbarkeit ſtehen mit einander in Verbindung.

§. 143 — 145. Bemerkungen hierüber.

§. 146. Die organiſche Form muſs bei jedem Leiden der Miſchung oder der Erregbarkeit mit verändert ſeyn.

§. 147. Die organiſche Form nimmt bei Fehlern der Miſchung gemeiniglich mehr Antheil, als bei Fehlern der Erregbarkeit.

§. 148.

§. 148. Die organische Form kann sehr oft für sich allein leiden.

Vierter Abschnitt.

Gesetze der, den Organismus und das Leben constituirenden Bedingnisse.

Erstes Kapitel.

Gesetze der organischen Mischung.

§. 149. Die organische Mischung findet bei allen organischen Körpern statt, doch ist sie bei jeder Gattung und Art derselben verschieden.

§. 150. In jedem organischen Körper findet eine eigenthümliche Mischung statt.

§. 151—152. Nach Verschiedenheit der Mischung sind auch die Erscheinungen verschieden.

§. 153. Jede eigenthümliche organische Mischung besitzt einen Trieb zu einer bestimmten Ausbildung.

§. 154. Unterschied des Bildungstriebs und der Reproduktionskraft.

§. 155. Der Bildungstrieb und die Reproduktionskraft sind auf bestimmte Grenzen eingeschränkt, und durch die Mischung bedingt.

§. 156. Worauf die Bildung bei organischen Körpern gehe.

§. 157. Auch einzelne Theile der organischen Körper besitzen eine eigenthümliche Mischung.

§. 158—160. Veränderte Mischung bietet auch veränderte Erscheinungen dar.

§. 161—163. Die Mischung eines organischen Körpers ist zu verschiedenen Zeiten verschieden, kann aber demungeachtet noch jederzeit als gesund betrachtet werden.

§. 164—165. Widerlegung einiger irriger Behauptungen.

§. 166. Die organische Mischung ist aber allezeit mit Erregbarkeit verbunden, und sie hört auf organisch zu seyn, sobald ihr Erregbarkeit mangelt.

§. 167. Die organische Mischung muss als gesund und als kränklich unterschieden werden.

§. 168. Positiv und relativ gesunde Mischung.

§. 169. Die kränkliche Mischung kann sowohl mit Hypersthenie, als mit Asthenie verbunden seyn.

§. 170 — 172. Wird die organische Mischung verändert, so bleibt sie entweder noch organisch, oder sie wird unorganisch.

§. 173. Wenn die organische Mischung an einem Ort verändert wird, so erstreckt sich diese Veränderung nach und nach über den ganzen Körper.

§. 174. Allgemein wirkende Potenzen können keine Veränderung in der organischen Mischung unmittelbar hervorbringen, wohl aber örtlich wirkende Potenzen, vorzüglich Aetzmittel.

§. 175. Die örtlich wirkenden Mittel verändern die Mischung und Form.

§. 176. Die Aetzmittel sind bei kränkl. Mischung angezeigt.

Zweites Kapitel.

Gesetze der organischen Form.

§. 177. Die organische Form findet bei allen organischen Körpern statt, doch ist sie bei jeder Gattung und Art derselben verschieden.

§. 178. Bei jedem organischen Körper findet eine eigenthümliche Form statt.

§. 179. Nach Verschiedenheit der Form sind auch die Erscheinungen verschieden.

§. 180. Man muss gesunde und kränkliche Form unterscheiden.

§. 181. Wird die Form eines organischen Theiles verletzt, so leiden auch dessen Funktionen.

§. 182. Wird die Form eines zum Leben absolut nothwendigen Theiles verletzt, so dass derselbe nicht mehr im Stande ist seine zum Leben nothwendigen Funktionen zu verrichten, so hört das Leben auf.

§. 183. Irrige Behauptung des Hrn. Röschlaubs.

§. 184. Die örtlich wirkenden Mittel verändern unmittelbar die Form.

Drit-

Drittes Kapitel.

Gesetze der Erregbarkeit.

§. 185. Die Erregbarkeit findet in allen organischen Körpern statt.
§. 186. Nur organische Körper sind erregbar.
§. 187. Damit aber Erregbarkeit in einem Körper statt finden kann, so erfordert sie eine organische Mischung.
§. 188. Ohne Erregbarkeit ist kein Leben denkbar.
§. 189. Die Erregbarkeit muss man als eigenthümliche und als zufällige Erregbarkeit unterscheiden.
§. 190. In jedem organischen Körper findet ein bestimmter Grad von eigenthümlicher Erregbarkeit statt.
§. 191. Bloss bei einem bestimmten Grade der Erregbarkeit kann jeder organische Körper, als solcher, existiren.
§. 192. Der Grad der eigenthümlichen Erregbarkeit ist durch die Mischung bestimmt.
§. 193. Nach Verschiedenheit der eigenthümlichen Erregbarkeit sind auch die Erscheinungen verschieden.
§. 194. Die eigenthümliche Erregbarkeit in einem organischen Körper ist zu verschiedenen Zeiten verschieden, kann aber demungeachtet jederzeit noch als gesund betrachtet werden.
§. 195. Jeder Organismus hat einen seiner Mischung angemessenen Grad von eigenthümlicher Erregbarkeit.
§. 196. 197. Nähere Erörterung.
§. 198. Die Erregbarkeit häuft sich vermöge der Mischung an.
§. 199. 200. Die Anhäufung der Erregbarkeit hängt von der organischen Mischung ab.
§. 201. Die Erregbarkeit ist im Stande sich nach gewissen Veränderungen der Mischung mehr anhäufen zu können, als zuvor.
§. 202. Erfahrungen.
§. 203. Folgesätze.
§. 204. Jedem Organismus kömmt bei dem Anfange seines Daseyns vermöge seiner Mischung eine gewisse Quantität von eigenthümlicher Erregbarkeit zu, die aber mit der Zeit, wenn die Mischung beträchtli-

 che

che Veränderungen erleidet, auch verändert wird, abnimmt, und endlich verlöſcht.

§. 205. Bemerkung.

§. 206—209. Widerlegung der Meinung, daſs die Erregbarkeit keines poſitiven Erſatzes fähig ſey.

§. 210. 211. Die Erregbarkeit iſt in allen organiſchen Körpern und in allen Theilen eines organiſchen Körpers ein und die nemliche.

§. 212. Die eigenthümliche Erregbarkeit iſt in einem Theile des organiſchen Körpers erhöheter, denn in dem anderen.

§. 213. Eine Verſchiedenheit der Erregbarkeit findet bloſs in Rükſicht der Quantität, aber nicht in Rükſicht der Qualität ſtatt.

§. 214—216. Die Annahme einer ſpecifiſchen Erregbarkeit iſt irrig.

§. 217. Die Erregbarkeit iſt entweder gehörig oder kränklich.

§. 218. Das Leiden der Erregbarkeit iſt bloſs relativ.

§. 219. Die zufällige Erregbarkeit iſt oft in einem Theile erhöheter, oder verminderter, denn in den anderen Theileu des Körpers.

§. 220. Die Erregbarkeit erfordert Reize, denn bei Mangel derſelben verlöſcht ſie.

§. 221. Die Erregbarkeit wird, ſobald ſie an irgend einem Ort gereizt wird, ſogleich überall afficirt.

§. 222. Die Fehler der Erregbarkeit ſchränken ſich nicht bloſs auf einen Theil des Körpers ein, ſondern erſtrecken ſich über den ganzen Organismus.

§. 223. Bemerkung.

§. 224. Veränderte Erregbarkeit bietet auch veränderte Erſcheinungen dar.

§. 225. Jeder Reiz vermindert die Erregbarkeit.

§. 226. Jede Verminderung der Reize erhöhet die Erregbarkeit.

§. 227. Je mehrere und ſtärkere Reize auf den Organismus wirken, deſto mehr wird die Erregbarkeit vermindert.

§. 228.

§. 228. Je weniger und schwächere Reize auf den Organismus wirken, desto mehr wird die Erregbarkeit erhöhet.

§. 229. Der Grad der zufälligen Erregbarkeit wird durch die Totalsumme der auf den Organismus wirkenden Reize bestimmt, und folglich nach der Menge und Verschiedenheit der Reize bald erhöhet, bald vermindert.

§. 230. Jeder allzu heftige Reiz hebt die Wirksamkeit der Erregbarkeit auf.

§. 231. Allzu beträchtliche Verminderung der Reize hebt die Wirksamkeit der Erregbarkeit auf.

§. 232. Widerlegung eines von Brown und Röschlaub aufgestellten Satzes.

§. 233. Erfahrungen hierzu.

§. 234. 235. Widerlegung noch einiger anderer, von Röschlaub angegebener Sätze.

§. 236. Derselbe Reiz vermindert die Erregbarkeit desto mehr, je größer diese ist.

§. 237. Jeder Reiz vermindert zwar die Erregbarkeit des ganzen Organismus, doch mehr die Erregbarkeit desjenigen Theiles, den er gerade zu afficirt, und welcher die mehrste Erregbarkeit besitzt.

§. 238. Die zufällige Erregbarkeit nach und nach vermindert oder erhöhet, ist der Gesundheit nicht absolut nachtheilig, und giebt nicht geradezu Anlaſs zur Entstehung der Krankheiten; bloſs der entgegen gesetzte Fall, nemlich zu schnelle Verminderung oder Erhöhung der Erregbarkeit ist der Gesundheit nachtheilig, und hat Krankheit zur Folge.

§. 239. Die Erregbarkeit steht meistentheils mit dem Wirkungsvermögen und der Erregung im umgekehrten Verhältnisse; ist folglich die Erregbarkeit erhöhet, so ist die Erregung gemeiniglich schwach, und ist die Erregbarkeit vermindert, so ist die Erregung meistentheils vermehrt.

§. 240. Bemerkung.

§. 241. Die allgemein wirkenden Potenzen verändern unmittelbar die zufällige Erregbarkeit, aber nicht ſo die örtlich wirkenden Mittel.

Viertes Kapitel.

Geſetze der auf den Organismus wirkenden Reize.

§. 242. Ohne Reiz exiſtirt keine Erregung und kein Leben.

§. 243. Zur Einwirkung der Reize iſt Erregbarkeit erforderlich.

§. 244. Jeder Reiz vermindert die Erregbarkeit.

§. 245. Das Vermögen, Reize vertragen zu können, iſt relativ, und hängt von dem Grade der Erregbarkeit ab.

§. 246. Die nemlichen Reize wirken, je erhöheter die Erregbarkeit iſt, um deſto beträchtlicher, je geringer ſie aber iſt, um deſto unbeträchtlicher.

§. 247. Derſelbe Reiz kann Geſundheit und Krankheit hervorbringen.

§. 248. Jeder Reiz vermehrt die Erregung.

§. 249. Durch jede Verminderung der Reize wird auch die Erregung vermindert.

§. 250. Je mehrere und ſtärkere Reize auf den Organismus wirken, deſto ſtärker iſt auch die Erregung.

§. 251. Je weniger und ſchwächere Reize auf den Organismus wirken, deſto ſchwächer iſt auch die Erregung.

§. 252. Der nemliche Reiz bringt in dem Organismus deſto ſtärkere Erregung hervor, je gröſser deſsen Erregbarkeit iſt, deſto ſchwächere hingegen, je geringer die Erregbarkeit iſt.

§. 253—255. Fortſetzung.

§. 256. Mit den Reizen muſs allmählig geſtiegen oder gefallen werden, wenn ſie ſollen innerhalb der Grenzen der Geſundheit bleiben.

§. 257. Die Reize, allmählig vermehrt, können in ſo groſser Quantität gebraucht werden, daſs ſie die Totalſumme der, zur Geſundheit erforderlichen Reize vielmal

übe

übertreffen, und doch innerhalb der Grenzen der Geſundheit bleiben.

§. 258. Zu ſchnelle Vermehrung der Totalſumme der reizenden Potenzen erzeugt Hyperſthenie, zu ſchnelle Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen hat Aſthenie zur Folge.

§. 259. 260. Ungewohnte Reize, ſchnell vermehrt, erzeugen Krankheiten.

§. 261. Neue Reize verdrängen die mehr gewohnten.

§. 262. Ein ſtärkerer Reiz verdrängt den geringeren.

§. 263. Bemerkung gegen den Hrn. Röſchlaub.

§. 264. Die ſchnelle Ausſetzung der, zur Gewohnheit gewordenen Reize erzeugt leicht kränkliche Zufälle.

§. 265. 266. Die nicht nothwendigen Reize bringen, je länger man ſie anwendet, deſto geringere Erregung hervor; bewirken aber wieder verſtärkte Erregung, wenn ſie eine Zeitlang ausgeſetzt wurden.

§. 267. Bemerkung gegen Hrn. Röſchlaub.

§. 268. Bei zu ſehr erhöheter Erregbarkeit muſs nur eine geringe Quantität reizender Potenzen auf den Organismus wirken.

Fünftes Kapitel.

Geſetze der Erregung.

§. 269. Was ich unter Erregung verſtehe.

§. 270. Die Erregung iſt ein gemeinſchaftliches Product der organiſchen Miſchung und der Erregbarkeit.

§. 271. Bemerkung.

§. 272. Die Erregung iſt bloſs in organiſchen Körpern denkbar.

§. 273. In der Erregung beſteht das Leben, und ohne Erregung iſt kein Leben denkbar.

§. 274. Ohne Reiz exiſtirt keine Erregung.

§. 275. Die Erregung iſt der Einwirkung der Reize proportionirt.

§. 276. Jeder Reiz vermehrt die Erregung.

§. 277. 278. Zu einer gehörig ſtarken Erregung iſt gehörig ſtarker Reiz nöthig.

§. 279.

§. 279. Die Erregung exiſtirt nur ſo lange, als die Einwirkung der Reize ſtatt findet, und hört auf, wenn ein Mangel der Reize eintritt.

§. 280. Jeder allzu heftige Reiz tilgt alle Erregung.

§. 281. Allzu beträchtliche Verminderung der Reize tilgt alle Erregung.

§. 282. Die Erregung ſteht meiſtentheils mit der Erregbarkeit im umgekehrten Verhältniſse.

§. 283. Intenſive und extenſive Gröſse der Erregung.

§. 284. Intenſiv groſse Erregung kann eben ſowohl bei extenſiv kleiner, als bei extenſiv groſser Erregung exiſtiren.

§. 285. Intenſiv kleine Erregung kann eben ſowohl bei extenſiv groſser, als bei extenſiv kleiner Erregung exiſtiren.

§. 286. Wahre und falſche vermehrte Stärke und Schwäche der Lebensverrichtungen.

§. 287-289. Grade der Erregung.

§. 290. Tabelle der Grade der Erregung.

§. 291. Die Erregung iſt oft in einem Theile vermehrter oder verminderter, als in den anderen Theilen des Körpers.

§. 292. Jede Erregung eines Otgans wirkt als Reiz auf alle Organe des Körpers.

§. 293. Jede verſtärkte Erregung eines Theiles bringt verſtärkte Erregung des ganzen Organismus hervor, und umgekehrt, jede verminderte Erregung eines Theiles verurſacht verminderte Erregung des ganzen Körpers.

§. 294. Die Fortpflanzung der Erregung eines Organs auf andere geſchiehet deſto leichter und ſchneller, je gröſser deſsen Erregbarkeit iſt, und deſto ſchwerer und langſamer, je geringer der Grad der Erregbarkeit iſt.

§. 295. Reizende Potenzen vermehren die Erregung, ſchwächende Potenzen vermindern die Erregung.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Verschiedenheit der Zustände des Organismus.

Erstes Kapitel.

Von dem Leben und dem Tod.

§. 296 — 298. Einleitung.
§. 299. Was das Leben sey.
§. 300. 301. Bedingnisse zum Leben.
§. 302. Gesundheit und Krankheit als Zustände des Lebens.
§. 303. Was der Tod sey.
§. 304. Wenn ein belebter Körper in Tod übergehe.
§. 305. Unterschied zwischen wirklichem Tod und Scheintod.
§. 306. Allgemeiner und partieller Tod.
§. 307. Fehlerhafte Eintheilung des Todes.

Zweites Kapitel.

Von der Gesundheit.

§. 308 — 311. Was Gesundheit und Wohlbefinden sey.
§. 312. Bemerkung gegen Kilian uud Röschlaub.
§. 313. Worauf die Gesundheit beruhe.
§. 314. Bemerkung gegen Brown und Röschlaub.
§. 315. Bemerkung gegeu Schelling und Kilian.
§. 316. 317. Absolute und relative Gesundheit.
§. 318. 319. Wenn man sich langes Leben versprechen kann.
§. 320. Wenn kurzes Leben erfolgt.

Drittes Kapitel.

Von der Krankheit.

§. 321 — 324. Was Krankheit und Uebelbefinden sey.
§. 325. Allgemeine Bemerkung hierüber.
§. 326. Bemerkung gegen Hildebrand.
§. 327. Bemerkung gegen Gaub.
§. 328. Bemerkung gegen Kurt Sprengel.

§. 329—331. Bemerkungen gegen Kilian.
§. 332. Bemerkung gegen Röſchlaub.
§. 333. Worauf Krankheit beruhe.
§. 334. Wenn Krankheit erfolge.
§. 335. Bemerkung gegen Brown und Röſchlaub.
§. 336. Bemerkung gegen Schelling und Kilian.
§. 337. Das Subject der Krankheit können nur ſtarre und organiſche Theile ſeyn.
§. 338—342. Bemerkungen über die Begriffe Geſundheit und Krankheit, Wohlbefinden und Uebelbefinden.
§. 343. Irriger Satz des Hrn Hufelands.
§. 344—346. Widerlegung deſselben.
§. 347. Was Unheilbarkeit ſey.
§. 348. Wenn Unheilbarkeit ſtatt finde.

Viertes Kapitel.

Von der Urſache der Krankheit.

§. 349. 350. Unterſchied zwiſchen Moment und Urſache der Krankheit.
§. 351. 352. Eintheilung der urſächlichen Momente in innere und äuſsere.
§. 353. Bemerkung gegen Röſchlaub.
§. 354—358. Widerlegung irriger Sätze des Hrn Kilians.
§. 359. Bemerkung gegen Kilian und Röſchlaub.
§. 360. Krankheit tritt in demſelben Augenblicke ein, ſobald die Urſache zu derſelben exiſtirt.
§. 361. Keine Krankheit kann nicht länger dauern, wenn ihre Urſache nicht mehr vorhanden iſt.
§. 362. Bemerkung.
§. 363—365. Was Anlage zur Krankheit ſey.
§. 366. 367. Worauf die Anlage zur Krankheit beruhe.
§. 368. Wodurch eine Anlage zur Krankheit erzeugt werde.
§. 369. Eine Anlage zur Krankheit kann ſowohl allgemeinen als örtlichen Krankheiten vorangehen.
§. 370—372. Browns Opportunität.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Von der Eintheilung der Krankheiten.

§. 373. Einleitung.
§. 374. Eintheilung der Krankheiten von mir angegeben.
§. 375. Allgemeine und örtliche Krankheit.
§. 376. Einfache und gemischte Krankheit.
§. 377—380. Bemerkungen.
§. 381—383. Bemerkungen gegen Röschlaub.
§. 384—389. Widerlegung irriger Sätze des Hrn Kilians.
§. 390. 391. Bemerkungen,

Sechstes Kapitel.

Von den Fehlern der organischen Mischung und Form überhaupt.

§. 392. Die Mischung leidet oft, ohne dass die Erregbarkeit beträchtlich afficirt ist, aber auch oft mit der Erregbarkeit zugleich.
§. 393. Die Form leidet oft, ohne dass die Erregbarkeit mit leidet.
§. 394. Besondere Art der Erregung.
§. 395. Beweise.
§. 396. Hr. Röschlaub verwirft die besondere Erregung.
§. 397. Widerlegung der Behauptung des Hrn Röschlaubs.

Siebentes Kapitel.

Von den Fehlern der Erregbarkeit überhaupt.

§. 398. Einleitung.
§. 399. Was Hypersthenie sey.
§. 400. 401. Irriger Begriff des Hrn Schmids von Hypersthenie.
§. 402. Beweis.
§. 403. Graduale Verschiedenheit der Hypersthenie oder Asthenie in einzelnen Organen des Körpers.
§. 404. Bemerkung gegen Schmid.
§. 405. In welchen Fällen andauernde Hypersthenie existiren könne.

§. 406—408. Widerlegung einiger anderer irrigen Sätze des Hrn Schmid.
§. 409. Bemerkung gegen Kilian, Röſchlaub und Schelling.
§. 410. Bemerkung gegen Hufeland.
§. 411. Bemerkung.
§. 412. Hyperſthenie kann bald mit erhöheter Erregbarkeit, bald aber auch mit verminderter Erregbarkeit exiſtiren.
§. 413. Was Aſthenie ſey.
§. 414. Unterſchied zwiſchen Aſthenie und ſchwacher Conſtitution.
§. 415. Graduale Verſchiedenheit der Aſthenie in einzelnen Organen des Körpers.
§. 416. In welchen Fällen andauernde Aſthenie exiſtiren könne.
§. 417. Direkte, indirekte und gemiſchte Aſthenie.
§. 418. Aſthenie kann bald mit erhöheter Erregbarkeit, bald aber auch mit verminderter Erregbarkeit exiſtiren.
§. 419. Bemerkung gegen Kilian.
§. 420. Was direkte Aſthenie ſey.
§. 421. Bemerkung gegen Schelling.
§. 422. Was indirekte Aſthenie ſey.
§. 423. Unterſchied zwiſchen direkter und indirekter Aſthenie.
§. 424. Bemerkung.
§. 425. Hr. Kilian verwirft die indirekte Aſthenie.
§. 426—431. Widerlegung der Behauptung des Hrn. Kilians.
§. 432. Was gemiſchte Aſthenie ſey.
§. 433. Bemerkung.
§. 434. Beweis der Exiſtenz der von mir angenommenen gemiſchten Aſthenie.
§. 435. Wenn gemiſchte Aſthenie entſtehe.
§. 436. Bemerkung gegen Röſchlaub.
§. 437. Beweis, daſs direkte und indirekte Aſthenie nicht zugleich exiſtiren können.

Achtes Kapitel.

Von den Formen des Uebelbefindens.

§. 438. Uebelbefinden ist Produkt der Krankheit.
§. 439. 440. Worauf die Verschiedenheit der Formen des Uebelbefindens beruhe.
§. 441. Formen des Uebelbefindens, die auf Fehlern der Erregbarkeit beruhen, können meistentheils sowohl hypersthenischer als asthenischer Art seyn.
§. 442. Bemerkung gegen Brown.
§. 443. Bemerkung über die Grade der Formen des Uebelbefindens.
§. 444. Bemerkung gegen Brown.

Sechster Abschnitt.

Gesetze der kränklichen Mischung, Form und Erregbarkeit.

Erstes Kapitel.

Gesetze der kränklichen Mischung.

§. 445. Ursachen der kränklichen Mischung.
§. 446. Eine kränkliche Mischung kann nie von sich selbst in eine gesunde übergehen.
§. 447. Die Fehler der Mischung, sich selbst überlassen, nehmen an Heftigkeit zu, und können gefährlich, ja tödlich werden.
§. 448. Bemerkung.
§. 449. Bei langer Dauer der kränklichen Mischung gesellen sich auch Fehler der Erregbarkeit hinzu.
§. 450. Die kränkliche Mischung kann anfangs örtlich seyn, doch wird sie allmählig allgemein.
§. 451. Die kränkliche Mischung ist oft mit einer kränklichen Erregbarkeit verbunden.
§. 452. Um die kränkliche Mischung zu heben, muss der ätzende Curplan angewendet werden.

Zweites Kapitel.

Gesetze der fehlerhaften Form.

§. 453. Ursachen der fehlerhaften Form.

§. 454. Fehler der Form gehen, sich selbst überlassen, selten in Gesundheit über.

§. 455. Die Fehler der Form sind, für sich betrachtet, gemeiniglich örtlich, selten aber allgemein.

§. 456. Cur der Fehler der Form.

Drittes Kapitel.

Gesetze der kränklichen Erregbarkeit.

§. 457. Fehler der Erregbarkeit entstehen, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen zu schnell vermehrt oder vermindert wird.

§. 458. Fehler der Erregbarkeit gehen in Gesundheit über, wenn nach Verschiedenheit derselben die Totalsumme der reizenden Potenzen entweder verstärkt oder vermindert wird.

§. 459. Beträchtliche Fehler der Erregbarkeit gehen, sich selbst überlassen, nie in Gesundheit über.

§. 460. Beträchtliche Fehler der Erregbarkeit, sich selbst überlassen, nehmen an Heftigkeit zu, und werden gefährlich und tödlich.

§. 461. Die kränkliche Erregbarkeit erreicht einen desto höheren Grad, je mehr nachtheilige Einflüsse auf den Organismus einwirken.

§. 462. Die kränkliche Erregbarkeit ist jederzeit allgemein, aber nie örtlich.

§. 463. Bei langer Dauer der kränklichen Erregbarkeit gesellen sich auch Fehler der Mischung hinzu.

§. 464. Die kränkliche Erregbarkeit ist oft mit einer kränklichen Mischung verbunden.

§. 465. Um die kränkliche Erregbarkeit zu heben, muſs nach Verhältniſs derselben die Totalsumme der reizenden Potenzen entweder verstärkt oder vermindert werden.

§. 466. Die Hypersthenie ist gemeiniglich schneller zu heben, dann die Asthenie.

§. 467. Die Hyperſthenie dauert gemeiniglich kürzer, denn die Aſthenie,

§. 468. Dauer der Hyperſthenie, direkten, indirekten und gemiſchten Aſthenie.

§. 469. Bemerkung.

Viertes Kapitel.

Geſetze der Hyperſthenie.

§. 470. 471. Hyperſthenie erfolgt, wenn die Totalſumme der reizenden Potenzen zu ſchnell vermehrt wird.

§. 472. Wenn die Totalſumme der reizenden Potenzen ſtufenweiſe vermehrt wird, ſo erfolgt nicht geradezu Hyperſthenie.

§. 473. Hyperſthenie kann nie erfolgen, wenn nicht vorher die Totalſumme der reizenden Potenzen beträchtlich vermehrt worden iſt.

§. 474. Hyperſthenie entſteht nie nach unmittelbar vorausgegangener Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen.

§. 475. Reſultat.

§. 476. Die Hyperſthenie iſt in einem Theile des Organismus heftiger, denn in den anderen.

§. 477. Graduale Verſchiedenheit der Hyperſthenie in einzelnen Organen.

§. 478. — 480. In welchen Fällen ein gröſserer oder geringerer Grad der Hyperſthenie entſtehe.

§. 481. Worauf die Verſchiedenheit der Formen des hyperſtheniſchen Uebelbefindens beruhe.

§. 482. Vorübergehende und andauernde Hyperſthenie.

§. 483. — 487. Wenn die Hyperſthenie andauernd werden könne.

§. 488. 489. Grade der Hyperſthenie.

§. 490. Die Hyperſthenie kann bei ihrer Entſtehung nie ſo heftig ſeyn, als ſie es in ihrem Verlauf werden kann.

§. 491. Die Hyperſthenie erreicht einen deſto höheren Grad, je beträchtlicher die Verſtärkung der Totalſumme der reizenden Potenzen war, und einen deſto geringe-

ringe-

ringeren Grad, je geringer die Verſtärkung der Totalſumme der reizenden Potenzen iſt.

§. 492. Die Hyperſthenie geht wiederum in Geſundheit über, wenn die Totalſumme der reizenden Potenzen gehörig vermindert wird.

§. 493. 494. Die Hyperſthenie kann, ſich gänzlich überlaſſen, als ſolche, nicht lange andauern.

§. 495. Die Hyperſtheuie geht, ſich ſelbſt überlaſſen, nie in Geſundheit über.

§. 496. Die Hyperſthenie kann an Heftigkeit zu- und abnehmen, doch nur bis zu gewiſſen Grenzen, auſſer welchen ſie, als ſolche, nicht mehr exiſtiren kann.

§. 497. Wenn bei der Hyperſthenie die Totalſumme der reizenden Potenzen zu ſehr vermindert wird, ſo geht die Hyperſthenie in gemiſchte Aſthenie über.

§. 498. Wenn bei heftiger Hyperſthenie die Totalſumme der reizenden Potenzen nicht vermindert wird, ſo geht ſie in indirekte Aſthenie über.

§. 499. Wenn die Hyperſthenie in indirekte Aſthenie übergehe.

§. 500. Die Hyperſthenie geht nicht unmittelbar in Tod über.

§. 501. 502. Gegen die Hyperſthenie iſt der ſchwächende Curplan angezeigt.

§. 503. Durch den reizenden Curplan wird die Hyperſthenie aber vermehrt.

§. 504. Die Hyperſthenie kann nicht durch die indirekt ſchwächende Methode gehoben werden.

§. 505. Widerlegung eines irrigen Satzes des Hrn. Hufelands.

Fünftes Kapitel.

Geſetze der direkten Aſthenie.

§. 506. — 508. Direkte Aſthenie erfolgt, wenn die Totalſumme der reizenden Potenzen zu ſchnell vermindert wird.

§. 509.

§. 509. Wenn die Totalſumme der reizenden Potenzen ſtufenweiſe vermindert wird, ſo erfolgt nicht geradezu direkte Aſthenie, ausgenommen bis zu einem gewiſſen Punkt.

§. 510. Direkte Aſthenie kann nie erfolgen, wenn nicht vorher die Totalſumme der reizenden Potenzen beträchtlich vermindert worden iſt.

§. 511. Direkte Aſthenie entſteht nie nach unmittelbar vorausgegangener Vermehrung der Totalſumme der reizenden Potenzen.

§. 512. Reſultat.

§. 513. Die direkte Aſthenie iſt in einem Theile des Organismus heftiger, denn in den anderen.

§. 514. Graduale Verſchiedenheit der direkten Aſthenie in einzelnen Organen.

§. 515. 516. In welchen Fällen ein gröſserer oder geringerer Grad der direkten Aſthenie entſtehe.

§. 517. Worauf die Verſchiedenheit der Formen des direkt aſtheniſchen Uebelbefindens beruhe.

§. 518. Vorübergehende und andauernde direkte Aſthenie.

§. 519—524. Wenn die direkte Aſthenie andauernd werden könne.

§. 525. 526. Grade der direkten Aſthenie.

§. 527. Die direkte Aſthenie kann bei ihrer Entſtehung nie ſo heftig ſeyn, als ſie es in ihrem Verlauf werden kann.

§. 528. Die direkte Aſthenie erreicht einen deſto höheren Grad, je beträchtlicher die Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen war, und einen deſto geringeren Grad, je unbeträchtlicher die Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen iſt.

§. 529. Die direkte Aſthenie geht wiederum in Geſundheit über, wenn die Totalſumme der reizenden Potenzen allmählig vermehret wird.

§. 530. Die direkte Aſthenie geht, ſich ſelbſt überlaſſen, nie in Geſundheit über.

§. 531. Die direkte Aſthenie geht, ſich ſelbſt überlaſſen, immer in höheren Grad über.

§. 532. Die direkte Afthenie kann, fich felbft überlaffen, als folche nur defto kürzere Zeit hindurch andanern, je höher der Grad ihrer Heftigkeit ift, defto längere Zeit aber, je geringer die Heftigkeit derfelben ift.

§. 533. 534. Nach Vermehrung oder Verminderung der Summe der Reize kann die direkte Afthenie länger oder kürzer andauern.

§. 535. Die direkte Afthenie kann an Heftigkeit zu- und abnehmen, doch nur bis zu gewiffen Grenzen, auffer welchen fie, als folche, nicht mehr exiftiren kann.

§. 536. Wenn bei der direkten Afthenie die Totalfumme der reizenden Potenzen zu fehr verftärkt wird, fo geht die direkte Afthenie in Hyperfthenie über.

§. 537. Wenn bei der direkten Afthenie die Totalfumme der reizenden Potenzen zwar vermehrt wird, doch fo, dafs weder Gefundheit, noch Hyperfthenie, noch der Tod erfolgt, fo geht die direkte Afthenie in gemifchte Afthenie über.

§. 538. Wenn bei heftiger direkten Afthenie die Totalfumme der reizenden Potenzen nicht vermehrt wird, fo geht fie in den Tod über.

§. 539. Wenn die direkte Afthenie in Tod übergehe.

§. 540. Gegen die direkte Afthenie ift der reizende Curplan angezeigt.

§. 541. Die direkte Afthenie kann nicht durch die indirekt fchwächende Methode gehoben werden.

§. 542. Die direkte Afthenie wird durch die ausleerende Methode vermehrt.

Sechftes Kapitel.

Gefetze der indirekten Afthenie.

§. 543. Die indirekte Afthenie erfolgt, wenn bei meine heftigen Grade der Hyperfthenie die Totalfumme der reizenden Potenzen nicht vermindert wird.

§. 544. 545. Indirekte Afthenie kann nie erfolgen, wenn nicht Hyperfthenie vorhergegangen ift.

§. 546.

§. 546. Indirekte Aſthenie entſteht nie nach unmittelbar vorausgegangener abſoluten Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen.

§. 547. Reſultat.

§. 548. Bemerkung.

§. 549. 550. Die indirekte Aſthenie iſt in einem Theile des Organismus heftiger, denn in den anderen.

§. 551. Worauf die Verſchiedenheit der Formen des indirekt aſtheniſchen Uebelbefindens beruhe.

§. 552. Vorübergehende und andauernde indirekte Aſthenie.

§. 553. Die indirekte Aſthenie iſt deſto heftiger, je gröſser die vorhergegangene Hyperſthenie war, und deſto gelinder, je geringer die vorhergegangene Hyperſthenie geweſen iſt.

§. 554. Die indirekte Aſthenie weicht dem reizenden Curplane.

§. 555. Die indirekte Aſthenie geht, ſich ſelbſt überlaſſen, nie in Geſundheit über.

§. 556. Die indirekte Aſthenie geht, ſich ſelbſt überlaſſen, immer in höheren Grad über.

§. 557. 558. Die indirekte Aſthenie kann, ſich ſelbſt überlaſſen, als ſolche, nur deſto kürzere Zeit hindurch andauern, je höher der Grad ihrer Heftigkeit iſt, deſto längere Zeit aber, je geringer die Heftigkeit derſelben iſt.

§. 559. Die indirekte Aſthenie kann an Heftigkeit zu- und abnehmen, doch nur bis zu gewiſſen Grenzen, auſſer welchen ſie, als ſolche, nicht mehr exiſtiren kann.

§. 560. Wenn bei der indirekten Afthenie die Totalfumme der reizenden Potenzen zwar vermehrt wird, doch fo, dafs weder Gefundheit, noch der Tod erfolgt, fo geht die indirekte Afthenie in gemifchte Afthenie über.

§. 561. Bemerkung.

§. 562. Bemerkung gegen Röfchlaub.

§. 563. Wenn bei heftiger indirekten Afthenie die Totalfumme der reizenden Potenzen nicht vermehrt wird, fo geht fie in den Tod über.

§. 564. Wenn die indirekte Afthenie in Tod übergehe.

§. 565. 566. Gegen die indirekte Afthenie ift der reizende Curplan angezeigt.

§. 567. Die indirekte Afthenie wird durch die ausleerende Methode vermehrt.

Siebentes Kapitel.

Gefetze der gemifchten Afthenie.

§. 568—572. Die gemifchte Afthenie ift entweder Folge der direkten oder indirekten Afthenie, oder der Hyperfthenie, oder entfteht unmittelbar nach vorhergegangenen fthenifchen und afthenifchen Schädlichkeiten.

§. 573. Gemifchte Afthenie entfteht nie, wenn nicht fowohl fthenifche als afthenifche Schädlichkeiten auf den Organismus gewirkt haben.

§. 574. 575. Worauf die Verfchiedenheit der Formen des gemifcht afthenifchen Übelbefindens beruhe.

§. 576. Die gemifchte Afthenie kann an Heftigkeit zu- und abnehmen, doch nur bis zu gewiffen Grenzen,

aufser

ausser welchen sie, als solche, nicht mehr existiren kann.

§. 577. 578. Verschiedene Gesetze der gemischten Asthenie.

§. 579. 580. Wenn die gemischte Asthenie in Tod übergehe.

§. 581. 582. Die gemischte Asthenie wird durch den reizenden Curplan gehoben, durch die ausleerende Methode aber vermehrt.

Siebenter Abschnitt.

Uebersicht der auf den Organismus wirkenden Potenzen.

Erstes Kapitel.

Von der Eintheilung der Potenzen.

§. 583. Einleitung.

§. 584. Unterschied zwischen Potenz, Reiz und Schädlichkeit.

§. 585. Eintheilung der Potenzen.

§. 586. Innere und äussere Potenzen.

§. 587. 588. Allgemein und örtlich wirkende Potenzen.

§. 589. Alle Potenzen wirken örtlich.

§. 590. Eintheilung der allgemein und örtlich wirkenden Potenzen.

§. 591. 592. Reizend wirkende Potenzen.

§. 593. Asthenisch wirkende Potenzen.

§. 594. Aetzend wirkende Potenzen.

§. 595. Zusammenziehend und erschlaffendwirkende Potenzen.

§. 596. Gewaltsam wirkende Potenzen.

§. 597. Eintheilung der Potenzen.

Zweites Kapitel.

Von den inneren Potenzen.

§. 598 — 602. Lebensbewegungen der organischen Theile selbst.

§. 603. Krankheiten der Form der organischen Theile.

§. 604. 605. Willkührliche Bewegungen des Körpers.

§. 606 Denken.

§. 607. 608. Gemüthsaffekte und Leidenschaften.

Drittes Kapitel.

Von den äußeren Potenzen.

§. 609, Luft.

§. 610. Wärme und Kälte.

§. 611. Licht.

§. 612. Schall.

§. 613. Riechbare und schmeckbare Stoffe.

§. 614. Bäder, Kleidungsstücke, Betten, Verband, Umschläge, Salben, Pflaster, u. s. w. Dämpfe, Dünste von Morästen, u. s. w.

§. 615. Harte Körper, als: Glasstükke, Kieselsteine, u. s. w. Steine, Stükke von Eisen, Holz, u. s. w. Gallenblasensteine, Nierensteine, Urinblasensteine, u. s. w.

§. 616.

§. 616. 617. 618. Nahrungsmittel und Getränke.

§. 619. Arzeneimittel.

§. 620. Gifte.

§. 621. Säfte, Ansteckungsstoffe.

Achter Abschnitt.

Von den Säften.

Erstes Kapitel.

Von den Säften überhaupt.

§. 622. Einleitung.

§. 623. Die Säfte sind als äussere Reize für den Organismus zu betrachten, die sich innerhalb der Höhlungen desselben befinden.

§. 624. Wovon die Beschaffenheit der Säfte abhange.

§. 625. Je nachdem die Thätigkeit der starren organischen Theile beschaffen ist, darnach sind auch die Säfte beschaffen.

§. 626. 627. Die Säfte sind Produkt der starren organischen Theile.

§. 628. Alle äussere Einflüsse wirken unmittelbar auf die starren Theile, und nicht auf die Säfte.

§. 629. Die Säfte sind nicht organisch.

§. 630. — 633. Beweis.

§. 634. — 636. Fortsetzung.

§. 637. 638. Die Säfte können sich mit organischen Theilen verbinden.

§. 639. Diese Verbindung geschieht in jungen Körpern leichter und schneller, denn in älteren Körpern.

§. 640. Same.

Zweites Kapitel.

Von den Fehlern der Säfte.

§. 641. Die Säfte können nicht krank seyn.

§. 542. Widerlegung der Behauptung von Dömling und Cappel, dass es ursprüngliche Veränderungen der Säfte gäbe.

§. 643. Kein Arzeneimittel kann unmittelbar auf die Säfte wirken.

§. 644. Fäulniss der Säfte.

§. 645. Schärfen.

§. 646. 647. Fehler der Säfte.

§. 648. Blut.

Drittes Kapitel.

Von den Schärfen.

§. 649. Was man gemeiniglich unter Schärfe verstehe.

§. 650. Missbrauch, der mit der Schärfentheorie getrieben wurde.

§. 651. — 655. Widerlegung der Schärfentheorie.

§. 656. Die sogenannten Schärfen sind weiter nichts, als eine Veränderung der starren Theile in Rücksicht ihrer Mischung, Form und Erregbarkeit.

Viertes Kapitel.

Von den Metaſtaſen.

§. 657. Was man gemeiniglich unter Metaſtaſen verſtehe.

§. 658. Widerlegung der gewöhnlichen Theorie der Metaſtaſen.

§. 659. Die Metaſtaſen ſind Veränderungen der Miſchung, Form und Erregbarkeit eines oder mehrerer Theile des Organismus.

§. 660 — 661. Beweis.

Fünftes Kapitel.

Von den Criſen.

§. 662. Was man gemeiniglich unter Criſen verſtehe.

§. 663. Widerlegung der Theorie der Criſen.

§. 664. Beweis.

Sechſtes Kapitel.

Von den Anſtekkungsſtoffen.

§. 665. Die Anſtekkungsſtoffe verändern die Miſchung oder Erregbarkeit.

§. 666. Die Wirkſamkeit der Anſtekkungsſtoffe hört nach ihrer Afficirung auf den Organismus auf.

§. 667. 668. Der Organismus empfängt durch die Anſtekkungsſtoffe eine beſondere Diſpoſition in Rükſicht der Miſchung oder der Erregbarkeit.

§. 669. Der nemliche Anſtekkungsſtoff, der auf den Organismus wirkt, muſs auch die nemlichen ihm eigenthümlichen Erſcheinungen in demſelben hervorbringen.

§. 670.

§. 670. 671. Bemerkungen.

§. 672. Venerischer Anstekkungsstoff, dessen Wirkung auf den menschlichen Körper.

§. 673. Venerische Disposition.

§. 674. — 679. Widerlegung der sogenannten venerischen Schärfe.

§. 680. Widerlegung der Behauptung der Hrn. Dömling und Cappel, dass die Lustseuche auf einer primären Veränderung der Säfte beruhe.

§. 681. Krätziger Anstekkungsstoff, dessen Wirkung auf den Organismus.

§. 682. Scabiöse Disposition.

§. 683 — 685. Widerlegung der Metastasen der sogenannten krätzigen Schärfe.

§. 686. Pockenartiger Anstekkungsstoff, dessen Wirkung auf den menschlichen Körper.

§. 687. 688. Blatterartige Disposition.

§. 689. 690. Widerlegung der Metastasen und Ausführung der sogenannten Blatterschärfe.

§. 691. Masrigter Anstekkungsstoff, dessen Wirkung auf den Organismus.

§. 692. Widerlegung der Metastasen der sogenannten Masernschärfe.

§. 693. Scharlachausschlag erzeugender Anstekkungsstoff.

§. 694. — 696. Typhusartiger Anstekkungsstoff.

§. 697. — 699. Pestartiger Anstekkungsstoff.

§. 700. Typhusartige Bräune erzeugender Anstekkungsstoff.

§. 701. Gelbe Fieber erzeugender Anstekkungsstoff.

§. 702. 703. Ruhrartiger Anstekkungsstoff.

§. 704 — 706. Wuthgift.

§. 707. Schlangenbiss.

§. 708. Vipernbiss.

Neunter Abſchnitt.

Von den Zeichen der Krankheiten.

Erſtes Kapitel.

Von dem Krankenexamen.

§. 709. Krankenexamen nach der Humoralpathologie.

§. 710. 711. Krankenexamen nach der Erregungstheorie.

§. 712. Bemerkungen.

Zweites Kapitel.

Von den Zeichen der Krankheiten insbeſondere.

§. 713. Zeichen der kränklichen Miſchung mit kränklicher Erregbarkeit verbunden.

§. 714. Zeichen der kränklichen Miſchung.

§. 715. Zeichen der fehlerhaften Form.

§. 716. Zeichen der kränklichen Erregbarkeit.

§. 717. Zeichen der Hyperſthenie.

§. 718. Zeichen der Aſthenie.

§. 719. Zeichen der direkten Aſthenie.

§. 720. 721. Zeichen der indirekten Aſthenie.

§. 722. Zeichen der gemiſchten Aſthenie.

Zehnter Abſchnitt.

Ueberſicht der Formen des Uebelbefindens.

§. 723. Einleitung.

§. 724. Formen des Uebelbefindens, welche auf kränklicher Miſchung beruhen.

§. 725.

§. 725. Formen des Uebelbefindens, welche auf kränklicher Erregbarkeit, nemlich Hyperſthenie und Aſthenie, beruhen.

§. 726. Formen des Uebelbefindens, welche auf fehlerhafter Form beruhen.

Eilfter Abſchnitt.

Cur der Formen des Uebelbefindens überhaupt.

§. 727. Einleitung.

§. 728. 729. Cur der Fehler der Miſchung, Erregbarkeit und Form.

§. 730. Reizmittel.

§. 731. Flüchtige Reizmittel.

§. 732. Anhaltende Reizmittel.

§. 733. Aſtheniſche Mittel.

§. 734. Aetzmittel.

§. 735. Zuſammenziehende Mittel.

§. 736. Erſchlaffende Mittel.

Darſtellung
der
Erregungstheorie.

Erster Abschnitt.

Von der Natur überhaupt.

Erstes Kapitel.

Von dem Princip der Natur.

§. 1.

Alle Erscheinungen und Gegenstände, die wir wahrnehmen, sind Product eines höheren Wesens.

Dieses höhere Wesen benennt man auch noch höhere Influenz, Schöpfer der Natur, u. s. w.

§. 2.

Dieses höhere Wesen ist das Absolute und Unbedingte. Denn alles, was gedacht werden kann, ist entweder bedingt, oder unbedingt. Alles aber, was bedingt ist, sezt ein höheres Princip voraus, welches die Bedingungen sezt. Da nun aber das höhere Wesen als das höchste Princip angesehen werden muss, und folglich keine andere Influenz voraussezt, so muss

es daher auch als unbedingt und uneingeſchränkt angeſehen werden. Da nun dies höhere Weſen nicht unter dem Einfluſs eines anderen ſteht, ſondern durch ſich ſelbſt thätig iſt, ſo muſs daher die Urſache ſeiner Exiſtenz in ihm ſelbſt liegen. Das höhere Weſen iſt folglich als das Abſolutthätige anzuſehen, worin alſo das höchſte Princip alles Seyns liegt.

§. 3.

Was es aber mit dieſer höheren Influenz für Bewandtniſs habe, und was das eigentliche Weſen derſelben ſey, laſſe ich hier ununterſucht, weil es nicht in meinen Plan gehört. Auch zweifele ich, daſs man hierin je zu einer Gewiſsheit gelangen könne, und halte daher alle Unterſuchungen darüber für unnütze Speculation.

§. 4.

Es iſt genug, wenn wir wiſſen, daſs es eine höhere Influenz gebe. Daſs wir aber eine höhere Inflnenz annehmen müſſen, lehrt uns die Vernunft. Denn da alles, was wir durch unſere Sinne wahrnehmen, beſchränkt, d. i. auf beſtimmte Grenzen eingeſchränkt iſt, und mehr oder weniger Veränderungen erleidet, folglich nicht abſolut ſelbſtſtändig iſt, ſo müſſen wir ſchlechterdings ein höheres Weſen annehmen, unter deſſen Einfluſs alles ſteht, vermittelſt deſſen alles beſtimmt iſt, und welches ſelbſt abſolut ſelbſtändig, unbedingt, unabhängig und uneingeſchränkt iſt.

§. 5.

Dieſes höhere Weſen hat die ganze Natur geſchaffen, und gewiſſe Bedingungen feſtgeſetzt, unter

denen

denen jeder Körper existiren kann. Von ihm hängt daher alles Seyn ab; durch ihn wird und ist alles.

Zweites Kapitel.

Von dem Begriff der Natur.

§. 6.

Unter dem Ausdruck Natur verstehe ich den Inbegriff aller Erscheinungen oder Gegenstände der Wahrnehmung.

§. 7.

Dass nicht die ganze Natur, nicht einmal Dinge, die uns in der Nähe sind, für uns wahrnehmbar sind, ist blos die Beschränktheit unserer Sinne Schuld. Denn wie viele Körper werden nicht beständig entdeckt, die wir vorher gar nicht wahrgenommen hatten, ja auf die wir nicht die geringste Muthmassung äusserten. Dass aber für uns noch viele Körper zu entdecken sind, und wir vielleicht sehr wenige davon kennen, lehrt uns leider die tägliche Erfahrung.

§. 8.

Uns mangelt noch eine vollkommene Übersicht der gesammten Natur. Denn das, was man Firmament nennt, und welches uns eine unzählige Anzahl mehr oder weniger leuchtender Körper, die wir unter den Namen Sterne begreifen, darstellt, ist für uns noch wenig bekannt. Zwar giebt man einigen einzel-

nen

nen Sternen Namen, z. E. Venus, Mars, Sonne und Mond unſerer Erde, u. ſ. w., oder legt mehreren Sternen einen gemeinſchaftlichen Namen bei, z. E. groſsen und kleinen Bär, Caſſiope, Perſeus, Milchſtraſse, u. ſ. w. Das Weſentliche derſelben kennen wir aber doch nicht. So können wir ferner nicht zuverläſsig, ſondern bloſs durch Muthmaſsungen annehmen, daſs auch die Sterne von belebten Körpern bewohnt ſind. Was dieſes aber für belebte Körper ſind, und wodurch ſie ſich von den unſerer Erde unterſcheiden, haben wir nicht die geringſte Idee.

§. 9.

Ja wir kennen nicht einmal genau die Erde, die wir bewohnen; wir wiſſen nicht zuverläſsig deren Gröſse, Pole, Innere und die ſie bewohnenden belebten Körper. Denn den Umfang der Erde auf 5400 deutſche Meilen, und deren Durchmeſſer auf 1720 Meilen anzugeben, iſt blos problematiſch. Auch iſt, meines Wiſſens, noch niemand bis an das Ende der Erde, nemlich bis an die Pole derſelben gekommen. Was das Innere der Erde betrifft, ſo iſt unſere Kenntniſs davon noch ſehr mangelhaft, da wir höchſtens einige Stunden tief in die Erde gekommen ſind. Die Kenntniſs der die Erde bewohnten belebten Körper iſt ebenfalls auch unvollſtändig, da wir ſo viele Körper mit unſeren Augen allein nicht wahrnehmen können, ſondern uns zu dieſem Entzweck der Microſcope bedienen müſſen.

Ob die Menſchen in der Weltſchöpfung die vollkommenſten Geſchöpfe ſind, iſt auch blos problematiſch,

tifch, da wir die belebten Körper der anderen Regionen nicht kennen.

§. 10.

Weil nun unfere Kenntnifs von der gefammten Natur unvollkommen, befchränkt und ungewifs ift, fo können wir fchlechterdings keine Grundfätze der Natur a priori ableiten, ohne die empirifche Kenntnifs zu Hülfe zu nehmen. Denn all unfer Wiffen hierin ift blos empirifch, und wir können höchftens mehrere richtig gemachte Erfahrungsfätze auf einen einzigen Grundfatz zurückführen. Dafs diefes aber nicht rein a priori ift, verfteht fich von felbft.

§. 11.

Der Zweck der Philofophie ift Streben nach abfoluter Wahrheit. Über die *Natur philofophiren* heifst daher richtige Grundfätze, aus denen die Natur beurtheilt werden mufs, aufzuftellen fuchen. Dafs diefes aber blos problematifch ift, kann man daraus fehen, weil die Natur für uns nicht offen liegt, fondern wir nur Bruchftücke benutzen können, indem unfere Sinne befchränkt find, wir folglich nicht alles wahrnehmen können, daher unfere Kenntnifs davon auch mangelhaft ift. Denn blos dann könnten wir darüber richtig urtheilen, wenn wir das Ganze der Natur zu überfchauen vermögend wären, d. i. wenn wir von allen nur möglichen Gegenftänden die vollkommenfte Gewifsheit haben würden.

Drittes Kapitel.

Unterſuchungen über das Unbedingte in der Natur.

§. 12.

Die Unterſuchungen, welche in dieſem Kapitel ſollen angeſtellt werden, betreffen den Satz: ob der Natur könne Unbedingtheit zugeſchrieben werden, oder ob das Unbedingte in der Natur liege. Hr. Schelling *a*) und noch viele andere Philoſophen behaupten, daſs das Unbedingte in der Natur liege. Daſs dieſes aber höchſt unwahrſcheinlich ſey, will ich in dieſem Kapitel beweiſen. Zuerſt will ich aber die vorzüglichſten, hieher einſchlagenden Sätze der ſchellingiſchen Naturphiloſophie einer genauen Prüfung unterwerfen.

§. 13.

So ſagt Schelling *b*): „die Natur iſt unbedingt, damit aber der Natur könne Unbedingtheit zugeſchrieben

a) Von der Weltſeele, 1798.

Erſter Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie, 1799.

Einleitung zu dem Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie, 1799.

Syſtem des tranſcendentalen Idealismus, 1800.

Ideen zu einer Philoſophie der Natur, 2te Auflage, 1802.

b) Erſter Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie, S. 6.

ben werden, so muss sie als schlechthin thätig angesehen werden." Ferner c): „absolute Thätigkeit ist nicht durch ein endliches, sondern nur durch ein unendliches Product darstellbar". Ferner d): „die Natur ist schlechthin thätig, wenn in jedem ihrer Producte der Trieb einer unendlichen Entwicklung liegt."

§. 14.

Dass in der Natur der Trieb zu einer unendlichen Entwicklung liegen soll, ist nicht erwiesen. Denn nach meinen Grundsätzen ist die Natur bedingt, d. i. gewissen Bedingungen unterworfen, welche eine höhere Influenz gesetzt hat. Werden daher die Bedingungen aufgehoben, so muss auch die Natur in dem Zustande, wie sie jezt existirt, zu seyn aufhören. Der Trieb zu einer fortdauernden Entwicklung kann in der Natur aber nur so lange existiren, als die zu ihrer Existenz erforderlichen Bedingungen statt finden; werden diese Bedingungen aber aufgehoben, so hört auch die Natur, und folglich der Trieb zur Entwicklung auf.

Dass in jedem Naturproducte die Fähigkeit zu einer fortdauernden Entwicklung liegen soll, ist ebenfalls ungegründet. Denn jedes Naturproduct ist bedingt, d. i. es findet blos unter gewissen Bedingungen statt; werden daher die Bedingungen aufgehoben, so muss auch das Daseyn des Naturproducts aufhören.

Die

c) a. a. O. S. 7.

d) a. a. O. S. 13.

Die Fähigkeit zu einer fortdauernden Entwicklung liegt daher blos in ſo ferne in dem Naturproducte, als die dazu erforderlichen Bedingungen ſtatt finden, d. i. blos mittelbar.

Kein Product kann als unendlich gedacht werden, denn in dem Ausdruck Product liegt ſchon der Begriff von Endlichkeit. Daſs alſo die abſolute Thätigkeit nicht durch ein endliches, ſondern durch ein unendliches Product darſtellbar wäre, iſt irrig. Denn die abſolute Thätigkeit, d. i. die höhere Influenz iſt ſchlechterdings durch gar kein Product darſtellbar.

Die Natur folglich als unbedingt und ſchlechthin thätig anzuſehen, iſt grundlos, da ſie blos durch eine höhere Influenz bedingt exiſtirt.

§. 15.

Hr. Schelling ſagt ferner *e*): „die Natur exiſtirt als Product nirgends, alle einzelnen Producte in der Natur ſind nur Scheinproducte, nicht das abſolute Product, in welchem die abſolute Thätigkeit ſich erſchöpft, und das immer wird und nie iſt". Im vorigen (§. 13.) ſagte Hr. Schelling, daſs die Natur durch ein unendliches Product darſtellbar wäre, hier behauptet er, daſs die Natur als Product nirgends exiſtire. Dieſes iſt offenbarer Widerſpruch. Denn Product iſt und bleibt immer Product, der Zweck oder die Dauer mag ſeyn, wie ſie will. Daſs in der Natur Scheinproducte exiſtiren

e) a. a. O. S. 10.

ren ſollen, iſt ebenfalls unrichtig; denn Scheinproducte ſind nichts weniger als Producte, da die geſammte Natur doch wirkliches Product des höheren Weſens iſt. Eben ſo unerwieſen iſt auch die Behauptung, daſs in der Natur ein Streben nach einem abſoluten Product liege, und daſs alle anderen Producte blos Scheinproducte wären. Daſs ſich die abſolute Thätigkeit in irgend einem Producte erſchöpfen könne, iſt logiſch unrichtig, da abſolute Thätigkeit nie erſchöpft werden, und nie in ein Product übergehen kann.

§. 16.

Ferner *f*): „jedes Product iſt nur ein ſcheinbares Product, wenn in ihm ſelbſt wieder die Unendlichkeit liegt, d. h. wenn es ſelbſt wieder einer unendlichen Entwicklung fähig iſt.“ Dieſen Satz habe ich ſchon vorher in dem §. 14. widerlegt.

§. 17.

„*g*) Das Unbedingte kann überhaupt nicht in irgend einem einzelnen Ding, noch in irgend etwas geſucht werden, von dem man ſagen kann, daſs es iſt. Denn was iſt, nimmt nur an dem Seyn Theil, und iſt nur eine einzelne Form oder Art des Seyns. Umgekehrt kann man vom Unbedingten niemals ſagen, daſs es iſt. Denn es iſt das Seyn ſelbſt, das in keinem endlichen Producte ſich ganz darſtellt, und wovon

f) a. a. O. S. 12.

g) a. a. O. S. 3.

von alles Einzelne nur gleichsam ein besonderer Ausdruck ist". In diesem Satz sind mancherlei Irrthümer enthalten. Denn das Unbedingte soll das Seyn selbst seyn, und doch niemals seyn. Welcher Widerspruch! da das Unbedingte doch selbstständig ist, folglich immerwährend existirt. Ferner, jedes einzelne Ding soll eine einzelne Form oder Art des Seyns seyn, und an dem Seyn Theil nehmen. Dieses ist aber unrichtig. Denn kein Product kann an dem Ursächlichen, d. i. an der höheren Influenz Theil nehmen, oder eine Form derselben seyn, da die höhere Influenz nie in ein Product übergehen oder getheilt werden kann.

§. 18.

„*h*) Der Begriff des Seyns als eines Ursprünglichen soll aus der Naturphilosophie schlechthin eliminirt werden." Mit diesem ist soviel gesagt, als: das Ursprüngliche, d. i. die höhere Influenz ist Nichts, und von Nichts ist die gesammte Natur hervorgebracht worden. Dass dieser Satz aber sehr ungereimt ist, bedarf keiner weiteren Beweise.

§. 19.

„*i*) Das Unbedingte ist bestimmt durch dasjenige, was, obgleich Princip alles Seyns, doch selbst nie ist. Alles äussere Seyn nun ist ein Seyn im Raume. Es müsste also in der Erfahrung etwas vorkommen, das, obgleich selbst nicht im Raume, doch Princip aller Raum-

h) a. a. O. S. 5.

i) a. a. O. S. 15.

Raumerfüllung wäre." Daſs das Unbedingte Princip alles Seyns und doch ſelbſt nie ſeyn ſoll, iſt irrig, da dasjenige, was andere hervorbringt, doch ſelbſt exiſtiren muſs. Das Unbedingte iſt Princip aller Raumerfüllung, iſt aber nicht ſelbſt im Raume. Da aber alles, was in der Natur exiſtirt, einen Raum einnimmt, d. i. auf einen beſtimmten Raum eingeſchränkt iſt, ſo kann folglich das Unbedingte in der Natur nicht liegen.

§. 20.

„k) Iſt die Natur abſolute Thätigkeit, ſo muſs dieſe Thätigkeit als ins Unendliche gehemmt erſcheinen. Der urſprüngliche Grund dieſer Hemmung aber muſs, da die Natur ſchlechthin thätig iſt, doch nur wieder in ihr ſelbſt geſucht werden." Dasjenige aber, was abſolut thätig iſt, kann nie gehemmt werden, wenn man den Begriff davon nicht misverſtehen will. Denn in dem Ausdruck abſolut thätig liegt der Begriff von Unabhängigkeit, Unbeſchränktheit und Unbedingtheit, folglich kann hier keine Hemmung gedacht werden. Mit den Worten, daſs dieſe Thätigkeit als ins Unendliche gehemmt erſcheinen ſoll, iſt ſoviel als nichts geſagt. Daſs der urſprüngliche Grund dieſer Hemmung in der abſoluten Thätigkeit ſelbſt liegen ſoll, iſt nach dem gegebenen Begriffe von abſolut thätig ganz irrig.

§. 21.

„l) Die urſprünglichſten Hemmungspuncte der allgemei-

k) a. a. O. S. 9.

l) a. a. O. S. 15.

allgemeinen Naturthätigkeit ſind in den urſprünglichen Qualitäten zu ſuchen.“ Ferner *m*): „jede Qualität iſt eine Action von beſtimmtem Grad, für die es kein anderes Maaſs giebt, als ihr Product.“ Um die urſprüngliche Hemmung der abſoluten Thätigkeit darzuthun, nimmt Hr. Schelling alſo verborgene Qualitäten an. Mit der Annahme der verborgenen Qualitäten iſt aber ſoviel als nichts ausgemacht. Daſs jede Qualität eine Action von beſtimmtem Grade ſey, für die man kein anderes Maaſs hätte, als ihr Product, iſt ebenfalls irrig. Zwar glaubt Hr. Schelling, jeder Einwendung vorzubeugen, wenn er ſagt *n*): „ſie iſt Action, für die man kein Maaſs hat, als ihr Product ſelbſt. Dadurch ſoll ſoviel geſagt werden: die Action ſelbſt, abſtrahirt von ihrem Product, iſt nichts. Denn ſie iſt ja nichts anderes, als das Product ſelbſt, aus einem höheren Standpunct angeſehen.“ Die Actionen, Qualitäten oder Hemmungspuncte, in ſo ferne ſie als ins Unendliche erſcheinen ſollen, müſsten doch was Reelles, für ſich beſtehendes ausmachen, das aber, was für ſich beſteht, muſs unabhängig und unbedingt ſeyn, und folglich nicht von ſeinem Product abhangen. Daſs alſo die Action, abſtrahirt von ihrem Product, nichts ſeyn ſoll, iſt hier irrig. Denn keine Action kann von ihrem Product entſtehen, ſondern jedes Product ſezt eine Action voraus, und es iſt ſehr fehlerhaft, die Action als von ihrem Product abhängig zu denken. Überhaupt die Ausdrücke Qualitäten und Actionen ſind hier von Hrn. Schelling ganz willkührlich gewählt, dabei irrig und folglich zu verwerfen.

§. 22.

m) a. a. O. S. 18.

n) a. a. O. S. 18.

§. 22.

Dafs die Natur aber bedingt fey, und ihr folglich keine Unbedingtheit zugefchrieben werden könne, erhellet daraus,

1) Weil alles in der Natur, was wir wahrnehmen, an gewiffe Gefetze gebunden ift, nur unter gewiffen Bedingungen ftatt finden kann, und folglich befchränkt und bedingt ift. Die Gefetze der Natur kann man mathematifch berechnen, kein Gefchöpf legt fich aber freiwillig Gefetze auf, oder unterwirft fich Bedingungen, vorzüglich die feine Exiftenz betreffen. Die gefammte Natur mufs daher bedingt feyn, weil das Unbedingte fich keine Gefetze giebt, frei, ungebunden, uneingefchränkt und nach Willkühr handelt, welches in der Natur aber nicht gefunden wird.

2) Wäre die Natur unbedingt, fo würde in derfelben keine fo grofse Regelmäfsigkeit ftatt finden. Denn Regelmäfsigkeit fetzt Nothwendigkeit voraus, und diefe ift bedingt.

3) Läge die Unbedingtheit in der Natur, fo müfste fie auch in jedem Individuum liegen, weil jedes einzelne Product gleichfam ein Abdruck der gefammten Natur ift. Da das organifche Individuum aber nur eine beftimmte Zeit exiftirt, und dann zu feyn aufhört, fo mufs es folglich bedingt feyn, weil, wenn es unbedingt wäre, es fich beftreben würde, immerwährend zu exiftiren. Da die Exiftenz des organifchen Individuums aber nur auf eine beftimmte Dauer befchränkt ift,

fo

ſo iſt dies ein Zeichen, daſs die Bedingungen zur Exiſtenz deſſelben nur eine beſtimmte Zeit dauern, und dann aufhören. Iſt aber jedes einzelne Individuum bedingt, ſo muſs auch die geſammte Natur bedingt ſeyn, weil man von den Einzelnen auf das Ganze ſchlieſsen kann, ſo wie man wiederum von dem Ganzen auf das Individuelle ſchlieſst.

4) Wäre die Natur unbedingt, ſo müſste in ihr auch die urſprüngliche Productivität liegen; da die Natur aber Product iſt, und die urſprüngliche Productivität und deren Product nicht zuſammen vereinigt ſeyn können, ſo kann folglich auch die urſprüngliche Productivität nicht in der Natur liegen, daher auch der Natur keine Unbedingtheit zugeſchrieben werden kann.

5) Das Unbedingte iſt abſolute Thätigkeit, abſolute Thätigkeit kann ſich aber nicht auch in ihrem Product befinden, oder zugleich auch Product ſeyn; da die Natur nun aber Product iſt, ſo kann folglich das Unbedingte auch nicht in ihr liegen.

6) Da die Natur bedingt iſt, ſo kann ihr folglich auch keine Unbedingtheit zugeſchrieben werden, weil Bedingtheit und Unbedingtheit nicht zuſammen vereinigt ſeyn können; denn was bedingt iſt, iſt nicht unbedingt, und was unbedingt iſt, iſt nicht bedingt.

7) Das Unbedingte in die Natur zu legen, iſt willkührlicher, denn daſſelbe auſserhalb der Natur zu ſetzen. Denn da alles in der Natur ſich im

Raume

Raume befindet, so kann die Natur nicht zugleich auch Princip aller Raumerfüllung seyn, nemlich sich im Raume nicht befinden. Da das Unbedingte sich aber im Raume nicht befinden kann, sondern blos Princip aller Raumerfüllung ist, so kann folglich auch der Natur keine Unbedingtheit zugeschrieben werden.

§. 23.

Man könnte sagen: warum soll ich ein ausserhalb der Natur liegendes höheres Wesen annehmen, da man dasselbe lieber in der Natur suchen sollte? Es ist doch weit anschauender, die ursprüngliche Ursache in das, was für uns täglich wahrnehmbar ist, zu legen, als in etwas, was wir nicht wahrnehmen.

Hierauf antworte ich: dass, wenn wir die ursprüngliche Productivität in die Natur setzen wollen, wir mehr dunkele Aufschlüsse zu lösen haben, als wenn wir dieselbe ausserhalb der Natur legen. Denn die Natur liegt für uns nicht offen, wir kennen nur den geringsten Theil davon, und das, was man Firmament nennt, ist für uns beinahe völlig unbekannt. Da wir nun in das Wesen der gesammten Natur nicht gehörig eindringen können, so ist es eben soviel gewagt, das Unbedingte in ein für uns wenig bekanntes, ja beinahe verschlossenes, zu legen, als in etwas für uns völlig unbekanntes. Und da wir die Natur als Product und Wirkung kennen, so ist es unschiklich, in dieselbe auch die ursprüngliche Productivität oder erste Grundursache zu legen; da ursprüngliche Productivität oder erste Ursache nie in dem Producte liegen, folglich

nie mit ihm vereinigt ſeyn kann. Daher iſt es weit vernünftiger, das Unbedingte oder die höhere Influenz auſserhalb der Natur zu legen, und die geſammte Natur blos als deſſen Product zu betrachten.

§. 24.

Folgeſätze.

Aus dieſen Unterſuchungen erhellet,

1) Daſs die geſammte Natur bedingt und beſchränkt iſt, und unter dem Einfluſs einer höheren Influenz ſteht, daher auch die groſse Regelmäſsigkeit in derſelben.

2) Daſs die Natur Product eines höheren Weſens iſt, und daſs folglich die Urſache ihrer Exiſtenz nicht in ihr ſelbſt liegt.

3) Da die Natur überhaupt ſowohl, als jedes einzelne Individuum an gewiſſe Geſetze gebunden, nur unter gewiſſen Bedingungen ſtatt finden kann, ſo muſs, ſobald die zu der Exiſtenz derſelben nothwendigen Bedingungen aufgehoben werden, auch die geſammte Natur in ihr urſprüngliches Nichts zurückkehren, und folglich auch jedes einzelne Iudividuum zerſtört werden. Daher befindet ſich die geſammte Natur ſowohl als auch jedes einzelne Individuum gleichſam in einer blinden Nothwendigkeit, vermöge deren ihre Exiſtenz geſichert ſeyn kann.

4) Daſs jedes einzelne Individuum entſteht, ſobald die zu ſeiner Exiſtenz erforderlichen Bedingungen ein-

eintreten; so entstehen Pflanzen, Thiere, Metalle, u. s. w. Daher beruht die Möglichkeit der Naturproducte auf das Eintreten gewisser Bedingungen.

5) Dass das Unbedingte nicht in die Natur gesetzt werden kann; dass in der Natur nicht die ursprüngliche Productivität, wohl aber eine bedingte Productivität liegt; dass die Natur nicht unmittelbare Ursache, wohl aber mittelbare Ursache aller Naturproducte ist; dass die Natur kein absolutes productives Product ist; sondern ein Product, das blos bedingt productiv ist; und dass die Natur nicht absolut thätig, sondern nur bedingt thätig ist.

Da die Natur bedingt ist, so kann sie auch nicht nach Hrn. Schellings Grundsätzen *o*) ihre eigene Gesetzgeberin seyn. Denn alles Bedingte kann sich nicht selbst Gesetze geben, sondern muss sich Gesetze vorschreiben lassen.

Auch kann nach Schelling *p*) die Natur sich nicht selbst genug seyn, weil alles Bedingte abhängig und blos unter einem höheren Einfluss existiren kann. Nur das Unbedingte ist sich selbst genug.

Die Natur kann auch ferner *q*) keine unbedingte Realität haben, sondern ihre Realität ist bedingt.

o) a. a. O. S. 10.

p) a. a. O. S. 10.

q) a. a. O. S. 10.

6) Daſs das Unbedingte oder die höhere Influenz nicht in der Natur, ſondern auſſerhalb der Natur liegt, und daſs die geſammte Natur als ihr unmittelbares Product angeſehen werden muſs.

§. 25.

Die Bedingungen, unter denen alle Naturproducte exiſtiren können, werde ich in der Folge (§. 74-76.) unterſuchen und beſtimmen.

Viertes Kapitel.

Beſtimmung und Eintheilung der Naturproducte.

§. 26.

In dieſem Kapitel ſollen ſich die Unterſuchungen auf den Begriff von Organiſation erſtrecken und auf die Vorſtellungen, welche man ſich von organiſchen und unorganiſchen Körpern gemacht hat. Zuerſt muſs alſo die Frage beantwortet werden: was iſt organiſch, und was verdient organiſch genennt zu werden?

§. 27.

Der Begriff von Organiſation iſt aber bald in einem weitern, bald in einem engeren Sinne genommen worden. Im weiteſten Sinne heiſst alles organiſirt, worin zweckmäſsig geordnete Theile ein zuſammenſtimmendes Ganzes bilden. So ſpricht man z. E. von organiſirten

Staa-

Staaten, organiſirten Armeen, organiſirter Spitalanſtalt, u. ſ. w. Solchergeſtalt iſt auch die ganze Natur organiſirt. Im engeren Sinne verſteht man hingegen einen Theil der Naturkörper, in ſo ferne in ihnen ein zweckmäſsiger Bau und Structur bemerkbar iſt. So ſpricht man z. E. von organiſirten Pflanzen, Thieren, u. d. g.

Die ganze Natur, in einem weitern Sinn genommen, iſt organiſch, weil in ihr Beſtimmtheit, Regelmäſsigkeit und Ordnung herrſcht. Alles, was in der Natur iſt, iſt bedingt, findet nur unter gewiſſen Bedingungen ſtatt; werden dieſe Bedingungen aufgehoben, ſo zerfällt das Ganze.

Die ganze Natur, in einem engern Sinn genommen, iſt aber nur zum Theil organiſch, der andere Theil hingegen wird unorganiſch oder anorgiſch genannt.

Es muſs alſo hier die Frage aufgeworfen und beantwortet werden: welche Körper verdienen organiſch genannt zu werden, und welche nicht?

§. 28.

Nach meinen Grundſätzen ſind die Ausdrücke organiſch und lebensfähig völlig identiſch, nicht aber die Namen organiſch und lebend. Denn jeder lebende Körper iſt organiſch, aber nicht jeder organiſche Körper iſt lebend. So kann ich z. E. ein friſches Saamenkorn als organiſch betrachten, aber nicht als lebend. Man unterſcheide daher die Ausdrücke lebensfähig und lebend ſehr wohl.

§. 29.

Gewiſſermaſsen kann man zwar jeden lebensfähigen Körper als belebt betrachten, in ſo fern ſeine Exi-

ſtenz

ſtenz geſichert iſt. So kann ich z. E. von dem Saamenkorn ſagen, daſs es lebt, in ſo fern es ſeine Exiſtenz erhält und bei einem zweckmäſsig angewendeten Reize ſeinen Wachsthum und ſeine Ausbildung befördert. Daher kann man auch ſagen, daſs alle organiſche Körper leben. Weil dieſes aber zu manchen Irrthum verleiten könnte, ſo iſt es beſſer, einen Unterſchied zwiſchen lebensfähigen und belebten Körpern zu ſetzen. Denn wollte man z. B. ſagen, daſs das ungeſchwängerte Ei in dem Eierſtock der Thiere belebt wäre, nemlich eben die Lebensäuſserungen hervorbrächte, denn ein geſchwängertes Ei, ſo würde man ſehr irren. Denn das beſchwängerte Ei kann wirkliche Lebensäuſserungen hervorbringen, zunehmen und ſich mehr und mehr für ſeine künftige Beſtimmung ausbilden, welches das unbeſchwängerte Ei nicht kann. Daher nenne ich denjenigen Körper lebensfähig, der zwar nicht belebt iſt, aber bei angemeſſenen Reizen Lebensäuſserungen hervorzubringen vermag. Eben dieſes ſtimmt auch mit dem Begriff von Organiſation überein. Denn ein organiſcher Körper, an und für ſich betrachtet, iſt nicht belebt, wird aber durch angemeſſene Reize belebt; in dem lezteren Fall wird er denn organiſch belebter Körper, ſo wie in dem erſteren Fall organiſch unbelebter Körper genannt.

§. 30.

Daher iſt es geirrt, mit Girtanner *r*) und Humbold

r) Girtanners Abhandlung über Irritabilität als Lebensprincip in der organiſchen Natur. In Grens Journal der Phyſik B. III, H. 2. 3.

bold *s*) die Ausdrücke organiſirt und lebend für identiſch zu halten; denn obgleich jeder belebte Körper organiſirt ſeyn muſs, ſo berechtigt uns dieſes doch nicht zu dem Schluſs, daſs auch jeder organiſirte Körper belebt ſeyn müſſe, da uns doch die Erfahrung das Gegentheil lehrt.

§. 31.

Es iſt aber auch gefehlt, mit Röſchlaub *t*) unter dem Begriff Organiſation blos die Miſchung und Form der Beſtandtheile des Körpers zu verſtehen, ohne daſs in ihm der Grund des Lebens enthalten wäre, ſo daſs auch in einer unverletzten Organiſation das Leben unwiederruflich verloſchen ſeyn könne. Wie ſehr hier aber Hr. Röſchlaub geirrt hat, kann man daraus ſehen, weil die Erregbarkeit in der Miſchung gegründet iſt, Erregbarkeit folglich ohne Miſchung nicht exiſtiren kann, daher die (organiſche) Miſchung den Grund des Lebens enthält. So lange alſo die Miſchung organiſch iſt, ſo lange muſs in ihr auch Leben oder wenigſtens Lebensfähigkeit ſtatt finden, ſobald aber die Miſchung unorganiſch wird, ſo hört auch alle Erregbarkeit, folglich alle Lebensfähigkeit auf. In der Folge werde ich den Irrthum dieſer Behauptung noch deutlicher darſtellen (§. 85. 122.).

§. 32.

s) Humbold Aphorismen aus der chemiſchen Phyſiologie der Pflanzen. 1794.

t) Unterſuchungen über Pathogenie, 2te Auflage, 1800. 1ſter Theil §. 107. 109. 111.

§. 32.

Alle in der Natur ſich befindlichen Körper theile ich in organiſche oder lebensfähige und in unorganiſche oder nicht lebensfähige (lebloſe) Körper ein.

§. 33.

Unter *organiſchen Körpern* verſtehe ich ſolche Körper, die entweder wirklich leben, als die lebenden Pflanzen und die lebenden Thiere, oder die wenigſtens lebensfähig ſind, als die friſchen Saamenkörner, friſch gelegten Eier der Vögel, u. ſ. w. Folglich kann man die organiſchen Körper wiederum in organiſch belebte und in organiſch unbelebte eintheilen.

§. 34.

Unter *unorganiſchen* oder *anorgiſchen Körpern* begreife ich alle diejenigen Körper, die nie Erſcheinungen des Lebens äuſſern können; ſie mögen nun vorher organiſch geweſen ſeyn, wie z. E. der amputirte Finger oder Fuſs, der todte Körper der Thiere, die verdorrte Pflanze, das ausgetroknete Saamenkorn, der hölzerne Stuhl, der Tiſch, das Bret, Leder, die Federſpule, u. ſ. w., oder ſind jederzeit unorganiſch geweſen, wie z. E. Luft, Waſſer, alle Körper des Mineralreichs, als Steine, Metalle, Erdharze, Erden, u. ſ. w.

§. 35.

Alle in der Natur vorkommenden Erſcheinungen zerfallen daher gleichfalls in Erſcheinungen organiſcher Körper und in Erſcheinungen unorganiſcher Körper.

Dieſer Unterſchied iſt aber ſehr wichtig. Denn wir

wir ſehen, daſs die durch eine gehörige, angemeſſene Quantität Reize in Thätigkeit geſetzten Saamenkörner die nemlichen Erſcheinungen, als die Pflanzen, äuſſern; und daſs im Gegentheil der todte Körper der Thiere, die verdorrte Pflanze, das ausgetroknete Saamenkorn, das Bret, Leder, u. d. g. eben ſo wenig Lebensäuſserungen hervorbringen können, als die Steine und Metalle.

§. 36.

Sehr viele theilen die organiſchen Körper in organiſch belebte und in organiſch lebloſe ein. Unter die lezteren rechnen ſie aber nicht nur die lebensfähigen Körper, ſondern auch diejenigen nicht lebensfähigen Körper, die vorher organiſch geweſen waren, als der amputirte Finger, oder Fuſs, die verdorrte Pflanze, der hölzerne Stuhl, oder Tiſch, das Bret, Leder, u. m. a. Dies iſt aber irrig und zu verwerfen. Denn obgleich die nicht lebensfähigen, vorher organiſch geweſenen Körper den lebensfähigen, ja wirklich belebten Körpern gröſstentheils dem Aeuſseren nach ziemlich ähnlich ſehen, ſo ſind ſie doch im Weſentlichen von einander ſehr verſchieden. Denn die lebensfähigen Körper äuſsern unter gewiſſen Umſtänden Leben, die nicht lebensfähigen, vorher organiſch geweſenen Körper bringen aber nie Leben hervor. Durch die Lebensäuſserungen unterſcheiden ſich beide Arten Körper hinlänglich von einander.

§. 37.

Wodurch unterſcheiden ſich aber die nicht lebensfähigen, vorher organiſch geweſenen Körper von den unorga-

unorganiſchen Körpern, worunter man gemeiniglich bloſs Producte des Mineralreichs, als Steine, Metalle, u. d. g., wie auch Waſſer, Luft, u. m. a. begreift?

Vielleicht durch äuſsere, in die Augen fallende Merkmale? Mit nichten; denn von dem äuſſern Bau eines Körpers kann ich nicht allezeit gewiſs auf Organiſation oder Lebensfähigkeit oder auf Nichtorganiſation ſchlieſsen, und ich kann nicht jederzeit beſtimmen, ob ein nicht belebter Körper noch Lebensfähigkeit beſitze, oder nicht.

Vielleicht unterſcheiden ſich die nicht lebensfähigen, vorher organiſch geweſenen Körper von den andern unorganiſchen Körpern durch einen faſrigten Bau? Auch nicht; denn auch Körper aus dem Mineralreich haben einen faſrigten Bau, wie Z. E. der Amiant, Asbeſt oder Steinflachs.

Vielleicht durch Lebensäuſserungen? Keinesweges; denn beide Arten von Körper können nie Lebensäuſserungen hervorbringen.

Vielleicht können die eine Art Körper ſich durch ihre vorher ſtatt gefundene Organiſation von den anderen unorganiſchen Körpern hinlänglich unterſcheiden? Ganz und gar nicht; denn es iſt hier gleichviel, ob der jezt unorganiſche Körper vorher organiſch war, oder nicht, da beide nicht mehr lebensfähig ſind, und folglich Erſcheinungen einer organiſchen Maſſe gemäſs nicht mehr äuſsern können. Denn da man Körper, die unter gewiſſen Bedingungen eine ſolche Veränderung erleiden können, daſs man ſie nun als organiſch betrachten muſs, wie z. E. bei dem Blute ſtatt findet,

welches

welches durch die genaueste Verbindung mit belebten organischen Theilen in eine organische Masse übergehen kann, demungeachtet nicht als organisch betrachtet, eben so wenig kann man unorganische Körper, die vorher organisch gewesen sind, noch als organisch betrachten. Denn da man das *Seyn* und das *Werden* als ganz verschiedene Begriffe betrachtet, so muss das *Gewesen* und das *Seyn* eben so von einander verschieden angesehen werden. Denn wenn man das Bret, den hölzernen Stuhl, oder Tisch, u. m. a. noch als organisch betrachtet, so muss das Blut noch vielmehr als organisch angesehen werden. Denn das Bret, der hölzerne Stuhl, oder Tisch, u. s. w. sind zwar organisch gewesen, werden aber nie wieder organisch werden, da das Blut hingegen, ob es gleich unorganisch ist, in einem belebten thierischen Körper unter gewissen Bedingungen in eine organische Masse übergehen kann.

§. 38.

Man sieht hieraus deutlich, dass die seitherigen Begriffe von organischen und unorganischen Körpern unrichtig und grundlos waren, und dass das Blut und die Säfte der Pflanzen sowohl, als der abgestorbene thierische oder Pflanzenkörper, das Leder, Bret, u. s. w. so gut unorganisch sind, als das Wasser, die Erde, Steine und Metalle.

§. 39.

Man kann keine gewisse, äusserlich in die Augen fallende Merkmale der Organisation, ausser das Leben und deren Producte, als die Zeugung, das Wachsthum,

die

die Ernährung und die Reproduction, aufstellen. Durch die Lebensäusserung unterscheiden sich die belebten organischen Körper hinlänglich von den unorganischen; aber wodurch unterscheiden sich die organisch unbelebten Körper von den unorganischen? Blos durch die Lebensfähigkeit, denn sonst sind keine eigenthümlichen Unterscheidungsmerkmale wahrnehmbar.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Von dem Organismus überhaupt.

Erstes Kapitel.

Bestimmung der Organisation.

§. 40.

Die Untersuchungen in diesem Kapitel erstrecken sich auf die wesentlichen Merkmale der Organisation, auf das Verhältniss der organischen Natur zur unorganischen, und auf die Gesetze der organischen Körper. Die erste Frage daher ist: was ist das eigenthümliche Merkmal der Organisation?

§. 41.

„Das allgemeinste Merkmal, sagt Hr. Reil *u*), durch welches sich die organische Natur characterisirt, scheint die Fähigkeit derselben zu einer eigenthümlichen

u) Reils Archiv für die Physiologie 1ster B. 1stes St. S. 56.

chen Bildung zu seyn. In dieser Eigenschaft der organischen Natur liegt der Grund der Zeugung (Selbsterhaltung als Gattung), des Wachsthums, der Ernährung und der Reproduction (Selbsterhaltung als Individuum), welche sämmtlich modificirte Erscheinungen einer Eigenschaft der organischen Natur sind, die ihr eigenthümlich ist und ihr allgemein zukömmt.

Ich gebe dieser Erklärung der Organisation meinen Beifall, bemerke hierbei aber noch, dass die Fähigkeit der organischen Natur zu einer eigenthümlichen Bildung in der Selbstthätigkeit derselben liege. Diese Selbstthätigkeit ist aber nicht absolut, denn das Absolute ist blos das Unbedingte. Auch findet eine Wechselbestimmung aller Theile des Ganzen in dem Organismus statt. Vorzüglich ist aber dem Organismus die Lebensfähigkeit, wie auch die Lebensäusserung eigenthümlich.

§. 42.

Ein vorzüglich eigenthümliches Merkmal der organischen Körper vor den unorganischen ist *w*), dass der Stoff zur Erhaltung derselben zwar von aussen in diesen Körper aufgenommen, aber erst verarbeitet, durch die Thätigkeit der Theile derselben den Bestandtheilen der individuellen Körper ähnlich gemacht, und dann erst, also dennoch durch Zusatz von innen, das Wachsthum bewirkt.

Dieser Meinung ist Hr. Reil *x*) entgegen, indem er

w) Röschlaubs Untersuchungen über Pathogenie, §. 102.

x) a. a. O. S. 54.

er behauptet: „dass beide, sowohl organische als unorganische Körper, durch Zusatz von aussen zunähmen." Es ist zwar wahr, dass der Stoff bei beiden Arten Körper von aussen ihnen zugeführt wird, aber bei den unorganischen Körpern findet doch keine solche Verarbeitung desselben, wie bei den organischen Körpern, statt, da den lezteren kein Stoff beigemischt werden kann, wenn er nicht von ihnen vorher eine beträchtliche Veränderung erlitten hat, da bei den ersteren hingegen die Stoffe ohne sehr bestimmte Auswahl beigemischt werden.

§. 43.

Die organischen Körper unterscheiden sich ferner von den unorganischen durch eine eigenthümliche Mischung und Form, die ich daher zum Unterschied derselben organische Mischung und Form nennen will, und durch die Erregbarkeit. Denn wir finden, dass kein unorganischer Körper erregbar ist, folglich können wir allen Körpern, die erregbar sind, Organisation zuschreiben.

Die Begriffe organische Mischung und Form und Erregbarkeit werde ich aber in der Folge erst (§. 97 - 113.) entwickeln.

§. 44.

In den folgenden Paragraphen dieses Kapitels will ich einige Gesetze der Organisation aufstellen.

§. 45.

Ein organischer Körper kann in der Natur nicht ent-

entstehen, wenn er nicht von andern organischen Wesen derselben Gattung erzeugt wird.

Daher müssen die Pflanzen von Pflanzen und die Thiere von Thieren hervorgebracht werden.

§. 46.

Die Zeugung geschieht durch Trennung von organischen Wesen, und dieses geschieht entweder

1) ohne vorhergegangene Befruchtung, und zwar

a) durch Theilung, wie bei manchen Infusionsthierchen und den Blumenpolypen; oder

b) durch Anschwellung des einen Endes des alten fadenartigen Gewächses zu einem runden Knöpfchen, das nachher abfällt, und wieder zu einem solchen Faden gebildet wird, wie bei der Brunnenconferve; oder

c) durch Sprossen, wie bei den Armpolypen und vielen Gewächsen; oder

2) nach vorhergegangener Befruchtung, und zwar

a) dass die beiden Geschlechter in getrennten Individuen sich befinden, so dass das eine die weiblichen Theile oder Eier, das andere hingegen den männlichen befruchtenden Saft enthält, wie bei den Menschen, den mehrsten Thieren, so auch bei manchen Pflanzen, als den Weiden, Hopfen, Hanf, den mehresten Moosen, u. m. a. oder

b) dass die beiden Geschlechter sich in einem Indi-

dividuum befinden, und folglich wahre Zwitter oder Hermaphroditen sind; und zwar

α) dafs sich das Individuum selbst befruchten kann, wie bei den mehresten Gewächsen, und manchen Muscheln; oder

β) dafs sich kein Individuum selbst befruchten kann, sondern sich beständig ihrer zwei zusammen paaren und wechselseitig einander befruchten und befruchtet werden müssen, wie bei den Regenwürmern, bei manchen Landschnecken, u. d. g.

Alle Thiere aber bringen entweder

1) ihre Jungen lebendig zur Welt (vivipera), wie alle Säugthiere, die Menschen, einige Fische, z. E. der Aal, die Aalmutter, die Haifische, u. s. w., einige Amphibien, z. E. die Otter oder Viper, einige Insecten, z. E. die Kellerwürmer, Erdflöhe, u. s. w. und einige Würmer, z. B. die Spulwürmer, u. s. w. oder

2) legen Eier (ovipera), und zwar so,

a) dafs das Junge schon völlig ausgebildet ist, wie z. E. bei manchen Schlangen; oder

b) dafs das Junge erst ausgebildet werden mufs, wie bei allen Vögeln, den mehresten Amphibien, Fischen, Insecten und Würmern; oder

3) sie legen nach den verschiedenen Jahreszeiten bald Eier, bald bringen sie lebendige Junge zur Welt, wie die Blattläuse und Federbuschpolypen.

§. 47.

Damit alſo neue organiſche Weſen entſtehen, ſo iſt es folglich erforderlich, daſs eine Trennung einzelner Theile von anderen organiſchen belebten Geſchöpfen vorausgehe. Daſs aber jederzeit eine Befruchtung, wie manche glauben, vorher ſtatt finden müſſe, iſt ſehr irrig. Denn von einem durchſchnittenen Polyp entſtehen ſoviel neue Polypen, als Stücke ſind, in welche er zerſchnitten wurde. So entſtehen von jedem abgeſchnittenen Zweige mancher Bäume, z. E. der Weiden, neue Bäume.

§. 48.

Hr. Schelver ſagt y): „jedes organiſche Individuum iſt in zwei Geſchlechter (das männliche und weibliche) getrennt.“ Daſs dieſes aber ſehr gefehlt iſt, kann man aus den beiden vorhergehenden Paragraphen ſehen.

Eben ſo irrig iſt auch die Behauptung des Hrn. Schelver z): „daſs zur Erhaltung der Gattung die Begattung der Geſchlechter nothwendig ſey.“ Denn da nicht in jedem organiſchen Individuum Geſchlechtstheile wahrgenommen werden können, ſo kann folglich auch nicht bei jedem Individuum Begattung ſtatt finden; und doch ſehen wir, daſs auch ohne Begattung die Gattung fortdauert, wie ich in den beiden vorhergehenden Paragraphen gezeigt habe.

§. 49.

y) Elementarlehre der organiſchen Natur, 1ſter Theil, Organomie, S. 97.

z) a. a. O. S. 98.

§. 49.

Der Geſchlechtstrieb kann aber nicht in der Periode der Entwicklung, ſondern erſt nach Beendigung derſelben, nemlich in der Periode der Mannbarkeit exiſtiren. Denn die Geſchlechtstheile werden unter allen Theilen des belebten Organismus am ſpäteſten entwickelt, welches vorzüglich bei den Menſchen ſtatt findet.

§. 50.

Jedes organiſche Weſen iſt der Periode der Entwiklung unterworfen.

Denn kein organiſcher Körper gelangt ſogleich zu der ihm beſtimmten Gröſse, ſondern er muſs vorher mehr und mehr ausgebildet werden und wachſen.

§. 51.

Eine Gattung zeugt dieſelbe Gattung, und nie eine andere.

Denn da die Entſtehung jedes neuen organiſchen Körpers durch Trennung einzelner Theile von anderen organiſchen belebten Geſchöpfen (§. 45. 46. 47.) geſchieht, ſo muſs folglich der getrennte Theil den Keim von der Gattung enthalten, und daher muſs all ſein Streben auf Erhaltung dieſer Gattung gehen.

§. 52.

Die Gattungen bleiben, die Individuen aber vergehen.

Denn es ſcheint Zweck der Natur zu ſeyn, die Gattungen zu erhalten, die Individuen aber nicht.

§. 53.

Jeder organiſche Körper macht ſich ferner fremde Stoffe eigen, und ernährt und erhält ſich dadurch.

Daher ſind auch die Nahrungsmittel für organiſche belebte Weſen unentbehrlich.

§. 54.

Jeder organiſche Körper hat einen beſtimmten Ernährungstrieb, nemlich er erhält ſich nicht von ein und denſelben Stoffen, ſondern jeder hat ſeine eigenthümlich beſtimmte Nahrung.

Daher bedürfen die Vögel anderer Nahrungsſtoffe, denn die Würmer, dieſe wieder anderer, denn die Pflanzen, u. ſ. w.

§. 55.

Organiſche Körper verändern ſich ſelbſt beſtändig durch äuſſere Reize.

Daher ſehen wir, daſs ſie beſtändig andere Erſcheinungen äuſsern, ſich immerfort abändern, und dieſelbe Geſtalt nicht immer behalten.

§. 56.

Jeder organiſche Körper hat eine beſtimmte Dauer, nach deſſen Ende ſein Daſeyn verſchwindet.

Daher erreichen einige Gattungen der Thiere und Pflanzen ein höheres Alter, als die anderen. Und deswegen kann man von ihnen ſagen, daſs ſie entſtehen, wachſen, ihres Gleichen zeugen, und vergehen.

Zweites Kapitel.

Von der Verſchiedenheit der organiſchen Körper.

§. 57.

Die Unterſuchungen erſtrecken ſich in dieſem Kapitel auf die Unterſcheidungsmerkmale zwiſchen Pflanzen und Thieren, auf die Urſachen der Verſchiedenheit der organiſchen Körper, und auf die dynamiſche Stufenfolge in der Natur.

§. 58.

Man theilt die organiſchen Körper ein

1) in vegetabiliſche oder Pflanzenkörper,

2) in animaliſche oder thieriſche Körper.

Zwiſchen beiden Arten organiſcher Körper hat man verſucht, beſtimmte Unterſcheidungsmerkmale aufzuſtellen. In wie ferne dieſes gelungen ſey, werde ich in einigen Beiſpielen, die ich aufſtellen werde, zeigen.

§. 59.

So ſagt Linne *a*): daſs ſich die Thiere von den Pflanzen durch Locomotivität und Senſibilität unterſcheiden.

Was

a) Syſtem. Natur.

Was die Locomotivität (Ortsveränderung) anbetrifft, so kann diese nicht als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal der Thiere von den Pflanzen angesehen werden. Denn es giebt Wasserpflanzen, z. E. die gemeinen Wasserlinsen, die nicht festgewurzelt sind, sondern zu gewissen Jahreszeiten, u. s. w. ihren Aufenthalt verändern können, bald zu Boden sinken, bald wieder auf die Oberfläche des Wassers steigen; da es hingegen ganze Geschlechter von Wasserthieren, vorzüglich unter den Conchylien, Corallen, Polypen, u. s. w. giebt, die ihren einmal eingenommenen Platz nie von selbst wieder verlassen können.

So ist auch die nothwendige Bewegung nicht allein den Thieren, sondern auch manchen Pflanzen eigen, z. E. der Mimosa pudica, Dionaea muscipula, Hedysarum gyrans, Oxalis sensitiva, u. m. a.

So kann auch gleichfalls die Sensibilität nicht als ein eigenthümliches Merkmal aller Thiere angesehen werden. Denn es giebt Pflanzen, die empfindlicher sind, als manche Thiere, z. E. das Fühlkraut, (mimosa pudica), die Venusfliegenfalle (dionaea muscipula), die averrhoa carambola, u. m. a.

§. 60.

Hedwig sagt *b*): „Thiere sind organisirte Körper, die ihre Zeugungstheile beiderlei Geschlechts nach Voll-

b) Leipziger Magazin zur Naturkunde, 1784. 2tes St. S. 215.

Vollendung des natürlichen Fortpflanzungsgeschäftes behalten, und mit eben denselben Zeugungstheilen dies wiederholen können. Gewächse aber: organisirte Körper, die ihre Zeugungswerkzeuge beiderlei Geschlechts nach Vollendung des natürlichen Fortpflanzungsgeschäftes abwerfen, und zu jeder Erneuerung desselben neue treiben."

Dafs dieses angegebene Merkmal der Thiere aber nicht jederzeit statt findet, kann man daraus sehen, weil es viele Thiere giebt, die den Act der Begattung nicht wiederholen können, sondern gleich nach derselben streben, wie z. E. viele Schmetterlinge und Käfer, die Ephemeren oder Eintagsfliegen, das Männchen der Honigbiene. Auch giebt es gänzlich geschlechtlose Thiere, z. E. die Armpolypen, die geschlechtlosen Bienen, Hummeln, Wespen, Ameisen; ferner die Insecten, Frösche und Eidexen im Zustande der Metamorphose.

§. 61.

Blumenbach sagt *c*): „die Thiere sind belebte und beseelte organisirte Körper, die sich ihre sehr vielartige Nahrung mittelst willkührlicher Bewegung suchen, und selbige durch den Mund in den Magen bringen; die Pflanzen sind belebte organisirte Körper aber unbeseelt, so dafs sie ihren sehr homogenen Nahrungs-

c) Handbuch der Naturgeschichte, 7te Auflage, 1803. S. 6.

rungsſaft ohne willkührliche Bewegung mittelſt der Wurzeln einſaugen.“

Dieſes Unterſcheidungsmerkmal der Thiere iſt aber nicht ganz richtig, und es fehlt ihm an hinlänglicher Allgemeinheit. Daher ſagt Hr. Rooſe *d*): „denn nicht zu gedenken, daſs auch die vollkommenſten Thiere dies Vermögen nur im geſunden Zuſtande haben, und daſs es ihnen in zahlreichen krankhaften Zuſtänden fehlen kann, ohne daſs ſie deshalb aufhören Thiere zu ſeyn; ſo paſst dieſes Merkmal auf den Zuſtand des Thieres vor ſeiner Geburt im Leibe der Mutter nicht, wo es durch die Nabelſchnur, wie die Pflanze, genährt wird, und wo man gleichwohl, wenn man auch bildlich das Leben der Leibesfrucht mit den Pflanzenleben vergleichen darf, ihm ſeinen thieriſchen Character nicht abſprechen kann.“

Auch wendet Hr. Schelver *e*) gegen die von Blumenbach vorgetragene Meinung ein: daſs ſich die Wurzeln der Pflanzen nach dem Ort hin wenden, wo die beſten Nahrungsſäfte befindlich ſind, und daſs hingegen mehrere Thiere an dem Ort ihrer Nahrung unbeweglich ſitzen.

§. 62.

Schelling ſagt *f*): daſs die Vegetation in einer ſteten Desoxydation, und der Lebensproceſs in einer continuirlichen Oxidation beſtehe.

Dies

d) Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft, 1797. S. 39.

e) a. a. O. S. 66.

f) Schelling von der Weltſeele, 1798. S. 179.

Dies ist aber irrig; denn nach Humbold *g*) nehmen viele Pflanzen allen aus dem Wasser zersezten Sauerstoff in sich, und dünsten Wasserstoffgas aus. Auch ist von sehr vielen Pflanzen erwiesen, dass sie zur Nachtzeit im Schatten und in der Finsterniss kohlensaures Gas ausdünsten, und deshalb bleiben sie doch Pflanzen.

§. 63.

Reil sagt *h*): dass die Muskeln und Artikulation des Körpers die Merkmale wären, wodurch sich das Thier von den Pflanzen unterscheide.

§. 64.

Fichte sagt *i*): „das Geschäft der organisirenden Natur überhaupt besteht darin, dass entweder rohe Materie in den Körper aufgenommen, und in demselben erst organisirt; oder dass schon organisirte in ihm aufgenommen und in ihm weiter organisirt werde. Die Pflanzen werden aus roher Materie wenigstens aus solcher, die für uns roh und aufgelöst ist, gebildet. Dagegen ernähren sich die Thiere nur aus dem Reiche der Organisation. Was eine Ausnahme von der lezten Regel zu seyn scheint, ist keine. Wenn von Thieren, Eisen, Steine, Sand verschluckt wird, so geschieht dieses nicht, um das Thier zu nähren, denn diese Materia-

g) Humbolds Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen, S. 118.

h) Reils Archiv für die Physiologie 1sten B. 1stes H. S. 62.

i) Fichte's Grundlage des Naturrechts, S. 34.

Materialien werden nicht verdauet, ſondern etwa um ſchädliche Ingredienzen aus dem Körper zu ſchaffen.“

Daher ſagt Hr. Schelver *k*): „der Polyp iſt keine Thierpflanze, kein Mittelding zwiſchen Vegetation und animaliſchen Leben; er iſt Thier, weil er ſich von organiſcher Materie ernährt. Die Pflanze mag Locomotivität, willkührliche Bewegung, Empfindung beſitzen, Sauerſtoffgas ausathmen, oder nicht; ſie bleibt Pflanze, und die Schwämme ſind keine Thiere.“

Dieſem Unterſcheidungsmerkmale der Thiere laſſen ſich aber mancherlei Einwendungen entgegen ſetzen, worunter ich nur die Aufſtellung der Schmarotzerpflanzen erwähnen will. Denn dieſelben nähren ſich vorzüglich von den Pflanzen, worauf ſie ſich befinden; daſs ſie aber auch eine Zeitlang im bloſsen Waſſer erhalten werden können, iſt ſo wenig zu läugnen, als daſs man auch Beiſpiele hat, daſs ſich Menſchen und Thiere eine Zeitlang mit bloſsem Waſſer erhalten haben. Dieſe von Hrn. Fichte aufgeſtellte Merkmale der thieriſchen und Pflanzenkörper ſind folglich nicht allgemein.

§. 65.

Hieraus erhellet, daſs man bis jezt noch keine ſicheren Unterſcheidungsmerkmale, das von Hrn. Reil erwähnte ausgenommen, hat, und da wir die ganze organiſche Natur noch zu wenig kennen, ſo iſt ſobald auch keines zu erwarten. Denn wenn wir auch wirklich ein weſentliches Merkmal der Thiere glauben ent-

k) a. a. O. S. 72.

entdeckt zu haben, ſo kann es doch durch die Entdeckung neuer Pflanzen oder Thiere aufgehoben werden.

§. 66.

Die organiſchen Körper theilt man auch in vollkommen und in unvollkommen organiſche Körper ein.

Unter den vollkommen organiſchen Körpern verſtehet man die Thierkörper, zu den unvollkommen organiſchen Körpern rechnet man die Pflanzenkörper.

Dies iſt aber ganz irrig. Denn jeder organiſche Körper ſetzt ſchon Vollkommenheit in ſeiner Art voraus, und jede Lebensäuſſerung muſs als vollkommen betrachtet werden.

§. 67.

Worin ſoll aber hier die Vollkommenheit der Thierkörper vor den Pflanzenkörpern beſtehen?

Soll ſie im äuſſerlichen Bau beſtehen, ſo ſehen wir, daſs viele Pflanzen manche Thiere in Rückſicht der Künſtlichkeit des Baues zu übertreffen ſcheinen. Denn wer bewundert nicht den Bau einer Hyacinte? Und ſcheint ihr Bau nicht künſtlicher als der des Polypen zu ſeyn?

Soll die Vollkommenheit in Rückſicht der Erſcheinungen ſtatt finden, ſo müſsten ſich nicht manche Thiere von Pflanzen hierin übertreffen laſſen. Denn giebt es nicht Waſſerpflanzen, die ihren Ort nach Willkühr verändern können; da hingegen die Polypen und viele Schalenthiere, z. E. die Meertulpen, Wallfiſch-

ſiſchpocken, u. m. a. es nicht vermögen? Und ſind nicht auch viele Pflanzen empfindlich?

Man ſieht daher ein, daſs die Eintheilung der organiſchen Körper in vollkommen und in unvollkommen organiſche Körper irrig iſt und keinen Beifall verdient.

Eher könnte man die organiſchen Körper in mehr vollkommener und weniger vollkommener organiſche eintheilen. Aber auch dieſe Eintheilung iſt manchem Zweifel unterworfen, da einige Pflanzen vor vielen Thieren offenbar Vorzüge beſitzen.

§. 68.

Die Exiſtenz der Thiere (bei den Jungen der Säugthiere, u. ſ. w. ausgenommen) beruht gemeiniglich auf der Zerſtörung anderer organiſcher Weſen, ſo daſs man ſagen kann, daſs faſt jede Thiergattung ein Feind der anderen iſt. Ja ſelbſt Individuen derſelben Gattung freſſen einander auf, wie wir dies z. B. bei den Cannibalen, Spinnen, Crocodillen, u. m. a. ſehen.

§. 69.

Die Verſchiedenheit der organiſchen Körper beruht aber, wie ich in der Folge (§. 151. 152.) darthun werde, auf der Verſchiedenheit der eigenthümlichen Miſchung und Form.

§. 70.

Was die *dynamiſche Stufenfolge in der Natur* anbetrifft, ſo kann ich derſelben aus verſchiedenen

Grün-

Gründen meinen Beifall nicht ganz geben. Denn der Gedanke, daſs die Natur keinen Sprung thue, iſt ſchon deswegen unrichtig, weil die organiſchen und unorganiſchen Körper von einander ſo ſehr verſchieden und einander gleichſam entgegen geſetzt ſind, ſo daſs unmöglich eine allgemeine Stufenfolge in der Natur von den unorganiſchen bis zu den organiſchen Geſchöpfen ſtatt finden kann.

Eher läſst ſich aber eine Stufenfolge, Stufenkette oder Stufenleiter bei den organiſchen Körpern denken. Daſs aber auch hier keine Vollkommenheit derſelben erreicht werden kann, bin ich überzeugt.

§. 71.

Hr. Schelling *l*) und mehrere andere nehmen drei Hauptfunctionen in dem belebten Organismus an, nemlich die Senſibilität, Irritabilität und den Bildungstrieb oder die Productionskraft. Den Menſchen ſtellen ſie auf die höchſte Stufe, dann kommen die Säugthiere, dann die Vögel, dann die Amphibien, dann die Fiſche, dann die Inſecten, dann die Würmer, und endlich die Pflanzen. Der Menſch beſitzt nach ihrer Meinung die ſtärkſte Senſibilität, die Thiere die ſtärkſte Irritabilität, und die Pflanzen die ſtärkſte Productionskraft.

Hier werfe ich aber die Frage auf: was berechtigt uns, die Senſibilität auf die höchſte Stufe, und die Productionskraft auf die niedrigſte Stufe zu ſtellen? Denn gehe ich von der Lebensfähigkeit folglich von dem Orga-

l) Entwurf der Naturphiloſophie.

Organischen aus; so müssen diejenigen Körper, bei denen die Productionskraft am stärksten ist, auf der höchsten Stufe stehen, daher müsten die Pflanzen, Würmer und Polypen die vorzüglichsten Geschöpfe seyn, und den ersten Rang unter den organischen Körpern behaupten. Folglich müsste auch die Productionskraft die oberste Stufe einnehmen.

§. 72.

Will man nun aber alle organische Wesen gleichsam wie in einer Kette auf einander folgen lassen, so dass keines an einen unrechten Platz zu stehen kommt; so ist dies unmöglich. Denn z. B. die Vögel können nicht anders als mit Zwang in eine solche Kette eingeschoben werden, da ihnen Merkmale eigen sind, die sich bei keinen anderen Geschöpfen finden, nemlich zwei Füsse, zwei befiederte Flügel, ein befiederter Leib und ein hornartiger Schnabel. Eben so kann bei den Würmern das Geschlecht der Sepien oder Tintenfische nicht gut in eine Kette derselben gebracht werden. Es finden sich ferner Thiere, wie z. E. bei den Schildläusen, wo Männchen und Weibchen ganz verschieden gestaltet sind, so dass man sie in der gedachten Stufenkette von einander trennen, und jedem eine Stelle, von der anderen weit entfernt, anweisen müsste.

Drittes

Drittes Kapitel.

Von den Bedingungen der organischen Körper.

§. 73.

In diesem Kapitel ist mein Bestreben, die Bedingungen, unter denen jeder organische Körper in der Natur existiren kann, aufzusuchen, und folglich die Möglichkeit der organischen Naturproducte darzuthun.

§. 74.

Identität, durch Triplicität bewirkt, ist der Hauptgrundsatz der Möglichkeit der organischen Naturproducte.

Dieser Satz erhält seine Richtigkeit auf zweierlei Wegen, und zwar

1) weil der Organismus unter zweierlei Einflüssen, nemlich durch die höhere Influenz und durch äusere Einflüsse existirt; und

2) weil die organische Mischung, Form und Erregbarkeit das Wesentliche des Organismus ausmachen.

§. 75.

Alle organische Wesen sind durch die höhere Influenz bedingt; diese hat die Bedingungen gesetzt, unter denen jeder organische Körper existiren kann. Diese Bedingungen sind eine organische Mischung und

Form

Form und Erregbarkeit. Damit aber der Organismus als ſolcher exiſtiren kann, ſo iſt es erforderlich, daſs er durch äuſsere Reize in Thätigkeit geſetzt und erhalten werde. Unter die äuſseren Reize werden nun gerechnet theils diejenigen, welche ſich innerhalb der Höhlungen des Organismus befinden, theils die von auſsen auf ihn wirken.

§. 76.

Unter dem Ausdruck organiſche Miſchung verſtehe ich die Verbindung feiner, unſeren Sinnen nicht wahrnehmbarer Stoffe, die nach gewiſſen Geſetzen innigſt unter einander verknüpft ſind, und als die eigentliche Grundlage des Organismus angeſehen werden müſſen.

Erregbarkeit aber iſt eine Fähigkeit, dieſer Miſchung für Reize empfänglich ſeyn zu können.

Unter dem Namen organiſche Form verſtehe ich die Verbindung gröberer, unſeren Sinnen mehr wahrnehmbarern Stoffen, die ebenfalls innigſt unter einander verknüpft ſind, und den Körper als ſichtbar darſtellen.

Dieſe drei Categorien conſtituiren den Organismus, und beſtätigen den im §. 74. aufgeſtellten Grundſatz, daſs nemlich die Exiſtenz der organiſchen Weſen durch eine Hervorbringung der Identität durch Triplicität bewirkt werde.

§. 77.

Hr. Schelling ſetzt *m*) gleichfals drei Categorien zum Weſen

m) Erſter Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie. 1799.

Wesen des Organismus, und diese sind nach ihm die Sensibilität, die Irritabilität und die Productionskraft oder der Bildungstrieb. Die beiden ersteren begreift er unter dem Namen Erregbarkeit.

Da aber die Erregbarkeit ein einfacher Factor ist, und nicht getheilt werden kann, so kann hier folglich auch keine Triplicität statt finden, weil wir dann blos die Erregbarkeit und die Productionskraft haben.

§ 78.

Da aber Hr. Schelling auch eine Organisation, um den Organismus als solchen zu constituiren, annimmt, und sie unter dem Namen niederen Organismus begreift, im Gegentheil von dem höheren Organismus, worunter er die drei eben erwähnten Categorien rechnet; so kann doch hierdurch eine Triplicität entstehen, nemlich die Erregbarkeit (Sensibilität und Irritabilität), die Productionskraft und die Organisation, und diese drei constituiren dann den Organismus.

In diesem Fall würde also die Productionskraft ungefähr dasjenige seyn, was ich Mischung nenne, und die Organisation dasjenige, was ich Form nenne.

§. 79.

Wenn nun das Leben nach Schelling *n*) auf der von ihm angenommenen Triplicität, nemlich der Sensibilität, Irritabilität und Productionskraft beruhet, und er jedem derselben besondere Organe anweisst, so dass

n) a. a. O.

daſs der Sitz der Senſibilität vorzüglich in dem Gehirn und Nervenſyſtem, der Sitz der Irritabilität in dem Hertzen und Muskelſyſteme, und der Sitz der Productionskraft in dem lymphatiſchen Syſteme, d. i. nach ihm in den Organen der Nutrition, Aſſimilation, Secretion und Excretion befindlich ſey, wie kann denn da in Theilen, die von dem Ganzen getrennt ſind, und in welchen daher die Triplicität aufgehoben iſt, noch Leben exiſtiren, wie wir doch bei belebten Miſsgeburten ohne Kopf, bei den vom Ganzen abgeriſſenen Theilen vieler Thiere, vorzüglich unter den Amphibien u. ſ. w., wahrnehmen? So können z. E. das ausgeriſsne Hertz der Fröſche, die abgeſchnittenen Schwänze von Waſſermolchen Blindſchleichen, u. m. a., die ausgeriſsnen Füſse des Weberknechtes, u. d. g. noch lange Bewegung und Leben äuſſern.

§. 80.

Die die Triplicität conſtituirenden Thätigkeiten können alſo nicht auf einzelne Organe eingeſchränkt werden, ſondern ſie ſind in dem ganzen Organismus ſowohl als in jedem einzelnen Theile deſſelben enthalten, ſo daſs jedes einzelne Organ und jeder einzelne Theil des Organismus gewiſſermaſsen als ſelbſtſtändig und unabhängig angeſehen werden muſs. Daher iſt es auch erklärbar, wie getrennte Theile von dem Polypen, Regenwürmern, vielen Pflanzen, z. E. der Weide, Pappel, u. ſ. w. für ſich ſelbſt leben und ſich wieder zu einem Ganzen bilden können.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von dem Organismus insbesondere.

Erstes Kapitel.

Nähere Erörterung der Organisation.

§. 81.

In diesem Kapitel werde ich das Nähere der Organisation, die Vorstellungsarten von derselben und Gesetze, auf die verschiedenen Zustände derselben sich erstreckend, abhandeln.

§. 82.

Organisation oder *Lebensfähigkeit* beruht

1) auf einer eigenthümlichen Mischung, die ich zum Unterschied von der unorganischen organische Mischung nennen will.

 2) auf

2) auf Erregbarkeit.

3) auf einer eigenthümlichen nemlich organiſchen Form.

Dieſe drei Bedingungen ſind bei der Organiſation unentbehrlich, und keines kann ohne dem anderen ſtatt finden. Daher iſt eine organiſche Miſchung ohne Erregbarkeit nicht denkbar, und Erregbarkeit kann auch blos in einer organiſchen Miſchung exiſtiren.

§. 83.

Die organiſchen Körper unterſcheiden ſich daher von den unorganiſchen Körpern durch ihre eigenthümliche Miſchung und Form, und durch ihre Erregbarbarkeit; denn unorganiſche Körper beſitzen keine Erregbarkeit, ſondern blos eine von der organiſchen verſchiedene Miſchung und Form, die ich zum Unterſchied derſelben unorganiſche Miſchung und Form nennen will.

§. 84.

Das Organiſche iſt nichts Sinnliches, für uns wahrnehmbares, oder in die Augen fallendes, daher kann man auch keine weſentlichen Merkmale deſſelben angeben. Auch findet man öfters nach dem Tode keine weſentlichen, in die Augen fallenden Merkmale einer aufgehobenen und zerſtörten Organiſation.

§. 85.

Hr. Röſchlaub hat einen falſchen Begriff von Organiſation, indem er ſagt *o*): „die Bedingniſſe alſo, von

o) Unterſuchungen über Pathogenie, §. 111. 112.

von denen das Leben abhängt, ſind 1) eine äuſserliche, die Organiſation, 2) eine innerliche, das Lebensprincip. Organiſation müſſen wir alſo als die Anlage des Körpers zum Lebensprincip annehmen. Organiſation iſt daher als die allererſte Bedingniſs zum Leben zu betrachten. Allein Organiſation als Organiſation enthält noch keinen Grund des Lebens, u. ſ. w."

Daſs dieſes aber ſehr irrig iſt, kann man daraus abnehmen, weil der Ausdruck Organiſation ſchon Lebensprincip unter ſich begreift. Denn wenn ich mir einen Körper als organiſch denke, ſo denke ich mir auch zu gleicher Zeit in ihm Lebensfähigkeit; und ein Körper, der nicht lebensfähig iſt, kann auch nicht als organiſch betrachtet werden. Eine ſolche Organiſation alſo, wie ſie Hr. Röſchlaub annimmt, nemlich eine todte Organiſation, d. i. die auch ohne Lebensfähigkeit (Lebensprincip) exiſtiren kann, iſt ſehr widerſprechend, da die Miſchung nicht organiſch ſeyn kann, wenn in ihr nicht Erregbarkeit ſtatt findet (§. 31. 122.)

§. 86.

Derjenige Körper iſt organiſch, welcher vermöge ſeines Baues durch angebrachte, angemeſſene Reize fortdauernde, zum Leben abzweckende Bewegungen ſeiner inneren Organe oder Erregung, Leben hervorzubringen vermag.

Ein organiſcher Körper iſt alſo erregbar, d. i. er kann, wenn angemeſſene Reize auf ihn wirken, Leben äuſſern. Daher ſind Pflanzen und Thiere erregbar, weil ſie, wenn denſelben der ihnen angemeſſene Nahrungsſtoff zugeführt wird, Leben zeigen.

§. 87.

Ein Körper, auf den verschiedene Arten Reize angewendet werden, und doch keine Erregung in ihm hervorgebracht werden kann, ist unorganisch.

Daher sind z. E. die Steine unorganisch, weil sie auf keinerlei Weise Leben äussern können.

Folglich ist jeder Körper, der unter gewissen Bedingungen Leben zu äussern vermag, organisch.

§. 88.

Zum Leben ist aber erforderlich

1) ein organischer Körper oder Organisation,

2) eine hinlängliche Totalsumme angemessener Reize.

Die Totalsumme der Reize muss hinlänglich seyn, weil eine zu geringe oder eine zu starke Totalsumme der reizenden Potenzen das Leben weniger begünstigt; die Reize müssen dem Organismus angemessen seyn, weil verschiedene Organisationen auch verschiedenerlei Reize bedürfen; so bedürfen z. B. die Säugthiere und Vögel anderer Reize, denn die Würmer, und Pflanzen, u. s. w.

Die für jeden organischen Körper unentbehrlichen Reize sind die Säfte, d. i. die innerhalb der Höhlungen des Organismus sich befindlichen Feuchtigkeiten; daher dieselben auch von vielen zum Wesentlichen des Organismus gerechnet, und folglich als organisirt angesehen wurden. Diess ist aber sehr irrig; da dieselben vielmehr als unorganisch betrachtet werden müssen.

müſſen. Doch in der Folge davon ein mehreres (§. 622-640).

§. 89.

Welche Organe zum Leben abſolut erforderlich ſind, kann man nicht beſtimmt behaupten. Denn man findet Miſsgeburten, die ohne Kopf leben; Schildkröten, denen das Gehirn aus dem Kopfe genommen worden iſt, und die doch noch Monate lang leben; Fliegen, denen man den Kopf abgeriſſen hat, und die doch noch herumfliegen. Bei den Polypen und Pflanzen ſindet man keine Spur eines Gehirns; die Polypen und Pflanzen haben kein Herz. Fröſche, denen das Herz iſt ausgeriſſen worden, können doch noch umherhüpfen; bei Polypen, Regenwürmern, u. m. a., findet man, daſs, wenn man ſie in mehrere Stücke zerſchneidet, jedes einzelne Stück fortlebt, ja ſich wieder zum Ganzen bildet. Die abgeſchnittenen Schwänze von Waſſermolchen, Blindſchleichen, u. m. a., die ausgeriſsnen Füſse des Weberknechtes, u. d. g. können noch lange Bewegung und Leben äuſſern, u. ſ. w. Folglich kann man von keinem Theile des Organismus behaupten, daſs er zum Leben abſolut erforderlich wäre, ſo daſs auch das Gehirn, Herz, u. ſ. w. nicht jederzeit zum Leben abſolut nothwendig ſind.

§. 90.

Leben iſt aber derjenige Zuſtand eines organiſchen Körpers, in ſo ferne er Bewegungen ſeiner inneren Theile hervorbringen kann.

Das

Das Leben ist aber ein erzwungener Zustand des organischen Körpers, d. i. angemessene Reize, wenn sie auf den Organismus wirken, zwingen denselben zu Lebensäusserungen.

Daher ist auch die Eintheilung der Bewegungen in willkührliche und unwillkührliche gewissermassen fehlerhaft, weil jede Bewegung eines Organs unwillkührlich ist, nemlich durch Reize nur hervorgebracht werden kann.

§. 91.

Leben setzt Organisation voraus, Organisation ist aber nicht immer mit Leben verbunden.

Denn viele organische Körper, z. E. unausgetroknete Saamenkörner leben nicht, besitzen aber die Fähigkeit Leben äussern zu können, sobald als hinlängliche und angemessene Reize auf sie wirken.

§. 92.

Der Ruin der einen Bedingniss zur Organisation zieht auch den Ruin der anderen nach sich.

Wird daher die Erregbarkeit destruirt, so hört auch die Mischung und Form auf organisch zu seyn.

§. 93.

Ein organischer Körper wird unorganisch

1) wenn seine Mischung und Form unorganisch wird, so dass bei ihm durch angebrachte angemessene Reize die zum Leben nothwendigen Bewe-

wegungen nicht mehr hervorgebracht werden können.

2) Bei Mangel hinlänglicher Erregbarkeit.

3) Bei Mangel hinlänglicher Reize.

§. 94.

Unorganiſche Körper können nicht Leben äuſsern.

Daher findet weder bei Steinen, noch Metallen, u. ſ. w. Leben ſtatt. Denn da zum Leben active Bewegungen der inneren Theile eines Körpers erforderlich ſind, dieſe aber in unorganiſchen Körpern nie erfolgen können, ſo kann folglich auch in unorganiſchen Körpern kein Leben hervorgebracht werden.

§. 95.

Sobald alſo ein Körper unorganiſch wird, ſo kann er auch nicht mehr als belebt oder lebensfähig betrachtet werden.

Solchergeſtalt kann ein Thier nach dem Tode nicht mehr als organiſch angeſehen werden, eine ausgetroknete Pflanze iſt ſchon unorganiſch, u. ſ. w.

Zweites Kapitel.

Von der organiſchen Miſchung und Form.

§. 96.

Da ich in dem vorigen Kapitel von dem Weſentlichen der Organiſation im Allgemeinen ſprach, ſo komme ich jetzt auf die einzelnen Bedingniſſe derſelben, und zwar werde ich in dieſem Kapitel von dem Materiellen, nemlich der organiſchen Miſchung und Form, und in dem folgenden Kapitel dieſes Abſchnittes von dem Immateriellen, nemlich von der Erregbarkeit, ſprechen.

§. 97.

Unter dem Ausdruck *organiſche Miſchung* verſtehe ich *die Verbindung feiner, unſern Sinnen nicht wahrnehmbarer Stoffe, die auf eine eigene Art nach gewiſſen Geſetzen innigſt unter einander verknüpft ſind, und als die eigentliche Grundlage des Organismus angeſehen werden müſſen.*

Alle die ſogenannten organiſchen Stoffe ſind aber auch in der anorgiſchen Natur vorhanden. Blos die innigſte Miſchung und ein beſonderes Verhältniſs dieſer Stoffe unter einander conſtituirt den Organismus.

§. 98.

Nach dem Verhältniſs der Quantität dieſes oder jenes Stoffes in der organiſchen Miſchung muſs man die

die Verschiedenheit der organischen Körper beurtheilen; dadurch entstehet die Verschiedenheit der Pflanzenkörper sowohl, als der Thierkörper.

§. 99.

Was dieses aber für Stoffe sind, die den Organismus constituiren, können wir wegen ihrer zu grofsen Feinheit nicht wissen. Denn wir können blos diejenigen Stoffe bestimmen, von denen wir Kenntnifs haben, aber diejenigen Stoffe können wir nicht beurtheilen, die uns nicht wahrnehmbar sind. Und es lehrt ja die Erfahrung hinlänglich, dafs nicht alles in der Natur für uns wahrnehmbar ist, und dafs unsere meiste philosophische Kenntnifs auf Hypothesen beruht.

Eben so können wir auch nicht das Verhältnifs der Stoffe unter einander in Rücksicht ihrer Quantität bestimmen, weil dieselben für unsere Wahrnehmung nicht existiren, und man im Fall, dieses bestimmen zu wollen, auf seichten und ungewissen Grund bauen würde.

Ob aber bei den organischen Körpern auch eine Verschiedenheit der Stoffe in Rüksicht der Qualität statt finde, ist schwer zu bestimmen.

§. 100.

Hieraus erhellet aber, defs wir nicht bestimmen können, wie die Mischung beschaffen seyn müfse, um organisch genannt werden zu können, und was das Wesentliche derselben sey, auch dafs alle Speculationen darüber fruchtlos seyn würden. Denn dafs die Mischung

ſchung bei organiſchen Körpern verſchieden ſeyn muſs von der bei unorganiſchen, kann man aus deren Erſcheinungen ſchlieſsen, weil nemlich organiſche Körper Leben äuſsern können, unorganiſche Körper aber nie Lebensäuſserungen fähig ſind. Die organiſche Miſchung iſt auch erregbar, welches aber die unorganiſche Miſchung nicht iſt.

§. 101.

Daher können wir auch nicht die Fehler der organiſchen Miſchung beſtimmen, nemlich welche Stoffe dann fehlen, welche erſetzt werden müſsten, in wie ferne dann das Verhältniſs derſelben zu einander verändert worden wäre, u. ſ. w.

§. 102.

Unter dem Ausdruck *organiſche Form* verſtehe ich *die Verbindung gröberer, unſeren Sinnen mehr wahrnehmbarer Stoffe, die ebenfalls auf eine eigene Art nach gewiſsen Geſetzen innigſt unter einander verknüpft ſind, und den Körper als ſichtbar darſtellen.*

§. 103.

Das Materielle des Organismus zerfällt alſo in zwei Theile, nemlich in die Miſchung, d. i. in den für uns nicht wahrnehmbaren Theil, und in die Form, d. i. in den für uns ſichbaren Theil. Jenen könnte man alſo den höheren oder inneren Organismus, dieſen aber den niederen oder äuſseren Organismus nennen. Die Miſchung iſt die Grundlage des Organismus, die Form aber das, was uns denſelben ſichtbar macht. Die

Miſchung

Mifchung kann nicht ohne Form, und die Form nicht ohne Mifchung exiſtiren.

§. 104.

Ob hier die Ausdrücke Mifchung und Form ſchiklich gewählt ſind, will ich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſsen. Doch glaube ich, daſs es beſser iſt, den Ausdruck Miſchung ſtatt der Namen Reaction, Reactio in modo, Productionskraft, Bildungstrieb, u. d. g. zu gebrauchen. Auch ziehe ich den Ausdruck Form den Wörtern Struktur, Bau, Bildung, Organiſation, u. ſ. w. vor.

Denn Miſchung und Bildungstrieb ſind nicht gleichbedeutend, weil Bildungstrieb blos ein Streben nach einer gewiſsen Bildung bedeutet, in der Miſchung hingegen der Begriff Bildungstrieb ſowohl als auch der Begriff Erregung liegt. Eben dieſes bezieht ſich auch auf die Productionskraft. So iſt auch das Wort Reactio in modo nicht hinlänglich, den Ausdruck Miſchung zu erſetzen. Die Wörter Form und Organiſation dürfen aber gar nicht mit einander verwechſelt werden, weil Organiſation ſchon Form unter ſich begreift.

Drittes

Drittes Kapitel.

Von der Erregbarkeit.

§. 105.

In dieſem Kapitel erſtrecken ſich die Unterſuchungen auf die Erregbarkeit, als auf das von Brown, Röſchlaub und Schelling angenommene Lebensprincip. Ich werde daher die Meinungen derſelben einer genauen Prüfung unterwerfen, und ſie mit der meinigen vergleichen.

§. 106.

Erregbarkeit (Incitabilität) iſt eine Fähigkeit der organiſchen Miſchung, von Reizen afficirt zu werden, und dadurh eine Selbſtwirkſamkeit in ihren inneren Theilen, d. i. Lebensbewegungen hervorbringen zu können.

Die Erregbarkeit iſt alſo kein eigenthümliches Weſen, ſondern bloſs als ein Attribut der organiſchen Miſchung zu betrachten.

§. 107.

Die Erregbarkeit kann auch bloſs in organiſchen Körpern ſtatt finden, und erfordert hier eine eigenthümliche Miſchung. Denn da die Erregbarkeit diejenige Eigenſchaft iſt, welche organiſche Körper vorzüglich von den unorganiſchen unterſcheidet, und ein Körper nicht organiſch ſeyn kann, ſobald Erregbarkeit in ihm fehlt, ſo kann auch Erregbarkeit in einem

Körper

Körper nicht ſtatt finden, deſsen Miſchung nicht organiſch iſt.

Die Erregbarkeit iſt daher kein eigenes Princip, ſondern ſobald eine organiſche Miſchung ſtatt findet, ſo iſt ſogleich auch Erregbarkeit mit ihr verbunden, beides geſchieht in dem nemlichen Moment; denn da die Miſchung nicht organiſch ſeyn kann, wenn ihr Erregbarkeit mangelt; ſo muſs dieſe Eigenſchaft ſogleich in der Miſchung, ſobald ſie organiſch wird, liegen.

§. 108.

Jeder organiſche Körper muſs alſo erregbar, d. i. für äuſsere Eindrücke empfänglich ſeyn (§. 86.), und derſelbe hört auf organiſch zu ſeyn, ſobald ihm Erregbarkeit mangelt.

Daher ſind die erregbaren Pflanzen und Thiere organiſch, die nicht erregbaren Steine, Metalle, u. ſ. w. aber unorganiſch.

§. 109.

Die vermittelſt der Erregbarkeit hervorgebrachte Selbſtwirkſamkeit der organiſchen Theile nenne ich Aeuſserungsvermögen oder Wirkungsvermögen. Dieſes Wirkungsvermögen liegt zwar zum Theil in dem Begriff der Erregbarkeit, hat aber gröſstentheils in der organiſchen Miſchung ihren Sitz.

Sobald daher ein Körper erregbar d., i. für Reize empfänglich iſt, ſo muſs auch Wirkungsvermögen ſtatt finden, und Erregbarkeit kann folglich ohne Wirkungsvermögen nicht gedacht werden.

§. 110.

§. 110.

Die durch Reize afficirte Erregbarkeit bringt Erregung hervor, und da in der Erregung das Leben besteht, so hat (afficirte) Erregbarkeit Leben zur Folge.

§. 111.

Unter Erregbarkeit muss man also nicht eine blosse Fähigkeit, d. i. etwas Passives denken, sondern auch etwas Actives, obgleich die Activität nicht vollkommen in ihr liegt, sondern erst mit Hülfe der Mischung bewerkstelliget wird.

§. 112.

Erregbarkeit kann auch nicht als das Lebensprincip betrachtet werden, weil in ihr der Grund zur Lebensfähigkeit nicht liegt, sondern derselbe vielmehr in der Mischung enthalten ist. Man muss daher sagen, dass das Lebensprincip in der Mischung und Erregbarkeit zugleich liegt.

§. 113.

Die Erregbarkeit ist nicht ein von sich unabhängiges und für sich selbst bestehendes Princip, sondern sie ist in der Mischung gegründet; sie ist bedingt und hängt von der Mischung ab. Denn da die Erregbarkeit bloss als ein Product der Mischung anzusehen ist, so muss sie durch dieselbe bedingt seyn.

Wir können daher annehmen, dass, sobald die Mischung aufhört organisch zu seyn, auch dadurch die Bedingungen, unter denen, die Erregbarkeit sich

wirk-

wirkſam zeigen, oder unter denen ſie ſtatt finden konnte, zugleich aufgehoben werden.

§. 114.

Was dieſes aber für Bedingungen ſind, wodurch die Erregbarkeit in der Miſchung exiſtiren kann, und in wie ferne der Miſchung Erregbarkeit zugeſchrieben werden könne, kann ich nicht beſtimmen. Nur ſoviel weiſs ich, daſs ein Körper und deſsen Miſchung ohne Erregbarkeit nicht organiſch, d. i. lebensfähig ſeyn kann, und daſs folglich Erregbarkeit ſchlechterdings in organiſchen Körpern exiſtiren müſse. Damit aber Erregbarkeit in einem Körper ſtatt finden könne, ſo erfordert ſie eine eigenthümliche Miſchung. Da man aber die Merkmale der organiſchen Miſchung nicht angeben kann, (§. 100.), ſo kann man auch nicht die Umſtände beſtimmen, in wie ferne Erregbarkeit in einem Körper ſtatt finden könne, oder nicht.

Die Erregbarkeit kann alſo in einem Körper nicht eher vorhanden ſeyn, als deſsen (organiſche) Miſchung, da die erſtere Product der letztern iſt. Aber die Miſchung, als organiſch betrachtet, kann auch nicht eher vorhanden ſeyn, als die Erregbarkeit, weil, ſobald die Miſchung organiſch wird, ſie auch erregbar ſeyn muſs.

§. 115.

Die Erregbarkeit iſt nach Brown *p*) „diejenige Eigenſchaft, welche die lebendige von der todten Mate-

p) John Browns Syſtem der Heilkunde, überſetzt von Pfaff, 1798. §. 10. 13.

Materie unterſcheidet.“ Dieſe Erklärung des Begriffes Erregbarkeit iſt unzureichend; denn obgleich den organiſchen Körpern dieſe Eigenſchaft ausſchlieſslich zukömmt, ſo unterſcheiden ſich dieſelben aber doch noch durch eine eigenthümliche Miſchung und Form von den unorganiſchen Körpern.

Daſs aber der Doctor Brown ſeine Schwäche ſehr gut kannte, erhellet daraus *q*), weil er die Unterſuchungen über die Natur der Erregbarkeit für ganz überflüſsig und unnütz erklärt. Dieſs iſt aber ganz irrig. Denn man muſs doch beſtimmen, ob die Erregbarkeit in der Miſchung gegründet, oder ob ſie von derſelben unabhängig, und ein für ſich beſtehendes Princip ſey, und in wie fern dieſelbe von der Miſchung abhängig oder unabhängig iſt.

§. 116.

Es iſt ſehr gefehlt von Brown, daſs er nichts von Miſchung und Form oder dieſen ähnlichen erwähnet, und darauf gar keine Rükſicht nimmt, da ohne derſelben doch gar kein vollkommenes Syſtem der Heilkunde aufgeſtellt werden kann. Denn Browns Erregbarkeit iſt weiter nichts als ein aus der Luft gegriffenes, nach Willkühr in den Organismus geſetztes Princip, über deſsen nähere Erörterung er ſich nicht getraut einzulaſsen. Denn da die Erregbarkeit in der Miſchung gegründet iſt, und als Product derſelben betrachtet werden muſs, Brown aber

q) a. a. O. §. 18.

aber hierauf gar keine Rükſicht nimmt, ſo betrachte ich die von Brown geſchehene Darſtellung des Begriffes Erregbarkeit als unvollkommen. Denn einer Sache eine Eigenſchaft zuzuſchreiben, ohne ſie nur im geringſten näher zu beſtimmen, iſt ſehr gefehlt.

§. 117.

Brown glaubt ferner r), daſs die Erregbarkeit zur Erklärung der Erſcheinungen des belebten Körpers hinreichend ſey, welches aber ſehr irrig iſt; denn es muſs noch ein anderes Princip angenommen werden, nemlich die organiſche Miſchung.

§. 118.

Daſs aber wirklich noch ein anderes Princip, als die Erregbarkeit, zur Erklärung der Lebenserſcheinungen angenommen werden muſs, ehellet daraus,

1) weil die Erregbarkeit, an und für ſich betrachtet, blos eine Eigenſchaft, folglich nichts Materielles iſt. Da nun aber der Grund von allem in der Natur materiell ſeyn muſs (obgleich für unſere Sinne nicht allezeit wahrnehmbar), ſo muſs auch die Erregbarkeit als etwas Immaterielles ihren Grund in etwas Materiellen haben, welches ich nun Miſchung nenne. Daſs aber der Grund der Erregbarkeit eben ſo gut zu der Lebensfähigkeit als die Erregbarkeit ſelbſt beitragen muſs, muſs ſchlechterdings angenommen werden.

r) a. a. O. §. 10. 13.

2) Da die Erregbarkeit von der Mifchung abhängig und bedingt ift, fo kann man doch wohl füglich annehmen, dafs dasjenige, was die Bedingung fetzt, eben fo gut zu der Organifation beitragen mufs, als das Bedingte felbft.

3) Wir fehen, dafs der eine organifche Körper andere Erfcheinungen darbietet, als der andere; fo äufsert z. E. ein Menfch andere Erfcheinungen, als ein Hund, Vogel, oder Fifch, ein Pferd andere Erfcheinungen, als eine Pflanze. u. f. w. Diefe Verfchiedenheit der Erfcheinungen kann aber nicht allein auf der Erregbarkeit beruhen, fondern es mufs auch noch ein anderes Princip, nemlich eine eigenthümliche Mifchung, vorausgefetzt werden. Vermittelft der Erregbarkeit äufseren wir Leben, die Verfchiedenheit der Erfcheinungen hängt aber vorzüglich von der Mifchung ab.

4) Die Erregbarkeit ift in allen organifchen Körpern ein und die nemliche, die Mifchung und Form aber in jeder Art Thiere oder Pflanze verfchieden; daher kann ein Menfch nicht in ein Pferd, Hund, Vogel, Fifch, Infect oder Pflanze verwandelt werden; der Hund bleibt daher bis an feinen Tod Hund, die Katze Katze, der Fifch Fifch, die Pflanze Pflanze, u. f. w.; hingegen äufsern alle belebte organifche Körper, fowohl Pflanzen als Thiere, Leben.

5) Wir finden ferner bei Krankheiten, wo die Erfcheinungen offenbar verändert find, z. B. bei der Krätze, Chanker, Krebs u. f. w., dafs die Erregbarkeit meiftentheils unverletzt (unverändert)

dert) zu ſeyn ſcheint, und folglich die veränderten Erſcheinungen nicht auf ihr beruhen können, ſondern ihren Grund in einem anderen Princip, nemlich in einer veränderten Miſchung, haben müſsen. Denn da jede Erſcheinung eine Urſache vorausſetzt, und die eben genannten Erſcheinungen nicht auf Fehlern der Erregbarkeit beruhen, ſo muſs noch eine, von der Erregbarkeit verſchiedene Eigenſchaft in dem Körper exiſtiren, welche als Urſache dieſer Erſcheinungen betrachtet werden kann, und die ich Miſchung nenne. Auch ſehen wir, daſs in dieſem Fall die eben genannten Krankheiten weder durch ſtheniſche noch aſtheniſche Mittel gehoben werden können, ſondern den Gebrauch ätzender Mittel erfordern.

Die Lebensfähigkeit beruht daher weder auf der Erregbarkeit allein noch auf der (organiſchen) Miſchung allein, ſondern auf beiden zugleich, und keines kann ohne dem anderen in dem Körper ſtatt finden.

§. 119.

Die Erregbarkeit iſt nach Röſchlaub *s*) diejenige Eigenſchaft der organiſchen Maſse, vermöge welcher durch Eindrücke von auſsen die Selbſtwirkſamkeit derſelben rege gemacht wird.

Hr. Röſchlaub nimmt *t*) eben auch, wie Brown, die Erregbarkeit als das einzige, zur Erklärung der Erſchei-

s) Unterſuchungen über Pathogenie, 2te Auflage 1ſter Theil §. 267.

t) a. a. O. III. 112. 261. 261.

Erscheinungen des belebten Körpers hinreichende Princip an. Dies ist aber irrig, wie ich in dem vorigen Paragraph hinlänglich bewiesen habe; da wir auch auf die Mischung als Princip Rüksicht nehmen müssen.

§. 120.

Hr. Röschlaub nimmt ferner an *u*), dass die Erregbarkeit als ein zur Organisation hinzukommendes, von dieser ganz getrenntes Princip angesehen werden müsse. Diess ist aber sehr geirrt. Denn wenn die Erregbarkeit nicht als ein Product der Mischung anzusehen ist, wie kommt denn dann die Erregbarkeit in den Organismus? soll sie etwa aus der Luft, oder aus einer anderen Welt in den Organismus hineinspatzieren, sich daselbst eine bestimmte Zeit aufhalten, und dann wieder ihren Abtritt nehmen? Diess wäre wirklich ein hübscher Gedanke, welchen man aus den Aeusserungen des Hrn. Röschlaub in seinem angeführten Werke folgern muss.

Denn er sagt *w*): „dass nicht alle Körper, an welchen wir Organisation, sey es auch in dem unverletzten Zustande, wahrnehmen, eben auch immer leben. Denn wie Hr. Hedwig *x*) bemerket, so können Umstände einen Zeitpunct darstellen (und stellen ihn in der That sehr oft dar), wo alle Organe *unserer Wahrnehmung nach* in möglichst vollkommenem Zustande sich

u) a. a. O. §. 109. 110.

w) a. a. O. §. 109.

x) in den Zusätzen zu Humbolds Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen.

ſich befinden, das Leben aber unwiederruflich verloſchen iſt. Dergleichen Umſtände können z. B. ein auſserordentlicher Schrecken, Angſt, Freude, (von Kohlendampfe angeſchwängerte Luft), u. d. g. herbeiführen. Dergleichen Fälle, fährt Hr. Röſchlaub fort, ſind wirklich ſo mannigfaltig, daſs ſie faſt täglich von aufmerkſamen Beobachtern der Naturbegebenheiten aufgezeichnet werden können, wenn wir auch diejenigen Fälle gar nicht erwähnen wollen, die uns die berühmten Beobachter Morgagni *y*), Bonnet *z*), und viele andere beſchrieben, wo ſie bei der genaueſten Unterſuchung todter Leichname *nicht die mindeſte Verletzung der Organiſation* finden konnten, welche man mit irgend einem Grunde als die Urſache des Todes, er mag langſam oder plötzlich erfolgt ſeyn, anſehen könnte. Zu denjenigen Fällen, welche langſamer eintreten, gehören die Todesfälle nach mehreren ſogenannten Nervenkrankheiten, beſonders der Tod aus zu hohem Alter. In den Leichnamen der auf beide Arten Verſtorbenen trifft man oft ſo wenig von irgend einer Verletzung an, daſs man dieſelbe, *den in die Augen fallenden Merkmalen nach*, für vollkommen geſund halten ſollte."

Hieraus ſchlieſst denn nun Hr. Röſchlaub in dem folgenden Paragraph, daſs, da bei (*unſerer Wahrnehmung nach wenigſtens*) ganz unverlezter Organiſation dennoch das Leben unwiederruflich aufhören könne, ein

y) I. B. Morgagni de ſedibus et cauſis morborum per anatomen detectis.

z) Theod. Boneti Sepulchretum anatomicum.

ein inneres, von der Organifation getrenntes, für fich beftehendes Princip des Lebens angenommen werden müffe.

§. 121.

Diefs ift aber fehr geirrt. Denn was kann man bei den, durch die Section angeftellten Unterfuchungen an todten Körpern, wenn keine wefentlichen Merkmale der aufgehobenen Organifation aufgefunden werden können, anders fchliefsen, als dafs die Organifation nicht allezeit unferer Wahrnehmung darftellbar ift, und dafs folglich die Organifation aufgehoben werden kann, ohne dafs wir äufsere, in die Augen fallende Merkmale derfelben bemerken.

Hr. Röfchlaub hat, wie ich fchon vorher bemerkte, (§. 31. 85.) einen falfchen Begriff von Organifation, da er fich blofs eine mechanifche Organifation denkt. Da aber alles, was organifch ift, als lebensfähig betrachtet werden mufs, und Organifation folglich den Begriff von Lebensfähigkeit ausdrückt, fo kann auch einem todten, nicht mehr lebensfähigen Körper keine Organifation mehr zugefchrieben werden (§. 94). Sobald alfo ein Körper nicht mehr lebensfähig ift, fo ift er auch nicht mehr organifch, und gehört dann blos unter die Rudera des ehemaligen Organismus. So fagt auch Fichte *a*): „ein fich nicht mehr organifirendes Naturproduct hört auch auf ein organifirtes zu feyn; denn der Character des organifirten befteht darin, dafs die Bildung fortgehe.“

Es

a) Moral S. 55.

Es ist also ein grosser Irrthum, wenn Hr. Röschlaub behauptet, dass Organisation auch ohne Lebensfähigkeit existiren könne, da doch Organisation und Lebensfähigkeit identische Begriffe sind.

§. 122.

Da nun das Organische nichts Sinnliches, für uns Wahrnehmbares, und in die Augen Fallendes ist (§. 39. 84), so ist es auch leicht begreiflich, dass man davon keine in die Augen fallenden, wesentlichen Merkmale angeben kann. Daher findet man auch öfters an den erst verstorbenen Körpern der Thiere keine in die Augen fallende Spur einer aufgehobenen Organisation. Folglich kann ich bei einem todten Körper, wenn ich keine Merkmale der aufgehobenen Organisation zu entdecken im Stande bin, nicht schliessen, dass er noch organisch sey, da das eigentliche Organische für uns nicht wahrnehmbar ist. Da nun ferner die Erregbarkeit eine wesentliche Eigenschaft der Organisation ist, so kann ein Körper, sobald ihm Erregbarkeit mangelt, nicht mehr als organisch angesehen werden (§. 107. 108).

Es ist daher von Hrn. Röschlaub gefehlt, da er behauptet, dass ein Körper, wenn er auch nicht mehr erregbar sey, demungeachtet noch als organisch angesehen werden könne, da doch ein Körper ohne Erregbarkeit nicht organisch seyn kann. Eben so irrig ist auch der von Hrn. Röschlaub aufgestellte Satz: dass die Erregbarkeit als ein, von der Organisation getrenntes Princip angesehen werden müsse, da sie doch vielmehr in der organischen Mischung gegründet ist.

Da

Da dem Hrn. Röſchlaub aus Erfahrung bekannt ſeyn wird, daſs man durch den bloſsen Anblick und durch das Aeuſsere oft getäuſcht werden kann, wie z. B. bei Krankheiten oft der Fall iſt, ſo wundere ich mich wirklich, wie Hr. Röſchlaub auf die Idee fallen konnte, dem todten Körper der Thiere noch Organiſation zuzuſchreiben, bloſs weil man keine Merkmale der aufgehobenen Organiſation entdecken konnte.

§. 123.

Hr. Röſchlaub ſagt ferner *b*): daſs der Begriff Erregbarkeit als ein aus zwei verſchiedenen Ideen zuſammengeſetzter Begriff zu betrachten ſey, man müſſe ſich nemlich darunter vorſtellen

a) die Fähigkeit (Empfänglichkeit, Receptivität) der organiſchen Maſſe, durch Eindrücke von auſſen afficirt zu werden.

b) Das Vermögen, durch Selbſtwirkſamkeit beſtimte Handlungen hervorzubringen.

Hiergegen erinnere ich, was ich ſchon zuvor geſagt habe (§. 109.), daſs das Wirkungsvermögen nur zum Theil in der Erregbarkeit liege, zum Theil aber auch in der organiſchen Miſchung.

§. 124.

Auch behauptet Hr. Röſchlaub noch *c*), daſs die Receptivität und das Wirkungsvermögen in einem umgekehrten Verhältniſs zu einander ſtänden; welches

b) a. a. O. §. 287.

c) a. a. O. §. 300.

ches aber nur zum Theil der Fall ist. Doch werde ich mich darüber in der Folge näher erklären (§. 129.)

§. 125.

An einem anderen Ort *d*) sagt Hr. Röschlaub: daſs gewissermaſsen den unorganischen Körpern Erregbarkeit (überhaupt oder in der niedersten Potenz betrachtet, wie er sich ausdrückt) zugeschrieben werden müsse. Hr. Röschlaub, statt seine vorigen Meinungen, z. E. die in seiner Pathogenie aufgestellt wurden, zu verbessern, verwirrt sie noch mehr, wie dies hier offenbar der Fall ist. Denn von dem Schellingischen Grundsatz *e*) ausgehend: daſs die ganze Natur als organisch betrachtet werden müsse, glaubt Hr. Röschlaub: daſs auch der ganzen Natur Erregbarkeit (obgleich nur in einer niedern Potenz) zugeschrieben werden müsse. Dies ist aber sehr gefehlt. Denn das Rückwirken und Wechselwirken der Körper (durch Stoſs, Druck, u. s. w.) ist nicht Erregbarkeit, da Erregbarkeit blos in organischen Körpern existiren kann, und jederzeit mit Lebensfähigkeit oder wirklichem Leben verbunden ist. Wenn also Erregbarkeit den organischen Körpern nicht eigenthümlich ist, sondern auch den unorganischen Körpern zugeschrieben werden müsse, warum schreibt Hr. Rösch-

d) Magazin zur Vervollkommung der Medicin von A. Röschlaub 6ten B. 1stes St. S. 21-36.

e) Schellings erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie.

Schelvers Elementarlehre der organischen Natur, 1ster Theil S. 29-31.

Röschlaub der letzteren Classe Körper nicht auch Gesundheit, Krankheit, Leben, u. s. w. zu?

§. 126.

Hr. Schelling behauptet *f*): dass die Erregbarkeit kein einfacher Factor, sondern ein synthetischer Begriff sey, und zwar aus der Sensibilität und Irritabilität zusammengesetzt. Unter Sensibilität verstehet er: „die organische Receptivität, in so fern sie das Vermittelnde der organischen Thätigkeit ist." Unter Irritabilität aber verstehet er: „die organische Thätigkeit selbst, in so fern sie durch Receptivität vermittelt ist (das organische Reactionsvermögen.)" Er sagt ferner: „diese beiden Factoren sind sich selbst unter einander entgegengesetzt, so dass, wie der eine dieser Factoren fällt, der andere steigt, und umgekehrt."

Ich werde diese Sätze etwas näher beleuchten. Zuerst muss ich aber bemerken, dass die Ausdrücke Sensibilität (Empfindlichkeit) und Irritabilität (Reizbarkeit) übel gewählt sind. Denn was bedeuten diese Worte anders als Reizfähigkeit oder Reizempfänglichkeit? Denn wenn ich sage: ich bin empfindlich, so verstehe ich darunter, dass ich für Eindrücke leicht empfänglich bin, dass Eindrücke auf mich leicht wirken können. Sage ich: ich bin reizbar, so heisst dieses doch wohl eben so viel, als ich: bin für Reize empfänglich, Reize können in mir einen Eindruck hervorbringen. Folglich sind Sensibilität und Irritabilität einander nicht entgegengesetzt, wie Hr. Schelling glaubt, sondern es sind identische Begriffe.

§. 127.

f) a. a. O. S. 264. 265.

§. 127.

Hr. Schelling stimmt in dem Begriff Erregbarkeit mit dem Hrn. Röschlaub überein, da beide die Erregbarkeit als aus zwei einander entgegengesetzten Factoren zusammengesetzt erklären. Was Hr. Röschlaub Receptivität nennt, nennt Schelling Sensibilität, und was nach Röschlaub Wirkungsvermögen genannt wird, nennt Schelling Irritabilität. Die Ausdrücke Receptivität und Wirkungsvermögen sind aber sehr passend, die Worte Sensibilität und Irritabilität aber sehr unschicklich gewählt.

Dass man unter der Erregbarkeit sich nicht eine blosse Fähigkeit, d. i. etwas Passives, sondern auch etwas Actives vorstellen muss, und dass in ihr zum Theil auch das Wirkungsvermögen liege, habe ich schon vorher erwähnt (§. 109. 111). Das ist aber irrig, wenn man nach Röschlaub und Schelling annehmen will, dass das Wirkungsvermögen blos in der Erregbarkeit liege, da dasselbe doch grösstentheils in der Mischung gegründet ist.

§. 128.

Die Ursache aber, warum Hr. Röschlaub und Schelling das Wirkungsvermögen ganz in die Erregbarkeit setzen, ist, weil sie die Erregbarkeit nur als das einzige Lebensprincip betrachten, und auf die Mischung gar nicht Rücksicht nehmen. Dass dieses aber sehr gefehlt ist, habe ich zuvor (§. 118.) hinlänglich bewiesen. Da man nun annehmen muss, dass das Wirkungsvermögen in dem Princip des Lebens liegt, so müsste, wenn die Erregbarkeit wirklich das ein-

einzige Lebensprincip wäre, in ihr auch das Wirkungsvermögen gesetzt werden. Da nun aber das Lebensprincip getheilt ist, und sowohl auf der Mischung als auf der Erregbarkeit beruhet (§. 112. 118.), so kann auch das Wirkungsvermögen nicht auf einem dieser Factoren allein, sondern es muss auf beiden zugleich beruhen.

§. 129.

Dass nach Röschlaub und Schelling die Receptivität und das Wirkungsvermögen einander entgegen gesetzt sind, und mit einander im umgekehrten Verhältniss stehen sollen, ist irrig, was ich durch folgende Gründe darthun will.

1) Bei Uebelbefinden direct asthenischer Art ist das Wirkungsvermögen geschwächt, die Erregbarkeit hingegen bald erhöhet, bald vermindert. So ist z. E. bei der Lähmung, dem Starrkrampf u. s. w., sowohl das Wirkungsvermögen als die Erregbarkeit vermindert.

2) Bei Uebelbefinden hypersthenischer Art ist das Wirkungsvermögen verstärkt, die Erregbarkeit aber bald erhöhet, bald vermindert. So ist z. E. bei den hypersthenischen Blattern sowohl das Wirkungsvermögen als die Erregbarkeit erhöhet, wovon die zu grosse Empfindlichkeit der Haut, der Augen, u. s. w. gegen äussere Einflüsse, Luft, Licht, u. d. g. einen deutlichen Beweiss liefert.

3) Bei indirecter Asthenie ist beides, sowohl das Wirkungsvermögen als die Erregbarkeit gesunken,

ken, welches Hr. Röſchlaub *g*) und Schelling *h*) ſelbſt zugeben.

4) Wie kann nach manchem direct aſtheniſchen Übelbefinden, wo durch flüchtig reizende Mittel die Erregbarkeit vermindert wurde, doch ſo groſse Empfindlichkeit zurückbleiben, da doch bei aufgehobener Aſthenie nach Röſchlaub die Erregbarkeit wieder ihren, der Geſundheit angemeſſenen Grad bekommen müſste. Denn hier iſt nach aufgehobener Aſthenie das Wirkungsvermögen verſtärkt worden, aber auch die Receptivität iſt ſehr erhöhet; dieſs ſtimmt aber doch nicht mit dem, von Röſchlaub und Schelling aufgeſtellten Satz überein.

5) Bei phlegmatiſchen Perſonen iſt ſowohl die Erregbarkeit als das Wirkungsvermögen geringer, als bei choleriſchen Perſonen.

6) Bei Greiſsen iſt die Erregbarkeit wie auch das Wirkungsvermögen beträchtlich geringer, als bei Jünglingen und Männern.

7) Weil das Wirkungsvermögen ſowohl in der Miſchung als in der Erregbarkeit liegt, ſo muſs auch daſſelbe, nachdem die Miſchung oder die Erregbarkeit unmittelbar krankhaft afficirt worden iſt, darnach verſchieden ſeyn. Daher kann man auch nicht ſagen, daſs die Receptivität und das Wirkungsvermögen jederzeit im umgekehrten Ver-

g) Unterſuchungen über Pathogenie.

h) a. a. O. S. 266. 275.

Verhältniſs zu einander ſtänden, oder daſs ſie immer im geraden Verhältniſs zu einander ſtänden.

Hieraus erhellet zur Genüge, daſs der von Röſchlaub und Schelling aufgeſtellte Satz: daſs die Senſibilität oder Receptivität und die Irritabilität oder das Wirkungsvermögen mit einander im umgekehrten Verhältniſs ſtänden, irrig und unerwieſen iſt, und daſs in der Erfahrung genug Fälle vorkommen, welche dieſen Satz hinlänglich widerlegen.

§. 130.

Da nun nach Hrn. Schelling die Senſibilität nichts anders iſt als Reizempfänglichkeit, ſo iſt die von ihm aufgeſtellte dynamiſche Stufenfolge *i*) unrichtig. Denn nach ſeinen Grundſätzen hat der Menſch die meiſte Senſibilität. Dies iſt aber irrig; denn der Menſch kann eher ſchädliche Einflüſſe, z. E. Kälte, Näſſe, u. ſ. w. vertragen, oder mit andern Worten, er iſt für dieſelben nicht ſo empfänglich oder empfindlich, als der Orangutang, das Schaaf, u. ſ. w.

§. 131.

Daſs Hr. Schelling, wie ich ſchon bemerkt habe (§. 128.), auf die Miſchung nicht Rückſicht genommen hat; iſt ein groſser Fehler. Denn da die Erregbarkeit in der Miſchung gegründet iſt, Hr. Schelling dieſes aber nicht annimmt, ſo iſt ſeine Erregbarkeit ein idealiſches, nach Willkühr in den Organismus geſetztes

i) a. a. O.

ſetztes Weſen, welches gänzlich verworfen werden muſs.

§. 132.

Daſs nach Hrn. Schelling *k*) die Senſibilität und Irritabilität in einander übergehen und ſich mit einander vereinigen würden, wenn ſie nicht durch ein Drittes, nemlich die Productionskraft, hieran gehindert würden, iſt eitle Chimäre, und verdient hier weiter keine Erwähnung.

§. 133.

Hr. Schelling behauptet ferner *l*): daſs die Erregbarkeit eher da ſeyn müſſe, als die Miſchung und Form, weil die Miſchung und Form Product der Erregbarkeit ſey. Dieſs iſt aber ganz irrig und grundlos, da die Erregbarkeit blos Product der Miſchung iſt, aber nicht die Miſchung Product der Erregbarkeit (§. 113.). Denn die Erregbarkeit iſt bloſs eine Eigenſchaft, etwas Immaterielles, und kann folglich für ſich allein nicht exiſtiren, ſondern ſetzt etwas Materielles voraus, deſſen Product es iſt. Denn wie kann eine Eigenſchaft, z. E. die Schönheit, Häſslichkeit, u. ſ. w., eher exiſtiren, als die Organe, deren Prädicate ſie ſind? Es iſt daher von Hrn. Schelling ſehr gefehlt, ſich die Erregbarkeit eher als die Miſchung zu denken, da doch die erſtere in der lezteren gegründet iſt, und folglich durch dieſelbe erſt hervorgebracht wird. Und die Behauptung: daſs die Senſibilität eher da ſey als ihr

k) a. a. O.

l) a. a. O. S. 169-171.

ihr Organ, ja dafs das letztere Product der ersteren sey, ist ebenfalls unrichtig. Denn nach richtigen Grundsätzen der Vernunft mufs doch das Organ eher da seyn als dessen Eigenschaft und Product, folglich müfste das Gehirn auch eher da seyn als die Sensibilität.

Keines, weder Erregbarkeit noch organische Mischung, kann eher als das andere vorhanden seyn, sondern sie existiren beide zugleich, sobald die Organisation beginnt (§. 114.).

§. 134.

Eben so irrig ist auch die Behauptung Schellings *m*): „dafs das Leben an sich gedacht nicht Eigenschaft oder Product der thierischen Materie, sondern umgekehrt, die Materie Product des Lebens sey." Da nun aber Leben denjenigen Zustand des Organismus ausdrückt, in so fern er active Bewegungen seiner inneren Theile hervorbringt (§. 90.), so kann doch nur Leben in etwas Materiellen existiren, welches letztere doch eher da seyn mufs als das erstere. Denn wie können Bewegungen existiren, wenn nichts Materielles da ist? wie kann eine Wirkung existiren, wenn deren Ursache nicht vorhanden ist? Denn das Leben ist ja offenbar nur Product des Organismus, und ohne Organismus kann ja kein Leben statt finden. Daher erhellet auch, dafs der von Schelling aufgestellte Satz ungegründet ist, und dafs die Organisation eher vorhanden ist, als das Leben.

§. 135.

m) von der Weltseele. S. 190.

§. 135.

Hr. Schelling glaubt, daſs ſeine Deduction der Erregbarkeit unfehlbar ſey, und mit der Natur vollkommen übereinſtimme. Ich bin aber ganz anderer Meinung. Denn nach meiner Ueberzeugung hat Hr. Schelling nicht das geringſte zur Aufklärung der Erregbarkeit beigetragen, was nicht auch Hr. Röſchlaub ſchon vorher (in ſeiner Pathogenie) behauptet hatte, und dasjenige, was Hr. Schelling überdies der Erregbarkeit zuſchreibt, iſt offenbar widerſprechend, und daher zu verwerfen. Deswegen bin ich auch überzeugt, daſs der von Schelling aufgeſtellte Begriff der Erregbarkeit aus der Medicin gänzlich eliminirt werden muſs. Die wirklichen Verdienſte des Hrn. Schellings um andere Wiſſenſchaften will ich nicht läugnen, nur auf die Arzneiwiſſenſchaft nehme ich hier Rückſicht, und da ſage ich es ganz frei heraus, daſs ihm um dieſelbe nicht der geringſte Verdienſt zugeſchrieben werden kann, ja daſs vielmehr ſeine Grundſätze derſelben äuſſerſt nachtheilig ſeyn müſsen.

Viertes Kapitel.

Von dem Verhältniſs der Miſchung, Form und Erregbarkeit zu einander.

§. 136.

In dieſem Kapitel erſtrecken ſich die Unterſuchungen über das Verhältniſs der Miſchung zur Erregbarkeit, und über das Verhältniſs dieſer beiden zur Form. Hier werde ich denn ſoviel als möglich darthun, daſs jede dieſer Factoren gewiſsermaſsen von einander abhängig, aber auch gewiſsermaſsen von einander unabhängig iſt.

§. 137.

Die Miſchung und die Erregbarkeit ſind als zwei, von einander verſchiedene Eigenſchaften zu betrachten, die aber mit einander in Verbindung ſtehen; doch ſind ſie einander nicht entgegengeſetzt. Man kann daher von ihnen ſagen, daſs ſie von einander gewiſsermaſsen abhängig, aber auch gewiſsermaſsen von einander unabhängig ſind.

§. 138.

Das Wirkungsvermögen beruht ſowohl auf der Miſchung als auf der Erregbarkeit. Daher haben ſowohl Fehler der Miſchung als Fehler der Erregbarkeit ein Leiden des Wirkungsvermögens zur Folge.

§. 139.

Obgleich die Erregbarkeit ihren Sitz in der organischen Mischung hat, so muss man sie doch als eine besondere Eigenschaft betrachten. Denn Erregbarkeit ist die Fähigkeit von Reizen afficirt werden zu können, mit einem Theil von Wirkungsvermögen verbunden; die Mischung besitzt hingegen diese Reizfähigkeit nicht so auszeichnend, wohl aber einen beträchtlichen Theil von Wirkungsvermögen.

§. 140.

Wir sehen daher, dass bei kränklicher Mischung die Erregbarkeit nicht gerade zu (oder beträchtlich) leidet, wohl aber das Wirkungsvermögen. So ist z. E. bei der Krätze, die auf kränklicher Mischung beruht, die Erregbarkeit nicht (beträchtlich) angegriffen. Da sich hier aber besondere Erscheinungen der Gesundheit nicht gemäss äussern; so müssen diese eine Veränderung in dem Wirkungsvermögen voraussetzen. So werden ferner Chanker, die bloss auf kränklicher Mischung beruhen, nicht durch sthenische oder asthenische Mittel gehoben, sondern sie erfordern den Gebrauch ätzender Mittel.

Wir bemerken ebenfalls, dass bei kränklicher Erregbarkeit die Mischung nicht geradezu (oder beträchtlich) leidet, wohl aber das Wirkungsvermögen. So ist z. E. bei Fiebern, die bloss auf kränklicher Erregbarkeit beruhen, die Mischung nicht (beträchtlich) verändert. Da sich hier aber Erscheinungen der Gesundheit nicht gemäss äussern, so müssen diese eine Veränderung in dem Wirkungsvermögen voraussetzen. Auch werden die Fieber in diesem Falle nicht durch

ätzende

ätzende, sondern blofs durch sthenische Mittel gehoben.

§. 141.

Dafs aber die Mischung und die Erregbarkeit zwei verschiedene Eigenschaften seyn müfsen, sehen wir aus den, auf sie Einflufs habenden Potenzen. Denn die sthenischen Mittel sind als Reizmittel für die gesunde und asthenisch kränkliche Erregbarkeit zu betrachten, aber nicht (unmittelbar) für die kränkliche Mischung; da hingegen die ätzenden Mittel als Reizmittel für die kränkliche Mischung, aber nicht für die Erregbarkeit anzusehen sind. Die Erregbarkeit erfordert folglich sthenische Mittel, die kränkliche Mischung aber ätzende Mittel. Dinge aber, die von einander verschiedene Potenzen erfordern, müssen auch in ihrem Wesentlichen, folglich in ihren Eigenschaften, verschieden seyn.

Wir sehen ferner, dafs das Uebelbefinden oftmals entweder blofs auf kränklicher Mischung, oder blofs auf kränklicher Erregbarkeit beruhet; und dafs ersteres durch ätzende Mittel, letzteres aber durch sthenische und asthenische Mittel gehoben werden mufs. So beruhen Krätze, Chanker, Krebs, Flechten, Beinfrafs, u. s. w. meistentheils blofs auf kränklicher Mischung; so ist hingegen bei Fiebern, Pyrexie, Colik, Mangel an Appetit, Catarrh, u. s. w. mehrentheils blofs die kränkliche Erregbarkeit als Hauptursache anzusehen. Daher kann die Mischung leiden, ohne dafs die Erregbarkeit daran wesentlichen Antheil nimmt, und die kränkliche Erregbarkeit ist auch nicht immer mit kränklicher Mischung verbunden.

§. 142.

§. 142

Daſs aber die Miſchung und die Erregbarkeit mit einander in Verbindung ſtehen müſsen, ſehen wir gleichfalls aus den, auf ſie wirkenden Potenzen. Denn die ſtheniſchen Mittel wirken auf die Erregbarkeit, und vermittelſt ihrer auch auf die geſunde Miſchung. Die Aetzmittel ſind Reizmittel für die kränkliche Miſchung, haben aber auch, obgleich einen nachtheiligen, Einfluſs auf die Erregbarkeit. Wir ſehen ferner, daſs das Uebelbefinden öfters zugleich auf kränklicher Miſchung und auf kränklicher Erregbarkeit beruhet, und durch eine Verbindung der ſtheniſchen (zuweilen auch aſtheniſchen) Mittel mit ätzenden Mitteln gehoben wird. So können z. E. Waſſerſucht, Gelbſucht, Krämpfe, Convulſionen, Ruhr, fehlerhafter Monatsfluſs, Wechſelfieber, u. ſ. w. zugleich auf kränklicher Miſchung und auf kränklicher Erregbarkeit beruhen.

Wenn ferner die organiſche Miſchung zerſtört wird, ſo wird dadurch auch die Erregbarkeit vernichtet; und ſobald als die Erregbarkeit verlöſcht, ſo wird dadurch auch die organiſche Miſchung aufgehoben. Folglich zieht der Ruin der einen Eigenſchaft auch den Ruin der anderen nach ſich. So wird auch bei einer langen Dauer der kränklichen Miſchung die Erregbarkeit fehlerhaft verändert; ſo geſellt ſich gleichfalls zu einer kränklichen Erregbarkeit nach und nach auch eine kränkliche Miſchung.

§. 143.

Ich will hiermit zwar nicht behaupten, daſs bei Fehlern der einen Eigenſchaft die andere ganz unver-

letzt

letzt bleiben könnte, sondern ich will hier bloss auf den mehr oder weniger beträchtlichen Antheil, den jede Eigenschaft an dem Leiden der anderen nimmt, aufmerksam machen. Denn die Veränderung der einen Eigenschaft bringt freilich auch eine Veränderung der anderen hervor, diese ist aber oft nicht so beträchtlich, dass man bei Heilung der Krankheiten auf dieselbe Rüksicht zu nehmen braucht.

§. 144.

Aus dem eben vorgetragenen erhellet, dass die Mischung nicht unmittelbar von der Erregbarkeit abhängt, und dass in letzterer Veränderungen statt finden können, ohne dass erstere daran (beträchtlichen) Antheil nimmt. Sobald aber die kränkliche Erregbarkeit lange gedauert hat, so wird auch die Mischung (beträchtlich) verändert. Wird hingegen die Erregbarkeit vernichtet, so zieht sie auch den Ruin der organischen Mischung nach sich.

Ferner erhellet, dass die Erregbarkeit ebenfalls nicht unmittelbar von der Mischung abhange, so dass bei einer Veränderung der Mischung die Erregbarkeit unverletzt (unverändert) bleiben kann. Doch wird bei einer langen Dauer der kränklichen Mischung die Erregbarkeit auch (beträchtlich) verändert. Sobald aber die organische Mischung zerstört wird, so wird dadurch auch die Erregbarkeit vernichtet.

§. 145.

Da wir die Veränderungen in der Mischung und der Erregbarkeit nicht deutlich wahrnehmen können,

so

ſo kann ich nicht genau die Umſtände beſtimmen, in wie ferne die Miſchung an der kränklichen Erregbarkeit, oder die Erregbarkeit an der kränklichen Miſchung Antheil nimmt. So findet man auch öfters an den Leichen erſt verſtorbener Perſonen keine wahrnehmbare Spur einer aufgehobenen Organiſation, obgleich die Körper Erſcheinungen einer unorganiſchen Maſſe gemäſs darbieten.

§. 146.

Da die organiſche Form dasjenige iſt, was den äuſseren Organismus conſtituirt (§. 103.), und bei jeder Krankheit auch die Form mit afficirt iſt, ſo muſs folglich auch bei jedem Leiden der Miſchung oder der Erregbarkeit die Form mit verändert ſeyn. Man muſs aber nur auf den mehr oder weniger beträchtlichen Antheil, den die Form jedesmal an dem Leiden der Miſchung oder der Erregbarkeit nimmt, Rükſicht nehmen.

§. 147.

Bei Fehlern der Miſchung nimmt die Form gemeiniglich mehr Antheil, als bei Fehlern der Erregbarkeit. So iſt z. E. bei dem Chanker, der Krätze, u. m. a., die auf einer kränklichen Miſchung beruhen, die Form mehr verändert, als bei Fiebern, Durchfall, Brechen, u. ſ. w., die auf einer kränklichen Erregbarkeit beruhen.

§. 148.

Obgleich aber die Form jedesmal an dem Leiden der Miſchung und der Erregbarkeit mit Antheil nehmen muſs, ſo iſt es doch nicht nothwendig, daſs die

Miſchung

Mischung und die Erregbarkeit auch bei Fehlern der Form afficirt werden müssen. Daher finden wir auch, daſs bei Krümmungen des Rükgrads oder der Füſse, bei Klumpfüſsen, Leibesbrüchen, Vorfällen, u. ſ. w., die jederzeit auf Fehler der Form beruhen, die Miſchung und die Erregbarkeit unverletzt ſeyn können.

Vierter Abſchnitt.

Geſetze der den Organismus conſtituirenden Bedingniſſe.

Erſtes Kapitel.

Geſetze der organiſchen Miſchung.

§. 149.

Die organiſche Miſchung findet bei allen organiſchen Körpern, ſowohl bei Pflanzen als bei Thieren, ſtatt; doch iſt ſie bei jeder Gattung und Art derſelben verſchieden.

Daher können auch Körper, denen organiſche Miſchung mangelt, nicht als organiſch betrachtet werden (§. 83.).

§. 150.

In jedem organiſchen Körper findet eine eigenthümliche Miſchung ſtatt.

Daher

Daher auch die verſchiedenen Arten von Pflanzen und Thieren.

§. 151.

Nach Verſchiedenheit der Miſchung ſind auch die Erſcheinungen verſchieden.

Denn da eine eigenthümliche Miſchung auch eigenthümliche Erſcheinungen hervorbringen muſs, ſo finden wir auch, daſs jeder organiſche Körper die vermittelſt ſeiner Miſchung eigenthümlichen Erſcheinungen äuſsert.

§. 152.

Dieſe Verſchiedenheit der Erſcheinungen beſteht aber in Rükſicht der Bildung, Gröſse, Lebensdauer, Stärke, Wachsthums, Geſchlechts der Organe, u. ſ. w.

Daher finden wir, daſs ein Elephant den Ochſen oder das Pferd an Gröſse übertrifft, daſs ein Hund oder Katze gröſser wird als eine Maus, daſs eine Eiche oder Tanne höher wächſt denn eine Weide, eine Tulpe oder Lilie höher denn ein Veilchen, u. ſ. w.

Daher lebt der Elephant länger als ein Ochſe oder ein Pferd, das Leben des Schmetterlings iſt kürzer denn das der Katze oder des Hundes; daher erreicht die Ceder ein höheres Alter denn der Apfel- oder Birnbaum, der Rosmarin wird älter als die Lilie, u. ſ. w.

Deswegen iſt die Bildung der Fiſche ſo verſchieden von der der Vögel oder Säugthiere; deswegen äuſsern die Säugthiere oder Vögel lebhaftere Erſcheinungen denn die Pflanzen, u. ſ. w.

Aus

Aus dieser Ursache geschieht das Wachsthum eines Hundes oder einer Katze schneller denn das eines Pferdes, und eines Pferdes wiederum schneller denn das eines Menschen, oder Elephanten, u. s. w.

Daher besitzt ein Löwe oder Tiger mehr thierische Kräfte denn ein Mensch, ein Wolf mehr thierische Kräfte denn ein Schaaf, u. s. w.

Deswegen schwellen bei Mädchen in den mannbaren Jahren die Brüste an, da hingegen bei Mannspersonen der Bart zum Vorschein kömmt.

Deswegen ist ein Theil der Thiere mit Haaren bedekt, ein anderer Theil derselben mit Federn, deswegen haben einige Thiere Borsten, wie die Schweine, andere Stacheln, wie die Igel, u. s. w.

§. 153.

Jede eigenthümliche organische Mischung besitzt einen Trieb zu einer bestimmten Ausbildung. Dieses gilt vorzüglich bei Thieren vom Keime, bei Pflanzen vom Saamenkorne, u. s. w. Folglich liegt der Bildungstrieb in der Mischung, und ist eine Fähigkeit der Mischung zu einer eigenthümlichen Bildung.

§. 154.

Der Bildungstrieb und die Reproduktionskraft sind in so ferne von einander unterschieden, dass leztere dem ersteren untergeordnet ist, und bloss ein Streben anzeigt, dasjenige, was verlohren gegangen ist, wiederum zu ersetzen, da hingegen der Bildungstrieb sich auch

auch auf Dinge erstrekt, die vorher nicht da waren, z. E. auf Erzeugung der Hörner bei dem Rindvieh, der Geweihe bei dem Hirsche, des Küchlein in dem frisch gelegten Ei, u. s. w.

§. 155.

Der Bildungstrieb und die ihm untergeordnete Reproduktionskraft sind auf bestimmte Grenzen eingeschränkt, und durch die Mischung bedingt. Daher ist die Bildung bei den Keimen der Menschen anders als bei den der Vögel oder Fische, deswegen ist die Reproduktion bei Polypen, Schnecken, Würmern, Wassermolchen. u. s. w. stärker als bei Menschen, Säugthieren, Vögeln, u. s. w.

§. 156.

Die Bildung bei den organischen Körpern geht aber

1) auf Ausbildung und Entwiklung der Keime,

2) auf Reproduktion verlohrner Theile, und zwar

a) auf Erhaltung des Lebens und der Existenz der organischen Körper, welches man Ernährung nennt.

b) auf Wiedererzeugung ganzer Organe, und dieses geschieht entweder

α) im gewöhnlichen Zustande, z. E. bei den Hirschen durch das jährliche Wachsen neuer Geweihe, bei den Krebsen durch das Wachsen neuer Scheeren, bei den Schlangen durch

durch das Wachsen neuer Haut, u. s. w. oder

β) im ausserordentlichen Zustande, z. E. bei den Wassermolchen, Armpolypen, Regenwürmern, Krebsen, Landschnecken, Seesternen, u. s. w. durch den Wiederersatz abgeschnittener Theile.

§. 157.

Aber nicht nur die Pflanzen und Thierkörper überhaupt besitzen eine eigenthümliche, von einander verschiedene Mischung, sondern auch einzelne Theile der organischen Körper. Denn wir sehen, dass die Verrichtungen der Leber, Nieren, Speicheldrüsen, Lungen, des Magens, Gehirns, u. s. w. von einander offenbar verschieden sind. Daher muss man auch annehmen, dass die Leber eine eigenthümliche Mischung besitze um Galle zu erzeugen, die Nieren eine eigenthümliche Mischung um Urin zu erzeugen, die Speicheldrüsen eine eigenthümliche Mischung um Speichel abzusondern, das Eiter hervorbringende Organ um Eiter zu erzeugen, u. s. w.

§. 158.

Veränderte Mischung bietet auch veränderte Erscheinungen dar.

So muss z. B. die Leber eine eigenthümliche Mischung haben, um aus dem in alle ihre Theile strömenden Blute einen Theil desselben in Galle umzuschaffen. Wird nun diese Mischung verändert, so giebt

sie

ſie auch veränderte Erſcheinungen; ſtatt Galle abzuſondern, ſondert ſie z. E. Eiter ab. Oder dieſe Miſchung wird ſo verändert, daſs gar keine Secretion mehr ſtatt finden kann, wie dieſs z. E. bei Verhärtung der Leber der Fall iſt.

Die Miſchung der Leber muſs verſchieden ſeyn von der Miſchung der Niere, weil dieſe Urin und jene Galle abſondert; denn hätten beide einerlei Miſchung, ſo müſsten auch beide einerlei Erſcheinungen hervorbringen, folglich müſsten beide Galle, oder beide Urin abſondern; da dieſs nun aber der Fall nicht iſt, und beide von einander verſchiedene Erſcheinungen äuſsern, ſo muſs daher auch die Miſchung von beiden verſchieden ſeyn. Die Miſchung der Speicheldrüſen muſs nun wiederum verſchieden ſeyn von der Miſchung der Leber und der Nieren, weil jene Speichel abſondern, dieſe aber nicht.

§. 159.

So kann auch jedem Organe die zur Geſundheit nothwendige Miſchung durch allerhand Urſachen verändert werden, ſo daſs ſie krankhafte Erſcheinungen hervorbringt. So kann z. E. ein geſundes Organ in ein Eiter erzeugendes Organ verwandelt werden.

Die Miſchung eines organiſchen Theiles kann auch unorganiſch werden, wie dies z. E. bei dem Uebergange der Entzündung in vollkommenen Brand der Fall iſt.

§. 160.

§. 160.

Die Miſchung der organiſchen Theile wird zwar in dem geſunden Zuſtande auch verändert, doch ſo daſs die neue Miſchung jederzeit der alten entſpricht. Dies beweiſt deutlich das Wachsthum und die Reproduktion ſowohl der Pflanzen, als der Thiere.

§. 161.

Die Miſchung in einem organiſchen Körper iſt aber ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, und kann demungeachtet noch jederzeit als geſund betrachtet werden.

Vorzüglich ſind hier vier Hauptveränderungen merkwürdig, nemlich der Zuſtand der Miſchung bei der Entwiklung des Keims, z. E. bei Menſchen während den drei erſten Monaten der Schwangerſchaft, bei den Vögeln während dem Ausbrüten, u. ſ. w., zweitens der Zuſtand der Miſchung in der Kindheit, ferner in der Mannbarkeit, und endlich in dem Alter.

Obgleich aber alle vier Zuſtände von einander beträchtlich verſchieden ſind, ſo iſt doch der Körper in allen vier Fällen im Stande, die der Geſundheit angemeſſenen Erſcheinungen zu äuſsern. Zwar ſind die Erſcheinungen von einander ſelbſt verſchieden; da ſich aber der geſunde Zuſtand der organiſchen Körper auf mancherlei Weiſe äuſsert, ſo kann hier die Verſchiedenheit der Erſcheinungen demungeachtet allezeit der Geſundheit der Körper angemeſſen ſeyn.

§. 162.

Jeder wird überzeugt ſeyn, daſs die Miſchung der Säugthiere, der Vögel, der Fiſche, der Inſekten, der Pflanzen, u. ſ. w. eben ſo gut für geſund gehalten werden kann, als die der Menſchen, obgleich jeder Körper von einander beträchtlich verſchiedene Erſcheinungen äuſsert. Denn wir ſehen, daſs verſchiedene Thiere fliegen können, andere aber nicht, daſs verſchiedene Körper willkührlicher Bewegungen fähig ſind, andere hingegen dieſes Vermögens beraubt ſind, u. ſ. w. Wie thöricht würde es aber ſeyn, wenn ich die Eiche, weil ſie ſich nicht willkührlich bewegen oder fliegen kann, für beſtändig kränklich halten wollte, da ſie doch ein hohes Alter erreicht, nemlich einige hundert Jahr alt wird, wenige Thiere hingegen dieſes Alter zu erreichen fähig ſind. Der Schmetterling, der von einem Ort zum anderen fliegt, wird wenig Tage alt, da die Ceder, ob ſie ſich gleich nie willkührlich bewegen kann, doch über tauſend Jahr alt wird. Man würde daher ſehr irren, wenn man diejenigen belebten Körper, die am längſten zu leben vermögen, für die vollkommenſten und geſundeſten halten wollte.

Die Vollkommenheit und Geſundheit der organiſchen Körper überhaupt beruht aber weder auf Lebensdauer, noch willkührliche Bewegung u. ſ. w., und jede Gattung und Art belebter Körper, ſie mag nun Pflanze, Wurm, Inſekt, Fiſch, Vogel, u. ſ. w. ſeyn, muſs für vollkommen in ſeiner Art und für geſund gehalten werden.

§. 163.

§. 163.

Daher ist es auch begreiflich, dafs die Mischung des Kindes eben so gesund ist, als die des Mannes, und die Mischung des Greises eben so gut für gesund gehalten werden mufs, als die des Kindes und des Mannes, obgleich die Mischung der beiden lezteren längere Lebensdauer verspricht, als die des ersteren. Ein Greis von achtzig oder hundert Jahren kann folglich eben so gesund seyn, als ein Mann von dreifsig Jahren, oder ein Kind von drei Jahren.

§. 164.

Wie irrig ist daher die Behauptung, dafs sich Greise und Pflanzen *n*) jederzeit in einem indirekt asthenischen, und Kinder in einem direkt asthenischen Zustande befinden sollen, da doch die Organisation dieser drei Arten Körper für gesund in seiner Art gehalten werden mufs. Denn dafs der Greis stärkerer Reize bedarf, als der Jüngling, und dessen Wirkungsvermögen demungeachtet geringer ist, als das des letzteren, liegt an der Mischung und an der durch sie bestimmten Erregbarkeit, und kann folglich als kein Fehler der Gesundheit angesehen werden. Denn wie unsinnig würde es seyn, wenn ich das Faulthier deswegen für krank halten wollte, weil es viel träger ist, als andere Geschöpfe, oder das Schaaf deswegen für krank, weil es gegen den Wolf ungleich geringer Wirkungsvermögen besitzt. Denn die Merkmale der Gesundheit der organischen Kör-

n) Schellings Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, 1799. S. 268.

Körper können nicht von einem gewiſſen, auf alle Körper ſich erſtreckenden Grad von Wirkungsvermögen hergenommen werden, ſondern jeder organiſche Körper hat einen eigenthümlichen Grad von Wirkungsvermögen, der durch ſeine Miſchung und Erregbarkeit beſtimmt iſt; daher muſs auch das Kind oder der Greis eben ſo gut für geſund gehalten werden, als der Jüngling oder der Mann. Da auch bei den Pflanzen ein hoher Grad von Reproduktion ſtatt findet, und dieſe ſich mit Krankheit nicht gut verträgt, ſo müſste auch bei den Pflanzen, wenn ſie ſich beſtändig in einem aſtheniſchen Zuſtande befinden ſollten, die Reproduktion leiden, welches aber der Erfahrung ganz widerſpricht. Denn ungeſtörte Reproduktion iſt gewiſs ein ſicheres Kennzeichen der Geſundheit.

§. 165.

Die Urſache der, in dem vorigen Paragraph vorgetragenen Behauptung liegt aber darin, weil man Hyperſthenie und Aſthenie mit Geſundheit verwechſelt, ſo daſs man glaubt, daſs auch bei einem geſunden Menſchen Hyperſthenie oder Aſthenie exiſtiren könne. Das iſt aber ſehr gefehlt, da Hyperſthenie ſowohl als Aſthenie krankhafte Zuſtände ſind, und ſich nicht mit dem geſunden Zuſtande vertragen. Doch hiervon in der Folge ein mehreres (§. 400. 414).

§. 166.

Die organiſche Miſchung iſt aber allezeit mit Erregbarkeit verbunden, und ſie hört auf organiſch zu ſeyn, ſobald ihr Erregbarkeit mangelt.

Denn

Denn da die Erregbarkeit bloſs in einem organiſchen Körper exiſtiren kann (§. 107.), und derſelbe auch jederzeit eine organiſche Miſchung erfordert, ſo kann auch die Miſchung ohne Erregbarkeit nicht organiſch ſeyn.

§. 167.

Die organiſche Miſchung muſs man aber als geſund, d. i. dem geſunden Zuſtande des Körpers angemeſſen, und als kränklich, d. i. dem kränklichen Zuſtande gemäſs unterſcheiden.

Die Miſchung des einen Greiſes kann folglich geſund ſeyn, da die des anderen Greiſes hingegen kränklich ſeyn kann. So kann auch die Miſchung des einen Kindes oder Mannes geſund, die des anderen aber kränklich ſeyn. Daher können ſich Greiſe ſowohl als Kinder und Männer in einem geſunden Zuſtande, aber auch in einem kränklichen Zuſtande befinden.

§. 168.

Die geſunde Miſchung zerfällt aber wiederum in poſitiv geſunde und in relativ geſunde Miſchung. Poſitiv geſunde Miſchung beruht auf der Integrität der Organe, die aber wenig Menſchen beſitzen. Relativ geſunde Miſchung iſt zwar nicht als vollkommen geſund zu betrachten, bietet aber auch keine kränklichen Erſcheinungen dar.

§. 169.

Die kränkliche Miſchung kann ſowohl mit Hyperſthenie als mit Aſthenie verbunden ſeyn; doch iſt ſie gemeiniglich mit Aſthenie verknüpft.

So

So kann z. E. die Krätze, die auf kränklicher Mischung beruhet, bald mit Hypersthenie, bald mit Asthenie verbunden seyn.

§. 170.

Die organische Mischung kann auf zweierlei Art verändert werden, entweder bleibt sie noch organisch, oder sie wird unorganisch.

Bleibt die Mischung unerachtet der Veränderung noch organisch, so bringt sie nach Verschiedenheit ihrer Veränderung auch verschiedene Erscheinungen hervor, daher die so verschiedenen Arten der Krankheiten.

§. 171.

Je mehr nun durch die Veränderung die organische Mischung sich der unorganischen genähert hat, desto weniger läſst sich vollkommen zurükkehrende Gesundheit erwarten. Daher werden die Ausschläge der Haut bei vielen Personen geschwind geheilt, da dieselben hingegen bei anderen Personen weniger Heilung hinzuzulassen scheinen. Von den Ausschlägen der Haut kann man also nicht bestimmt sagen, daſs sie bei allen Personen heilbar, oder bei allen Personen unheilbar sind, weil die Prognose nicht nach den Erscheinungen, sondern nach dem Wesentlichen der Mischung gestellt seyn muſs; daher auch die Ausschläge der Haut meistentheils bey alten Personen die Heilung weniger gestatten. Was aber von den Ausschlägen der Haut gilt, ist auch auf andere Krankheiten anwendbar.

§. 172.

§. 172.

Krankheiten, wo die Mifchung zwar noch organifch, doch fo verändert ift, dafs fie nie mehr Erfcheinungen der Gefundheit gemäfs äufsern kann, find unheilbar; hier findet alfo verminderte Organifation ftatt, wie z. E. bei dem offenen Krebfe, bei einigen Arten von Gefchwüren u. f. w. gemeiniglich der Fall ift.

So kann auch bei zunehmenden Alter die Mifchung fo verändert werden, dafs fie keine Heilung mehr hinzuläfst; fo ift z. E. Marasmus fenilis öfters unheilbar.

§. 173.

Wenn die organifche Mifchung an einem Ort verändert wird, fo erftreckt fich diefe Veränderung nach und nach über den ganzen Körper.

Wir bemerken daher bei Krankheiten, z. E. dem Chanker, dafs in der erften Zeit nach der Anfteckung blofs die Mifchung des unmittelbar berührten Theiles verändert worden ift, und auch blofs äufserliche Behandlung erfordert, dafs aber nach einer längeren Dauer der Krankheit die Mifchung des ganzen Körpers nach und nach verändert werden kann, und nun innerliche Behandlung nothwendig macht.

Wird hingegen die organifche Mifchung eines Theiles fchnell unorganifch, welches z. E. nach innerlich genommenen Giften, äufserlichen Verletzungen, u. f. w. der Fall feyn kann, fo nimmt auch die Mifchung des ganzen Organismus daran Antheil, und wird fchnell unorganifch.

§. 174.

Allgemein wirkende Potenzen können keine Veränderung in der organischen Mischung unmittelbar hervorbringen, wohl aber örtlich wirkende Potenzen, vorzüglich Aetzmittel.

Denn allgemein wirkende Potenzen, nemlich sthenische und asthenische Mittel, verändern unmittelbar die Erregbarkeit, örtlich wirkende Potenzen aber verändern unmittelbar die Mischung und Form der organischen Theile. So kann z. B. der Höllenstein die Mischung und Form auf der Stelle verändern, welches aber das Opium nicht kann. Doch kann sich in der Folge die Wirkung der sthenischen Potenzen auch auf die Mischung und Form erstrecken.

Dieser Grundsatz ist in der Medicin von grosser Wichtigkeit, und auf ihn gründet sich in der Arzeneimittellehre die Eintheilung der Arzeneien in allgemein und örtlich wirkende Mittel; er überzeugt uns ferner von der Ungültigkeit der seitherigen Eintheilung der Gifte, giebt uns eine richtige Erkenntniss von den Wirkungen der Arzeneimittel auf den menschlichen Körper, und setzt überhaupt die ganze Arzeneiwissenschaft in ein deutlicheres Licht.

§. 175.

Die örtlich wirkenden Mittel verändern aber entweder sowohl die Mischung als Form der organischen Theile, oder bloss die Form derselben. Zu der ersteren Classe gehören die Aetzmittel, zu der lezteren Classe aber die zusammenziehenden, erschlaffenden Mittel.

§. 176.

§. 176.

Die Aetzmittel heben die kränkliche Miſchung, können aber die geſunde Miſchung nicht in eine andere verwandeln. So können ſie z. B. die Miſchung eines Greiſes nicht in die eines Mannes oder Kindes verwandeln; wohl aber können ſie Chanker, Krebs, u. ſ. w. heilen. Die Aetzmittel ſind aber der geſunden Miſchung nachtheilig, und bloſs bei kränklicher Miſchung angezeigt.

Zweites Kapitel.

Geſetze der organiſchen Form.

§. 177.

Die organiſche Form findet bei allen organiſchen Körpern, ſowohl bei Pflanzen als Thieren, ſtatt; doch iſt ſie bei jeder Gattung und Art derſelben verſchieden.

Bei unorganiſchen Körpern hingegen kann die Form nicht als organiſch betrachtet werden.

§. 178.

Bei jedem organiſchen Körper findet eine eigenthümliche Form ſtatt.

Daher auch die verſchiedenen Arten von Pflanzen und Thieren.

§. 179.

Je nachdem die Form verſchieden iſt, darnach ſind auch die Erſcheinungen verſchieden.

Daher die Verſchiedenheit der Form bei Säugthieren, Vögeln, Fiſchen, Pflanzen, u. ſ. w.

Die Verſchiedenheit der Form erſtreckt ſich aber nicht nur über die Pflanzen und Thierkörper überhaupt, ſondern auch auf einzelne Theile der organiſchen Körper. So iſt z. E. die Form der Leber von der Form der Nieren, beide wieder von der Form der Lungen, des Gehirns, u. ſ. w. verſchieden.

§. 180.

Die organiſche Form wird ſowohl in dem geſunden als kranken Zuſtande des Körpers verändert, daher muſs man auch geſunde und kränkliche oder fehlerhafte Form unterſcheiden. In dem geſunden Zuſtande des Körpers wird aber die Form ſo verändert, daſs die neue jederzeit der alten entſpricht. Dieſs beweiſt deutlich das Wachsthum und die Reproduktion ſowohl der Pflanzen als der Thiere.

§. 181.

Wird die Form eines organiſchen Theiles verletzt, ſo leiden auch deſſen Functionen.

Wird daher die Form der Leber verletzet, ſo leidet auch die Gallenabſonderung, wird die Form der Nieren verletzet, ſo leidet die Urinabſonderung, u. ſ. w.

§. 182.

Wird die Form eines zum Leben abſolut nothwendigen Theiles verletzet, ſo daſs derſelbe nicht mehr im Stande iſt ſeine zum Leben nothwendigen Functionen zu verrichten, ſo hört das Leben auf.

Wird daher das Herz bei den Menſchen, Säugthieren oder Vögeln durch einen Schuſs oder Stich beträchtlich verletzet, ſo hört der Körper auf zu leben.

§. 183.

Hr. Röſchlaub glaubt *o*): daſs das Leben auch bei unverletzter organiſcher Form aufhören könne. Dies iſt aber irrig, wie ich ſchon vorhin gezeigt habe (§. 122.); denn ſobald die Lebensfähigkeit eines Körpers aufhört, ſo kann auch die Form deſſelben nicht mehr als organiſch betrachtet werden.

§. 184.

Die örtlich wirkenden Mittel verändern unmittelbar die Form. Hieher gehören die ätzenden, zuſammenziehenden und erſchlaffenden Mittel. Die zuſammenziehenden Mittel vermehren aber den Zuſammenhang der organiſchen Theile, die erſchlaffenden Mittel hingegen vermindern den Zuſammenhang derſelben.

o) Unterſuchungen über Pathogenie §. 109.

Drit-

Drittes Kapitel.

Gesetze der Erregbarkeit.

§. 185.

Die Erregbarkeit muſs in allen organiſchen Körpern ſtatt finden.

Dieſs beſtätigt auch die Erfahrung hinlänglich; denn wir finden, daſs alles, was organiſch iſt, es mag Pflanze, Thier oder Menſch ſeyn, zu jeder Zeit mehr oder weniger erregbar iſt. Daher kann man auch ſagen, daſs die Erregbarkeit eine, allen organiſchen Körpern eigenthümliche und nothwendige Eigenſchaft iſt, und daſs Körper, in denen ſie mangelt, nicht als organiſch betrachtet werden können.

§. 186.

Nur organiſche Körper ſind erregbar.

Denn da die Erregbarkeit diejenige Eigenſchaft der organiſchen Körper iſt, welche dieſelben vorzüglich von den unorganiſchen unterſcheidet, und da Erregbarkeit in unorganiſchen Körpern nie exiſtiren kann,

kann, so muſs sie daher auch als eine, bloſs organischen Körpern eigenthümliche Eigenschaft angesehen werden (§. 107.). Daſs aber keinem unorganischen Körper Erregbarkeit zugeschrieben werden kann, lehrt die Erfahrung hinlänglich, da weder Mineralien, als Steine, Metalle u. s. w., noch abgestorbene Pflanzen und Thierkörper, erregbar sind. Auch den, innerhalb der Höhlungen des Organismus sich befindlichen Säften muſs Organisation und Erregbarkeit abgesprochen werden (§. 630.)

§. 187.

Damit aber Erregbarkeit in einem Körper statt finden kann, so erfordert sie eine eigenthümliche, nemlich organische Mischung.

Denn die Erregbarkeit ist ja bloſs eine Eigenschaft der organischen Mischung, und ist durch dieselbe bedingt; daher ist es auch leicht begreiflich, daſs Erregbarkeit ohne organische Mischung nicht existiren kann (§. 107. 113. 114.).

§. 188.

Ohne Erregbarkeit ist kein Leben denkbar.

Denn da auf einen Körper ohne Erregbarkeit keine Reize einwirken können (§. 243.), und ohne durch Reize afficirte Erregbarkeit keine Erregung statt finden kann, in der Erregung aber das Leben besteht (§. 273.), so kann folglich auch ein Körper ohne Erregbarkeit kein Leben äuſsern. Damit also in einem Körper Leben hervorgebracht werden kann, so ist Erregbarkeit schlechterdings erforderlich. Daher sind

auch

auch Pflanzen und Thiere wegen der ihnen zugetheilten Erregbarkeit lebensfähig, Steine, Metalle und abgestorbene Pflanzen und Thierkörper hingegen können wegen Mangel der Erregbarkeit nie Leben äussern.

§. 189.

Die Erregbarkeit muss man aber unterscheiden als eigenthümliche oder wesentliche und als zufällige Erregbarkeit. Denn die eigenthümliche Erregbarkeit hängt von der organischen Mischung ab, die zufällige Erregbarkeit aber ist durch die auf den organischen Körper wirkenden Potenzen bestimmt.

§. 190.

In jedem organischen Körper findet ein bestimmter Grad von eigenthümlicher Erregbarkeit statt.

So ist z. B. der Grad der Erregbarkeit bei Menschen verschieden von dem bei Pferden, Hunden, Fischen oder Insecten; so hat der Vogel oder Fisch einen anderen Grad der Erregbarkeit, denn der Polyp oder die Pflanze, u. s. w. So hat ferner der Bauer oder Taglöhner einen geringeren Grad von Erregbarkeit denn der verzärtelte Städter, das weibliche Geschlecht einen grösseren Grad eigenthümlicher Erregbarkeit, als das männliche Geschlecht, das Kind einen höheren Grad von Erregbarkeit, denn der Mann, und dieser wieder einen grösseren Grad davon, denn der Greis. Der Hund hat ferner einen geringeren Grad von eigenthümlicher Erregbarkeit, denn der Mensch, aber einen grössern Grad derselben, als der Polyp, u. s. w.

§. 191.

Blos bei einem bestimmten Grade der Erregbarkeit kann jeder organische Körper als solcher existiren.

Denn jedes organische Individuum hat einen gewissen Grad von Erregbarkeit, der durch die Mischung bedingt ist, und bei dem das Individuum als organisch existiren kann. Ist dieser Grad aber zu sehr erhöhet oder vermindert, so hört das Individuum auf organisch und belebt zu seyn. Sinkt daher bei dem Thiere oder der Pflanze die Erregbarkeit zu sehr, so können Reize nicht mehr gehörig einwirken, die Erregung kann nicht mehr zu wege gebracht werden, und das Leben muss folglich aufhören. Ist hingegen bei dem Thiere oder der Pflanze die Erregbarkeit allzu sehr erhöhet, so sind bloss sehr geringe und unbeträchtliche Reize anwendbar. Da aber hierdurch die Erregung nicht hervorgebracht werden kann, so muss auch hier das Leben verlöschen.

Beispiele zu diesem Gesetz mögen folgende seyn.

1) Bei dem nemlichen Grade der Erregbarkeit, bei dem sich z. B. der Mensch wohl befindet, würde ein Säugthier oder Vogel krank seyn, und der Polyp oder die Pflanze gar nicht existiren können.

2) Bei dem nemlichen Grade der Erregbarkeit, bei welchem sich das Kind wohl befindet, würde der Mann oder Greis krank seyn, u. s. w.

§. 192.

§. 192.

Der Grad der eigenthümlichen Erregbarkeit ist durch die Mischung bestimmt.

Nach Verschiedenheit der organischen Mischung ist daher auch die Erregbarkeit bestimmt, und so bald die erstere beträchtliche Veränderungen erleidet, so muss die letztere ebenfalls auch verändert werden. So ist z. B. die Mischung bei Kindern von der bei Greisen verschieden; daher ist ebenfalls auch die Erregbarkeit bei Kindern verschieden von der bei alten Personen. So besitzt ferner der Mensch, der Vogel, das Insekt, der Polyp, die Pflanze, u. s. w. eine, von einander beträchtlich verschiedene Mischung, folglich muss auch deren Erregbarkeit beträchtlich von einander verschieden seyn.

§. 193.

Nach Verschiedenheit der eigenthümlichen Erregbarkeit sind auch die Erscheinungen verschieden.

So äussern z. E. die Vögel andere Erscheinungen, denn die Würmer, diese wieder andere, denn die Pflanzen, u. s. w. So ist ferner der Mensch in seinen Handlungen von den Thieren verschieden, u. s. w.

§. 194.

Die eigenthümliche Erregbarkeit in einem organischen Körper ist aber selbst zu verschiedenen Zeiten verschieden, kann aber demungeachtet jederzeit noch als gesund betrachtet werden.

Hier sind vorzüglich vier Hauptveränderungen merkwürdig, nemlich der Grad der Erregbarkeit bei dem

den belebten aber noch nicht entwikelten Keime, in der Kindheit, in der Mannbarkeit, und endlich in dem Alter. So wie aber die Mischung mit dem zunehmenden Alter beträchtliche Veränderungen erleidet, so muſs dadurch auch die Erregbarkeit verändert werden. Der Foetus ist daher erregbarer, als das Kind, dieses wieder erregbarer, denn der Mann, und dieser wieder erregbarer, als der Greis; demungeachtet müssen aber alle für gesund gehalten werden.

§. 195.

Jeder Organismus hat einen, seiner Mischung angemessenen Grad der eigenthümlichen Erregbarkeit.

Die eigenthümliche Erregbarkeit kann man daher in Rüksicht der Mischung weder als zu erhöhet noch als zu gering betrachten, sondern sie muſs als gehörig angesehen werden. Solchergestalt hat das Kind in Rüksicht der Mischung seines Körpers nicht erhöhete Erregbarkeit, so wenig als der Greis in Rüksicht der Mischung seines Organismus verminderte Erregbarkeit hat; denn beide haben in Rüksicht der Mischung ihrer Körper einen gehörigen Grad von eigenthümlicher Erregbarkeit. Daſs aber die Grade beider Erregbarkeit von einander abweichen, liegt nicht an ihr, sondern an der eigenthümlichen Mischung beider Körper. Denn jede eigenthümliche Mischung hat auch ihre eigenthümliche Erregbarkeit, und da die Mischung eines Kindes von der eines Greises beträchtlich verschieden ist, so muſs auch die eigenthümliche Erregbarkeit beider Individuen von einander verschieden seyn.

Folglich hat der Greis bloſs in Rükſicht des Mannes und des Kindes geringere Erregbarkeit, in Rükſicht der Miſchung ſeines Organismus aber einen gehörigen Grad derſelben, daher iſt die hier wahrnehmbare geringere Erregbarkeit bloſs relativ gering. Eben ſo hat das Kind bloſs in Rükſicht der Miſchung des Mannes und des Greiſes erhöhete Erregbarkeit, in Rükſicht der Miſchung ſeines Organismus aber einen gehörigen Grad derſelben, daher iſt die hier wahrnehmbare erhöhete Erregbarkeit bloſs relativ erhöhet. Denn das Kind muſs vermöge der Miſchung ſeines Körpers einen gröſseren Grad von Erregbarkeit beſitzen, als der Mann oder der Greis.

§. 196.

Die zufällige Erregbarkeit kann auch in Rükſicht der Miſchung des einen Körpers ſehr erhöhet ſeyn, da dieſelbe Erregbarkeit in Rükſicht der Miſchung anderer Körper nur mittelmäſsig iſt. So kann ich z. B. ſagen, daſs der Greis Cajus einen hohen Grad von zufälliger Erregbarkeit in Rükſicht der Miſchung ſeines Körpers beſitze, da derſelbe Grad, wenn er in dem Organismus eines Kindes ſtatt finden ſollte, nur als ein mäſsiger Grad von zufälliger Erregbarkeit anzuſehen wäre.

So kann auch die zufällige Erregbarkeit in Rükſicht der Miſchung eines Körpers ſehr gering ſeyn, da dieſelbe Erregbarkeit in Rükſicht anderer Körper mittelmäſsig iſt. So kann ich z. B. ſagen, daſs das Kind Titus einen geringen Grad von zufälliger Erregbarkeit in Rükſicht der Miſchung ſeines Körpers beſitze, da derſelbe Grad, wenn er in dem Organismus eines Greiſes

existiren sollte, als ein mäſsiger Grad von zufälliger Erregbarkeit zu betrachten wäre.

§. 197.

Daher ist auch der Schluſs falsch, daſs man bei Greisen, weil sie weniger eigenthümliche Erregbarkeit, als der Mann und das Kind, besitzen, nur gelinde Reize, um die Erregbarkeit nicht zu schnell zu verzehren, anwenden müſste; da der Greis in Rüksicht der Mischung seines Körpers eben soviel Erregbarkeit, als der Mann und das Kind, besitzt.

§. 198.

Die Erregbarkeit häuft sich vermöge der Mischung an.

Denn die Mischung muſs als die Grundlage des Organismus angesehen werden (§. 103.), und da derselbe durch die Assimilationsorgane und Nahrungsgefäſse beständig neuen Zuwachs neuer Bestandtheile erhält, woran auch die Mischung Theil nimmt, so wird sie vermöge des neuen Zuwachses wieder vor Reize empfängbar.

Diese Anhäufung der Erregbarkeit geschieht vorzüglich während dem Schlafe, weil in diesem Zeitpunct eine geringere Quantität von Reizen auf den Organismus wirkt, und mithin das Fehlende leichter ersetzt werden kann, dadurch die Mischung aber auch mehr für Reize empfänglich werden muſs.

§. 199.

Die Anhäufung der Erregbarkeit hängt von der organischen Mischung ab.

Nachdem also die Mischung beschaffen ist, nachdem sie mehr oder weniger neue Bestandtheile erhalten hat, darnach muss sich auch die Erregbarkeit anhäufen können. Die Erregbarkeit kann sich also nicht selbst wieder anhäufen, sondern diess muss vermöge der Mischung geschehen.

§. 200.

Die Erregbarkeit ist, wenn sie sehr verringert worden, schwer wieder herzustellen. Der Grund hiervon ist aber: weil die Erregbarkeit Produkt der Mischung ist, so kann, wenn die Mischung beträchtlich nachtheilige Veränderungen erlitten hat, die Erregbarkeit sich nicht wieder so anhäufen, als es vor diesen geschah.

Sobald aber die Mischung nicht mehr organisch ist, so ist sie auch nicht mehr erregbar, und dann ist die Erregbarkeit auf keinerlei Weise wieder herzustellen.

§. 201.

Die Erregbarkeit ist im Stande, sich nach gewissen Veränderungen der Mischung mehr anhäufen zu können als zuvor.

Denn da die Anhäufung der Erregbarkeit bloss von der Mischung abhängt, so muss die Erregbarkeit, je nachdem Veränderungen der Mischung vorgefallen sind, sich bald mehr, bald weniger, anzuhäufen im Stande

Stande ſeyn. Treten nun aber für die Erregbarkeit vortheilhafte Veränderungen der Miſchung ein, ſo iſt die Erregbarkeit auch im Stande, ſich mehr anhäufen zu können, als es kurz zuvor geſchah.

§. 202.

Dieſer Satz wird durch die Erfahrung hinlänglich beſtätiget; denn wir finden

1) daſs in gewiſſen Perioden des Lebens die Erregbarkeit offenbar erhöhet iſt, ohne daſs eine Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen ſtatt gefunden hat. Dieſer Fall tritt z. B. in der Periode des Zahnens, in der Periode der eintretenden Mannbarkeit bei beiden Geſchlechtern, in der Schwangerſchaft u. ſ. w. ein.

2) Bemerkt man zuweilen, daſs manche geſunde Perſonen bei zunehmenden Alter für manche für ſie ſehr gewöhnliche Reize empfänglicher werden, d. i. ſie nicht ſo gut und in der Quantität vertragen können, als in den jüngeren Jahren, z. E. den Tabak, geiſtige Getränke, u. ſ. w.

3) Sehen wir, daſs öfters Perſonen nach vorhergegangenen Krankheiten, vorzüglich direkt aſtheniſcher Art, weit erregbarer ſind, als ſie es vor denſelben waren.

§. 203.

Da man die Bedingungen, unter denen die Erregbarkeit in der Miſchung exiſtiren kann, nicht im Stande iſt anzugeben (§. 114.), ſo kann man folglich noch

noch weniger bestimmen, in wie ferne die eigenthümliche Erregbarkeit erhöhet werden kann, und was für Veränderungen der Mischung statt finden müssen, damit eine grösere oder geringere Anhäufung der Erregbarkeit bewirkt werden könne. Wir müssen uns daher blos damit begnügen, zu wissen, dass es Veränderungen der Mischung giebt, wodurch die Erregbarkeit mehr oder weniger erhöhet wird.

§. 204.

Jedem Organismus kömmt bei dem Anfange seines Daseyns vermöge seiner Mischung eine gewisse Quantität von eigenthümlicher Erregbarkeit zu, die aber mit der Zeit, wenn die Mischung beträchtliche Veränderungen erleidet, auch verändert wird, abnimmt und endlich verlöscht.

Denn da die Mischung mit den Jahren gemeiniglich so beträchtliche Veränderungen erleidet, dass sie sich immer mehr und mehr dem unorganischen Zustande nähert, so muss folglich auch die eigenthümliche Erregbarkeit allmählig abnehmen; und sobald die Mischung aufhört organisch zu seyn, so muss auch die Erregbarkeit verlöschen.

Zur Bestätigung dieses Satzes mag folgendes dienen.

1) Wir finden, dass bei neugebornen Kindern der Grad der Erregbarkeit verschieden ist, und dass folglich ein Kind erregbarer, für die äusseren Eindrücke empfänglicher ist, als das andere. So bemerken wir, dass die nemliche Quantität von Nah-

Nahrungsstoff, welche dem einen Kinde zuträglich ist, für ein anderes zu gering, und dem dritten zu viel ist.

2) Das Kind ist am mehrsten erregbar, schon weniger erregbar ist der Mann, und der Greis besitzt die wenigste Erregbarkeit.

§. 205.

Die zufällige Erregbarkeit kann sich jedesmal, wenn sie durch starke Reize beträchtlich vermindert worden ist, vermöge der Mischung wieder anhäufen; sobald aber die Mischung der Erregbarkeit sehr nachtheilige Veränderungen erlitten hat, so ist auch die Erregbarkeit nicht im Stande, sich wieder so anzuhäufen, als sie es vor den statt gefundenen Veränderungen der Mischung konnte.

§. 206.

Es ist ein Streit unter den Parteien, ob die Erregbarkeit eines positiven Ersatzes fähig sey oder nicht. Nach den Aeusserungen Browns *p*) muss das leztere angenommen werden, andere hingegen behaupten das erstere. Die für den Ersatz der Erregbarkeit stimmende Partei hat vieles für sich, da die andere Partei hingegen für ihre Behauptung unbedeutende Gründe beibringt. Die Gründe, die jede Partei für ihre Behauptung hat, will ich hier übergehen. Denn aus dem eben vorgetragenen erhellet deutlich, dass nicht bei jedem Individuum ein positiver Ersatz der Erregbarkeit statt

p) System der Heilkunde, übersetzt von Pfaff §. 32.

ſtatt finde, und ſtatt finden müſſe, da dieſes lediglich von der Miſchung abhängt. Treten alſo der Erregbarkeit vortheilhafte Veränderungen der Miſchung ein, ſo iſt auch die Erregbarkeit eines poſitiven Erſatzes fähig; geſchieht dieſes aber nicht, ſo kann auch kein Erſatz der Erregbarkeit bewirkt werden; treten hingegen der Erregbarkeit nachtheilige Veränderungen der Miſchung ein, ſo muſs die Erregbarkeit noch mehr abnehmen; und hört die Miſchung auf organiſch zu ſeyn, ſo verlöſcht auch alle Erregbarkeit, und dann iſt auch an einen Erſatz der Erregbarkeit nicht mehr zu denken.

Da John Brown auf die organiſche Miſchung nicht Rükſicht nimmt, ſo konnte er auch noch weniger an einen Erſatz der Erregbarkeit denken. Denn die Erregbarkeit iſt, aus ſeinen Grundſätzen zu folgern, ein unabhängiges, für ſich beſtehendes Princip; wo ſoll dieſes aber nun den Erſatz hernehmen, da es von der Miſchung unabhängig iſt?

Iſt nun die Erregbarkeit ein unabhängiges, für ſich beſtehendes Princip, ſo muſs ſie entweder ſich immer gleich bleiben, und weder ab- noch zunehmen können, oder ſie muſs nach jedem angewandten Reiz abnehmen, und ſo allmählig verlöſchen. Das leztere nimmt John Brown an, richtiger wäre es aber geweſen, wenn er das erſtere angenommen hätte.

§. 207.

Wie einſeitig aber die Grundſätze John Browns ſind, kann man hieraus abnehmen: daſs wenn die Erregbarkeit jederzeit durch Reize vermindert wird, und

und doch keines Erſatzes fähig iſt, ſo müſste der Säufer, und vorzüglich der Opiatverſchlucker nur wenige Jahre, ja wohl nur wenige Monate leben können, der Waſſer- und Kofenttrinker hingegen müſste ein ſehr hohes Alter erreichen. Denn wenn ein Menſch, der alle Tage einige Bouteillen ſtarken Wein trinkt, und nur noch zehn Jahr, von dieſem Trinken an gerechnet, lebt, ſo müſste der Waſſertrinker mehrere hundert Jahr alt zu werden im Stande ſeyn.

Die Erfahrung lehrt hiervon aber das Gegentheil; denn wir finden, daſs Wein- und Branntweintrinker eben auch ein hohes Alter zu erreichen fähig ſind, und daſs die Menſchen in Weinländern eben ſo alt werden, wie die in Bierländern oder die in Ländern wohnen, wo keine ſtarken Getränke, auch kein Bier, gebräuchlich ſind.

Auch verdient noch bemerkt zu werden, daſs der Doctor Brown ſelbſt gegen ſeine eigenen Grundſätze gelebt hat, indem er ſich der ſtarken Getränke ſehr häufig bediente.

§. 208.

Wäre der Satz richtig: daſs die Erregbarkeit keines Erſatzes fähig ſey, ſo müſste die Waſſerdiät und Gefängniſskoſt vorzüglich angeprieſen werden, der Wein, Branntwein, und überhaupt alle ſtarken Getränke aber als die gefährlichſten, die Erregbarkeit ſchnell verzehrenden Potenzen angeſehen werden. Wie irrig iſt aber dieſe Behauptung, und wie wenig mit der Erfahrung übereinſtimmend! Denn die Erfahrung lehrt uns ja hinlänglich, daſs diejenigen Perſonen ſich am

geſun-

gesundesten befinden, und ein hohes Alter erreichen, die sich täglich einer gehörigen Quantität beträchtlich reizender Nahrungsmittel bedienen, mit einem mäfsigen Gebrauch nährender und geistiger Getränke verbunden; dafs diejenigen Personen hingegen sich beständig kränklich befinden, und ein kurzes Alter erreichen, die mit einer sparsamen und wenig nährenden Kost und den Wasserkrug vorlieb nehmen müssen.

§. 209.

Da nach meinen Grundsätzen die eigenthümliche (nicht zufällige) Erregbarkeit nicht unmittelbar von den äufseren Reizen abhängt, und stärkere Reize dieselbe eben so wenig consumiren können, als schwächere, weil die Abnahme der Erregbarkeit von der Mischung abhängt, so ist auch der mäfsige Gebrauch des Weins, Bieres, u. s. w. und gehörig nährende Nahrungsmittel, vorzüglich Fleischkost, zu empfehlen, hingegen die Gefängnifskost und Wasserdiät als ein, das Leben verkürzendes Mittel gänzlich zu verdammen.

Doch glaube ich noch bemerken zu müssen, dafs, je mehr ein Mensch eine, der Erregbarkeit vortheilhafte Mischung hat, desto weniger kann der Gebrauch starker Getränke nachtheilig seyn, je mehr derselbe aber eine, der Erregbarkeit weniger vortheilhafte Mischung besitzt, desto mehr mufs der übermäfsige Gebrauch starker Getränke schaden. Hieraus erhellet nun deutlich, dafs die Abnutzung der Erregbarkeit nicht von dem mehr oder wenigern Gebrauch starker Getränke und sehr reizender Speisen abhange, sondern von der

in

in der Mischung statt gefundenen, der Erregbarkeit weniger vortheilhaften Veränderung.

§. 210.

Die Erregbarkeit ist in allen organischen Körpern und in allen Theilen eines organischen Körpers ein und die nemliche.

Die Erregbarkeit der Säugthiere ist daher nicht von der Erregbarkeit der Menschen verschieden, die Erregbarkeit der Insekten, Fische oder Vögel ist nicht von der Erregbarkeit der Pflanzen oder Polypen unterschieden; eben so ist die Erregbarkeit der Muskeln nicht von der Erregbarkeit der Nerven oder der Eingeweide verschieden, die Erregbarkeit der Leber oder Nieren ist nicht von der Erregbarkeit des Magens oder des Gehirns unterschieden, u. s. w.

Dieser Satz wird durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt, wozu hier einige Beispiele dienen können.

1) Wenn jemand Wein, Liqueur, Opium, u. s. w. zu sich nimmt, so wird dadurch nicht nur der Magen, sondern auch alle Organe des Organismus mehr in Thätigkeit gesetzt.

2) Wir sehen, dass nach Erkältung, Traurigkeit, Schrecken, u. s. w. ein allgemeines Leiden des Körpers hervorgebracht wird.

§. 211.

Die Erregbarkeit ist in Rüksicht der Verrichtungen der Theile nicht verschieden, denn die Verschiedenheit der Verrichtungen hängt von der Mischung ab.

Denn

Denn jeder Theil eines organischen Körpers hat eine eigenthümliche Mischung, folglich bringt er auch eigenthümliche Erscheinungen hervor; daher erzeugt die Leber Galle, die Nieren Urin, u. s. w. (§. 157. 158.).

§. 212.

Die eigenthümliche Erregbarkeit ist in einem Theile des organischen Körpers erhöheter denn in dem anderen.

So ist z. E. das Gehirn des Menschen mehr erregbar, als die Leber oder Milz, die Wurzel der Pflanzen mehr erregbar, als die übrigen Theile derselben, u. s. w.

§. 213.

Eine Verschiedenheit der Erregbarkeit findet bloss in Rüksicht der Quantität, aber nicht in Rüksicht der Qualität statt. Denn die Erregbarkeit kann bloss quantitativ verändert werden, sie kann nemlich mehr oder weniger erhöhet oder vermindert werden, aber nicht qualitativ, weil sie im Wesentlichen jederzeit dieselbe bleibt.

§. 214.

Die specifische Erregbarkeit nach Hufeland *q*) für gewisse Potenzen, so dass dieselben bloss für das eine oder das andere Organ als Reize anzusehen wären, für die übrigen Organe aber nicht, als das Licht nur Reiz

q) Hufelands Pathologie zu akademischen Vorlesungen, 1ster Band, Pathogenie, 1799. S. 146.

Reiz für das Auge, der Schall nur für das Ohr, die riechbaren Theile nur für das Geruchorgan, u. ſ. w. iſt eine irrige Behauptung. Denn die allgemein wirkenden Potenzen afficiren den ganzen Körper unmittelbar ſo gut, als einzelne Theile deſſelben, daher ſind auch das Licht, der Schall, die riechbaren Stoffe, u. ſ. w. als Reize für den ganzen Organismus zu betrachten. Die Erfahrung lehrt auch hinlänglich, daſs die Menſchen, wie auch die meiſten Thiere und Pflanzen, ſich bei Mangel an Licht weniger behaglich finden, als wenn daſſelbe ungehindert auf ſie einwirken kann; daſs gewürzhafte Pflanzen, an was für einen Theil des Körpers ſie auch gebracht werden, die Erregung deſſelben erhöhen u. ſ. w. Daſs aber das Licht auf das Seheorgan, der Schall auf das Gehörorgan, riechbare Stoffe auf das Geruchorgan vorzüglich wirken, und daſelbſt beſondere Erſcheinungen hervorbringen, ſetzt keine ſpecifiſche Erregbarkeit, wohl aber eine eigenthümliche Miſchung dieſer Theile voraus, vermöge derſelben die eben genannten Theile für beſondere Reize vorzüglich empfänglich werden.

§. 215.

Die Erregbarkeit als in einzelnen Theilen des Körpers ſpecifiſch verſchieden zu halten, und einzelnen Theilen des Organismus ſpecifiſche Erregbarkeit zuſchreiben zu wollen, iſt ſehr gefehlt. Denn die nach Hufeland den Muskeln zugeſchriebene Reizbarkeit (Irritabilität) iſt weiter nichts als Erregbarkeit der Muskeln, die nach eben demſelben den Nerven zugeſchriebene Empfindlichkeit (Senſibilität) iſt bloſs Erregbarkeit der

Nerven,

Nerven, das nach Blumenbach *r*) dem Zellgewebe beigelegte Zusammenziehungsvermögen (Contractilität) ist bloss als Erregbarkeit des Zellgewebes zu betrachten u. s. w. Da nun aber die Erregbarkeit in allen Theilen des Körpers ein und dieselbe ist (§. 210.), und eine qualitative Verschiedenheit derselben nicht statt finden kann (§. 213.), so müssen auch alle Eintheilungen der Erregbarkeit als irrig betrachtet und verworfen werden.

§. 216.

Das eigne Leben (Vita propria) nach Hr. Blumenbach *s*), welches jeder Theil des organischen Körpers besitzen soll, als das der Leber, des Herzens, der Nieren u. s. w. und daraus die Erscheinungen des Organismus erklären zu wollen, ist ebenfalls auch irrig, und verdient keine weitere Widerlegung.

§. 217.

Die (zufällige) Erregbarkeit ist entweder gehörig, d. i. dem gesunden Zustande des Körpers angemessen, oder sie ist fehlerhaft, kränklich, d. i. der Gesundheit nicht angemessen.

Die fehlerhafte Erregbarkeit kann aber betrachtet werden entweder als zu viele, zu starke, vermehrte, zu angehäufte, überflüssige, erhöhete Erregbarkeit, oder als zu wenige, schwache, verminderte Erregbarkeit.

Mangel

r) Institutiones physiologicae, §. 43.

s) a. a. O. §. 47.

Mangel der Erregbarkeit wird durch die Ausdrücke verloſchne, verſchwundene, verzehrte, vertilgte, erſchöpfte Erregbarkeit angezeigt.

§. 218.

Die Erregbarkeit kann aber nicht an und für ſich leiden, ſondern bloſs relativ bei Krankheiten, nemlich in Rükſicht des Organismus, indem der jedesmalige Zuſtand deſſelben einen beſtimmten Grad von Erregbarkeit erfordert. Sobald alſo ein, von dem beſtimmten Grad abweichender Zuſtand der Erregbarkeit in dem Körper ſtatt findet, ſo muſs derſelbe als kränklich und fehlerhaft angeſehen werden.

§. 219.

Die zufällige Erregbarkeit iſt oft in einem Theile erhöheter oder verminderter, denn in den anderen Theilen des Körpers.

Daher findet man auch öfters bei allgemeinen Krankheiten, daſs ein Theil mehr an Hyperſthenie oder Aſthenie leidet, denn ein anderer. So iſt z. E. bei einer aſtheniſchen Paromonie die Erregbarkeit in den Lungen gemeiniglich erhöheter, denn in den übrigen Theilen des Organismus u. ſ. w.

§. 220.

Die Erregbarkeit erfordert Reize, denn bei Mangel derſelben verlöſcht ſie.

Ein organiſcher Körper muſs daher vermöge ſeiner Erregbarkeit Reize haben, wenn er nicht aufhören ſoll als ſolcher zu exiſtiren.

Einige

Einige Beispiele zu diesem Gesetz.

1) Ein Thier ist nicht mehr erregbar, sobald ihm die Säfte entzogen werden.

2) Das Saamenkorn kann nie mehr für Reize empfänglich seyn, sobald der ihm als Reiz dienende, innerhalb seiner Höhlungen enthaltene Saft fehlt.

§. 221.

Die Erregbarkeit wird, sobald sie an irgend einem Ort gereizt wird, sogleich überall afficirt.

Denn da die Erregbarkeit in allen Organen des Körpers ein und die nemliche ist (§. 210.), so muss auch, sobald ein erregbarer Theil des Organismus afficirt wird, die Erregbarkeit des ganzen Körpers daran Theil nehmen.

Einige Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Wenn jemand Wein, Branntwein, Naphte, Opium oder andere flüchtig reizende Mittel nimmt, so wirken dieselben zwar zuerst auf den Magen, und verändern die Erregbarkeit desselben; sobald aber das letztere geschehen ist, so wirken sie auch sogleich auf den ganzen erregbaren Organismus, und bringen eine Veränderung der Erregbarkeit desselben hervor.

2) Nach einer starken Erkältung der Füsse kann sogleich Schauer über den ganzen Körper, Ueblichkeit, Kopfweh, Zahnweh, Eintretung des Paroxysmus bei Epileptischen oder an Wechselfiebern leidenden Personen u. s. w. entstehen.

§. 222.

Daher können auch Fehler der Erregbarkeit ſich nicht bloſs auf einen Theil des Körpers einſchränken, ſondern ſie müſsen ſich auf den ganzen Organismus erſtrecken.

Folglich ſind alle Formen des Uebelbefindens, die auf Fehler der Erregbarkeit beruhen, allgemein, und nie örtlich, wie z. E. das Fieber, die Pnevmonie, die Diarrhoe, der Catarrh, u. m. a. und daher müſsen auch alle Formen des Uebelbefindens, die auf Fehler der Erregbarkeit beruhen, durch allgemein wirkende Mittel gehoben werden, und nicht durch örtliche.

§. 223.

Da nun die Erregbarkeit in dem ganzen Körper ein und dieſelbe iſt (§. 210.), und ſobald ſie an dem einen Ort afficirt wird, dieſe Afficirung ſich ſogleich über den ganzen Organismus erſtreckt (§. 221.), ſo iſt es mir unbegreiflich, wie Röſchlaub, Cappel, und mehrere andere behaupten können, daſs in demſelben Organismus zu gleicher Zeit einige Theile an direkter, andere an indirekter Aſthenie leiden könnten, da doch, wenn einige Theile an direkter oder indirekter Aſthenie leiden, der ganze Organismus daran Theil nehmen muſs.

Dies nur im Vorbeigehen geſagt, denn in der Folge werde ich den eben vorgetragenen Satz einer genauen Prüfung unterwerfen (§. 436. 437.).

§. 224.

Veränderte Erregbarkeit bietet auch veränderte Erscheinungen dar.

Ist daher die Erregbarkeit sehr erhöhet, so treten andere Erscheinungen ein, als bei verminderter oder mittelmäſsiger Erregbarkeit statt finden. So treten z. E. nach Schrecken, Furcht, u. s. w. bei einer sehr empfindlichen oder hysterischen Dame andere Erscheinungen ein, als bei einem robusten Landmann.

§. 225.

Jeder Reiz vermindert die (zufällige) *Erregbarkeit.*

Diese Annahme wird durch die Erfahrung hinlänglich bestätiget, was ich durch einige Beispiele darthun will.

1) Abends sind wir nicht so erregbar als des Morgens, weil den Tag über mehrere Reize auf uns gewirkt haben.

2) Nach dem Genuſs des Weins oder Branntweins sind wir weniger erregbar, als wir vor dem Genuſs derselben waren.

3) Nach Tische können wir starke Getränke leichter und besser vertragen, als vor Tische und des Morgens, weil durch den Genuſs der Speisen die Erregbarkeit beträchtlich gemindert worden ist.

§. 226.

Jede Verminderung der Reize erhöhet die (zufällige) *Erregbarkeit.*

Denn

Denn da jeder Reiz die Erregbarkeit vermindert, ſo muſs, wenn die Totalſumme der Reize vermindert wird, dadurch auch die Erregbarkeit erhöhet werden.

Zur Beſtätigung dieſer Behauptung kann folgendes dienen.

1) Nach Verluſt der Säfte, z. E. nach Blutflüſſen, Aderlaſſen, Durchfall, u. ſ. w. ſind wir erregbarer, denn vorher.

2) Nach einem mäſsigen Schlaf finden wir uns erregbarer, als wir vor Eintretung deſſelben waren.

3) Nach Erkältung iſt man erregbarer, denn im gewöhnlichen Zuſtande.

4) Nach einem langen Aufenthalt im Dunkeln kann man die Helle des Lichts nicht gut vertragen.

§. 227.

Je mehrere und ſtärkere Reize auf den Organismus wirken, deſto mehr wird die (zufällige) *Erregbarkeit vermindert.*

Denn da die Erregbarkeit durch jeden Reiz vermindert wird (§. 225.), ſo muſs die Erregbarkeit, je gröſser die Totalſumme der reizenden Potenzen iſt, die auf ſie wirkt, auch deſto mehr vermindert werden.

Zur Beſtätigung dieſer Behauptung will ich einige Beiſpiele anführen.

1) Je mehr und je länger eine Perſon Wein oder Branntwein trinkt, deſto mehr wird ihre Erregbarkeit für dieſe Reize vermindert und abgeſtümpft, ſo daſs ſie ſelbſt eine drei bis viermal

grösſere Quantität von denſelben ohne Nachtheil der Geſundheit vertragen kann.

2) Nach dem Genuſs des Weins finden wir, daſs die Erregbarkeit mehr vermindert iſt, denn nach dem Genuſs der Nahrungsmittel, und nach der Anwendung des Opiums wieder mehr vermindert, als nach dem Genuſs des Weins.

§. 228.

Je weniger und ſchwächere Reize auf den Organismus wirken, deſto mehr wird die (zufällige) *Erregbarkeit erhöhet.*

Denn da die Erregbarkeit durch jede Verminderung der Reize erhöhet wird (§. 226.), ſo muſs die Erregbarkeit, je geringer die Totalſumme der reizenden Potenzen iſt, die auf ſie wirkt, auch deſto mehr erhöhet werden.

Beiſpiele zu dieſer Behauptung ſind.

1) Je weniger und ſeltener jemand Wein oder Branntwein trinkt, deſto ſtärker iſt ſeine Empfänglichkeit für dieſe Reize, ſo daſs bei ihm ſelbſt eine geringe Quantität von denſelben eine beträchtliche Erregung hervorzubringen im Stande iſt.

2) Nach einer mittelmäſsigen Aderlaſs iſt die Erregbarkeit erhöheter, als nach mittelmäſsigen Purgieren; und wenn beide zugleich angewendet werden, ſo wird die Erregbarkeit noch mehr erhöhet.

3)

3) Je stärker der Verlust der Säfte nach Blutflüssen, Aderlassen, Purgieren, Durchfall, u. s. w. ist, desto mehr wird auch die Erregbarkeit erhöhet.

§. 229.

Der Grad der zufälligen Erregbarkeit wird durch die Totalsumme der, auf den Organismus wirkenden Reize bestimmt, und folglich nach der Menge und Verschiedenheit der Reize bald erhöhet bald vermindert.

Dieser Satz stützt sich auf das eben vorgetragene (§. 225 — 228.), wo dargethan wurde, dass die zufällige Erregbarkeit von der Einwirkung der Reize abhange. Um daher den, der Gesundheit angemessenen Grad von Erregbarkeit zu erhalten, muss man auf die Menge und Stärke der, auf den Organismus wirkenden reizenden Potenzen Rüksicht nehmen.

§. 230.

Jeder allzu heftige Reiz hebt die Wirksamkeit der Erregbarkeit auf.

Denn da jedes organische Individuum nur bei einem bestimmten Grade der Erregbarkeit existiren kann (§. 191.), so muss, wenn dieser bestimmte Grad aufgehoben wird, auch die Wirksamkeit der Erregbarkeit aufhören. Hört aber die Wirksamkeit der Erregbarkeit auf, so kann sie auch nicht mehr existiren. Denn wenn die Erregbarkeit plötzlich so sehr vermindert wird, dass dadurch das gehörige Verhältniss derselben zu der Mischung aufgehoben wird, so muss auch ihre Wirksamkeit aufhören. Wird aber die

Wirk-

Wirksamkeit und folglich die Erregbarkeit selbst aufgehoben, so hört auch das Leben auf.

Beispiele zu dieser Behauptung mögen folgende seyn.

1) Wenn jemand in einer, mit Kohlendampf sehr geschwängerten Luft schläft, so kann durch anhaltenden Einfluss derselben die Erregbarkeit so sehr vermindert werden, dass deren Wirksamkeit und folglich auch das Leben aufhört.

2) Eine zu starke Gabe Opium tödtet in kurzer Zeit.

§. 231.

Allzu beträchtliche Verminderung der Reize hebt die Wirksamkeit der Erregbarkeit auf.

Denn da zur Existenz des Organismus ein bestimmter Grad von Erregbarkeit erforderlich ist, und dieser bestimmte Grad wiederum eine bestimmte Quantität reizender Potenzen erheischt, so muss, wenn die Quantität der reizenden Potenzen allzusehr vermindert wird, auch der bestimmte Grad von Erregbarkeit aufgehoben werden. Wird aber der bestimmte Grad von Erregbarkeit aufgehoben, so muss deren Wirksamkeit auch aufhören. Kann sich aber die Erregbarkeit nicht mehr wirksam zeigen, so muss auch das Leben aufhören.

Als Beispiele zu diesem Satze mögen folgende dienen.

1) Nach anhaltenden heftigen Blutflüssen erfolgt gemeiniglich der Tod.

2)

2) Nach anhaltenden Hunger und Durst hört bei den Menschen das Leben auf.

§. 232.

Herr Röschlaub *t*) und John Brown *u*) stellen folgenden Satz auf: „ein kleinerer Reiz, der aber eine längere Zeit wirkt, vermindert die Erregbarkeit eben so sehr, als ein heftiger Reiz, der aber kürzere Zeit dauert.“ Dies ist aber irrig, da auf den Ersatz der Erregbarkeit nicht Rücksicht genommen worden ist. Zwar suchen beide diesen Satz zu erläutern, da sie hinzusetzen: „ein Grad des Reizes zu 6, der einen Zeitraum von 1 hindurch wirkt, und ein Grad des Reizes zu 1, der einen Zeitraum von 6 hindurch angebracht wird, werden gleich stark die Erregbarkeit abnützen.“ Dieser Satz ist aber ein Folgesatz, welcher auf folgenden, von beiden aufgestellten Grundsatz beruht: daſs jedem Organismus bei dem Anfange seiner Existenz eine gewisse Quantität von Erregbarkeit zukomme, welche wegen Einwirkung der Reize allmählig abnehmen und endlich verlöschen müsse. Je nachdem also eine gröſsere oder geringere Quantität der Reize einwirke, darnach werde die Erregbarkeit mehr oder weniger schnell vertilgt. Dabei sey die Erregbarkeit keines Ersatzes fähig. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung habe ich aber schon vorher gezeigt (§. 206 — 209.), und zur Genüge dargethan, daſs zwar die

t) Untersuchungen über Pathogenie, §. 365.

u) System der Heilkunde, übersetzt von Pfaff §. 29. und die hierzu gehörige Note.

die Erregbarkeit gewissermaßen von dem Einflusse der reizenden Potenzen abhange, aber durch dieselbe nicht bestimmt werde, sondern durch die Mischung. Daſs ferner die Dauer des Lebens weniger durch die Verschiedenheit der Quantität der reizenden Potenzen bestimmt werde, vielmehr aber durch die Beschaffenheit der Mischung. Nachdem nun die Beschaffenheit der Mischung ist, darnach ist auch die Erregbarkeit sich mehr oder weniger anzuhäufen im Stande, und darnach kann auch bloſs der Ersatz der Erregbarkeit bestimmt werden. Für eine der Erregbarkeit vortheilhafte Mischung ist daher eine gröſsere Quantität reizender Potenzen weniger nachtheilig, als eine geringere Quantität derselben, die auf eine der Erregbarkeit weniger vortheilhafte Mischung wirkt. Wenn daher ein Grad des Reizes zu 6 einen Zeitraum von 1 hindurch wirkt, so vermindert er die Erregbarkeit beträchtlicher, als ein Grad des Reizes zu 1, der einen Zeitraum von 6 hindurch angebracht wird, weil sich in dem letzteren Falle die Erregbarkeit während der langen Dauer wiederum beträchtlich anhäufen kann, worauf aber freilich weder Hr. Röschlaub noch J. Brown Rüksicht genommen haben.

§. 233.

Meine Einwendung gegen den eben von Röschlaub und Brown erwähnten Satz wird allenthalben in der Natur bestätiget, wozu ich hier auch einige Beispiele liefern will.

1) Jemand, der den ganzen Tag über eine Bouteille Wein trinkt, fühlt sich den andern Tag behaglicher,

cher, als derjenige, welcher diese nemliche Quantität in einer kurzen Zeit zu sich nimmt.

2) Derjenige, der den Tag über eine gewisse Quantität geistiger Getränke zu sich genommen hat, ist Abends erregbarer, als der, welcher die nemliche Quantität in kurzer Zeit verbraucht.

3) Die Menschen können bei dem mäfsigen Gebrauch geistiger Getränke eben so gut alt werden, als bei dem Gebrauch mäfsig starken Bieres; daher findet man in Weinländern eben so gut alte Leute, als in Bierländern.

4) Wer den Tag über gemächlich studiert, fühlt sich Abends nicht so ermattet, als derjenige, der seinen Geist in kurzer Zeit sehr anstrengt.

5) Wer den Tag über seine Geschäfte gemächlich verrichtet, ist Abends nicht so ermüdet, als wenn er die nemlichen Geschäfte in kurzer Zeit beendigt.

6) Wer den Tag über eine kleine Reise zu Fuſse gemächlich vollendet, ist Abends nicht so ermüdet und schläfrig, als wenn er die nemliche Reise in kurzer Zeit vollbringt.

§. 234.

Auch noch folgender, von Hr. Röschlaub *w*) aufgestellter Satz kann nicht als allgemein gültig angesehen werden, nemlich: „je länger derselbe Grad des Reizes wirkt, desto mehr wird allmählig die Erregbar-

w) a. a. O. §. 363.

barkeit vermindert.“ Hr. Röſchlaub hat hier nicht darauf Rükſicht genommen, daſs, während der Reiz wirkt, die Erregbarkeit ſich anhäufen könne, wie ich in dem vorhergehenden bewieſen habe. Auch hat Hr. Röſchlaub die Macht der Gewohnheit nicht berükſichtiget. Denn es iſt ja hinlänglich bekannt, daſs heftige Reize, z. E. Opium, Wein u. m. a., dem Körper zur Gewohnheit werden können, ſo daſs ſie durch die Länge der Zeit die Erregbarkeit weniger zu vermindern im Stande ſind, als wenn ſie auf Perſonen wirken, die ihrer ungewohnt ſind. Auch iſt es ebenfalls unerwieſen, daſs die Erregbarkeit bloſs durch Reize aufgezehrt werde, da doch die Menſchen bei dem Gebrauch ſehr geiſtiger Getränke eben ſo alt werden, als bei dem Gebrauch weniger geiſtiger Getränke.

§. 235.

So muſs auch ferner der von Röſchlaub x) aufgeſtellte Satz: „ein mäſsiger Reiz, der zu lange andauert, tilget endlich alle Erregbarkeit“ als ungegründet angeſehen werden, welches aus dem vorhergehenden auch deutlich genug erhellet (§. 206 — 209. 232 — 234.), wo ich hinlänglich bewieſen habe, daſs die Tilgung der Erregbarkeit nicht ſowohl von der Einwirkung der reizenden Potenzen, als vielmehr von einer Veränderung der Miſchung abhange, und daſs ſich der Körper allmählig an einen Reiz gewöhnen könne, ſo daſs bei fortgeſetztem Gebrauch deſſelben die Erregbarkeit weniger vermindert würde.

§. 236.

x) a. a. O. §. 369.

§. 236.

Derſelbe Reiz vermindert die (zufällige) *Erregbarkeit deſto mehr, je gröſser dieſe iſt.*

Denn da die (zufällige) Erregbarkeit durch die Einwirkung der reizenden Potenzen beſtimmt wird (§. 225 — 229.), ſo müſſen auch die Reize, je gröſser die Erregbarkeit iſt, deſto mehr Einfluſs auf dieſelbe haben.

Beiſpiele zu dieſem Geſetz ſind.

1) Die nemliche Gabe Opium oder Wein wirkt auf das Kind heftiger, denn auf den Jüngling, und auf dieſen wiederum ſtärker, denn auf den Mann.

2) Die freudige Nachricht, welche auf das Kind ſtarken Eindruck macht, wirkt ſchon ſchwächer auf den Jüngling, und noch ſchwächer auf den Mann.

3) Bei verhungerten Perſonen, wo die Erregbarkeit ſehr erhöhet iſt, darf nur eine geringe Quantität Reize einwirken; daher darf man denſelben auch ihre gewöhnliche Quantität Nahrungsmittel nicht reichen, ſondern muſs ihnen dieſelben bloſs Löffel- und Biſſenweiſe geben.

§. 237.

Ieder Reiz vermindert zwar die Erregbarkeit des ganzen Organismus, doch mehr die Erregbarkeit desjenigen Theiles, den er geradezu afficirt, und welcher die mehrſte Erregbarkeit beſitzt.

Als Beiſpiele zu dieſem Satze mögen folgende dienen.

1)

1) Die Nahrungsmittel und Arzeneien, durch den Mund genommen, vermindern die Erregbarkeit des Magens mehr, als die der übrigen Organe.

2) Durch reizende Clyſtiere wird die Erregbarkeit der dicken Gedärme mehr vermindert, als die der übrigen Theile des Körpers.

§. 238.

Die zufällige Erregbarkeit, nach und nach vermindert oder erhöhet, iſt der Geſundheit nicht abſolut nachtheilig, und giebt nicht geradezu Anlaſs zur Entſtehung der Krankheiten; bloſs der entgegen geſetzte Fall, nemlich zu ſchnelle Verminderung oder Erhöhung der Erregbarkeit iſt der Geſundheit nachtheilig, und hat Krankheit zur Folge.

Dieſer Satz erhält in der Natur ſeine vollkommene Beſtätigung, wozu ich hier einige Beiſpiele anführen will.

1) Es kann ſich eine Perſon nach und nach an ſtarke Getränke gewöhnen, ohne daſs hyperſtheniſche Zufälle entſtehen; oder ſich derſelben allmählig entwöhnen, ohne aſtheniſchen Zufällen ausgeſetzt zu ſeyn.

2) Ein geſunder Menſch, dem mehrmals nach einander ſtark Ader gelaſſen wird, fällt in Aſthenie, weil hier die Erregbarkeit zu ſchnell erhöhet wird.

3) Wenn jemand plötzlich eine zu ſtarke Doſis Opium, Tollkirſche, oder Bilſenkraut verſchluckt, ſo wird er krank, weil hier die Erregbarkeit zu ſchnell vermindert wird.

§. 239.

Die Erregbarkeit steht meistentheils mit dem Wirkungsvermögen und der Erregung im umgekehrten Verhältnisse; ist folglich die Erregbarkeit erhöhet, so ist die Erregung gemeiniglich schwach, und ist die Erregbarkeit vermindert, so ist die Erregung meistentheils vermehrt.

Beispiele zu diesem Gesetz.

1) Verzärtelte Menschen und hysterische Personen haben einen höheren Grad von Erregbarkeit, denn andere Personen, dabei aber ein schwächeres Wirkungsvermögen.

2) Die Bauern und Taglöhner besitzen einen geringeren Grad von Erregbarkeit, dabei aber ein stärkeres Wirkungsvermögen.

3) Kinder sind erregbarer, als erwachsene Personen, ihr Wirkungsvermögen ist aber geringer, als das der letzteren.

4) Nach einem Aderlass ist die Erregbarkeit erhöhet, die Erregung aber vermindert.

5) Nach einigen Dosen von Opium oder Wein ist die Erregbarkeit vermindert, die Erregung aber vermehrt.

§. 240.

Es ist aber irrig, mit Röschlaub und Schelling anzunehmen, dass die Erregbarkeit jederzeit mit dem Wirkungsvermögen im umgekehrten Verhältnisse stände, wie ich in dem vorhergehenden (§. 129.) hinlänglich bewiesen habe. Denn beide, nemlich die Erregbar-

barkeit und das Wirkungsvermögen können mit einander im geraden Verhältnisse stehen, nemlich sie können zugleich vermindert, oder zugleich vermehrt seyn.

§. 241.

Die allgemein wirkenden Potenzen verändern unmittelbar die zufällige Erregbarkeit, aber nicht so die örtlich wirkenden Mittel. Doch sind die lezteren der Erregbarkeit nachtheilig.

Die allgemein wirkenden Mittel vermindern entweder die zufällige Erregbarkeit, oder erhöhen dieselbe. Die ersteren werden sthenische oder reizende Mittel, die lezteren aber asthenische oder schwächende Mittel genennt.

Viertes Kapitel.

Gesetze der auf den Organismus wirkenden Reize.

§. 242.

Ohne Reiz existirt keine Erregung und kein Leben.

Denn reizende Potenzen sind zum Leben nothwendig, ohne dieselben ist kein Leben denkbar. Soll daher ein organischer Körper leben, so muss dessen Erregbarkeit von Reizen in Thätigkeit gesetzt werden (§. 220.). Da nun in der Erregung das Leben bestehet, und ohne von Reizen in Thätigkeit gesetzte Erregbarkeit keine Erregung statt finden kann, so ist folglich ohne Reize kein Leben denkbar.

Dieser Satz wird durch die Erfahrung hinlänglich bestätiget. Hierzu einige Beispiele.

1) Ein Thier kann leben, wenn hinlängliche Reize auf dasselbe wirken; man entziehe ihm seine nothdürftigen Reize, und es muss sterben.

2) Die Erregung wird bei dem Einflusse stärkerer Reize erhöhet, bei dem Einflusse schwächerer Reize hingegen vermindert.

§. 243.

§. 243.

Zur Einwirkung der Reize ist Erregbarkeit erforderlich.

Denn jeder organische Körper muss Erregbarkeit besitzen, d. i. er muss für äussere Eindrücke empfänglich seyn; sobald er daher nicht mehr erregbar ist, so können auch Reize nicht mehr auf ihn Eindruck machen, und ihn zur Thätigkeit anspornen.

Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Pflanzen und Thiere sind erregbar, folglich können auch Reize auf dieselben einwirken, und dieselben zur Selbstwirksamkeit bestimmen.

2) Sobald eine Pflanze verdorret, oder ein Thier abstirbt, so sind sie nicht mehr erregbar, daher können auch Reize auf dieselben keinen Eindruck mehr machen.

3) Auf alle unorganische Körper können wegen Mangel der Erregbarkeit keine Reize einwirken, um in ihnen Erregung hervorzubringen.

§. 244.

Jeder Reiz vermindert die (zufällige) *Erregbarkeit.*

Wird daher die Totalsumme der reizenden Potenzen vermehrt, so wird dadurch die Erregbarkeit vermindert; wird hingegen die Totalsumme der reizenden Potenzen vermindert, so wird die Erregbarkeit erhöhet (§. 225 — 229.).

Nur

Nur einige Beiſpiele zu dieſem Geſetz.

1) Nach dem Gebrauch ſtarker Getränke finden wir uns weniger erregbar, als nach dem Genuſs der gewöhnlichen Nahrungsmittel.

2) Nach einem Aderlaſs oder Purgiermittel ſind wir mehr erregbar, als vor dem Gebrauch derſelben.

§. 245.

Das Vermögen, Reize vertragen zu können, iſt relativ, und hängt von dem Grade der Erregbarkeit ab.

Denn da die Reize der Erregbarkeit angemeſſen ſeyn müſſen, ſo muſs auch in Rükſicht der Verſchiedenheit der Erregbarkeit ein verſchiedener Grad der, auf den Organismus zu wirkenden Reize ſtatt finden.

Beiſpiele zu dieſem Geſetz.

1) Der nemliche Grad der Reize, der dem einen Organismus angemeſsen iſt, kann für einen andern zu ſtark, und für einen dritten zu gering ſeyn.

2) Der nemliche Grad der Reize, der einem organiſchen Individuum in ſeinem geſunden Zuſtande angemeſſen iſt, kann ihm in ſeinem kranken Zuſtande nachtheilig ſeyn.

3) Der nemliche Grad der reizenden Potenzen, der in aſtheniſchen Krankheiten ſich nützlich erzeigt, iſt in hyperſtheniſchen Krankheiten ſchädlich.

§. 246.

Die nemlichen Reize wirken, je erhöheter die Erregbarkeit ist, um desto beträchtlicher, je geringer sie aber ist, um desto unbeträchtlicher.

Zur Bestätigung dieser Behauptung kann folgendes dienen.

1) Die nemliche Stubenwärme, die auf eine mäfsig erregbare Person wohlthätigen Einflufs hat, wirkt auf sehr erregbare Personen zu stark, und auf wenig erregbare Greise zu schwach.

2) Die nemliche Menge von starken Getränken, die auf den wenig erregbaren Greis einen vortheilhaften Einflufs zeigt, ist dem beträchtlicher erregbaren Kinde nachtheilig.

3) Die traurige Nachricht, welche auf Kinder und hysterische Frauenzimmer heftig wirkt, bringt bei dem gesunden Manne ungleich geringere Bestürzung hervor.

§. 247.

Derselbe Reiz kann Gesundheit und Krankheit hervorbringen.

Denn der nemliche Reiz, in dem, der Erregbarkeit angemessenen Grade angewendet, ist der Gesundheit vortheilhaft, in einem höheren oder geringeren Grade angewendet aber der Gesundheit nachtheilig.

Dieser Satz erhält in der Natur seine vollkommene Bestätigung, wozu ich hier einige Beispiele anführen will.

1)

1) Eine gehörige Quantität von Nahrungsmitteln ist dem Organismus als anhaltender Reiz unentbehrlich. Ist diese Quantität aber zu gering, so kann sie den Körper nicht gehörig ernähren, und aus Mangel des gehörigen Reizes treten krankhafte Zufälle und zwar direkt asthenischer Art ein. Ist diese Quantität aber zu groſs, so hat der Magen nicht Kraft genug, sie gehörig verdauen zu können, und folglich müſsen auch in diesem Falle kränkliche Zufälle eintreten.

2) Die dem gesunden Zustande des Organismus angemeſsene Quantität Nahrungsmittel ist dem Körper, wenn er an heftiger Hypersthenie oder Asthenie leidet, nachtheilig. Denn um die Hypersthenie zu heben, muſs die Totalsumme der reizenden Potenzen vermindert, folglich auch die gewöhnliche Quantität von Nahrungsmitteln verringert werden. Wird aber bei Hypersthenie die gewöhnliche Quantität von Nahrungsmitteln nicht vermindert, so muſs diese offenbar nachtheilig werden, und die Krankheit verschlimmern. So sind ferner bei beträchtlicher Asthenie die Verdauungsorgane nicht stark genug, um die gewöhnliche Quantität von Nahrungsmitteln zu einem Chymus umzuschaffen, folglich bleibt ein Theil von denselben unverdauet im Magen liegen, welcher dann vermöge seines Drucks die Krankheit verschlimmert, und Brechen oder Durchfall erzeugt.

3) Der Wein, in mäſsigen Gaben genommen, ist der Gesundheit angemeſsen, eine zu starke Quantität

von demſelben iſt der Geſundheit aber nachtheilig.

4) Der Wein, Branntwein, das Opium, u. m. a. heben als reizende Mittel die Aſthenie, vermehren aber die Hyperſthenie.

5) Der nemliche Grad von Wärme, der ſich gegen aſtheniſche Krankheiten nützlich erzeigt, iſt bei hyperſtheniſchen Krankheiten ſehr nachtheilig.

§. 248.

Jeder Reiz vermehrt die Erregung.

Dieſer Satz wird durch die Erfahrung hinreichend beſtätiget, was ich durch einige Beiſpiele darthun will.

1) Nach mäſsigen Gaben von Opium oder Wein ſehen wir, daſs die Erregung beträchtlich vermehrt wird.

2) Durch Freude, angenehme Hoffnung, und glükliche Liebe wird die Erregung vermehrt.

3) Bei aſtheniſchen Krankheiten wird die geſchwächte Erregung durch den Gebrauch der reizenden Mittel vermehrt, und zu dem, der Geſundheit angemeſsenen Grade derſelben gebracht.

§. 249.

Durch jede Verminderung der Reize wird auch die Erregung vermindert.

Denn da jeder Reiz die Erregung vermehrt, ſo muſs,

mufs, wenn die Totalfumme der reizenden Potenzen vermindert wird, dadurch auch die Erregung gefchwächt werden.

Beifpiele zu diefer Behauptung.

1) Nach einem Aderlafs oder hinlänglich gewirkten Purgiermittel fehen wir, dafs die Erregung beträchtlich vermindert worden ift.

2) Durch Kummer und unglükliche Liebe wird die Erregung vermindert.

3) Bei hyperfthenifchen Krankheiten wird die verftärkte Erregung durch Entziehung der Reize vermindert und zu dem, der Gefundheit angemeffenen Grade derfelben gebracht.

§. 250.

Je mehrere und ftärkere Reize auf den Organismus wirken, defto ftärker ift auch die Erregung.

Denn da die Erregung durch jeden Reiz vermehrt wird (§. 248.), fo mufs die Erregung, je gröfser die Totalfumme der reizenden Potenzen ift, die auf den Organismus wirkt, auch defto mehr verftärkt werden.

Als Beifpiele können folgende gelten.

1) Je mehr nahrhafte Speifen und reizende Getränke jemand zu fich nimmt, defto ftärker ift auch feine Erregung.

2) Das Opium verftärkt die Erregung mehr, als der Wein, und der Wein wiederum mehr, als die Chinarinde.

§. 251.

§. 251.

Je weniger und schwächere Reize auf den Organismus wirken, desto schwächer ist auch die Erregung.

Denn da die Erregung durch jede Verminderung der Reize geschwächt wird (§. 249.), so muss die Erregung, je geringer die Totalsumme der reizenden Potenzen ist, die auf den Organismus wirkt, auch desto mehr geschwächt werden.

Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Je weniger nahrhafte Speisen und reizende Getränke jemand zu sich nimmt, desto schwächer ist auch seine Erregung.

2) Je stärker der Verlust der Säfte nach Blutflüssen, Aderlassen, Purgieren, Durchfall, Eiterungen, u. s. w. ist, desto mehr wird auch die Erregung geschwächt.

3) Nach einem mittelmäfsigen Aderlass ist die Erregung mehr vermindert, als nach mittelmäfsigen Purgieren, und beide zugleich angewendet, schwächen die Erregung mehr, als jedes einzeln gebraucht.

§. 252.

Der nemliche Reiz bringt in dem Organismus desto stärkere Erregung hervor, je gröfser dessen Erregbarkeit ist, desto schwächere hingegen, je geringer die Erregbarkeit ist.

Denn da die Reize desto heftiger auf den Organismus wirken, je gröfser die Erregbarkeit ist (§. 246.), und

und da durch Reize afficirte Erregbarkeit Erregung zur Folge hat, so muss auch der nemliche Reiz, je grösser die Erregbarkeit ist, desto stärkere Erregung hervorbringen. Und da hingegen die Reize desto schwächer wirken, je geringer die Erregbarkeit ist (§. 246.), so muss auch derselbe Reiz, je geringer die Erregbarkeit ist, desto schwächere Erregung hervorbringen.

Zur Bestätigung dieser Behauptung können folgende Beispiele dienen.

1) Der Wein bringt eine desto stärkere Erregung in dem Organismus hervor, je erregbarer derselbe ist, und hingegen eine desto geringere Wirkung, je weniger erregbar er ist.

2) Hat sich jemand lange an einem dunkelen Orte aufgehalten, wodurch dessen Augen erregbarer werden, so wird das Licht auf diese Augen eine stärkere Wirkung äussern, als auf andere Augen, die schon vorher von der Helle des Lichtes afficirt worden waren.

3) Traurige Leidenschaften bringen bei Männern weniger Wirkung hervor, als bei Jünglingen, und bei diesen wiederum weniger, als bei Kindern und sehr erregbaren Frauenzimmern.

§. 253.

Der Reiz muss, um gehörig starke Erregung zu bewirken, desto stärker seyn, je geringer die Erregbarkeit ist, und im Gegentheil desto schwächer, je erhöheter die Erregbarkeit ist.

Denn

Denn um Erregung hervorzubringen, muſs eine gewiſſe Quantität Reize auf die Erregbarkeit wirken, und dieſe afficirte Erregbarkeit hat dann Erregung zur Folge. Nachdem alſo die Erregbarkeit verſchieden iſt, darnach muſs auch eine beſtimmte Quantität Reize auf dieſe einwirken, um gehörig ſtarke Erregung zu bewirken. Da nun die nemlichen Reize um deſto beträchtlicher wirken, je erhöheter die Erregbarkeit iſt, und um deſto ſchwächer, je geringer dieſelbe iſt (§. 246. 252.), ſo muſs auch der Reiz deſto ſtärker ſeyn, je geringer die Erregbarkeit iſt, und deſto ſchwächer, je erhöheter dieſelbe iſt.

Beiſpiele zu dieſem Geſetz.

1) Sehr erregbare Frauenzimmer bedürfen geringere Reize, denn der Jüngling, und dieſer wieder geringere Reize, denn der Mann.

2) Der Reiz, welcher der Geſundheit der Kinder angemeſſen iſt, wirkt bei Greiſen zu ſchwach, um eine gehörig ſtarke Erregung hervorzubringen; und hingegen der Reiz, welcher der Geſundheit der Alten angemeſſen iſt, iſt für Kinder zu heftig. Daher iſt für Kinder die Milch, ſo wie für alte Perſonen der Wein ein ſchikliches Getränk.

3) Bei direkter Aſthenie, wo die Erregbarkeit gemeiniglich erhöhet iſt, darf nur eine geringe Quantität reizender Mittel angewendet werden, bei indirekter Aſthenie hingegen, wo die Erregbarkeit vermindert iſt, müſſen groſse Quantitäten reizender Mittel gebraucht werden.

§. 254.

§. 254.

Je gröſser die Erregbarkeit iſt, ein deſto ſchwächerer Reiz, je geringer hingegen die Erregbarkeit iſt, ein deſto ſtärkerer Reiz iſt nöthig, um eine beträchtlich ſtarke Erregung hervorzubringen.

Dieſes Geſetz folgt aus den beiden vorhergehenden Sätzen.

§. 255.

Jeder Reiz bringt Erregung in dem ganzen Organismus hervor, doch iſt die Erregung in denjenigen Theilen gröſser, auf welche der Reiz zuerſt wirkt, und welche die gröſste Erregbarkeit beſitzen.

Als Beiſpiele zu dieſem Satze mögen folgende dienen:

1) Die Nahrungsmittel und Arzeneien, durch den Mund genommen, bringen in dem Magen ſtärkere Erregung hervor, als in den übrigen Organen.

2) Der Reiz des Denkens und der Leidenſchaften ſetzt das Gehirn in ſtärkere Erregung, denn die übrigen Organe.

§. 256.

Mit den Reizen muſs allmählig geſtiegen oder gefallen werden, wenn ſie ſollen innerhalb der Grenzen der Geſundheit bleiben.

Zur Beſtätigung dieſer Behauptung will ich einige Beiſpiele anführen:

1) Diejenigen, die ſich an das Opium gewöhnen wollen, fangen mit einer ſehr kleinen Quantität an, und ſteigen dann täglich damit.

2) Eine Perſon, die gewohnt iſt, täglich eine gewiſse Quantität Wein, Branntwein, oder Opium zu ſich zu nehmen, darf ſich derſelben nicht auf einmal enthalten, ſondern muſs ſich deren nur nach und nach entwöhnen.

3) Eine Perſon, die ſich von einer Krankheit erholt, muſs ſtufenweiſe zu ihrer gewöhnlichen Lebensart zurückgebracht werden.

§. 257.

Die Reize, allmählig vermehrt, können in ſo groſser Quantität gebraucht werden, daſs ſie die Totalſumme der, zur Geſundheit erforderlichen Reize vielmal übertreffen, und doch innerhalb der Grenzen der Geſundheit bleiben.

Hierauf gründet ſich die Macht der Gewohnheit. Da nun aber der Organismus, wenn er ſich an einen oder den anderen beſtimmten Reiz gewöhnt hat, demungeachtet die anderen, für ihn ungewohnten Reize in ſtarker Quantität nicht vertragen kann, ſo muſs die Angewohnheit für gewiſse Reize nicht an der Erregbarkeit liegen, ſondern vielmehr an der Miſchung. Gewiſse Reize alſo, an die ſich der Organismus einmal gewöhnet hat, müſsen als beinahe unentbehrliche Reize für die Miſchung angeſehen werden, ſo daſs bei der Ausſetzung derſelben gefährliche Folgen zu befürchten ſind. Auch kann der Körper, obgleich er für den angewöhnten Reiz wenig erregbar iſt, demungeachtet für andere Reize ſehr erregbar ſeyn. So kann z. B. der Branntweintrinker nur eine geringe Quantität Wein vertragen.

Daher

Daher nehme man jederzeit auf die Macht der Gewohnheit Rükſicht.

Dieſer Satz wird durch die Erfahrung hinlänglich beſtätiget. Hierzu einige Beiſpiele.

1) Die Erfahrung lehrt, daſs Perſonen nach und nach groſse Quantitäten von Opium, Tabak, Branntwein, Tollkirſche, Wein u. m. a. vertragen können, ohne Nachtheil für die Geſundheit zu befürchten.

2) Es iſt bekannt, daſs die anfangenden Tabaksraucher allerhand krankhaften Zufällen unterworfen ſind, z. E. Ueblichkeiten, Brechen u. d. gl. Iſt ihnen aber das Tabaksrauchen einmal zur Gewohnheit geworden, ſo bringt deſſen Anwendung keine kränklichen Zufälle mehr hervor.

3) Wenn man mit kleinen Gaben von Opium anfängt, und damit täglich ſteigt, ſo kann daſſelbe endlich ſcrupel- ja quentchenweiſe genommen werden, ohne daſs dadurch in dem Körper kränkliche Zufälle entſtehen.

§. 258.

Zu ſchnelle Vermehrung der Totalſumme der reizenden Potenzen erzeugt Hyperſthenie, zu ſchnelle Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen hat Aſthenie zur Folge.

Denn da der Organismus ſich nur allmählig an heftige Reize gewöhnen kann (§. 256. 257.), ſo muſs, wenn heftige Reize gleich anfangs ſchon in verhältniſsmäſsig groſsen Quantitäten gebraucht werden,

den, Krankheit entstehen. Da ferner jeder Organismus eine gewisse, zu seiner Existenz erforderliche Quantität reizender Potenzen bedarf, so müssen, wenn diese Quantität plözlich beträchtlich vermindert wird, krankhafte Zufälle eintreten.

Beispiele zu diesem Gesetz:

1) Eine Person, die sich nicht an das Opium gewöhnt hat, bekommt, wenn sie eine starke Quantität von demselben auf einmal zu sich nimmt, hypersthenische Zufälle.

2) Eine Person, die sich an starke Getränke gewöhnt hat, bekommt, wenn sie eine grosse Quantität von Brunnenwasser zu sich nimmt, asthenische Zufälle.

§. 259.

Ungewohnte Reize, schnell vermehrt, erzeugen Krankheiten.

Der Beweis davon liegt schon in den vorhergehenden Sätzen. Hier nur einige Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Ein Wassertrinker, wenn er eine starke Quantität von Wein oder Branntwein auf einmal zu sich nimmt, bekommt kränkliche Zufälle.

2) Der, der heftigen Hitze ungewohnte Lappländer oder Grönländer wird krank, wenn er auf einmal nach Westindien oder in das heisse Africa versetzt wird.

3) Der, der Kälte ungewohnte Africaner wird krank, wenn er auf einmal nach Grönland versetzt wird.

4) Per-

4) Perſonen, die ſehr betrübt und niedergeſchlagen ſind, fallen in heftige Krankheiten, wenn ihnen eine ſehr freudige Nachricht zu ſchnell mitgetheilt wird.

§. 260.

So bekommen ferner Perſonen, die ſich an den einen flüchtigen Reiz gewöhnt haben, unangenehme Zufälle, ſo bald ſie eine ſtarke Quantität eines anderen flüchtigen Reizes zu ſich nehmen. Daher bekommen Weintrinker, die des Branntweins ungewohnt ſind, unangenehme Zufälle, ſo bald ſie eine ſtarke Quantität des letzteren zu ſich nehmen. Es iſt daher gefehlt, wenn man glaubt, daſs Perſonen, die ſich an ſtarke Getränke gewöhnt haben, auch groſse Quantitäten anderer flüchtigen Reize vertragen können; denn die Erfahrung lehrt, daſs Perſonen, die ſich ſo an das Opium gewöhnet haben, daſs ſie täglich ein oder mehrere Scrupel von demſelben zu ſich nehmen müſsen, dieſe nemliche Quantität von Tollkirſche, Bilſenkraut, Stechapfel u. d. gl. nicht zu ſich nehmen dürfen, ohne üble Folgen zu befürchten. Doch kann man vorausſetzen, daſs Perſonen, die ſich an irgend einen flüchtigen Reiz gewöhnet haben, um deſto leichter andere flüchtige Reize vertragen können, als ſolche, die aller flüchtigen Reize ungewohnt ſind.

§. 261.

Neue Reize verdrängen die mehr gewohnten.

Zur Beſtätigung dieſer Behauptung kann folgendes dienen:

1) Der

1) Der nach einem köstlichen Schmause schläfrig Gewordene wird durch starkes Getränk erweckt.

2) Der von Wein Berauschte wird bei angenehmer Musik wieder munter.

3) Der, der Musik Ueberdrüssige und schläfrig Gewordene wird wieder lebhaft, wenn so eben sein Liebchen eintritt.

§. 262.

Ein stärkerer Reiz verdrängt den geringeren.

Beispiele zu diesem Gesetze mögen folgende seyn:

1) Der von Eifersucht gequälte Mann vergisst seine Leidenschaft, wenn sein Haus in Feuer steht.

2) Der Podagrist denkt nicht mehr an sein Podagra, wenn er so eben eine freudige Nachricht erhält.

3) Der vor Liebe Verschmachtende vergisst seine Leidenschaft, wenn er so eben in Gefahr ist zu ertrinken, oder von Räubern ermordet zu werden.

§. 263.

Hr. Röschlaub *y*) erklärt den, von Hn. Hufeland aufgestellten Satz *z*): „der stärkere Reiz hebt den schwächern auf" für irrig, fällt aber dadurch in eine offenbare Logomachie. Denn dass der stärkere Reiz den schwächeren aufhebt, heisst doch so viel, als:

y) Untersuchungen über Pathogenie, 1ster Theil, 1800. §. 405.

z) Pathologie 1ster Theil, 1799. S. 253.

als: er macht ihn unwirkſam. Davon finden wir ja täglich in der Natur Beiſpiele genug. Denn wenn ein übler, ſtinkender Geruch aufhört, ſobald ein angenehmer Geruch entſteht, ſo wird doch hier offenbar der erſtere Reiz von dem letztern unwirkſam gemacht. Wird aber der erſtere Reiz von dem letztern unwirkſam gemacht, ſo muſs folglich deſſen Wirkſamkeit auf den Organismus aufhören, und er ſelbſt nicht mehr als Reiz für den Organismus anzuſehen ſeyn. So hat es auch Hr. Hufeland wollen verſtanden wiſſen. Daſs aber Hr. Röſchlaub dieſen Satz des Hrn. Hufelands willkührlich verdrehet hat, wie es hier offenbar der Fall iſt, und welches ſich Hr. Röſchlaub ſehr oft zu Schulden kommen läſst, benimmt dieſem Geſetz ſeine Richtigkeit nicht. Denn man kann doch nicht ſagen, daſs der angenehme Geruch den ſtinkenden Geruch verſtärke, denn ſonſt müſste entweder der ſtinkende Geruch noch heftiger werden, oder es müſste ein Amalgama aus beiden zuſammengeſetzt entſtehen, welches der Erfahrung aber widerſpricht. Daher muſs auch angenommen werden, daſs ein Reiz den andern verdrängt, unwirkſam macht, ſeine Wirkſamkeit aufhebt.

Eben dieſes gilt auch von dem andern Beiſpiel, nemlich: daſs ſich der ekele Geſchmack von einer faulichten Speiſe verliere, wenn man einen köſtlichen Wein darauf trinkt. Denn hier wird der ekele Geſchmack durch den Reiz des Weines verdrängt und verliert ſeine Wirkſamkeit auf den Organismus.

§. 264.

§. 264.

Die ſchnelle Ausſetzung der zur Gewohnheit gewordenen Reize erzeugt leicht kränkliche Zufälle.

Als Beiſpiele zu dieſem Geſetz mögen folgende gelten.

1) Wenn eine, an das Tabaksrauchen gewöhnte Perſon auf einmal von deſsen Gebrauch ablaſsen will, ſo treten kränkliche Zufälle ein.

2) Der Wein oder Branntweintrinker, oder der gewohnt iſt, täglich eine gewiſse Quantität Opium zu ſich zu nehmen, ſo bald er plötzlich deſsen Gebrauch ausſetzt, bekommt kränkliche Zufälle.

3) Perſonen, die ſich ſtark zu bewegen gewohnt ſind, als Courier, Läufer, Bothen, Kutſcher u. d. gl. fallen, wenn ſie plötzlich in einen Ruheſtand verſetzt werden, in Krankheiten.

§. 265.

Die nicht nothwendigen Reize bringen, je länger man ſie anwendet, deſto geringere Erregung hervor, bewirken aber wieder verſtärkte Erregung, wenn ſie eine Zeitlang ausgeſetzt wurden.

Einige Beiſpiele zu dieſem Satze:

1) Das Opium, in derſelben Doſis eine Zeitlang angewendet, bringt nach und nach immer ſchwächere Erregung hervor, wirkt aber wieder ſtärker auf den Organismus, wenn es eine Zeitlang ausgeſetzt wurde.

2) Bei Branntweintrinkern bringt der Branntwein ſchwache Erregung hervor, verſtärkt aber wiederum

derum die Erregung, wenn er eine Zeitlang ausgeſetzt wird.

3) Der Tabak bringt bei den, an denſelben gewöhnten unbeträchtliche Erregung hervor, wirkt aber ſtärker auf den Körper, ſo bald er eine Zeitlang ausgeſetzt worden iſt.

4) Das reizende Arzeneimittel, welches gegen Aſthenie eine Zeitlang ausgeſetzt wurde, verliert allmählig ſeine Wirkſamkeit auf den Organismus, bekommt aber dieſelbe wieder, wenn es eine Zeitlang ausgeſetzt wird.

§. 266.

Die Macht der Gewohnheit hat bei dem letzten, wie auch den drei vorletzten Geſetzen vorzüglich Einfluſs. Die auf den Organismus wirkenden Reize ſind dann entweder als nothwendige oder als nicht nothwendige Reize zu betrachten. Unter die nothwendigen Reize gehören die Säfte, das Blut, die Nahrungsmittel, das Licht, der Schall u. d. g. und hier hat dann die Gewohnheit weniger Einfluſs. Zu den nicht nothwendigen Reizen gehören die Arzeneimittel, die gekünſtelten Bedürfniſse, als das Tabaksrauchen, Tabaksſchnupfen, der Branntwein, Liqueur, das Opium u. ſ. w. und hier hat dann die Gewohnheit am mehrſten Einfluſs, und auf dieſelben ſind die eben erwähnten Geſetze vorzüglich paſsend.

§. 267.

Hr. Röſchlaub *a*) ſucht das eben erwähnte Geſetz, wie auch andere durch die Gewohnheit beſtätigte

a) a. a. O. §. 323. 370.

tigte Gesetze zu erklären, geräth aber dadurch auf offenbare Ungereimtheiten und Widersprüche, wie auch schon Hr. Cappel *b*) bemerkt hat. Denn er nimmt nicht darauf Rüksicht, dass die durch die Gewohnheit gegründeten Gesetze bloss auf die nicht nothwendigen Reize, aber weniger auf die nothwendigen Reize anwendbar sind. Daher kann man nicht sagen, dass die nothwendigen Reize, z. E. Nahrungsmittel, je länger sie wirken, desto geringere Erregung hervorbringen, da sie im Gegentheil beständig die nemliche Erregung bewirken.

§. 268.

Bei zu sehr erhöheter Erregbarkeit muss nur eine geringe Quantität reizender Potenzen auf den Organismus wirken.

Denn da die Reize desto heftiger wirken, je erhöheter die Erregbarkeit ist (§. 246. 252.), so muss auch, wenn die Erregbarkeit allzusehr erhöhet ist, nur eine sehr geringe Quantität reizender Potenzen auf den Organismus wirken.

Diess erhellet aus folgenden Thatsachen:

1) Bei verhungerten Personen, wo also nur schwache Reize eine Zeitlang eingewirkt hatten, würde, wenn man die Totalsumme der reizenden Potenzen zu schnell vermehren wollte, offenbar der Tod erfolgen; im Gegentheil, um bei diesen Personen den zur Gesundheit nothwendigen Grad der

b) Beitrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems der Medicin von Cappel, 2te Auflage, 1800. S. 151. 183.

der Erregung wieder zu bewirken, muſs man mit einer geringen Quantität Reize anfangen, und nur allmählig die Totalſumme der reizenden Potenzen vermehren. Daher müſſen auch verhungerten Perſonen nur allmählig Nahrungsmittel, und zwar anfangs biſsen- und löffelweiſe gereicht werden.

2) Eine vor Kälte erſtarrte Perſon muſs nur allmählig die Wohlthat der Wärme genieſsen.

Fünftes Kapitel.

Gesetze der Erregung.

§. 269.

Unter *Erregung* verstehe ich *eine Selbstwirksamkeit der Organe eines Körpers, die Leben zum Zwecke hat.*

§. 270.

Die Erregung ist ein gemeinschaftliches Product der organischen Mischung und der Erregbarkeit.

Denn da die Erregbarkeit ohne organische Mischung nicht gedacht werden kann, ja mit ihr verbunden ist, so wird vermittelst ihrer auch die Mischung in Thätigkeit gesezt, und durch beide erfolgt dann Erregung.

§. 271.

Die Erregung blos als eine Folge der Erregbarkeit anzusehen, ist irrig, da zur Erregung auch die Mitwirkung der Mischung erfoderlich ist. Denn will man die Erregung blos als eine Folge der Erregbarkeit betrachten, so lassen sich manche Gesetze der Reize und der Erregung, vorzüglich die auf Gewohnheit beruhen, gar nicht denken. Denn wie kann man in diesem Falle annehmen, dass sich der

Kör-

Körper ſo an flüchtige Reize gewöhnen könne, daſs dieſelben die Erregung zu verſtärken nicht mehr im Stande ſind, da hingegen andere wohl weniger flüchtige Reize die Erregung beträchtlich vermehren (§. 260. 265.). Denn die Erhöhung oder Verminderung der (zufälligen) Erregbarkeit iſt doch durch die, auf den Organismus wirkenden Reize beſtimmt (§. 229.). Je gröſser alſo die Totalſumme der reizenden Potenzen iſt, deſto mehr wird die Erregbarkeit afficirt. Je ſtärker alſo ein Reiz iſt, deſto mehr muſs er die Erregbarkeit afficiren, und je geringer er iſt, deſto weniger. Wie kann ſich nun aber die Erregbarkeit an einen heftigen Reiz ſo gewöhnen, daſs ſie durch ihn faſt gar nicht mehr afficirt wird, da doch geringere Reize ſie demungeachtet beträchtlich afficiren. Bei dieſem Geſetze kann man alſo nicht auf die Erregbarkeit Rükſicht nehmen, ſondern muſs es vermöge der Miſchung erklären. Daher iſt es auch irrig zu behaupten, daſs die Erregung bloſs eine Folge der, durch Reize afficirten Erregbarkeit ſey, da ſie vielmehr eine Folge der gemeinſchaftlich wirkenden Miſchung und Erregbarkeit iſt.

Auch iſt es nach der Erregbarkeit unerklärbar, wie die ſchnelle Ausſetzung eines flüchtigen Reizes, z. E. des Tabaks, kränkliche Zufälle erzeugt, und daſs kein anderer flüchtiger Reiz deſſen Stelle erſetzen kann. Denn man ſollte glauben, daſs es ganz gleichgültig wäre, welchen flüchtigen Reiz ich anwendete, wenn ich ihn nur in einer gehörig ſtarken Gabe gebrauchte. Doch die Erfahrung lehrt, daſs jeder

jeder flüchtige Reiz eigenthümliche, von andern verſchiedene Eigenſchaften beſitzt, und daſs folglich ein Reiz den andern nicht vollkommen erſetzen kann. Die Urſache hiervon kann aber nicht bloſs an der Erregbarkeit liegen, ſondern ſie muſs vorzüglich in der Miſchung gegründet ſeyn.

§. 272.

Die Erregung iſt bloſs in organiſchen Körpern denkbar.

Denn da die Erregung eine organiſche Miſchung und Erregbarkeit vorausſetzt (§. 270.), und beide in unorganiſchen Körpern nicht exiſtiren (§. 83.), ſo kann folglich auch keine Erregung in unorganiſchen Körpern ſtatt finden.

§. 273.

In der Erregung beſteht das Leben, und ohne Erregung iſt kein Leben denkbar.

Denn die Erregung beſtehet in einer Thätigkeit der inneren Organe, und da Leben Thätigkeit der inneren Organe vorausſetzt (§. 90.), ſo muſs folglich das Leben in der Erregung beſtehen.

§. 274.

Ohne Reiz exiſtirt keine Erregung.

Denn da die Erregbarkeit ohne Einwirkung angemeſsener Reize verlöſcht (220.), und bloſs eine von Reizen afficirte Erregbarkeit nebſt Mitwirkung der Miſchung Erregung hervorbringt (§. 270.), ſo müſſen folglich auch Reize zur Hervorbringung der Erregung ſchlechterdings erforderlich ſeyn. Wenn

daher

daher in einem Körper hinlängliche Erregbarkeit ſtatt findet, und der Erregbarkeit angemeſsene Reize auf denſelben wirken, ſo muſs vermittelſt ihrer und der Mitwirkung der Miſchung Erregung erfolgen.

Einige Beiſpiele zu dieſer Behauptung:

1) Ein Thier muſs ſterben und eine Pflanze verdorren, wenn ihnen die Säfte und die zur Nahrung dienendern Subſtanzen entzogen werden.

2) Das Saamenkorn kann nicht mehr organiſch bleiben, ſo bald der ihm als Reiz dienender, innerhalb ſeiner Höhlungen enthaltene Saft fehlt.

§. 275.

Die Erregung iſt der Einwirkung der Reize proportionirt.

Je vermehrter daher die Totalſumme der reizenden Potenzen iſt, deſto ſtärker iſt auch die Erregung, je verminderter hingegen die Totalſumme der reizenden Potenzen iſt, deſto ſchwächer iſt auch die Erregung (§. 250. 251.).

Nur einige Beiſpiele unter dieſes Geſetz:

1) Je mehr nahrhafte Speiſen und reizende Getränke jemand zu ſich nimmt, deſto ſtärker iſt ſeine Erregung; je weniger nahrhafte Speiſen und reizende Getränke hingegen er zu ſich nimmt, deſto ſchwächer iſt ſeine Erregung.

2) Je reizender ein Arzeneimittel iſt, deſto mehr vermag es die Erregung zu verſtärken; je ſtärker aber eine Aderlaſs iſt, oder je mehr ein Purgiermittel ausleert, deſto mehr wird die Erregung geſchwächt.

§. 276.

§. 276.

Jeder Reiz vermehrt die Erregung.

Diesen Satz habe ich schon vorher bewiesen (§. 248—251.). Hieraus folgt nun, dass, je stärker die Erregung seyn soll, desto stärker muss auch der Reiz seyn, und je schwächer die Erregung seyn soll, desto geringer muss auch die Summe der Reize seyn.

§. 277.

Zu einer gehörig starken Erregung ist gehörig starker Reiz nöthig.

Denn da die Erregung durch die Einwirkung der Reize hervorgebracht wird (§. 274.), und derselben proportionirt ist (§. 275.), so muss auch eine gehörige Summe reizender Potenzen, um gehörig starke Erregung hervorzubringen, auf den Organismus wirken.

Beispiele unter dieses Gesetz mögen folgende seyn:

1) Der Mensch befindet sich bei dem Gebrauch einer gehörigen Quantität von Nahrungsmitteln wohl; wird diese aber sehr vermindert, so treten kränkliche Zufälle ein.

2) Eine gehörige Quantität Säfte ist dem menschlichen Körper zur Erhaltung seiner Gesundheit unentbehrlich; wird dieselbe aber durch Aderlässe, Blutflüsse, Durchfälle, u. d. gl. sehr vermindert, so entstehen kränkliche Zufälle.

3) Bei einem gehörigen Grad von Wärme befindet sich der Mensch wohl; wird dieser aber beträchtlich vermindert, so treten allerhand kränkliche Zufälle ein.

§. 278.

Um gehörig ſtarke Erregung hervorzubringen, muſs der Reiz deſto ſtärker ſeyn, je geringer die Erregbarkeit iſt, und hingegen deſto ſchwächer, je erhöheter die Erregbarkeit i[s]t.

Dieſen Satz habe ich ſchon vorher bewieſen (§. 252 — 254.).

§. 279.

Die Erregung exiſtirt nur ſo lange, als die Einwirkung der Reize ſtatt findet, und hört auf, wenn ein Mangel der Reize eintritt.

Denn da die Erregung durch die Einwirkung der Reize hervorgebracht wird, und ohne Reiz keine Erregung exiſtirt (§. 274.), ſo kann folglich die Erregung nur ſo lange andauern, als eine gehörige Summe reizender Potenzen auf den Organismus wirkt, und ſie muſs aufhören, wenn ein Mangel der Reize eintritt.

Beiſpiele unter dieſes Geſetz ſ. §. 274.

§. 280.

Jeder allzuheftige Reiz tilgt alle Erregung.

Denn die Erregung kann nur bei einem beſtimmten Grade der Erregbarkeit erfolgen (§. 191.), und die Erregbarkeit verliert durch einen zu heftigen Reiz ihre Wirkſamkeit, und hört folglich auch auf als ſolche zu exiſtiren (§. 230.). So bald aber die Erregbarkeit verlöſcht, ſo kann auch keine Erregung mehr ſtatt finden, und daher muſs auch ein zu heftiger Reiz aufgehobene Erregung zur Folge haben.

Beiſpiele zu dieſem Geſetz ſ. §. 230.

§. 281.

Allzu beträchtliche Verminderung der Reize tilgt alle Erregung.

Denn da die Erregung nur bei einem gewifsen Grad von Reizen erfolgt, und fobald diefer beftimmte Grad aufgehoben wird, auch die Erregung aufhört, fo mufs folglich auch nach einer zu beträchtlichen Verminderung der reizenden Potenzen keine Erregung mehr ftatt finden können.

Als Beifpiele zu diefer Behauptung können folgende dienen:

1) Verliert ein Menfch durch Blutflüffe eine fehr grofse Menge Blut, fo erfolgt der Tod.

2) Bei Perfonen, die einem zu heftigen Grad von Kälte ausgefetzt werden, hört alles Leben auf.

§. 282.

Die Erregung fteht meiftentheils mit der Erregbarkeit im umgekehrten Verhältnifse; ift folglich die Erregung vermindert, fo ift gemeiniglich die Erregbarkeit erhöhet, und ift die Erregung vermehrt, fo ift meiftentheils die Erregbarkeit vermindert.

Diefes Gefetz habe ich fchon vorher aufgeftellt (§. 239.).

Hierzu noch einige Beifpiele:

1) Bei direct afthenifchen Krankheiten ift die Erregung gefchwächt, die Erregbarkeit aber gemeiniglich erhöhet.

2) Bei hyperfthenifchen Krankheiten ift die Erregung verftärkt, die Erregbarkeit hingegen meiftentheils vermindert.

Dafs

Daſs die Erregung aber nicht jederzeit mit der Erregbarkeit im umgekehrten Verhältniſse ſtehe, wie Hr. Schelling und Röſchlaub annehmen, habe ich ſchon vorher hinlänglich bewieſen (§. 129.).

§. 283.

Bei jeder Erregung darf die intenſive Gröſse derſelben nicht mit der extenſiven verwechſelt werden.

Unter extenſiver Gröſse der Erregung verſteht man die Gröſse derſelben der Ausdehnung, dem Raume nach, unter intenſiver Gröſse der Erregung aber die Gröſse derſelben des inneren Gehaltes, der Stärke nach.

§. 284.

Intenſiv groſse oder ſtarke Erregung kann eben ſowohl bei extenſiv kleiner, als bei extenſiv groſser Erregung exiſtiren.

Als Beiſpiele zu dieſer Annahme mögen folgende gelten:

1) Bei heftiger hyperſtheniſchen Pnevmonie, wo die Erregung doch intenſiv verſtärkt iſt, kann extenſiv verminderte Erregung ſtatt finden; ſo können z. E. die willkührlichen Bewegungen der Glieder bei der hyperſtheniſchen Pnevmonie dem Raume nach ſehr eingeſchränkt ſeyn, während ſie doch intenſiv verſtärkt ſind.

2) Eben dieſs gilt auch von der Pyrexie, dem Rhevmatismus, u. m. a.

§. 285.

Intensiv kleine oder schwache Erregung kann sowohl bei extensiv grosser, als bei extensiv kleiner Erregung existiren.

Zur Bestätigung dieser Behauptung kann folgendes dienen.

1) Bei asthenischen Convulsionen, epileptischen Anfällen u. d. gl. sind die willkührlichen Bewegungen der Glieder extensiv verstärkt, ob ihnen gleich eine wirkliche Schwäche zum Grunde liegt.

2) Bei asthenischem Blutspucken findet, der intensiv schwachen Erregung unerachtet, eine extensiv verstärkte Erregung statt, welche sich durch Hitze um die Brust, Röthe der Wangen, u. s. w. zu erkennen giebt.

3) Oefters finden Delirien, Convulsionen u. s. w. bei (asthenischen) Fiebern statt.

4) Sehr geschwinder (andauernder) Puls findet blos bei heftigen asthenischen Krankheiten statt, und zeigt eine intensiv verminderte Stärke mit extensiv vermehrter Stärke des Herzens und der Schlagadern an.

§. 286.

Auf diese Verschiedenheit gründet sich auch die wahre und falsche vermehrte Stärke und die wahre und falsche Schwäche der Lebensverrichtungen. Die wahre Stärke ist intensiv und extensiv verstärkte Erregung, die falsche vermehrte Stärke aber ist Erregung, die intensiv klein und extensiv gros ist; die wahre Schwäche ist intensiv und extensiv verminderte

Er-

Erregung, die falsche Schwäche hingegen ist Erregung, die intensiv verstärkt, aber extensiv schwach ist.

§. 287.

Die Erregung hat aber ihre verschiedene Grade, und zwar ist sie entweder gehörig stark, oder zu stark, zu vermehrt, oder schwach, gering, vermindert.

Gehörig starke Erregung ist der Gesundheit angemessen, zu vermehrte Erregung erzeugt Hypersthenie, verminderte Erregung bringt Asthenie hervor, und wenn keine Erregung mehr statt findet, so tritt der Tod ein.

§. 288.

Der mittelmäßsige Grad der Erregung ist der Grad Nro. 40, die Grade der vermehrten Erregung sind von Nro. 41 bis 69, die Grade der relativ verminderten Erregung sind von Nro. 70 bis 79, die Grade der positiv verminderten Erregung sind von Nro. 31 bis 1, die Grade der Erregung Nro. 80 und Nro. 0 bedeuten aufgehobene Erregung.

Die Gesundheit nimmt die Grade der Erregung von Nro. 36 bis 44 ein, die Hypersthenie begreift die Grade der Erregung von Nro. 45 bis 69 unter sich, die direkte Asthenie begreift die Grade der Erregung von Nro. 35 bis 1 unter sich, die indirekte Asthenie nimmt die Grade der Erregung von Nro. 70 bis 79 ein, und der Tod begreift die Grade der Erregung Nro. 80 und Nro. 0 unter sich.

§. 289.

Wenn die Erregung ſo heftig iſt, daſs ſie den Grad Nro. 70 einnimmt, ſo geht die Hyperſthenie in indirekte Aſthenie über.

Der Tod iſt daher nie die unmittelbare Folge der Hyperſthenie, ſondern die Folge von direkter oder indirekter Aſthenie.

§. 290.

Folgende Tabelle wird dieſes eben geſagte deutlicher machen.

Grade der Erregung.

80.	— —	Tod von indirekter Aſthenie.
79—75. 74—70.	— —	indirekte Aſthenie.
69—67.	— —	ſehr heftige Hyperſthenie.
66, 65. 64—60.	— —	heftige Hyperſthenie.
59—55. 54—50.	— —	gelinde Hyperſthenie.
49—45.	— —	ſehr geringe und kaum bemerkbare hyperſtheniſche Zufälle.
44—41.	— —	Stufen der Geſundheit.
40.	— —	vollkommene Geſundheit.
39—36.	— —	Stufen der Geſundheit.
35—31.	— —	ſehr geringe und kaum bemerkbare aſtheniſche Zufälle.
30—26. 25—21.	— —	gelinde direkte Aſthenie.
20—16. 15—11.	— —	heftige direkte Aſthenie.

10—6.

10—6. } — — heftigste direkte Asthenie.
5—1.

0. — — Tod von direkter Asthenie.

§. 291.

Die Erregung ist oft in einem Theile vermehrter oder verminderter, denn in den anderen Theilen des Körpers.

Dieses hängt aber theils von der örtlich erhöheten oder verminderten Erregbarkeit, theils von der örtlich kränklichen Mischung, und theils von den örtlich Einfluss gehabten Schädlichkeiten ab.

Einige Beispiele zu diesem Gesetz.

1) Bei der hypersthenischen Pnevmonie leiden die Lungen mehr an Hypersthenie, denn die übrigen Theile des Organismus.

2) Bei der asthenischen Diarrhoe leidet der Darmkanal mehr an Asthenie, denn die übrigen Organe.

§. 292.

Jede Erregung eines Organes wirkt als Reiz auf alle Organe des Körpers.

Denn da die Erregbarkeit, sobald sie an einem Theile gereizt worden ist, sogleich überall afficirt wird (§. 221.), so erstreckt sich ebenfalls auch die Erregung, in einem Theile hervorgebracht, über den ganzen Körper. Der Reiz aber, der in einem Organe Erregung hervorgebracht hat, wirkt nicht unmittelbar auf die übrigen Organe, sondern die durch den Reiz hervorgebrach-

gebrachte Erregung wirkt nun wiederum als Reiz auf den ganzen Organismus.

Diese Annahme wird durch die Erfahrung hinlänglich bestätiget. Hierzu einige Beispiele.

1) Wenn die Erregung des Magens durch Opium, Naphta, Wein u. dgl. vermehret wird, so wird bald darauf auch die Erregung des ganzen Körpers erhöhet.

2) Wenn eine freudige Leidenschaft die Erregung des Gehirns erhöhet, so wird bald darauf auch die Erregung des ganzen Organismus vermehrt.

§. 293.

Jede verstärkte Erregung eines Theiles bringt verstärkte Erregung des ganzen Organismus hervor, und umgekehrt, jede verminderte Erregung eines Theiles verursacht verminderte Erregung des ganzen Körpers.

Denn da die Erregung eines Organs als Reiz für alle Organe wirkt, und sich daher über den ganzen Organismus erstreckt (§. 292.), so muss folglich auch, nachdem die Erregung eines Theiles verstärkt oder geschwächt wird, die Erregung des ganzen Organismus erhöhet oder vermindert werden.

Zur Bestätigung dieser Behauptung kann folgendes dienen.

1) Nach dem Genuss reizender Getränke wird in allen Organen des Körpers vermehrte Lebensthätigkeit verspürt.

2) Nach einer starken Erkältung der Füsse erfolgt leicht

leicht Kopfweh, Zahnweh, Coliken, Diarrhöen, Gliederreiſsen u. dgl.

3) Nach einem Aderlaſs wird die Erregung des ganzen Körpers vermindert.

4) Nach einem hinlänglich gewirkten Abführungsmittel iſt nicht nur der Darmkanal geſchwächt, ſondern auch der ganze belebte Organismus.

§. 294.

Die Fortpflanzung der Erregung eines Organs auf andere geſchieht deſto leichter und ſchneller, je gröſser deſſen Erregbarkeit iſt, und deſto ſchwerer und langſamer, je geringer der Grad der Erregbarkeit iſt.

Denn da die Reize in einem Organe deſto ſtärkere Erregung hervorbringen können, je gröſser deſſen Erregbarkeit iſt (§. 252.), ſo muſs folglich in einem Theile, deſſen Erregbarkeit beträchtlich iſt, die durch Reize bewirkte Erregung ſich leichter und ſchneller über den ganzen Körper verbreiten können, als in einem weniger erregbaren Theile.

Beiſpiele unter dieſes Geſetz.

1) Die im Magen zuerſt hervorgebrachte Erregung verbreitet ſich ſchneller und ſtärker über den ganzen Körper, als die Erregung des unteren Theiles des Darmkanals, oder der Haut u. ſ. w.

2) Die in den Geruchsorganen bewirkte Erregung pflanzt ſich ſchneller auf die übrigen Organe fort, als

als die Erregung, welche in den Organen des Gesichts oder des Gehörs erzeugt wird.

§. 295.

Sthenisch oder reizend wirkende Potenzen vermehren die Erregung, asthenisch oder schwächend wirkende Potenzen vermindern die Erregung.

Daher sehen wir, daſs nach dem Gebrauch des Weins, des Opiums u. dgl., die Erregung verstärkt, nach Purgiermitteln und Aderlassen hingegen die Erregung geschwächt wird.

Fünfter Abschnitt.

Verschiedenheit der Zustände des Organismus.

Erstes Kapitel.

Von dem Leben und dem Tod.

§. 296.

In diesem und den folgenden Kapiteln dieses Abschnittes werde ich die verschiedenen Zustände, in denen sich der Organismus, als solcher, befinden kann, erwähnen, und dieselben einer genauen Prüfung unterwerfen.

§. 297.

Der Hauptzustand aber, in welchem sich der belebte Organismus jederzeit befindet, und ohne den er, als solcher, nicht existiren kann, ist das Leben. Das Gegentheil von dem Leben ist aber der Tod. Der

Tod, d. i. das gänzliche Aufhören des Lebens, kann aber in belebten Wesen und überhaupt in organischen Körpern nie statt finden.

Das Leben begreift aber wiederum zwei Zustände unter sich, nemlich den Zustand der Gesundheit und den der Krankheit. Beide haben wieder verschiedene Formen.

§. 298.

Die in diesem und den folgenden Kapiteln dieses Abschnittes zu untersuchende Zustände des Lebens können aber unter folgende Rubriken gebracht werden.

A. Gesundheit.
 1) absolute Gesundheit.
 2) relative Gesundheit.

B. Krankheit.
 1) Krankheit der Mischung.
 2) Krankheit der Form.
 3) Krankheit der Erregbarkeit.
 a) Hypersthenie.
 b) Asthenie.
 α) direkte Asthenie.
 β) indirekte Asthenie.
 γ) gemischte Asthenie.

§. 299.

Was das *Leben* anbelangt, so drückt es eine Selbstwirksamkeit des Organismus aus, wodurch derselbe seine Existenz sichert, und den äusseren, auf ihn einwirkenden Einflüssen widersteht. Man kann daher das Leben gleichsam als im Kampf des Organismus mit

mit den, ihn umgebenden Einflüssen begriffen betrachten.

§. 300.

Damit sich aber jeder Organismus als Individuum in der Natur behaupten könne, so müssen gewisse Bedingnisse statt finden, unter welchen er, als solcher, existiren kann. Diese Bedingnisse liegen aber entweder in ihm selbst, und constituiren ihn als Organismus, d. i. sie machen das Wesentliche desselben aus, und diese sind eine organische Mischung, Erregbarkeit und eine organische Form; oder sie liegen ausserhalb des Organismus, und diese sind die höhere Influenz und die äusseren Reize (§. 74.). Die höhere Influenz erhält die, den Organismus constituirenden Bedingnisse, und die äusseren Reize zwingen den Organismus zur Thätigkeit. Denn ohne Thätigkeit kann kein organischer Körper gedacht werden, weil jedes organische Individuum Thätigkeit voraussetzt.

§. 301.

Damit nun in einem organischen Körper Leben hervorgebracht und erhalten werden kann, so muss auf denselben eine gehörige Summe reizender Potenzen einwirken (§. 88. 242.). Sobald hingegen ein Mangel der Reize eintritt, so hört auch der Körper auf zu leben (§. 274.).

§. 302.

Es müssen aber zwei Zustände des Lebens angenommen werden, und diese sind der Zustand der Gesundheit und der der Krankheit. Die Gesundheit begün-

günstigt aber die Existenz der Individuen mehr, als die Krankheit, ja die letztere ist derselben oft höchst nachtheilig. Daher beziehen sich auch Gesundheit und Krankheit gewissermassen auf die Dauer des Lebens. Denn von einem gesunden Menschen schliesst man doch, dass sein Leben länger daure, denn das eines Kranken, und umgekehrt.

Gesundheit und Krankheit sind auch bloss organischen Wesen eigenthümlich, unorganische Körper hingegen können sich weder in einem gesunden noch kranken Zustande befinden. Daher sagt man auch, der Mensch oder das Thier ist gesund oder krank, nie kann man aber sagen, dass der Stein oder das Metall sich gesund oder krank befinde.

§. 303.

Der *Tod* ist derjenige Zustand eines Körpers, der vorher organisch und belebt war, jezt aber unorganisch und leblos geworden ist. Da nun in jedem belebten Körper Erregung existirt, diese aber im Tode aufgehoben ist, so kann man den Tod folglich aufgehobene Organisation oder aufgehobene Erregung nennen.

§. 304.

Ein belebter Körper geht in Tod über

1) Wenn seine Mischung und Form unorganisch geworden ist.

2) Wenn keine hinlängliche und überhaupt der Mischung nicht angemessene Erregbarkeit statt findet.

3) Wenn keine oder wenigstens nicht hinlängliche Reize auf ihn wirken.

Der Tod ist daher eine Folge einer beträchtlichen Veränderung der Mischung, oder eines Mangels der Erregbarkeit, oder der mangelnden Einwirkung von Reizen (§. 93.).

Denn da Leben eine organische Mischung erfordert, so muſs, wenn diese unorganisch wird, das Leben und die Lebensfähigkeit aufhören, und folglich der Tod eintreten. Da ferner das Leben bloſs bei einem bestimmten Grade der Erregbarkeit existiren kann, so muſs, wenn der Grad der Erregbarkeit allzu sehr erhöhet oder vermindert wird, das Leben aufhören (§. 191.). Da ferner zum Leben ebenfalls die Einwirkung einer hinlänglichen Menge reizender Potenzen erforderlich ist, und dasselbe bloſs bei einem gewissen Grade der Reize erfolgt, so muſs, wenn bloſs unbeträchtliche oder gar keine Reize mehr auf den Organismus wirken, das Leben aufhören, und folglich der Tod erfolgen (§. 242. 274. 281.).

§. 305.

Der wirkliche Tod drückt erloschnes Leben aus, der Scheintod (Asphyxia) aber bezeichnet bloſs nicht wahrnehmbares, gewissermaſsen unterdrücktes Leben. Der Scheintod muſs daher als Krankheit angesehen werden; da aber Krankheit bloſs eine bestimmte Form des Lebens ist, so muſs folglich auch der Scheintod als ein bestimmter Zustand des Lebens betrachtet werden.

§. 306.

Der Tod ist im Körper entweder allgemein, und hier ist dann kein Leben mehr denkbar; oder er ist partiel, und zwar in Theilen, die zum Leben nicht absolut nothwendig sind, wie z. E. bei den Pflanzen die Aeste und Zweige, bei den Thieren die Füſse, und bei den Menschen die Arme und Füſse; in dem letzteren Fall können daher auch nach Absterbung eines Astes oder Gliedes die übrigen Theile des Körpers noch fortleben.

Die Absterbung einzelner Theile des menschlichen Körpers nennt man vollkommenen Brand (Sphacelus).

§. 307.

Die Eintheilung des Todes in natürlichen, widernatürlichen und gewaltsamen Tod ist fehlerhaft und muſs verworfen werden.

Natürlich nennt man denjenigen Tod, der eine Folge des Alters ist, widernatürlich den Tod, der eine Folge von Krankheiten ist, und gewaltsam nennt man den Tod, der eine Folge äuſserer Gewaltthätigkeit ist.

Alle diese drei Arten des Todes sind aber natürlich. Denn da der Tod eine Zerstörung der Organisation voraussetzt, und diese Zerstörung der Organisation den Gesetzen der Natur gemäſs ist, so muſs folglich auch der Tod natürlich, d. i. der Natur angemessen seyn. Widernatürlich kann der Tod aber nicht seyn, weil er in der Natur existirt. Denn alles, was in der Natur ist, muſs als natürlich angesehen wer-

den.

den. Die Ausdrücke natürlicher und widernatürlicher Tod müſſen daher verworfen werden.

Will man ja den Tod in Rükſicht ſeiner Urſachen unterſcheiden, ſo theile man ihn ein in den Tod, der

1) eine Folge des Alters iſt;

2) der eine Folge vorhergegangener Krankheiten iſt;

3) der eine Folge äuſserer Gewaltthätigkeiten iſt.

Zweites Kapitel.

Von der Geſundheit.

§. 308.

Geſundheit (Sanitas) *iſt diejenige Beſchaffenheit des Organismus, bei welcher die organiſchen Thätigkeiten, nemlich die Miſchung und Erregbarkeit, wozu man aber auch gewiſſermaſsen die Form rechnen muſs, ſich in einem der Fortdauer und Energie des Lebens ſehr angemeſſenen Zuſtande befinden.*

§. 309.

Wohlſeyn oder *Wohlbefinden* (valetudo ſecunda) *iſt der, durch die Geſundheit bewirkte Zuſtand der Lebensäuſserung*, oder das Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen aller Organe des Organismus zur Erreichung der, demſelben, als organiſchen Individuum, zukommenden Zwecke.

§. 310.

§. 310.

Gesundheit zeigt eine Beschaffenheit des Organismus, Wohlbefinden aber eine Beschaffenheit der Lebensverrichtungen desselben an. Vom Wohlbefinden schliesse ich daher auf Gesundheit. Gesundheit ist daher das Ursächliche, Wohlbefinden aber die Wirkung davon. Gesundheit ist an und für sich nicht erkenntlich, sondern nur durch das Wohlseyn wahrnehmbar.

§. 311.

Gesundheit eines Körpers erkennt man daraus, wenn er seine, zum Leben erforderlichen Funktionen mit Leichtigkeit, Wohlbehagen und einer gewissen Stärke und Andauer verrichtet.

Gemeiniglich hält man diese Zeichen der Gesundheit für die Gesundheit selbst; dies ist aber irrig, da die Gesundheit eine Beschaffenheit des Organismus ist, welche sich durch die eben erwähnten Zeichen äussert.

§. 312.

Hr. Kilian *c*) und Röschlaub *d*) unterscheiden die Ausdrücke Wohlseyn und Wohlbefinden von einander; indem ersterer sagt: „das normale Zusammenstimmen aller Lebensverrichtungen zur Erreichung der organischen Zwecke ist Wohlseyn, die Wahrnehmung des Wohlseyns aber ist Wohlbefinden.“ Dies ist

c) Entwurf eines Systems der gesammten Medicin, 1ster Th. §. 383.

d) Nosologie §. 28.

ist aber ganz falsch, da beide Ausdrücke einerlei Bedeutung haben. Denn ob ich sage, ich bin wohl oder ich befinde mich wohl, ist doch gleichviel. Und ich halte es noch für sehr schädlich, die Ausdrücke auf solche Art, wie es jezt anfängt Mode zu werden, zu verwirren. Beispiele hiervon findet man aber häufig in Kilians *e*) und Röschlaubs *f*) Schriften, wo ich nur unter andern den fälschlich gemachten Unterschied zwischen reizen und erregen, Reizung und Erregung u. s. w., anführen will.

§. 313.

Die Gesundheit beruht

1) auf einer, der Organisation ganz angemessenen Mischung und Form;

2) auf dem Daseyn hinlänglicher, der Mischung angemessener Erregbarkeit;

3) auf der Einwirkung einer, dem Grade der Erregbarkeit angemessenen Totalsumme der reizenden Potenzen.

Diese drei Bedingnisse müssen zugleich statt finden, wenn Gesundheit erfolgen soll. Wird daher eines dieser Bedingnisse beträchtlich verändert, so kann keine Gesundheit mehr existiren. Ist folglich die Mischung der Organisation weniger angemessen, ist die Erregbarkeit beträchtlich vermindert oder erhöhet worden, so dass sie mit der Mischung nicht mehr im gehö-

e) a. a. O. §. 360.

f) Untersuchungen über Pathogenie, 1ster Theil §. 296.

gehörigen Verhältniſs ſteht, oder iſt die Summe der reizenden, auf den Organismus wirkenden Potenzen (relativ, nemlich in Rükſicht der Erregbarkeit) ſehr gering oder ſehr vermehrt, ſo iſt auch nicht mehr Geſundheit vorhanden.

§. 314.

John Brown *g*) und Röſchlaub *h*) nehmen an, daſs die Geſundheit in einer Proportion zwiſchen der Summe der einwirkenden Reize und dem Grade der Erregbarkeit beſtehe. Dieſs iſt aber zu einſeitig, da beide auf die organiſche Miſchung nicht Rükſicht genommen haben. So kann z. B. bei dem Chanker, oder der Krätze, die bloſs auf Fehlern der Miſchung beruhen, dieſe Proportion zwiſchen den Reizen und der Erregbarkeit ſtatt finden, und demungeachtet iſt die Geſundheit aufgehoben, und es exiſtirt Krankheit.

§. 315.

Schelling *i*) und Kilian *k*) behaupten: daſs die Geſundheit in einer Proportion zwiſchen den beiden Factoren her Erregbarkeit beſtehe. Dieſe beiden Factoren nennen ſie Senſibilität und Irritabilität, und nehmen an, daſs beide gegen einander im umgekehrten Verhältniſse ſtänden, ſo daſs, wenn der eine ſtieg, der andere fiel, und umgekehrt. Daſs dieſs aber falſch iſt, habe ich ſchon vorher bewieſen. (§. 126 — 129.). Auch gilt hier der, im vorigen Paragraph gegen J. Brown

g) Syſtem der Heilkunde.

h) Unterſuchungen über Pathogenie, §. 473.

i) Erſter Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie.

k) a. a. O.

Brown und Röſchlaub vorgetragene Einwurf, daſs hier nemlich auf die Miſchung nicht Rükſicht genommen worden, und folglich die Behauptung zu einſeitig iſt.

§. 316.

Die Geſundheit und das Wohlbefinden ſind entweder abſolut, oder relativ. Abſolute Geſundheit beruht auf der Integrität der Organe, und auf dem vollkommenen Zuſammenſtimmen der organiſchen Thätigkeiten des Organismus zur Erreichung der, demſelben als organiſchen Individuum zukommenden Zwecke. Relative Geſundheit beruht auf einem, in Rükſicht der abſoluten Geſundheit weniger vollkommenen Zuſammenſtimmen der organiſchen Thätigkeiten, doch ſo, daſs der Zweck derſelben erreicht wird.

§. 317.

Abſolute Geſundheit beſitzen wenig Menſchen, weil bei ihnen ſchon während ihrer Bildung und dem Aufenthalt in der Gebärmutter, und noch mehr nach der Geburt, beſtändig widrige Einflüſse auf ſie einwirken, wodurch die abſolute Geſundheit aufgehoben wird, und ſtatt derſelben relative Geſundheit eintritt. Die abſolute Geſundheit bleibt daher meiſtentheils Ideal, und in den allermeiſten Fällen der Geſundheit können wir uns bloſs eine gröſsere oder geringere Annäherung zu dieſem Ideale vorſtellen.

Bei relativer Geſundheit iſt das Ideal der Geſundheit zwar nicht vorhanden, es exiſtirt aber auch keine Spur von Krankheit. Dieſe Geſundheit beſitzen die mehrſten Menſchen, und dieſelbe hat verſchiedene

dene Stufen. Daher kann man auch eine ſtarke und eine ſchwächliche Geſundheit unterſcheiden, und beide haben wiederum verſchiedene Grade unter ſich.

§. 318.

Ein langes Leben können diejenigen Menſchen ſich verſprechen,

1) deren Miſchung und Form der Organiſation ganz angemeſſen iſt;

2) wenn hinlängliche eigenthümliche Erregbarkeit ſtatt findet;

3) wenn allezeit eine, dem Grade der Erregbarkeit angemeſſene Summe der reizenden Potenzen auf den Organismus wirkt.

§. 319.

Um langes Leben zu bewirken, glaubt Hr. Hufeland *l*), daſs die Einwirkung einer geringen Summe reizender Potenzen vorzüglich hierzu beitragen könnte. Dieſs iſt aber unrichtig. Denn um das Leben zu verlängern, muſs eine, dem Grade der Erregbarkeit angemeſſene Summe der Reize auf den Organismus wirken. Iſt dieſe Summe der Reize in Rükſicht der Erregbarkeit aber zu gering, ſo muſs dadurch das Leben offenbar mehr verkürzet als verlängert werden. Daher iſt auch die Gefängniſskoſt ſchlechterdings zu verwerfen.

§. 320.

Ein kurzes Leben können diejenigen Menſchen ſich verſprechen,

deren

l) Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, 1798.

1) deren Mischung und Form sich gewissermaßen der unorganischen genähert hat.

2) Wenn ein beträchtlich verminderter Grad eigenthümlicher Erregbarkeit statt findet.

3) Auf deren Körper fast niemals eine, der Erregbarkeit angemessene Summe reizender Potenzen wirkt.

Drittes Kapitel.

Von der Krankheit.

§. 321.

Krankheit (Morbus) *ist diejenige Beschaffenheit des Organismus, bei welcher die organischen Thätigkeiten, nemlich die Mischung und Erregbarkeit, wozu man aber auch gewissermaßen die Form rechnen muß, sich in einem, der Fortdauer und Energie des Lebens weniger angemessenen Zustande befinden.*

§. 322.

Uebelseyn oder *Uebelbefinden* (valetudo adversa) *ist das gestörte Zusammenstimmen der Lebensverrichtungen der Organe des Organismus zur Erreichung der, demselben, als organischen Individuum, zukommenden Zwecke.*

Wohlbefinden zeigt daher eine Proportion, Uebelbefinden aber eine Disproportion im Zusammenstimmen der Lebensverrichtungen der Organe des Organismus an.

§. 323.

§. 323.

Krankheit zeigt eine Beſchaffenheit des Organismus, Uebelbefinden aber eine Beſchaffenheit der Lebensverrichtungen deſſelben an. Vom Uebelbefinden ſchlieſse ich daher auf Krankheit. Krankheit iſt daher das Urſächliche, Uebelbefinden aber die Wirkung davon. Krankheit iſt an und für ſich nicht erkenntlich, ſondern nur durch das Uebelbefinden wahrnehmbar.

§. 324.

Krankheit eines Körpers erkennt man daraus, wenn er ſeine, zum Leben erforderlichen Functionen nicht mehr mit Leichtigkeit, Andauer und Wohlbehagen verrichten kann.

Mehrere, z. E. Jadelot *m*), halten dieſs Zeichen der Krankheit für die Krankheit ſelbſt; dieſs iſt aber gefehlt, da Krankheit eine Beſchaffenheit des Organismus iſt, welche ſich durch die eben erwähnten Zeichen äuſsert.

§. 325.

Man hat geſucht, den Begriff von Krankheit auf verſchiedene Art zu erklären, hat aber dadurch nichts Weſentliches ausgerichtet. Denn theils hegt man eine falſche Vorſtellung von dem Ausdruck Krankheit, indem man dieſelbe eine geſetzloſe, widernatürliche u. ſ. w. Beſchaffenheit des Organismus nennt, theils verwechſelt man Krankheit mit Uebelbefinden. Ich werde daher einige der vorzüglich-

ſten

m) Nic. Jadelot Phyſica hominis ſani, 1778. §. 1.

ſten Meinungen hiervon, als die eines Röſchlaubs, Gaubs, Kilians, Hildebrands und Sprengels einer genauen Prüfung unterwerfen, und das Irrige derſelben darſtellen.

§. 326.

Hr. Hildebrand *n*) ſagt: „Krankheit nennt man den, von der Geſundheit verſchiedenen Zuſtand des lebenden Körpers.“ Dieſs drückt aber den Begriff von Krankheit nicht aus, denn es ſagt weiter nichts, als Krankheit iſt nicht Geſundheit. Was aber eigentlich Krankheit ſey, davon iſt in dieſen Worten nichts enthalten.

§. 327.

Gaub ſagt: *o*) „Krankheit nennt man denjenigen Zuſtand des lebenden menſchlichen Körpers, wodurch verurſacht wird, daſs die ihm eigenthümlichen Verrichtungen nicht nach den Geſetzen der Geſundheit von ſtatten gehen können.“ Dieſs will aber nichts weiter ſagen, als: Krankheit iſt ein Zuſtand, der Uebelbefinden zur Folge hat. Daſs dieſs aber keine genügende Erklärung der Krankheit iſt, wird jeder von ſelbſt einſehen.

§. 328.

Hr. Kurt Sprengel ſagt *p*): „Krankheit iſt der innere widernatürliche Zuſtand des lebenden thieriſchen Körpers, wodurch die Verrichtungen deſſelben ver-

n) Fr. Hildebrand primae lineae pathologiae generalis, §. 2.
o) Gaubii Inſtitutiones pathologiae medicinalis, §. 34.
p) Kurt Sprengels Handbuch der Pathologie, 1ſter Theil.

verletzt werden." Diefs fagt aber beinahe das nemliche, was ich in dem vorigen Paragraphen gegen Gaub erinnert habe, nemlich dafs Krankheit ein Zuftand fey, der Uebelbefinden zur Folge hätte. Folglich ift auch diefe Erklärung von Krankheit nicht genügend. Ueberdiefs ift der Ausdruck widernatürlich unfchiklich, da er foviel bedeutet, als wider die Natur, mit den Naturgefetzen nicht übereinftimmend. Da aber nun alles, was in der Natur ift, fowohl in der organifchen, als in der unorganifchen, nach beftimmten Gefetzen gefchieht, fo mufs folglich auch fowohl Gefundheit, als Krankheit und Tod natürlich feyn, d. i. mit den Naturgefetzen übereinftimmen. Es ift daher falfch, Krankheit einen widernatürlichen Zuftand des Organismus zu nennen.

§. 329.

Hr. Kilian fagt q): „Krankheit heifst jede Veränderung der normalen Synthefis, oder jede Abweichung von der beftimmten Proportion der organifchen Thätigkeiten, wobei die Exiftenz des Organismus, als folchen, nicht beftehen kann." Diefs ift aber nicht ganz richtig. Denn Krankheit kann fich mit der Exiftenz des Organismus fehr wohl vertragen, da diefelbe in organifchen Körpern, nicht aber in unorganifchen Körpern, ftatt findet. Denn könnte fich Krankheit nicht mit der Exiftenz des Organismus vertragen, fo müfste, fobald Krankheit einträte, auch die Exiftenz des Organismus vernichtet werden. Diefs

q) Kilians Entwurf eines Syftems der gefammten Medicin, 1fter Theil §. 454.

Dieſs ſpricht aber wider alle Erfahrung, da Krankheit nie in todten Körpern ſtatt finden kann. Auch iſt ferner die Krankheit nur als ein, von der Geſundheit verſchiedener Zuſtand des Lebens zu betrachten (§. 302.). Da nun aber das Leben ſich mit der Exiſtenz des Organismus ſehr wohl verträgt, ſo muſs folglich auch die Krankheit als eine Form derſelben ſich mit der Exiſtenz des Organismus vertragen können. Krankheit iſt auch bloſs eine Folge des leidenden Organismus, und der Tod iſt kein Produkt der Krankheit, ſondern eine Folge der zerſtörten Organiſation. Auch lehrt die Erfahrung hinlänglich, daſs viele Menſchen, ihrer Krankheiten ungeachtet, ein beträchtlich hohes Alter erreichen können.

§. 330.

Kilian ſagt ferner *r*): „Krankheit drückt die regelloſe (unregelmäſsige) oder innormale (aber nicht geſetzloſe) Metamorphoſe des Organismus aus.“ Mit dieſem iſt aber wenig geſagt. Denn die Metamorphoſe des Organismus in der Krankheit kann nicht regellos ſeyn, ſonſt würden wir ja keine beſtimmten Krankheitsformen haben. Auch iſt in der Natur nichts geſetzlos, folglich iſt hier dieſer Ausdruck gar nicht paſsend.

Hr. Kilian ſagt an einem andern Orte *s*): „Krankheit heiſst aufgehobene normale Syntheſis.“ Dies iſt aber irrig; denn ſobald die normale Syntheſis aufgehoben

 wird,

r) a. a. O. §. 496.

s) a. a. O. §. 384.

wird, so erfolgt der Tod. Gestört aber kann dieselbe werden, und dieses bezeichnet dann Krankheit. Der Satz hätte eigentlich heissen sollen: Krankheit ist gestörte normale Synthesis.

§. 331.

Hr. Kilian *t*) und Röschlaub *u*) unterscheiden ferner die Ausdrücke Uebelseyn und Uebelbefinden von einander; indem ersterer sagt: „Abweichung in der normalen Zusammenstimmung der Lebensverrichtungen heisst Uebelseyn, die Wahrnehmung des Uebelseyns aber ist Uebelbefinden." Diess ist aber unrichtig, da beide Ausdrücke einerlei Bedeutung haben. Denn es ist doch gleichviel, ob ich sage, es ist mir übel, oder ich befinde mich übel.

§. 332.

Hr. Röschlaub sagt *w*): „Krankheit kann nur in der Abweichung der Lebensthätigkeit einzelner organischer Gebilde von ihrem Normalverhältniss unter sich und zu dem gesammten Organismus bestehen." Diese Erklärung der Krankheit ist unter allen, seither erwähnten die vorzüglichste, und ich gebe ihr in gewisser Rücksicht meinen Beifall.

§. 333.

Krankheit beruht

1) auf einer, der Organisation nicht mehr ganz angemessenen Mischung und Form.
2) Auf Fehlern der Erregbarkeit.

Das

t) a. a. O. §. 384.
u) Lehrbuch der Nosologie, 1801. §. 28.
w) a. a. O. §. 36.

Das Wesentliche der Krankheit besteht daher in einer Veränderung der Mischung, Form und Erregbarkeit, und diese wird durch äussere, auf den Organismus wirkende Potenzen hervorgebracht.

§. 334.

Krankheit erfolgt

1) wenn äussere Gewaltthätigkeiten, ätzende Mittel u. d. gl. auf den Organismus wirken, so dass dadurch die Mischung oder Form beträchtlich afficirt wird.

2) Wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen zu schnell vermehrt oder vermindert wird, so dass dadurch die Erregbarkeit beträchtlich afficirt wird.

Sind die äusseren Gewaltthätigkeiten zu gering, wirken die ätzenden Mittel zu schwach auf den Organismus, so entsteht hierdurch keine Krankheit. Wird die Totalsumme der reizenden Potenzen allmählig erhöhet oder vermindert, so erfolgt keine Krankheit (§. 256. 257.). Krankheit entsteht daher bloss in dem Falle, wenn die äusseren Potenzen zu schnell, zu heftig und in beträchtlicher Menge auf den Organismus wirken. Ueberdiess setzt Krankheit gemeiniglich auch eine Anlage voraus; doch hiervon in der Folge (§. 363—369.).

§. 335.

J. Brown x) und Röschlaub y) nehmen an, dass die allgemeinen Krankheiten in einer Disproportion zwi-

x) System der Heilkunde.

y) Untersuchungen über Pathogenie, §. 483. 1432. 1676.

zwischen der Summe der einwirkenden Reize und dem Grade der Erregbarkeit bestehe. An einem andern Ort sagt Hr. Röschlaub z): dass Krankheit in einer Disproportion zwischen der Energie der Lebensthätigkeit (d. i. dem innern Factor der Erregung) und der Gewalt des Incitamentes (dem äusseren Factor der Erregung) bestände. Ob ich gleich dieser Meinung beipflichte, so muss ich doch dagegen erinnern, dass dieselbe zu einseitig und nicht vollkommen genügend ist, da man auf die Mischung nicht Rüksicht genommen hat. Denn es existiren doch allerdings allgemeine Krankheiten, die auf Fehlern der Mischung beruhen, z. E. die Krätze, allgemeine Lustseuche, u. m. a. Die Krätze bloss ein örtliches Uebel zu nennen, wäre gewiss sehr unschiklich, da sie sich doch offenbar über den ganzen Körper erstreckt. Dass nicht alle Organe des Körpers so heftig afficirt werden, dass in ihnen Krätzpusteln erfolgen, ist noch kein Beweis, dass sich diese Krankheit nicht über den ganzen Körper erstrecken sollte. Denn sonst müssten ja auch der Durchfall, der Husten, die Colik, das Podagra, die Zurückhaltung des Stuhlganges, u. s. w. als örtliche Krankheiten betrachtet werden, da man sie doch unter die allgemeinen Krankheiten rechnet. Denn wenn ein oder das andere Organ ganz vorzüglich leidet, wie z. E. bei der Diarrhoe der Darmkanal, bei dem Husten die Respirationsorgane u. s. w., so ist diess ja kein Schluss, dass sich diese Krankheiten bloss auf die sehr afficirten Theile einschränken sollten. Daher

z) Lehrbuch der Nosologie, §. 179.

her muſs man auch die Krätze als eine allgemeine Krankheit betrachten, wie es auch J. Brown that *a*), unerachtet bei ihr bloſs die Hautorgane zu leiden ſcheinen.

§. 336.

Schelling *b*) und Kilian *c*) behaupten, daſs Krankheit in einer Disproportion zwiſchen den beiden Factoren der Erregbarkeit beſtehe. Dieſe beiden Factoren nennen ſie Senſibilität und Irritabilität, und nehmen an, daſs beide im umgekehrten Verhältniſs gegen einander ſtänden, ſo daſs, wenn der eine ſtieg, der andere fiel, und umgekehrt. Aber dieſe ganze Annahme iſt irrig und erſchlichen, wie ich ſchon zuvor gezeigt habe (§. 126—129.). Geſetzt, ich gäbe aber dieſes zu, ſo iſt es doch unbegreiflich, wie zwiſchen dieſen beiden Factoren eine Disproportion entſtehen könne, da ſie ſich doch wie Poſitives und Negatives gegen einander verhalten, und in einem ſolchen Wechſelverhältniſs ſtehen, daſs das Steigen des einen Factors immer dem Sinken des anderen gleich iſt, ſo daſs, was der eine Factor gewinnt, der andere verliert, und umgekehrt. Es iſt daher logiſch unrichtig, daſs dieſes Wechſelverhältniſs ſowohl Geſundheit als Krankheit begründe, und daſs eine Disproportion zwiſchen dieſen beiden Factoren ſtatt finden könne. Denn umgekehrtes Verhältniſs zwiſchen beiden iſt ja die Bedingung derſelben, wie kann nun dadurch Krankheit entſtehen? Da ferner die

a) a. a. O. §. 513.

b) Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie.

c) a. a. O. §. 488. 489.

die Erregbarkeit nach Schelling *d*) und Kilian *e*) aus diesen beiden Factoren zusammengesetzt ist, wie kann dieselbe eine Veränderung erleiden, da das Totalprodukt dieser beiden Factoren doch immer dasselbe seyn muss, indem, was der eine verliert, der andere gewinnt, und umgekehrt. Diese Behauptung ist daher irrig und zwecklos. Und überdiess ist diese Erklärung der Krankheit zu einseitig und unzulänglich, da man gar nicht auf die Mischung Rüksicht genommen hat.

§. 337.

Das Subjekt der Krankheit können nur starre und organische Theile seyn.

Denn Leben kann nur in organischen Theilen erfolgen, nie aber in unorganischen. Denn da zum Leben aktive Bewegungen der innern Theile eines Körpers erforderlich sind, diese aber in unorganischen Körpern nicht erfolgen, so kann folglich auch in unorganischen Körpern kein Leben statt finden. Da nun aber Krankheit eine Form des Lebens ist, so kann diese folglich eben so wenig als das Leben in unorganischen Körpern existiren.

Der Organismus kann daher auch nur aus starren (festen) Theilen bestehen, weil die Flüssigkeiten (Säfte), die sich innerhalb der Höhlungen desselben befinden, nicht zum Wesentlichen des Organismus gehören, sondern als unorganisch und unbelebt betrachtet werden müssen, und für den Organismus als

d) a. a. O. S. 265.

e) a. a. O. §. 229. 388.

als unentbehrliche Reize anzusehen sind. Denn die Säfte sind nie im Stande, aktive Bewegungen zu äussern; da nun aber das Leben auf diesen beruht, und ohne dieselben kein Leben erfolgen kann, so können folglich auch die Säfte kein Leben äussern. Was aber kein Leben äussern kann, muss als unorganisch angesehen werden; daher können die Säfte auch nicht als organisch, sondern als unorganisch betrachtet werden. Es ist aber ein grosser Irrthum, die Säfte als organisch und belebt anzusehen. Doch davon in der Folge ein mehreres (§. 629 — 636.).

Sind aber die Säfte nicht organisch und belebt, so können sie auch nie krank seyn, weil Krankheit bloss in organischen und belebten Körpern statt finden kann. Daher ist die Eintheilung der Krankheiten in Krankheiten der festen und in Krankheiten der flüssigen Theile irrig und unstatthaft, da die flüssigen Theile, nemlich die Säfte, nie krank heissen können. Denn bloss organische Körper können krank seyn, und folglich kann der Sitz der Krankheit auch bloss in starren Theilen, nie aber in flüssigen Theilen statt finden.

§. 338.

Da manche Krankheit und Uebelbefinden mit Gesundheit und Wohlbefinden verwechseln, und umgekehrt, und von verschiedenen Zuständen des Lebens irrige Begriffe haben, so halte ich es für nothwendig, zwischen Gesundheit und Krankheit, Wohlbefinden und Uebelbefinden, soviel als möglich eine genaue Linie zu ziehen. Daher müssen folgende Fragen aufgeworfen und beantwortet werden, nemlich:

wel-

welche Zuſtände des Lebens verdienen Krankheit und Uebelbefinden genennt zu werden? Wodurch unterſcheidet ſich Krankheit und Uebelbefinden von Geſundheit und Wohlbefinden?

Zuvor ſagte ich, daſs das Wohlbefinden auf Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen aller Organe des Organismus beruhe (§. 309.), und daſs Uebelbefinden geſtörtes Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen der Organe des Organismus vorausſetze (§. 322.). Dies will ich nun näher betrachten.

§. 339.

Wohlbefinden beſteht alſo in dem Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen aller Organe, und zwar zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke, nemlich zur Erhaltung des Lebens. Jedes einzelne Organ übt daher gewiſſe Verrichtungen aus, die zum Beſten des Ganzen beitragen. Daher bewirkt der Magen die Chymification, die Milchgefäſse und Gekrösdrüſen die Chylification, die Leber ſecernirt Galle, um die Chylification zu befördern, das Herz bewirkt den Blutumlauf u. ſ. w. Uebt daher jedes Organ des Körpers die, ſeiner Beſtimmung angemeſſenen Verrichtungen aus, ſo entſteht dadurch ein Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen aller Organe, wodurch denn Wohlbefinden bewirkt wird. Zum Wohlbefinden iſt alſo erforderlich, daſs jedes Organ die, ſeinem Zwecke angemeſſenen Verrichtungen gehörig ausübt. Geſchieht dieſes aber nicht, und verrichtet dieſes oder jenes Organ ſeine Funktionen nicht gehörig, ſo kann auch kein Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen

gen ſtatt finden, und folglich kann auch kein Wohl-befinden erfolgen.

§. 340.

Uebelbefinden beſtehet in dem geſtörten Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen der Organe, und zwar zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke, nemlich zur Erhaltung des Lebens. Denn da jedes Organ gewiſſe, ſeiner Beſtimmung angemeſſene Verrichtungen ausüben muſs, ſo entſteht dadurch ein Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen. Uebt daher dieſes oder jenes Organ ſeine, ihm beſtimmten Verrichtungen nicht gehörig aus, ſo kann dann auch kein Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen ſtatt finden, und es muſs folglich Uebelbefinden erfolgen. Zum Uebelbefinden iſt alſo erforderlich, daſs eine Störung der Verrichtungen eines, oder mehrerer, oder aller Organe des Körpers eintrete, damit dadurch das Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen geſtört werde. Wird daher das Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen geſtört, ſo tritt Uebelbefinden ein; findet aber im Gegentheil ein gehöriges Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen ſtatt, ſo erfolgt Wohlbefinden.

§. 341.

Da nun Wohlbefinden Produkt der Geſundheit (§. 310.), ſo wie Uebelbefinden Produkt der Krankheit iſt (§. 323.), ſo muſs folglich Geſundheit als der Grund des gehörigen Zuſammenſtimmens der Lebensverrichtungen der Organe angeſehen werden, ſo wie hingegen Krankheit als der Grund des geſtörten Zuſam-

ſammenſtimmens der Lebensverrichtungen der Organe betrachtet wird. Geſundheit unterſcheidet ſich alſo dadurch von Krankheit, daſs erſteres Wohlbefinden, letzteres aber Uebelbefinden zur Folge hat. Daher muſs man in einem Organismus, wo das Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen der Organe geſtört iſt, auf Krankheit ſchlieſsen, ſo wie im Gegentheil gehöriges Zuſammenſtimmen der Lebensverrichtungen aller Organe Geſundheit vorausſetzt.

§. 342.

Hieraus folgt nun, daſs man, ſobald die Funktion eines Organs geſtört iſt, auf Krankheit ſchlieſsen müſſe, und wenn auch der ganze Organismus dabei nicht zu leiden ſcheint. Daher muſs man auch örtliche Uebel, wie z. E. Beinbrüche, Verrenkungen, Geſchwüre u. ſ. w. als Krankheiten betrachten.

Leiden aber bei einem Fehler eines Theiles die Verrichtungen nicht, und iſt derſelbe den Menſchen gleichſam zur Gewohnheit geworden, ſo iſt derſelbe nicht als Krankheit zu betrachten. So ſind z. E. der Buckel, das Hinken, und andere Miſsgeſtalten u. ſ. w., nicht zu den Krankheiten zu rechnen.

§. 343.

Hr. Hufeland ſagt *f*): „Zuweilen iſt der Krankheitszuſtand ſelbſt ein Erhaltungs- und Verlängerungsmittel des Lebens.“ Dieſer Satz iſt aber irrig und ganz

f) Chr. Wilh. Hufelands Syſtem der praktiſchen Heilkunde, 1800. 1ſter Theil S. 112.

ganz mifsverftanden. Denn da Krankheit geftörtes Zufammenftimmen der Lebensverrichtungen der Organe zur Folge hat, und diefes auf alle Fälle dem Leben nicht vortheilhaft feyn kann, fo ift es mir unbegreiflich, wie Hr. Hufeland behaupten kann, dafs Krankheit zuweilen dem Organismus günftig feyn könne.

Hr. Hufeland fagt ferner *g*): „Die Krankheit kann durch lange Dauer ein Eigenthum, ja ein Bedürfnifs des Organismus werden, und ihre Entfernung macht dann eine plötzliche Lücke in der Verbindung der organifchen Kraft und Verrichtungen. Dahin gehören hauptfächlich krankhafte Abfonderungen und Ausleerungen, die zur Gewohnheit geworden find; fie können zuletzt nothwendige und heilfame Ausleerungen werden, z. E. manche Arten von chronifchen Huften, Gefchwüren, Hautausfchlägen, Fluor albus, habituellen Schweifsen, befonders örtlichen. Ihre fchnelle Heilung kann eine folche Störung des ganzen organifchen Gleichgewichts hervorbringen, dafs fie dem Leben gefährlich wird."

§. 344.

Auch diefer Satz ift irrig und falfch ausgedruckt worden, ob er gleich viel Wahres enthält. Denn da Krankheit Störung einer oder mehrerer Funktionen der Organe zur Folge hat, fo ift es mir unbegreiflich, wie eine folche Störung dem Organismus zum Bedürfnifs werden kann. Ich follte glauben, dafs, wenn die

g) a. a. O. S. 112.

die Lebensverrichtungen gehörig zusammenstimmten, so dass jedes Organ die, seiner Bestimmung angemessenen Funktionen ausübte, dieses dem Organismus vortheilhafter seyn müsste, als wenn die Lebensverrichtungen nicht gehörig zusammenstimmen, und einzelne Organe ihre Funktionen nicht gehörig ausüben können. Dass dieser, von Hn. Hufeland aufgestellte Satz gegen alle Grundsätze der Logik ist, bedarf wohl keines weiteren Beweises. Denn wenn dieser und der vorige Satz ihre Richtigkeit hätten, so würde es ja zuweilen nützlich seyn, Krankheit zu bewirken, um dadurch das Leben zu verlängern; folglich müsste in manchen Fällen die Indication seyn, den gesunden Zustand in einen kranken umzuändern.

Die Erfahrungen, die Hr. Hufeland zur Bestätigung seines Satzes anführet, sind richtig, aber von ihm falsch benutzt worden. Denn dass chronischer Husten, Geschwüre, Ausschläge u. s. w. bei alten Personen oft keine Heilung zulassen, ja dass bei unternommener, unrecht angewendeter Heilung der Kranke wohl in Lebensgefahr gesetzt werden kann, ist noch kein Beweis, dass diese Krankheiten dem Organismus zum Bedürfniss geworden sind, sondern es zeigt an, dass die unternommene Heilung der Krankheit nicht angemessen war, so dass dadurch die Krankheit mehr verschlimmert als verbessert wurde. Denn wie thöricht würde es seyn, wenn ich eine Hypersthenie deswegen für ein Bedürfniss für den Organismus halten wollte, weil dieselbe durch flüchtig reizende Mittel vergrössert wird.

§. 345.

§. 345.

Die Mischung, welche die eben genannten Uebel erzeugt, kann zuweilen so verändert worden seyn, dass sie nie wieder in den, der Gesundheit angemessenen Zustand umgeschaffen werden kann, und dass folglich zweckwidrige Mittel die Krankheit noch verschlimmern müssen. Diess ist aber kein Grund zur Annahme, dass diese Uebel dem Organismus zum Bedürfniss geworden wären, ob dieselben gleich dem Organismus zuweilen weniger nachtheilig zu seyn scheinen. Wenn ich z. E. den Hodensackbruch, in so ferne sich der Mensch sonst wohl dabei befindet, für ein Bedürfniss für den Körper halten wollte, so würde ich mich doch sehr täuschen, da nach Zurückbringung desselben der Mensch wohl eben so gesund seyn kann, als während dessen Existenz.

Betrachtet man die, von Hn. Hufeland angenommenen, zum Bedürfniss gewordenen Uebel etwas näher, so findet man, dass sie dem Körper sämmtlich Säfte entziehen, und folglich direkt schwächen. Da nun diese Uebel, in der Absicht, wie sie Hr. Hufeland hier nimmt, bei alten, schwächlichen und kachectischen Personen existiren, wo der geringste Verlust der Säfte Nachtheil erzeugen muss, so kann ich nicht begreifen, wie diese Uebel dem Organismus Vortheil bringen, ja dessen Leben noch verlängern können. Sonst könnte ich ja auch annehmen, dass Purgiermittel und Aderlässe für solche Körper Bedürfnisse seyn könnten.

§. 346.

Dieser ganze Satz scheint mir ein Produkt der

Schär-

Schärfentheorie zu seyn, wo durch Ausleerung der, in dem Organismus sich angesammelten Schärfen das Leben noch mehr erhalten, ja verlängert werden könne. Diess ist aber ganz irrig und gegen die Grundsätze einer richtigen medicinischen Theorie, wie ich in der Folge hinlänglich beweisen werde (§. 649 – 656. 662 — 664.).

Es ist daher eine irrige und unerwiesene Annahme, dass zuweilen Krankheiten dem Organismus günstig seyn könnten.

§. 347.

Unheilbarkeit eines oder mehrerer Organe des Körpers ist diejenige Beschaffenheit desselben, wo die Mischung, Erregbarkeit oder Form nie wieder in einen, der Gesundheit angemessenen Zustand zurückgebracht werden können.

Die Folge der Unheilbarkeit eines oder mehrerer Organe ist, dass dieselben nie wieder Funktionen ihrer Bestimmung gemäss gehörig ausüben können.

§. 348.

Unheilbarkeit eines oder mehrerer Organe oder des ganzen Organismus findet statt

1) wenn die organische Mischung so verändert ist, dass durch dieselbe nie mehr der Gesundheit angemessene Funktionen bewirkt werden können;
2) wenn ein Mangel hinlänglicher eigenthümlicher Erregbarkeit statt findet.

Unheilbarkeit kann man daher als einen Krankheitszustand betrachten, der nie wieder in Gesundheit

heit übergehen kann, ſondern bloſs durch den Tod aufgehoben wird.

Daſs aber nicht jede Krankheit, die von einem Arzte für unheilbar angeſehen wird, wirklich unheilbar iſt, lehrt die Erfahrung hinlänglich; da öfters Krankheiten, die der eine Arzt zu heilen nicht im Stande iſt, von einem andern Arzte gehoben werden.

Viertes Kapitel.

Von der Urſache der Krankheit.

§. 349.

Da Urſache der hinreichende Grund der Exiſtenz von etwas Beſtimmten iſt, ſo kann das, was nicht hinreichend iſt, die Exiſtenz von irgend etwas Beſtimmten zu bewirken, nicht als Urſache angeſehen werden. Daher muſs die Urſache der Krankheit den hinlänglichen Grund von derjenigen Beſchaffenheit des Organismus, welche wir mit dem Namen Krankheit bezeichnen, enthalten. Dasjenige aber, was zur Erzeugung der Krankheit beiträgt, aber nicht den hinlänglichen Grund derſelben enthält, muſs urſächliches Moment genennt werden. Die Urſache der Krankheit iſt daher gemeiniglich das Produkt des Zuſammenfluſſes mehrerer Momente.

§. 350.

Jede bestimmte Krankheit hat nur eine bestimmte Ursache, welche aber freilich aus dem Zusammenfluss mehrerer ursächlichen Momente besteht. Es ist daher gefehlt, zur Hervorbringung einer Krankheit mehrere Ursachen anzunehmen; denn das, was man ehemals Ursachen der Krankheit genennt hat, verdient lieber ursächliche Momente genennt zu werden. Als ursächliche Momente muss man also alle Einflüsse, die zur Entstehung einer Krankheit beigetragen haben, betrachten. Nach Verschiedenheit des Zusammenflusses der ursächlichen Momente muss daher auch die Ursache verschieden seyn. Ist aber die Ursache verschieden, so muss auch die dadurch hervorgebrachte Krankheit verschieden seyn. Folglich müssen gleiche Krankheiten auch gleiche Ursachen haben, und verschiedene Krankheiten auch verschiedene Ursachen.

Jedes ursächliche Moment trägt etwas zur Ursache einer Krankheit bei, und ein bestimmter Zusammenfluss solcher ursächlichen Momente muss, sobald dadurch Krankheit erzeugt wird, als Ursache, d. i. als hinreichender Grund zur Hervorbringung dieser Krankheit angesehen werden. Ein ursächliches Moment kann also nicht für sich selbst Krankheit bewirken, sondern es muss ein bestimmter Zusammenfluss derselben statt finden, wenn Krankheit erfolgen soll.

§. 351.

Die ursächlichen Momente zerfallen aber wiederum

1) in innere Momente;

2) in äufsere Momente.

Die inneren Momente der Urfache der Krankheit beftehen in gewiffen Zuftänden des Organismus, in fo ferne dadurch die Entftehung der Krankheit auf die Einwirkung gewiffer äufserer Potenzen begünftigt wird. Sie können Anlage zur Krankheit (Praedispofitiones) genennt werden.

Die äufseren Momente der Urfache der Krankheit beftehen in den äufseren Einflüffen, in fo ferne durch ihre Einwirkung Krankheit bewirkt wird. Sie können fchädliche Einflüffe (potentiae nocentes) genennt werden.

§. 352.

Gemeiniglich find beiderlei Momente erforderlich, um Krankheit zu bewirken. Soll daher ein inneres Moment Krankheit bewirken, fo mufs das Hinzukommen gewiffer äufserer Einflüffe eintreten. Eben fo wirken äufsere Einflüffe gemeiniglich nur dann als fchädlich auf den Organismus, wenn in demfelben eine Anlage zu Krankheiten ftatt findet, fo dafs dadurch wirkliche Krankheit entfteht.

Aber unerachtet die inneren Momente für fich allein nie Krankheit bewirken können, fo können doch äufsere Einflüffe bei manchen Fällen für fich allein fchon hinreichend feyn, Krankheit hervorzubringen. So können z. E. äufsere Gewaltthätigkeiten, ohne dafs eine Anlage zur Krankheit ftatt findet, Krankheit bewirken. Aber fobald durch die Einwirkung einer äufseren Potenz, ohne dafs eine Anlage zur Krank-

heit exiſtirt, Krankheit erzeugt wird, und folglich in dieſer Einwirkung ſchon der hinlängliche Grund zur Exiſtenz der Krankheit liegt, ſo kann dieſelbe nicht als urſächliches Moment betrachtet werden, ſondern man muſs ſie als Urſache der Krankheit anſehen. Es wäre daher gefehlt, wenn man glauben wollte, daſs ein einziges Moment ſchon für ſich allein hinreichend ſeyn könnte, Krankheit zu erzeugen, da daſſelbe doch bloſs zur Entſtehung einer Krankheit etwas beitragen, keinesweges aber dieſelbe hinlänglich begründen kann. Dasjenige aber, was eine Krankheit zu erzeugen hinreichend im Stande iſt, muſs als Urſache der Krankheit angeſehen werden.

§. 353.

Hr. Röſchlaub behauptet *h*): „keines von beiderlei Momenten bewirket für ſich eine Krankheit.“ Daſs dieſer Satz aber nicht allgemein gültig iſt, habe ich in dem vorigen Paragraphen erwähnet. Denn es giebt doch mehrere Krankheiten, die bloſs durch äuſsere Einflüſſe ohne alle Anlage zu denſelben bewirkt werden, z. E. die Krankheiten, die durch äuſsere Gewaltthätigkeiten, Kohlendämpfe, tollen Hundsbiſs, unvorſichtigen Gebrauch des Opiums, der Tollkirſche, des Bilſenkrautes u. ſ. w. hervorgebracht werden. Daſs aber zur Hervorbringung der mehrſten Krankheiten beiderlei Momente erforderlich ſind, leidet keinen Zweifel. Denn wir ſehen, daſs der nemliche Einfluſs, welcher bei dem einen Individuum Krankheit hervorbringt, dieſes keinesweges bei vielen ande-

ren

h) Lehrbuch der Noſologie, §. 80.

ren bewirkt, ja daſs daſselbe Individuum von dem nemlichen Einfluſse zu der einen Zeit krank wird, da dieſes zu einer andern Zeit nicht geſchieht, und umgekehrt, je nachdem der Zuſtand des Organismus iſt. Wenn daher bei einem Individuum eine Anlage zur Krankheit exiſtirt, ſo können gewiſse Einflüſse, die auf daſselbe wirken, Krankheit erzeugen, da ſie dieſes bei anderen Individuen, wo keine ſolche Anlage zur Krankheit ſtatt findet, keineswegs zu bewirken im Stande ſind. So kann ebenfalls auch keine Anlage zur Krankheit für ſich ſelbſt Krankheit erzeugen, wenn nicht beſtimmte äuſsere Einflüſse hinzukommen. Daher finden wir auch, daſs eine Anlage zur Krankheit in einem Individuum lange Zeit ohne Krankheit zu erzeugen exiſtiren kann, daſs dieſelbe aber, ſobald gewiſse äuſsere Einflüſse hinzukommen, ſogleich Krankheit hervorbringt.

§. 354.

Hr. Kilian *i)* verwirft die Eintheilung der urſächlichen Momente in innere und äuſsere, und behauptet: daſs keine inneren Momente, nemlich Anlage oder Dispoſition zur Krankheit, angenommen werden könnten, ſondern daſs die Krankheiten bloſs durch die äuſseren Momente erzeugt und beſtimmt würden. Er widerſpricht ſich hier aber ſelbſt ſo ſehr *k)*, daſs es jedem aufmerkſamen Leſer ſogleich einleuchten muſs, daſs ihn hier bloſs der Geiſt des Widerſpruchs gelei-

i) Entwurf eines Syſtems der geſammten Medicin 1ſter Theil, §. 526. 513. 514. 516. 517. 518.

k) a. a. O. §. 519. 520. 527. 532.

geleitet habe. Ich will aber seine Behauptungen etwas näher beleuchten.

§. 355.

Zuerst sagt er *l*): „dass die ursächlichen Momente unter zwei Classen, d. h. der inneren und äusseren, zu bringen, durchaus unstatthaft sey, indem bei einer solchen Annahme durchaus kein Unterschied zwischen Krankheit selbst und Krankheitsursache statt finden könnte, sondern beide in Eines zusammenfielen." Hr. Kilian scheint hier zu vergessen, dass die inneren Momente nicht eher Krankheit bewirken können, als bis ein Hinzukommen äusserer Momente eintritt, und dass der Zusammenfluss beiderlei Momente erst Krankheitsursache genennt werden kann. Und sollte sich die Krankheitsursache wirklich nicht von der Krankheit unterscheiden? Ich dächte doch. Denn wenn auch Hr. Kilian, wie es hier scheint, annähme, dass das innere Moment, nemlich die Anlage zur Krankheit, die eigentliche Krankheitsursache ausmachte, welches aber sehr gefehlt wäre, so unterscheidet sich die Anlage doch hinlänglich von der Krankheit; denn die Krankheit existirt doch schon für sich, da die Anlage hingegen erst die Einwirkung gewisser äusserer Potenzen bedarf, um in wirkliche Krankheit überzugehen. Und wenn es auch wirklich der Fall seyn sollte, dass sich die Anlage zur Krankheit von der wirklichen Krankheit bloss durch den Grad unterschiede, so dass die letztere die erstere bloss an Heftigkeit überträfe, könnte uns diess denn nicht

l) a. a. O. §. 526.

nicht ſchon berechtigen, einen Unterſchied zwiſchen beiden anzunehmen? In der Natur iſt ja alles ſtufenweis, ſo daſs alle Eintheilungen bloſs auf der Verſchiedenheit der Grade beruhen. Denn wodurch unterſcheidet ſich die Wärme von der Kälte, die Traurigkeit von der Freude, die Furcht von der Hoffnung, die Pflanzen von den Thieren? Nicht wahr, bloſs durch den Grad? und demungeachtet macht man zwiſchen beiden einen Unterſchied. Ja ſelbſt Geſundheit und Krankheit, beide als Zuſtände des Lebens, unterſcheiden ſich bloſs durch den Grad von einander, ſo daſs man die relative Geſundheit ſchon als einen Uebergang zur Krankheit betrachten kann. Sollte man nun deswegen die Eintheilung der Zuſtände des Lebens in Geſundheit und Krankheit für irrig erklären? Ich ſehe daher auch gar nicht ein, warum Hr. Kilian den Unterſchied zwiſchen Anlage und Krankheit nicht will gelten laſsen, da ſich doch beide von einander merklich unterſcheiden.

§. 356.

Hr. Kilian ſagt ferner *m*): „Fehlerhaft iſt es, irgend eine Diſpoſition im lebenden Organismus als erforderlich zur Conſtruction der Totalurſache der Krankheit anzunehmen. Denn gäbe man eine Diſpoſition zu, ſo folgte hieraus: a) daſs man eine Krankheit im Organismus urſprünglich ſchon vorhanden annähme, während Krankheit überhaupt erſt conſtruirt werden ſoll. b) Daſs man ſtillſchweigend ſchon Krankheit als Urſache der Krankheit ſelbſt annähme,

m) a. a. O. §. 514.

nähme, und ſich auf dieſe Art im Zirkel herumdrehe. c) Daſs Krankheit nur zum Theil wenigſtens Krankheit verurſachen könne."

Hr. Kilian behauptet hier das nemliche, wovon ich ſchon in dem vorigen §. ſprach, nemlich daſs Dispoſition oder Anlage zur Krankheit ſchon wirkliche Krankheit ſey, und daſs dann Krankheit folglich Krankheit erzeugen müſse. In dem vorigen Paragraphen ſagte ich aber ſchon, daſs, wenn man die Anlage zur Krankheit auch als wirkliche Krankheit betrachten wollte, man demungeachtet einen Unterſchied zwiſchen beiden machen müſste. Denn daſs man ſich bei dieſer Annahme im Zirkel herumdrehe, wie Hr. Kilian behauptet, iſt ungegründet, da ſich doch die Anlage zur Krankheit von der wirklichen Krankheit merklich unterſcheidet. Daſs man aber eine Anlage zur Krankheit annehmen muſs, erhellet daraus, weil die nemlichen Einflüſſe bei dem einen Individuum Krankheit hervorbringen, bei dem anderen aber nicht. Dieſes ſetzt doch wohl offenbar eine Anlage zur Krankheit voraus? Und wir finden ja auch, daſs viele Menſchen, unerachtet der gröſsten Abwechſelungen in ihrer Lebensart, und bei der Einwirkung ſo verſchiedener Einflüſſe, ſich immer (relativ) wohl befinden. Könnte nun keine Anlage zur Krankheit ſtatt finden, ſo müſste dann jeder Menſch auch bei den nemlichen Einflüſſen erkranken. Und doch lehrt uns die Erfahrung das Gegentheil. Auch iſt manches Individuum für gewiſse Krankheiten ſo ſehr empfänglich; dieſs muſs doch durch eine Anlage zu gewiſsen Krankheiten erkläret wer-

werden. Und das Beispiel, welches Hr. Kilian von dem Weine anführt, bestätiget die Anlage zur Krankheit noch mehr. Denn durch die ersten Gaben von Wein wurde also keine wirkliche Krankheit, sondern bloss eine Anlage zu derselben hervorgebracht. Durch den fortgesetzten Gebrauch des Weines aber gieng die Anlage in eine heftige hypersthenische Pnevmonie über. Will dieses aber was anderes sagen, als dass vor dem Eintritt einer Krankheit gemeiniglich eine Anlage zu derselben vorhergehe?

§. 357.

In der Folge widerspricht sich Hr. Kilian selbst, indem er stillschweigend eine Disposition zur Krankheit annimmt. Seine eigenen Worte sind *n*): „Da übrigens nicht immer auf einem Male d. h. in einem und demselben Zeitmomente der hinlängliche Grund einer Krankheit, und mit demselben zugleich auch die Krankheit gesetzt wird, sondern nicht selten mehrere Zeitmomente verfliessen, binnen welchen nach und nach einzelne Momente gesetzt werden, bis dahin, wo alle zusammen zureichend sind, die erforderliche Krankheitsursache zu constituiren, folglich unter denselben ein Vor und Nach statt findet, so könnte man zum Behuf einer deutlichern Ansicht der Entwiklung der Krankheitsursache die Momente in Beziehung auf die Zeit ihrer Entwiklung eintheilen in 1) entfernte oder prädisponirende 2) nächste oder gelegentliche Schädlichkeiten oder ursächliche Momente.

Heisst

n) a. a. O. §. 527.

Heiſst dieſes aber nicht ſoviel, als daſs nicht immer nach der Einwirkung eines Moments Krankheit entſtehe, ſondern daſs nach und nach mehrere einzelne Momente einwirken müſsen, um eine, zur Krankheit erforderliche Dispoſition zu erzeugen, und dadurch denn wirkliche Krankheit zu bewirken? Denn warum ſollten ſonſt nicht ein, ſondern mehrere Momente erforderlich ſeyn, um Krankheit hervorzubringen. Jedes äuſsere Moment, wenn es zur Erzeugung einer Krankheit beitragen ſoll, muſs eine fortdauernde Veränderung in dem Organismus hervorbringen, und wenn dieſes nicht geſchieht, ſo kann daſselbe auch nichts zur Erzeugung einer Krankheit beitragen. Eine Anlage zur Krankheit entſteht durch die Einwirkung äuſserer Schädlichkeiten, durch eine fortdauernde Einwirkung derſelben wird die Anlage noch mehr ausgebildet, bis ſie endlich durch das Hinzukommen neuer ſchädlicher Einflüſſe in Krankheit übergeht. So lange alſo keine Anlage zur Krankheit ſtatt findet, ſo bringen die gewöhnlichen ſchädlichen Einflüſſe keine Krankheit hervor. Iſt aber eine Anlage zur Krankheit vorhanden, ſo kann die Einwirkung ſchädlicher Einflüſse Krankheit erzeugen, findet das erſtere aber nicht ſtatt, ſo wirken die letzteren entweder als unſchädlich auf den Organismus, oder ſie bringen eine Anlage zur Krankheit hervor.

Die von Hrn. Kilian entworfene Eintheilung der urſächlichen Momente in entfernte oder prädisponirende und in nächſte oder gelegentliche Schädlichkeiten oder Momente will das nemliche ſagen, was ich

ich durch innere und äufsere urfächliche Momente verftehe. Die prädisponirenden Momente wären daher blofs im Stande, eine Difpofition oder Anlage zur Krankheit zu erzeugen, aber keine wirkliche Krankheit felbft, die gelegentlichen Momente könnten aber mit Hülfe der vorausgegangenen prädisponirenden Momente, d. i. bei erzeugter Anlage, wirkliche Krankheit hervorbringen. Wollte Hr. Kilian diefes anders erklären, fo würde er offenbar in Widerfpruch gerathen. Denn wenn die gelegentlichen Momente auf den Organismus wirken, fo exiftiren keine prädisponirenden äufseren Momente mehr, fondern blofs die Wirkung derfelben, d. i. die durch fie erzeugte Anlage oder Dispofition zur Krankheit, und diefe ift nun wiederum als inneres Moment zur Krankheit anzufehen. Denn da alles, was zur Hervorbringung einer Krankheit beiträgt, als Moment zu derfelben zu betrachten ift, fo ift folglich auch die Anlage als urfächliches Moment anzufehen. Die Anlage zur Krankheit ift freilich Produkt der äufseren Einflüfse, aber die letzteren exiftiren dann nicht mehr, und die Anlage mufs nun ftatt derfelben als inneres Moment zur Krankheit betrachtet werden.

§. 358.

Hr. Kilian widerfpricht fich hierauf noch mehr *o*), und nimmt ganz deutlich eine Dispofition zur Krankheit an. Folgendes mag diefes zu zeigen hinreichend feyn. Er fagt nemlich *p*): „Die prädisponirenden Mo-

o) a. a. O. §. 528. 529. 532.

p) a. a. O. §. 529.

Momente ſowohl als die unterhaltende Krankheitsurſache ſelbſt können eben ſowohl in der individuellen Conſtitution des Organismus, als in den allgemein ſogenannten äuſseren Einflüſſen liegen, d. h. conſtitutionelle oder äuſsere Influenzen ſeyn. Er ſagt ferner *q*): „Damit alſo im Organismus ſelbſt ein urſächliches Moment der Krankheit exiſtiren könne, wird ſchlechterdings erfordert, u. ſ. w." An einem andern Ort ſagt er *r*): „diejenige Dispoſition der organiſchen Kräfte aber, bei welcher zwar die normale Exiſtenz des organiſchen Productes, als ſolchen, nicht mehr beſtehen kann, dennoch aber als Disproportion noch nicht wahrgenommen wird, heiſst Anlage zur Krankheit." Ferner *s*): „diejenige Intenſität der organiſchen Syntheſis, welche früher oder ſpäter die zur Krankheit erforderliche Disproportion der organiſchen Kräfte leicht zuläſst, oder möglich macht, heiſst Dispoſition zur Krankheit."

Warum Hr. Kilian zuerſt eine Meinung verwirft, und dieſelbe hernach doch annimmt, iſt beynahe unerklärbar. Sollte derſelbe vielleicht das Ganze nicht genau überdacht haben? Mir wenigſtens ſcheint es beinahe ſo; denn warum exiſtirt hier ſo eine ſinnlere Logomachie, die doch wahrhaftig von Seite 123 — 150 geht, folglich 27 Seiten einnimmt?

§. 359.

q) a. a. O. §. 532.

r) a. a. O. §. 473.

s) a. a. O. §. 474.

§. 359.

Hr. Kilian und Hr. Röſchlaub hegen entgegengeſetzte Meinungen. Denn Hr. Kilian ſagt *t*): „Im lebenden Organismus kann demnach kein Factor der Urſache irgend einer urſprün lichen Krankheit enthalten ſeyn, ſomit auch in demſelben nicht aufgeſucht werden.“ Hr. Röſchlaub ſagt hingegen *u*): „Die Urſache der Krankheit muſs immer auch dem Organismus ſelbſt zukommen, und kann nie auſserhalb deſselben geſucht werden. Sie muſs immer den ganzen Grund der Krankheit enthalten. Dieſes könnte ſie nicht, wäre ſie ſelbſt von der Krankheit ſehr verſchieden. In der Krankheit kann nichts enthalten ſeyn, was nicht, wenigſtens begründend, in der Urſache ſchon enthalten wäre.“

Beyde aber begehen Fehler, indem der erſtere keine Anlage zur Krankheit annehmen will, der letztere hingegen auf die Urſache der ſchnell entſtehenden Krankheiten keine Rükſicht nimmt. Die Behauptung des Hrn. Kilian habe ich ſchon geprüft und widerlegt (§. 354 — 358.), daher will ich jetzt bloſs die Behauptung des Hrn. Röſchlaubs prüfen.

Hr. Röſchlaub verwechſelt hier offenbar die Urſache der urſprünglichen, und die der fortdauernden Krankheit. Die Urſache der fortdauernden Krankheit muſs nothwendiger Weiſe in dem Organismus ſelbſt liegen, da die Urſache der urſprünglichen Krankheit kann aufgehört haben einzuwirken. So

t) a. a. O. §. 513.

u) Lehrbuch der Noſologie, §. 70.

So ist z. E. bei Verwundungen das Schwerdt als Ursache derselben ausserhalb des Organismus, die Verwundung aber, als Ursache der fortdauernden Krankheit ist selbst in dem Organismus enthalten. Die Annahme, dass die Ursache immer den ganzen Grund der Krankheit enthalte, und deswegen von der Krankheit selbst wenig verschieden seyn könne, ist daher ungegründet, und missverstanden, da das einschneidende Instrument doch von der, durch dasselbe entstandenen Wunde wesentlich verschieden ist. Zwar ist der Grund der mehresten Krankheiten in dem Organismus selbst enthalten, und wird dann mit dem Ausdruck Anlage zur Krankheit bezeichnet; so bald aber diese Anlage fehlt, so kann der Grund der entstandenen Krankheit auch nicht in dem Organismus liegen, wie diess z. E. bei Verrenkungen, Beinbrüchen, Wunden u. s. w. gemeiniglich der Fall ist. Folglich ist die Behauptung nicht genügend, und ohne Grund, dass die Ursache der Krankheit nie ausserhalb des Organismus könne gesucht werden.

§. 360.

Krankheit tritt in demselben Augenblicke ein, so bald die Ursache zu derselben existirt.

Denn da Ursache und Wirkung als gleichzeitig existirend gedacht werden müssen, und zwischen beiden kein Zeitraum angenommen werden kann, so muss folglich auch die Ursache und die dadurch bewirkte Krankheit zu gleicher Zeit statt finden. Wenn aber schädliche Einflüsse auf den Körper einwirken, und dadurch keine Krankheit hervorgebracht

wird,

wird, ſo können dieſe nicht als Urſache, ſondern bloſs als Momente derſelben betrachtet werden.

§. 361.

Keine Krankheit kann nicht länger dauern, wenn ihre Urſache nicht mehr vorhanden iſt.

Hört daher die Urſache der Krankheit auf, ſo hört hiermit die Krankheit ſelbſt auf. Man muſs hier aber die Urſache der urſprünglichen und die der fortdauernden Krankheit unterſcheiden. Die erſte Urſache, z. E. äuſsere Gewaltthätigkeit, kann freilich aufhören, und die dadurch erzeugte Krankheit doch noch fortdauern; hier exiſtirt aber eine, durch die äuſsere Gewaltthätigkeit bewirkte Beſchaffenheit des Organismns, die als Urſache der fortdauernden Krankheit angeſehen werden muſs. So lange nun dieſe Beſchaffenheit des Organismus fortdauert, ſo lange exiſtirt auch Krankkeit; wird dieſe Beſchaffenheit aber aufgehoben, ſo hört auch die Krankheit auf. So dauert z. E. ein, durch Aſthenie bewirktes Fieber ſo lange, als dieſelbe exiſtirt, wird aber die Aſthenie aufgehoben, ſo hört auch das (bloſs durch ſie bewirkte) Fieber auf.

§. 362.

Da jede Krankheit nur eine Urſache und nicht mehrere vorausſetzt, ſo kann folglich auch keine Eintheilung der Urſache der Krankheit ſtatt finden. Daher iſt auch die Eintheilung der Urſache der Krankheit in nächſte und entfernte, innere und äuſsere, vorbereitende und gelegentliche Urſache irrig und verwerflich. Bedient man ſich hier aber ſtatt des

Wor-

Wortes Ursache des Ausdrucks Moment, so kann dann diese Eintheilung allerdings angenommen werden. Daher zerfallen auch die Momente, wie schon vorher bemerkt wurde (§. 351.), in zwei Theile, und zwar

1) in innere, prädisponirende oder vorbereitende, entfernte Momente.

2) in äussere, gelegentliche, nächste Momente.

§. 363.

Anlage, Disposition oder Keim zur Krankheit, als inneres Moment, *ist derjenige Zustand des belebten Organismus, wo bei der Einwirkung schädlicher Einflüsse leicht Krankheit entsteht.*

Hier ist aber von der Anlage zur Krankheit die Rede, die in gewissen Veränderungen der organischen Thätigkeiten besteht, wo also der Organismus nicht mehr als vollkommen gesund betrachtet werden kann.

§. 364.

Die Anlage zur Krankheit kann aber verschieden seyn, nachdem die organischen Thätigkeiten leiden, oder dieses oder jenes Organ besonders afficirt worden ist. Daher findet man Anlagen zu besonderen Formen des Uebelbefindens, z. E. zur Schwindsucht, Schlagfluss, Beinbrüchen, Vorfällen, Leibesbrüchen u. s. w.

§. 365.

Bei einer Anlage zur Krankheit kann aber nie wirkliche Krankheit und das davon abhangende Uebelbefinden eintreten, wenn nicht ein Hinzukommen gewis-

gewisser äusserer schädlichen Einflüsse statt findet. Daher ist in diesem Fall, wie ich schon zuvor bemerkte (§. 352.), das Eintreten b iderlei Momente zur Entstehung einer Krankheit erforderlich.

§. 366.

Eine Anlage zur Krankheit kann aber statt finden,

1) in Rüksicht der fehlerhaften Form einer oder mehrerer Theile des Körpers;

2) in Rüksicht einer fehlerhaften Mischung;

3) in Rüksicht einer verhältnissmässig zu erhöheten oder zu schwachen eigenthümlichen Erregbarkeit.

Man kann z. E. von einem Menschen, der einen fehlerhaften Bau seiner Brust hat, schliessen, dass er leicht Brustkrankheiten unterworfen seyn könne. Bei einer schwangeren Weibesperson, die ein fehlerhaft gebautes Becken hat, kann man muthmassen, dass sie eine schwere Geburt haben wird. Bei einem Frauenzimmer, wo eine verhältnissmässig zu erhöhete Erregbarkeit statt findet, kann man muthmassen, dass sie leicht Convulsionen, Krämpfe, Ohnmachten u. dgl. unterworfen seyn wird.

§. 367.

Die Verschiedenheit der Anlagen zu Krankheiten gründet sich ferner

1) auf körperliche Constitution und Idiosyncrasie;

2) auf das Alter;

3) auf den Geschlechtsunterschied.

So ſind manche Conſtitutionen ſehr häufig den Durchfällen und Coliken, wiederum andere den Leibesverſtopfungen unterworfen. Manche Conſtitutionen bekommen bei der geringſten Einwirkung ſchädlicher Einflüſſe leicht Kopfſchmerzen, andere leicht Gelbſucht u. ſ. w., Kinder ſind ebenfalls manchen, ihnen eigenthümlichen Formen des Uebelſeyns unterworfen, z. E. der engliſchen Krankheit, den Formen des Uebelbefindens bei dem Ausbruch der Zähne u. ſ. w. Das weibliche Geſchlecht beſitzt eben auch bloſs ihnen eigenthümliche Formen des Uebelbefindens, z. E. Fehler der monatlichen Reinigung, Gebärmutterfluſs, Bleichſucht u. ſ. w.

§. 368.

Eine Anlage zur Krankheit kann erzeugt werden

1) durch das Angeborenſeyn;

2) durch die Einwirkung ſchädlicher Einflüſſe während des Aufenthalts des Fötus in der Gebärmutter;

3) durch die Einwirkung nachtheiliger Einflüſſe nach der Geburt;

4) durch die Erziehung;

5) durch Veränderung der Lebensart, Beſchäftigung, Klima u. ſ. w.;

6) durch vorausgegangene Krankheiten;

7) durch den ſchnellen Wechſel der Witterung.

So ſind manchen Menſchen eine enge Bruſthöhle, fehlerhaft gebautes Becken u. ſ. w., angeboren. So können

nen durch die Erziehung Höcker, empfindſame und ſchwache Conſtitutionen u. ſ. w. verurſacht werden. Durch die Veränderung einer guten Diät in eine ſpärliche kann eine Anlage zu aſtheniſchen Krankheiten bewirkt werden u. ſ. w.

§. 369.

Eine Anlage zur Krankheit kann ſowohl allgemeinen als örtlichen Krankheiten vorangehen.

So kann z. E. der Apoplexie, Hektik, Waſſerſucht u. ſ. w. eine Anlage vorangehen. Eine Schlaffheit mancher Theile des Körpers kann die Entſtehung von Brüchen, Vorfällen u. dgl. begünſtigen. Rigidität und Sprödigkeit der Knochen begünſtigt Beinbrüche u. ſ. w.

Aber nicht allezeit geht eine Anlage den Krankheiten voraus; denn wir ſehen, daſs nach Kohlendämpfen, plötzlicher Einwirkung heftiger Kälte, Glühhitze, heftigen Schrecken, tollen Hundsbiſs, äuſseren Gewaltthätigkeiten, unvorſichtigen Gebrauch des Opiums, der Tollkirſche u. dgl. heftige Krankheiten eintreten können, ohne daſs vorher eine Anlage zur Krankheit ſtatt gefunden hat.

§. 370.

John Brown nimmt eine andere, von dieſer verſchiedenen Anlage zur Krankheit (oder vielmehr zum Uebelbefinden) an, die er Opportunität (Opportunitas ad morbum) nennt. Denn er ſagt *w*): „Opportunität

w) J. Browns Syſtem der Heilkunde, §. 8.

tät zur Krankheit ist derjenige Zustand des Körpers, der von dem Wohlbefinden abweicht, und sich dem Uebelbefinden so nähert, daſs er immer noch innerhalb der Grenzen der ersteren zu seyn scheint, unerachtet er nur eine hinterlistige und betrügerische Aehnlichkeit damit hat." Was aber John Brown hier Opportunität zur Krankheit nennt, muſs eigentlich Opportunität zum Uebelbefinden, oder noch besser Neigung zum Uebelbefinden genennt werden.

§. 371.

J. Browns Opportunität ist aber von der, von mir angenommenen Anlage in so fern unterschieden, daſs letztere einen gewissen Zustand des Organismus anzeigt, wodurch die Entstehung der Krankheiten begünstigt wird, erstere aber bestehet in der Abweichung der Lebensverrichtungen von dem Wohlbefinden, die aber so gering ist, daſs sie noch nicht wahrgenommen werden kann. Die von mir angegebene Anlage ist noch nicht Krankheit, Browns Opportunität aber setzt schon wirkliche Krankheit voraus, nur daſs sie so geringe ist, als daſs sie deutlich wahrnehmbares Uebelbefinden zur Folge haben könnte. Bloſse Anlage zur Krankheit kann lange in dem Organismus existiren, ohne daſs wirkliche Krankheit entstehet, und diese kann dann auch bloſs bei der Einwirkung gewisser schädlichen Einflüsse erfolgen. Browns Opportunität ist hingegen schon wirkliche Krankheit, aber nur ein geringer Grad derselben, der aber, wenn er nicht durch günstige Einflüsse gehoben wird, sondern sich selbst überlassen bleibt, in einen immer gröſseren Grad

Grad übergeht, und folglich in offenbares Uebelbefinden verwandelt wird.

§. 372.

J. Brown ſagt ferner *x*): „Da Opportunität zur Krankheit und dieſe ſelbſt im Grunde der nemliche Zuſtand iſt, ſo erhält man viele Hauptunterſcheidungscharaktere der allgemeinen Krankheiten von den örtlichen an dem einzigen Umſtand, daſs den allgemeinen Krankheiten allezeit, den örtlichen niemals, eine Opportunität vorangehe."

Dieſer Satz iſt aber unrichtig, da nicht jeder allgemeinen Krankheit eine Opportunität vorangeht, und da auch örtlichen Krankheiten eine Anlage vorangehen kann (§. 369.).

Fünftes Kapitel.

Von der Eintheilung der Krankheiten.

§. 373.

Es haben von jeher ſchon verſchiedene Eintheilungen der Krankheiten ſtatt gefunden, die mehr oder weniger Aufmerkſamkeit erregten, und wo eine die andere verdrängte. Sie hier alle zu erwähnen, würde der Abſicht dieſes Werkes entgegen ſeyn. Ich werde daher

x) a. a. O. §. 80.

daher zuerſt die, von mir angenommene Eintheilung der Krankheiten vortragen, und dann einige der neueren Eintheilungen genau prüfen.

§. 374.

Die Krankheiten theile ich in Krankheiten der Miſchung, der Erregbarkeit und der Form ein, ferner in allgemeine und örtliche Krankheiten, und endlich in einfache und gemiſchte oder complicirte Krankheiten.

§. 375.

Allgemein iſt die Krankheit, wenn ſie ſich über den ganzen Körper erſtreckt, örtlich oder local iſt ſie, wenn ſie ſich bloſs auf einen Theil des Körpers einſchränkt.

Daher kann z. E. das Fieber als allgemeine, die Verrenkung oder der Beinbruch aber als örtliche Krankheit angeſehen werden.

Man muſs aber die Erſtreckung über den ganzen Körper und das bloſse Mitleiden deſſelben von einander wohl unterſcheiden. Denn z. B. bei dem Beinbruch oder Verrenkung eines Theiles des Körpers kann wohl der ganze Organismus mit leiden, ob ſich gleich die Krankheit nicht über den ganzen Körper erſtreckt, ſondern bloſs auf einen Theil einſchränkt, und folglich örtlich iſt, indem bloſs ein oder einige Knochen des Körpers gebrochen oder verrenkt ſind, und nicht die des ganzen Körpers. Bei hyperſtheniſchen oder aſtheniſchen Krankheiten hingegen iſt die Hyperſthenie oder Aſthenie nicht bloſs in einem Theile,

le, ſondern ſie erſtreckt ſich über den ganzen Körper, und iſt folglich allgemein, indem alle Theile des Organismus an Hyperſthenie oder Aſthenie leiden.

§. 376.

Einfach iſt die Krankheit, wenn bloſs die Miſchung, oder die Erregbarkeit, oder die Form leidet, und folglich nur eine einfache Heilmethode erfordert wird; gemiſcht oder complicirt iſt die Krankheit hingegen, wenn zugleich die Miſchung und Erregbarkeit, oder die Miſchung und Form, oder die Erregbarkeit und die Form leidet, oder wenn die Krankheit ſowohl allgemein als örtlich iſt, und folglich ein zuſammengeſetzter Heilplan angewendet werden muſs.

So kann z. E. ein Fieber zugleich auf Fehlern der Miſchung als der Erregbarkeit beruhen, und ein Beinbruch oder Verrenkung kann zugleich mit Aſthenie verknüpft ſeyn.

§. 377.

Allgemeine Krankheiten können mit örtlichen Krankheiten verbunden ſeyn.

So kann z. E. ein Fieber mit einem Vorfalle des Maſtdarms, Leibesbruche oder Verrenkung, eine Wunde mit Verblutung u. ſ. w. verknüpft ſeyn.

§. 378.

Viele Krankheiten können ſowohl auf Fehlern der Miſchung als der Erregbarkeit beruhen.

So kann z. B. die Waſſerſucht öfters ſowohl den reizenden als den ätzenden Curplan erfordern.

§. 379.

Krankheiten, die auf kränklicher Erregbarkeit beruhen, sind allezeit allgemein, die aber auf kränklicher Mischung beruhen, können sowohl allgemein als örtlich seyn.

So kann z. E. ein Chanker bloss örtlich seyn, und daher bloss äusserliche Behandlung erfordern.

§. 380.

Krankheiten, die auf kränklicher Erregbarkeit beruhen, unterscheide ich in Rüksicht der Grade der Erregung. Und diese zerfallen nun in hypersthenische und in asthenische Krankheiten, und die letzteren wiederum in direkt und in indirekt asthenische.

§. 381.

Hr. Röschlaub theilt die Krankheiten in äusserliche und innerliche ein. Aeusserliche Krankheit ist nach ihm y) jede Abweichung von dem vollkommenen Zustande der Organisation, innerliche Krankheit jede solche Abweichung in Rüksicht des inneren Princips. An einem andern Orte sagt er z): „Innerliche Krankheit ist derjenige Zustand des inneren Princips des Lebens, durch welches Uebelbefinden der Lebensverrichtungen entsteht; äusserliche Krankheit ist derjenige Zustand der äusseren Bedingniss zur Möglichkeit

y) Röschlaub Untersuchungen über Pathogenie, 1ster Theil §. 114.

z) a. a. O. §. 119.

keit des Lebens, d. i. der Organiſation, wodurch Uebelbefinden der Lebensverrichtungen entſteht."

Hr. Röſchlaub hat aber, wie ich ſchon bemerkt habe (§. 85.), einen falſchen Begriff von Organiſation, da er annimmt, daſs die Organiſation (nemlich nach ihm die Miſchung und Form) die äuſserliche, die Erregbarkeit aber die innerliche Bedingniſs zum Leben ſey. Als Lebensprincip betrachtet er auch bloſs die Erregbarkeit. Daſs dieſe Behauptung aber irrig ſey, habe ich ſchon vorher bewieſen (§. 118.).

Die von ihm angenommene Eintheilung der Krankheiten iſt daher auch unrichtig, und der Unterſchied, den er zwiſchen Krankheiten der Organiſation und den des Lebensprincips macht, iſt irrig.

§. 382.

Wollte man aber die Eintheilung der Krankheiten in äuſserliche und innerliche beibehalten, ſo könnte man die Krankheiten, welche auf Fehlern der Miſchung oder der Erregbarkeit beruhen, innerliche, die aber auf Fehlern der Form beruhen, äuſserliche Krankheiten nennen.

Daher könnte man z. E. das Fieber oder die Waſſerſucht als Folgen innerlicher Krankheiten, Wunden, Verrenkungen oder Beinbrüche aber als äuſserliche Krankheiten betrachten.

§. 383.

Hr. Röſchlaub theilt die Krankheiten ferner *a*) in allge-

a) a. a. O. §. 120.

allgemeine und örtliche ein. Diess ist ganz richtig. Aber irrig ist es, wenn er dann sagt *b*): „Jede innerliche Krankheit muss immer auch eine allgemeine, jede äusserliche immer eine örtliche Krankheit seyn.“

Da ich schon vorher erinnert habe (§. 381.), dass Hr. Röschlaub von innerlicher und äusserlicher Krankheit einen falschen Begriff hätte, so war es kein Wunder, dass er denselben auch auf die folgenden Paragraphen übertrug, wie es hier offenbar der Fall ist. Denn eine innerliche Krankheit kann sowohl allgemein als örtlich seyn, ja man kann dieses auch gewissermassen von der äusserlichen Krankheit sagen. Was nun die innerlichen Krankheiten anbetrifft, so sind freilich Krankheiten der Erregbarkeit jederzeit allgemein, aber Krankheiten der Mischung können sowohl allgemein als örtlich seyn.

§. 384.

Hr. Kilian verwirft beinahe alle seither gewöhnlichen Eintheilungen der Krankheiten. Denn da nach ihm Krankheit in einer Disproportion zwischen Sensibilität und Irritabilität besteht, so musste er freilich, um consequent zu seyn, die meisten Eintheilungen der Krankheiten verwerfen. Da aber seine Grundsätze höchst irrig, einseitig und unstatthaft sind, so sind denn freilich auch seine hier gemachten Einwendungen ungegründet, erschlichen und zwecklos, deren Nichtigkeit ich hier darthun will.

§. 385.

b) a. a. O. §. 120.

§. 385.

Hr. Kilian ſagt *c*): „Die Krankheiten müſſen eingetheilt werden, 1) in Krankheiten der erhöheten Senſibilität und herabgeſtimmten Irritabilität, 2) in Krankheiten der herabgeſtimmten Senſibilität und erhöheten Irritabilität.“

Ich zeigte ſchon vorher, daſs Senſibilität und Irritabilität nicht immer im umgekehrten Verhältniſſe ſtänden (§. 126. 129.), und daſs folglich die, von Hn. Kilian angenommene Eintheilung der Krankheiten als irrig und grundlos angeſehen werden muſs. Uebrigens beruhen nicht alle Krankheiten auf Fehlern der Erregbarkeit, ſondern viele beruhen auch auf Fehlern der Miſchung und Form; daher muſs auch die, von Hn. Kilian angegebene Eintheilung der Krankheiten als zu einſeitig, unzuläſsig und unſtatthaft angeſehen werden.

§. 386.

Hr. Kilian ſagt ferner *d*): „irrig iſt die Eintheilung der Gattungen der Krankheiten in Krankheiten von verletzter Miſchung und von verletzter Form.“

Hr. Kilian nimmt nemlich an *e*), daſs die Miſchung und Form Produkt der Erregbarkeit ſey. Dieſs iſt aber ganz irrig, wie ich ſchon gezeigt habe (§. 134.). Denn die Erregbarkeit iſt umgekehrt Produkt der Miſchung. Die von Hn. Kilian für ſeinen Satz ange-

c) Entwurf eines Syſtems der geſammten Medicin, 1ſter Th. §. 584.

d) a. a. O. §. 616.

e) a. a. O. §. 349.

angeführten Beweisgründe *f*) sind aber missverstanden, erschlichen, unstatthaft und gänzlich zu verwerfen.

Um die Nichtigkeit dieses Satzes aber gründlich darzuthun, muss ich auf die Bedingnisse zur Organisation zurückgehen. Diese Bedingnisse zur Organisation sind eine organische Mischung, Form und Erregbarkeit (§. 82.). Keines kann hier ohne das andere existiren, da nicht eines von diesen allein, sondern alle drei zusammen vereinigt den Organismus constituiren. Alle drei Bedingnisse sind daher als das Wesentliche der Organisation anzusehen. Das Subjekt der Krankheit ist die Organisation, folglich alle drei Bedingnisse derselben. Ein Bedingniss der Organisation ausschliesslich für das Subjekt der Krankheit anzunehmen, ist daher prekär und verwerflich.

Hr. Kilian nimmt bloss die Erregbarkeit als das Subjekt der Krankheit an; dies ist aber ungegründet, da auch die Mischung und Form Subjekte der Krankheit sind. Daher ist die vom Hn. Kilian gemachte Einwendung irrig, da schlechterdings Krankheiten der Mischung und Form angenommen werden müssen.

Hr. Kilian widerspricht sich auch selbst *g*), da er Krankheiten der höheren Potenz (d. i. der Erregbarkeit), und Krankheiten der niederen Potenz des Organismus (d. i. der Mischung und Form) annimmt.

§. 387.

f) a. a. O. §. 602 — 612.

g) a. a. O. §. 615.

§. 387.

Hr. Kilian ſagt *h*): „Eben ſo irrig iſt auch die Eintheilung der Krankheiten in innere und äuſsere. Beweiſe. a) Wenn nur innormale Veränderung der Faktoren des Lebens oder der Erregbarkeit Krankheit iſt und heiſsen kann, dieſe aber das Innere des Organismus genannt werden ſoll, ſo folgt, daſs, ſo wie nur das Innere Krankheiten fähig iſt, auch jede Krankheit nur eine innere ſeyn kann. b) Verſtehet man unter dem Aeuſseren des Organismus die ſogenannte äuſsere Bedingniſs zur Möglichkeit des Lebens, nemlich die Organiſation, ſo können, da keine Krankheiten der Organiſation zugegeben werden können, auch keine äuſsere Krankheiten angenommen werden, ſomit muſs die Eintheilung der Krankheiten in innere und äuſsere als ungegründet angeſehen und als ſolche aufgegeben werden."

Hr. Kilian nimmt hier Sätze als erwieſen an, deren Nichtigkeit ich ſchon dargethan habe (§. 336.). Und iſt nicht ſchon der Ausdruck innormale Veränderung höchſt ſinnlos, da doch in der Natur keine Veränderung erfolgt, die nicht beſtimmten Geſetzen unterworfen iſt? Denn könnten in der Natur geſetzloſe Veränderungen erfolgen, wie könnten da beſtimmte Gattungen von Geſchöpfen exiſtiren, ja wie könnte alsdenn nur ein beſtimmter Curplan entworfen werden? Würde dann die Heilkunſt nicht die roheſte Empirie ſeyn, ja würde das Streben jedes Arztes, die Heilkunde ſo viel als möglich wiſſenſchaftlich zu bearbeiten, nicht höchſt chimäriſch, ſinnlos und ungereimt

h) a. a. O. §. 618.

reimt seyn? Eben weil in der Natur alles nach bestimmten Gesetzen erfolgt, so lassen sich folglich auch Naturgesetze aufstellen, die auch für die Heilkunde unentbehrlich sind. Und haben wir nicht bestimmte Krankheitsformen? Ist daher die Tendenz des Arztes nicht höchst lobenswerth, die Heilkunde soviel als möglich wissenschaftlich zu bearbeiten?

Da Hr. Kilian Krankheiten der höheren und der niederen Potenz des Organismus annimmt *i*), so muſs er auch innere und äuſsere Krankheiten zugeben. Denn daſs es keine Krankheiten der Organisation (d. i. der Mischung und Form) gäbe, wie er behauptet *k*), ist irrig und grundlos, wie ich in dem vorigen Paragraph bewiesen habe.

§. 388.

Hr. Kilian sagt ferner *l*): „Gleich fehlerhaft ist die Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche.“

Da Hr. Kilian bloſs Krankheiten der Erregbarkeit annehmen will, so kann er daher freilich keine örtlichen Krankheiten statuiren, da alle Krankheiten, die auf Fehlern der Erregbarkeit beruhen, allgemein sind (§. 379.). Da aber nicht nur Krankheiten der Erregbarkeit, sondern auch der Mischung und Form angenommen werden müssen, und diese letzteren sehr oft örtlich seyn können, so müssen folglich sowohl allgemeine als örtliche Krankheiten zugegeben werden,

i) a. a. O. §. 615.

k) a. a. O. §. 610.

l) a. a. O. §. 620.

den, und daher ist auch die Einwendung des Hn. Kilian irrig und unzuläſsig.

§. 389.

Hr. Kilian ſagt ferner *m)*: „Noch fehlerhafter iſt die Eintheilung der Krankheiten in einfache und complicirte.“

Da Hr. Kilian, wie ich ſchon in dem vorigen Paragraphen erwähnte, bloſs Krankheiten der Erregbarkeit annimmt, ſo muſste er freilich, um conſequent zu bleiben, auch dieſe Eintheilung der Krankheiten verwerfen. Da es aber Krankheiten ſowohl der Erregbarkeit als der Miſchung und Form giebt, ſo müſſen freilich auch complicirte Krankheiten angenommen werden.

Daſs Hr. Kilian glaubt, daſs die Annahme der complicirten Krankheiten der Heilkunſt nachtheilig, ja unnütz und durchaus überflüſsig ſey, iſt aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte betrachtet worden, ſo daſs man vielmehr ſagen kann, daſs die Verwerfung complicirter Krankheiten für die Heilkunſt höchſt nachtheilig und verderblich iſt. Denn einen Kranken, der an einem heftigen Fieber oder Waſſerſucht und dabei an einem Beinbruche leidet, kann ich doch nicht auf eine einfache Art behandeln, da hier ein zuſammengeſetzter Heilplan ſtatt finden muſs. Denn wollte ich bloſs auf das Fieber Rükſicht nehmen, und dabei den Beinbruch vernachläſsigen, ſo würde dieſs für den Kranken offenbar äuſserſt ver-

derb-

m) a. a. O. §. 622.

derblich ſeyn, und man müſste es als ein Wunder anſehen, wenn das Leben des Kranken bei ſo einem widerſinnigen Curplan erhalten würde. Wollte man hingegen bloſs auf den Beinbruch ſeine Aufmerkſamkeit wenden, und dabei gar keine Rükſicht auf das heftige Fieber nehmen, ſo würde dieſer Curplan gewiſs äusserſt unſinnig, und für den Kranken ſehr verderblich ſeyn. Daher iſt den Geſetzen der Vernunft gemäſs, ſowohl auf das Fieber als auf den Beinbruch Rükſicht zu nehmen, und folglich einen zuſammengeſetzten Curplan anzuwenden. Beinbrüche, Verrenkungen, Wunden u. ſ. w. für keine Krankheiten halten zu wollen, iſt aber äuſserſt chimäriſch, precär und zwecklos.

Hr. Kilian ſcheint aber die Art an ſich zu haben, andern Meinungen gern zu widerſprechen, und gerade das Gegentheil zu behaupten. Daſs dieſes oft für die Heilkunſt äuſserſt nachtheilig, ja verderblich ſeyn muſs, wird jedem von ſelbſt einleuchten. Zwar muſs ich aufrichtig geſtehen, daſs ſeither viele, für das Wohl der Menſchheit verderbliche Grundſätze in der Arzeneiwiſſenſchaft ſtatt gefunden haben, die aus derſelben ſchlechterdings eliminirt werden müſſen; dagegen ſind aber auch manche Annahmen, die aus derſelben nicht verdrängt werden dürfen.

§. 390.

Ungegründet iſt aber die Eintheilung der Krankheiten in feſtſitzende und herumwandernde, da ſie bloſs ein Produkt der ſchädlichen Humoralpathologie iſt. Denn daſs gewiſse Schärfen von einem Orte

zum

zum andern ſpatzieren könnten, und nach Willkühr den oder jenen Theil vexirten, iſt irrig und widerſinnig. Doch in der Folge hiervon ein mehreres.

§. 391.

Die übrigen Eintheilungen der Krankheiten, als in acute und chroniſche, fieberhafte und fieberloſe, epidemiſche, endemiſche und ſporadiſche u. ſ. w. übergehe ich hier, weil ſie nicht zu meinem Plane gehören.

Sechſtes Kapitel.

Von den Fehlern der organiſchen Miſchung und Form überhaupt.

§. 392.

Die *Miſchung* leidet oft, ohne daſs die Erregbarkeit beträchtlich afficirt iſt, wie gemeiniglich bei dem Chanker, der Krätze u. ſ. w. der Fall iſt. Dieſe Krankheiten können daher als Krankheiten, die auf Fehlern der Miſchung beruhen, angeſehen werden.

Die Miſchung leidet aber auch oft zugleich mit der Erregbarkeit, wie dieſs z. E. bei der Waſſerſucht, der Gicht, dem Podagra, der Lähmung u. m. a. öfters der Fall iſt.

§. 393.

Die *Form* leidet oft, ohne daſs die Erregbarkeit beträchtlichen Antheil mit daran nimmt, wie dieſs

z. E. bei Beinbrüchen, Verrenkungen, Brüchen, Vorfällen u. s. w. der Fall ist. Diese Krankheiten können daher als Krankheiten, die auf Fehlern der Form beruhen, angesehen werden.

§. 394.

Wenn die Mischung leidet, ohne daſs die Erregbarkeit beträchtlich afficirt ist, so ist dadurch auch die Erregung verändert, aber auf eine besondere Art; denn es ist hier weder vermehrte Erregung (Hypersthenie), noch verminderte Erregung (Asthenie) vorhanden. Hr. Hufeland nennt diese Erregung *n*) in modo veränderte Reaction (Erregung).

In wie ferne hier die Erregung verändert ist, und worin diese Veränderung besteht, will ich hier nicht bestimmen. Es ist genug, eine solche Veränderung der Erregung anzunehmen, da Thatsachen für die Existenz derselben hinlänglich sprechen.

Es muſs hier also die Frage beantwortet werden: ob es, auſser der vermehrten und verminderten Erregung, noch eine dritte veränderte Erregung giebt, oder ob die Erregung verändert seyn kann, ohne daſs sie vermehrt oder vermindert ist, d. i. ohne daſs Hypersthenie oder Asthenie existirt?

§. 395.

Daſs die Erregung auf eine besondere Art verändert seyn kann, erhellet aus folgenden.

Da

n) Pathologie after B. Pathogenie, 1799. S. 227.

1) Da die Erregung als ein gemeinſchaftliches Produkt der organiſchen Miſchung und der Erregbarkeit angeſehen werden muſs (§. 270. 271.), ſo muſs folglich auch, wenn bloſs die eine Bedingniſs derſelben beträchtlich afficirt iſt, die Erregung auf eine andere Art verändert ſeyn, als wenn die andere Bedingniſs vorzüglich afficirt iſt. Bei Fehlern der Erregbarkeit iſt die Erregung vermehrt, oder vermindert, bei bloſsen Fehlern der Miſchung aber iſt die Erregung auf eine, bis jetzt noch unbeſtimmte Art verändert.

2) Da es Fehler der Miſchung geben kann, ohne daſs zugleich auch die Erregbarkeit beträchtlich afficirt iſt, ſo muſs folglich auch eine, auf beſondere Art veränderte Erregung angenommen werden.

3) Es giebt Krankheiten, die bloſs auf Fehlern der Miſchung beruhen können, wie z. E. die Krätze, der Chanker u. d. gl. und wo alsdann weder Hyperſthenie noch Aſthenie exiſtirt, und demungeachtet iſt die Erregung verändert. Wenn aber keine, auf beſondere Art veränderte Erregung angenommen werden ſoll, wie läſst ſich dann die Krätze, die doch als eine allgemeine Krankheit betrachtet werden muſs, die Luſtſeuche u. m. a erklären?

4) Da ſich manche Erſcheinungen in dem Zuſtande des Uebelbefindens weder von Hyperſthenie noch Aſthenie erklären laſſen, ſo muſs folglich noch eine dritte, auf beſondere Art veränderte Erre-

gung zur Erklärung dieſer Erſcheinungen angenommen werden.

5) Da manche Formen des Uebelbefindens, z. E. der Chanker, u. d. gl. weder durch ſtheniſche oder aſtheniſche Mittel, d. i. weder durch Opium u. ſ. w. noch durch Aderlaſsen und Purgieren gehoben werden können, ſondern ſchlechterdings den Gebrauch der ätzenden Mittel, z. E. der Queckſilberkalke, erfordern, die letzteren aber Fehler der Miſchung heben können, ſo muſs folglich auch eine, auf beſondere Art veränderte Erregung ſtatuirt werden.

6) Wollte man annehmen, daſs alle allgemeinen Krankheiten bloſs auf vermehrter oder verminderter Erregung beruheten, ſo müſsten ſie doch, in ſo fern ſie heilbar ſind, durch den Gebrauch der ſtheniſchen oder aſtheniſchen Mittel gehoben werden können. Die Erfahrung lehrt aber gerade das Gegentheil, da manche Krankheiten weder dem Gebrauch der ſtheniſchen noch aſtheniſchen Mittel weichen, ſondern bloſs durch die Anwendung der ätzenden Mittel entfernt werden können. Die ätzenden Mittel ſind aber weder bei Hyperſthenie noch Aſthenie angezeigt, folglich müſsen ſie ſich bei einer dritten, von den beiden vorigen unterſchiedenen Art der Erregung nützlich erzeigen. Die Erfahrung beſtätiget dieſes ja auch hinlänglich, da ſich die ätzenden Mittel bei dem Chanker nützlich erzeigen, wo gemeiniglich weder ſtheniſche noch aſtheniſche Mittel helfen.

7) Da manche Formen des Uebelbefindens, z. E. Chanker, Krätze u. d. gl., weder auf vermehrter, noch verminderter Erregung beruhen, so muss doch in solchen Fällen eine dritte, auf besondere Art veränderte Erregung statt finden. Und der hier anzuwendende Heilplan, nemlich der ätzende, bestätiget dieses ja auch hinlänglich.

§. 396.

Hr. Röschlaub will keine dritte Art von Erregung zugeben. Seine eigenen Worte hierüber sind *o*): „die meisten Gegner der Brownschen Theorie wollen noch, nebst der Hypersthenie und Asthenie der Erregung, eine Veränderung derselben in modo in die Fundamentaltheorie der Medicin aufgenommen wissen. Allein dagegen streiten *zu wichtige Gründe*. 1) Nach blossem Begriffe betrachtet, ist eine solche Veränderung blosse Chimäre, die schlechterdings keinen objectiven Werth besitzt. 2) Das, was ihre Vertheidiger für dieselbe aus der Erfahrung anführen, ist blosser Schein einer in modo veränderten Erregung, und gründet sich zuletzt entweder auf verstärkte oder geschwächte Erregung, und alle Erscheinungen von der Art werden beseitigt, so wie die Erregung überhaupt entweder verstärkt oder geschwächt wird. 3) Die Erscheinungen in jedem Zustande des Uebelbefindens lassen sich füglich alle von Hypersthenie oder Asthenie herleiten, ohne dass wir nöthig hätten, noch eine Veränderung der Erregung in modo anzunehmen."

§. 397.

o) Untersuchungen über Pathogenie, §. 488.

§. 397.

Das Ganze von Hn. Röſchlaub hier vorgetragene will ſo viel ſagen, als: die Annahme einer, in modo veränderten Erregung iſt 1) Chimäre, weil ſie meinen Begriffen nicht angemeſſen iſt, 2) es giebt keine in modo veränderte Erregung, weil ich keine annehmen will, 3) alle Erſcheinungen laſsen ſich von Hyperſthenie oder Aſthenie erklären, um meine Behauptung zu rechtfertigen. Das Ganze iſt alſo ſo viel als Nichts geſagt, da man ſich auf das Individuelle nicht einläſst. Um das eben Geſagte zu beweiſen, will ich die von Hn. Röſchlaub vorgetragene Einwendungen etwas näher beleuchten.

Zuerſt ſagt Hr. Röſchlaub, daſs gegen die Annahme einer, in modo veränderten Erregung *zu wichtige Gründe* ſtreiten. Man könnte nun folgern, daſs Hr. Röſchlaub auch *ſehr wichtige Gründe* aufſtellen würde; es erfolgt aber gerade das Gegentheil. Wenn nun Hr. Röſchlaub dagegen *wirklich wichtige Gründe* anführen kann, warum hat er ſie uns nicht mitgetheilt? Scheint ihm dieſer *gewiſs ſehr wichtige Gegenſtand* etwa zu klein und zu verächtlich? Ich dächte doch nicht, da ſich Hr. Röſchlaub in ſeiner Pathogenie über unbedeutende und weniger wichtige Sätze näher einläſst, und dieſelben *herzhaft* und *muthig* bekämpft. Oder ſollte ihm dieſer Gegenſtand nicht gehörig einleuchten? Mich ſollte es aber wundern, wenn dieſes der Fall ſeyn ſollte, daſs er ſich darüber ſo entſcheidend erklärt. Oder ſollte er eine in modo veränderte Erregung annehmen, dieſelbe aber, weil ſie in ſein Syſtem nicht ſchiklich hineinpaſst,

paſst, öffentlich verwerfen? Dieſes ſcheint mir hier wirklich der Fall zu ſeyn, da er dieſen Gegenſtand ſo oberflächlich betrachtet.

Hr. Röſchlaub ſagt ferner, daſs alle Erſcheinungen des Lebens ſich zuletzt auf verſtärkte oder geſchwächte Erregung gründen, und daſs dieſelben beſeitiget werden, ſo wie die Erregung überhaupt verſtärkt oder geſchwächt wird. Dieſs iſt aber eine ganz irrige Behauptung, da ſie gegen die Erfahrung ſtreitet. Denn z. E. Chanker beruhet gemeiniglich weder auf verſtärkter noch geſchwächter Erregung, und wird nicht durch ſtheniſche oder aſtheniſche Mittel, ſondern durch ätzende Mittel gehoben.

Hr. Röſchlaub ſagt weiter, daſs die Erſcheinungen in jedem Zuſtande des Uebelbefindens ſich füglich alle von Hyperſthenie oder Aſthenie herleiten laſſen, ohne daſs wir nöthig hätten, noch eine Veränderung der Erregung in modo anzunehmen. Warum führt aber Hr. Röſchlaub hier keine Beiſpiele an, um dadurch ſeinen Satz ſo viel als möglich zu beſtätigen? Vielleicht hält er ſie nicht für nöthig, da wohl ſeine Behauptung hier als Machtſpruch gelten ſoll. Daſs aber Machtſprüche in den jetzigen Zeiten nichts gelten, wird Hn. Röſchlaub ſehr wohl bekannt ſeyn. Denn es giebt Formen des Uebelbefindens, z. E. Krätze, Chanker u. d. gl., die ſich doch wahrhaftig nicht von Hyperſthenie oder Aſthenie herleiten laſſen, und die uns daher zwingen, eine beſondere, von Hyperſthenie und Aſthenie verſchiedene Erregung anzunehmen. Daſs Hr. Röſchlaub keine, in modo veränderte Erregung annehmen will, beweiſet

weiſet noch nicht, daſs man keine annehmen könnte, da Hr. Röſchlaub zuweilen Meinungen verwirft, die ſchlechterdings angenommen werden müſſen.

Aus dem eben Geſagten erhellet aber hinlänglich, daſs die von Hrn. Röſchlaub hier gegen die in modo veränderte Erregung vorgetragenen Einwürfe wahre Logomachie iſt, welches ſich Hr. Röſchlaub öfters zu Schulden kommen läſst. Denn warum hat er ſich nicht auf nähere Beweiſe eingelaſſen?

Es bleibt daher, der, von Hrn. Röſchlaub angegebenen *wichtigen Gegengründe* unerachtet, die in modo veränderte Erregung unerſchüttert ſtehen.

Siebentes Kapitel.

Von den Fehlern der Erregbarkeit überhaupt.

§. 398.

Die Fehler der Erregbarkeit ſind entweder kränklich vermehrte Erregung (Hyperſthenie), oder kränklich verminderte Erregung (Aſthenie). Es müſſen daher die Fragen beantwortet werden: was iſt Hyperſthenie? was iſt Aſthenie?

§. 399.

Hyperſthenie (zu groſse Stärke, übermäſsige Stärke) *iſt derjenige Zuſtand des belebten Organismus, wo eine kränklich verſtärkte Erregung exiſtirt.*

Vermehrte Erregung ist noch nicht Hypersthenie, da dieselbe sich sehr gut mit Gesundheit vertragen kann. Damit also vermehrte Erregung Hypersthenie werden könne, so muss sie der Gesundheit nicht mehr angemessen seyn, sondern schon als Krankheit existiren. Daher sage ich auch, dass Hypersthenie in einer *kränklich verstärkten Erregung* bestehe.

§. 400.

Die Hypersthenie unterscheidet sich von der Sthenie (Stärke) dadurch, dass letztere in einem, der Gesundheit gemässen Zustande der Erregung besteht, erstere hingegen einen krankhaften Zustand anzeigt. Darauf muss man aber genau Rüksicht nehmen, um beide Zustände gehörig unterscheiden zu können. Zwar werden beide Zustände oft mit einander verwechselt, diess ist aber falsch.

So hat z. E. Chr. Wilh. Schmid *p*) einen irrigen Begriff von Hypersthenie, da er dieselbe mit Stärke für gleichbedeutend hält. Seine eigenen Worte sind *q*): „Sthenie (worunter er aber Hypersthenie versteht) drückt an und für sich nichts als Stärke, Energie aus, schliesst also den Begriff von Krankheit nicht in sich.“ Wenn Hypersthenie bloss den Begriff von Stärke ausdrücken sollte, so könnte es freilich nicht geradezu einen kranken Zustand des Organismus bezeichnen. Warum hat sich hier Hr. Schmid aber so

zwei-

p) Christian Wilhelm Schmids Kritik der Lehre von den sthenischen Krankheiten, 1803.

q) a. a. O. S. 35.

zweideutig und unbestimmt ausgedrückt? Hat er es vielleicht nicht gewagt, hierüber eine befriedigende Definition zu geben? Denn hätte er dieses gethan, so würde sein Werk freilich als *unnütz* erscheinen. Um daher dem Publikum ein Werk von 296 Seiten zu übergeben, hüllte er absichtlich den Begriff von Hypersthenie in ein dunkeles und zweideutiges Gewand. Denn der Ausdruck Stärke überhaupt kann weder als ein Merkmal des Wohlbefindens noch des Uebelbefindens angesehen werden, da er den Zustand des Körpers zu unbestimmt ausdrückt. Bestimmt wird die Benennung Stärke in Rüksicht der verschiedenen Zustände des Organismus folgendermaßsen ausgedrückt. Gehörige, der Gesundheit angemessene Stärke oder Energie der Lebensverrichtungen bezeichnet das Wohlbefinden, zu vermehrte (kränkliche) Stärke oder Energie derselben bezeichnet die Hypersthenie, zu verminderte (kränkliche) Stärke oder Energie drückt Asthenie aus. Es ist daher irrig, Hypersthenie mit Stärke für identisch zu halten.

§. 401.

Hr. Schmid leugnet allgemein hypersthenische Kranhheiten, indem er sagt *r*): dass allgemeine Hypersthenie ein Zustand der Gesundheit und nicht der Krankheit wäre, und dass die Hypersthenie nur alsdann als Krankheit angesehen werden könnte, wenn sie örtlich und mit Asthenie verbunden sey. Zugleich beschuldigt er die Brownianer wegen Annahme der allgemeinen Hypersthenie der Inconsequenz *s*).

Hr.

r) a. a. O.

s) a. a. O. S. 73. 74.

Hr. Schmid ſetzt Geſundheit in ein Gleichgewicht der Funktionen aller Organe zu einander, Krankheit hingegen in eine Störung des Gleichgewichts derſelben. So richtig dieſe Erklärung iſt, ſo irrig iſt der Schluſs, den Hr. Schmid daraus zieht, nemlich daſs dieſe Störung nur dann eintreten könne, wenn Hyperſthenie und Aſthenie zugleich in dem Körper vorhanden wären.

§. 402.

Daſs aber Hyperſthenie und Aſthenie nicht zu gleicher Zeit in demſelben Organismus als vorhanden angenommen werden können, erhellet deutlich aus folgendem.

1) Sollten Hyperſthenie und Aſthenie zugleich im Körper exiſtiren können, ſo müſsten einige Organe an Hyperſthenie leiden, während andere Organe ſich in einem aſtheniſchen Zuſtand befinden. Dieſes widerſpricht aber ganz der Identität der Erregbarkeit, da dieſelbe, ſobald ſie an irgend einem Ort gereizt wird, ſogleich überall afficirt wird (§. 221.), und folglich muſs auch die Erregung, wenn ſie in einem Theil des Organismus verſtärkt oder geſchwächt wird, verſtärkte oder geſchwächte Erregung des ganzen Körpers hervorbringen (§. 292. 293.).

2) Daſs einige Organe an Hyperſthenie, andere Organe hingegen an Aſthenie in demſelben Organismus zugleich leiden ſollten, kann ſchlechterdings nicht angenommen werden, da eins das andere gewiſs aufheben würde, und folglich die

Hyper-

Hyperſthenie die Aſthenie verdrängen, oder die Aſthenie die Hyperſthenie aufheben würde. Denn verſtärkte Erregung eines Theiles bringt verſtärkte Erregung des ganzen Organismus hervor, und umgekehrt; folglich muſs die Erregung, wenn ſie in einem Theile verſtärkt oder geſchwächt wird, ſich über den ganzen Körper erſtrecken.

3) Da wegen der Identität der Erregbarkeit keine örtliche Hyperſthenie oder Aſthenie exiſtiren kann, ſondern jede Hyperſthenie oder Aſthenie als allgemein, ſich über den ganzen Körper erſtreckend gedacht werden muſs, ſo kann folglich auch keine Verbindung der Hyperſthenie mit Aſthenie in dem Organismus angenommen werden.

4) Die Annahme, daſs der Organismus zugleich an vermehrter und verminderter Stärke leiden könne, iſt die gröſste Inconſequenz und Abſurdität, die man ſich nur denken kann. Denn wie kann ein Körper zugleich ſehr ſtark und ſchwach ſeyn, da doch die Exiſtenz des einen Zuſtandes gewiſs die Exiſtenz des anderen aufheben muſs?

5) Würde Krankheit in einer Verbindung der Hyperſthenie mit der Aſthenie beſtehen, ſo würde ja nie ein ſchiklicher und rationeller Curplan entworfen werden können. Denn gäbe man ſtheniſche Mittel, ſo würde durch dieſelben zwar die Aſthenie vermindert, die Hyperſthenie müſste hingegen verſchlimmert werden; und im Gegentheil müſsten ſchwächende Mittel die Hyperſthenie zwar vermindern, die Aſthenie aber vergröſsern; folglich würde das Reſultat immer daſſelbe

ſeyn,

ſeyn, es würde nemlich der kranke Zuſtand des Körpers weder verbeſſert noch verſchlimmert werden können, ſondern ſich immer gleich bleiben. Daher müſsten aber auch alle Arzeneimittel unnöthig, ja wohl noch ſchädlich ſeyn, und die Aerzte als überflüſſige und entbehrliche Subjekte angeſehen werden. Wollte man hingegen ſtheniſche und aſtheniſche Mittel mit einander verbinden, ſo müſste dieſes doch als äuſserſt widerſinnig angeſehen werden, da dadurch, wenn das Verhältniſs beider Arten Mittel zu einander gleich wäre, kein geſundheitsmäſsiger Zuſtand erfolgen könnte, der Ruin des Organismus aber offenbar hervorgebracht werden müſste.

§. 403.

Hyperſthenie oder Aſthenie, wenn ſie in dem Organismus exiſtiren, ſind jederzeit allgemein; um aber als Krankheit angeſehen werden zu können, ſo muſs eine graduale Verſchiedenheit derſelben in einzelnen Organen des Körpers ſtatt finden.

Eine ſolche graduale Verſchiedenheit der Erregung in einzelnen Organen exiſtirt aber

1) Wegen Verſchiedenheit des Grades der eigenthümlichen Erregbarkeit in einzelnen Organen.

2) Wenn die Erregbarkeit in einigen Organen erhöheter iſt, als in den anderen, welches vorzüglich nach örtlichen (unmittelbar nur an einen Theil angebrachten) Schwächungsmitteln erfolgt.

3) Wenn die Erregbarkeit in einigen Organen geringer iſt, als in den anderen, welches vorzüglich nach

nach örtlichen (unmittelbar nur an einen Theil angebrachten) Reizmitteln geschieht.

4) Da alle Reizmittel nur örtlich wirken, und der durch sie unmittelbar afficirte Theil in stärkere Erregung gesetzt wird, als die übrigen Theile des Organismus, und folglich die dadurch bewirkte Hypersthenie in dem unmittelbar afficirten Theil grösser seyn muss, als in den übrigen Organen.

5) Da Reizmittel in denjenigen Organen, deren Erregbarkeit erhöheter ist, stärkere Erregung hervorbringen, als in denjenigen Organen, deren Erregbarkeit geringer ist (§. 252 — 255.), so muss folglich auch dadurch eine graduale Verschiedenheit der Erregung erfolgen.

§. 404.

Graduale Verschiedenheit der Hypersthenie bestehet daher nicht, wie Hr. Schmid zu wähnen glaubt *t*), in einer Verbindung der Hypersthenie mit Asthenie; denn Hypersthenie bleibt immer Hypersthenie, ob sie gleich durch den Körper ungleich vertheilt seyn kann. Denn warum soll man die Hypersthenie, wenn sie in einigen Theilen des Körpers geringer ist, als in den übrigen Organen, deswegen für Asthenie erklären? Und wie schädlich muss so eine Curmethode seyn, wie sie Hr. Schmid vorschlägt?

§. 405.

Wenn andauernde Hypersthenie existiren soll, so muss entweder

1)

t) a. a. O.

1) eine örtliche Schwächung vorausgegangen ſeyn, wodurch die Erregbarkeit in dem unmittelbar afficirten Theile beträchtlich erhöhet worden iſt, ſo daſs bei einwirkenden ſtheniſchen Schädlichkeiten die Erregung in den erregbarern Theilen ſtärker, und folglich die Hyperſthenie in denſelben auch gröſser iſt, als in den übrigen, weniger erregbaren Theilen; oder

2) es müſſen heftige Reizmittel vorher örtlich, d. i. nur auf einen Theil unmittelbar eingewirkt haben, wodurch die Erregbarkeit in den zuerſt afficirten Theilen beträchtlich verringert worden iſt, ſo daſs bei einwirkenden ſtheniſchen Schädlichkeiten die Erregung in den, weniger erregbaren Theilen nicht ſo verſtärkt iſt, und folglich die Hyperſthenie in denſelben auch geringer iſt, als in den übrigen mehr erregbareren Theilen.

Andauernde Hyperſthenie beruht daher jederzeit auf gradualer Verſchiedenheit verſtärkter Erregung.

§. 406.

Hr. Schmid ſagt ferner *u*): „Daſs Hyperſthenie und Aſthenie als Krankheit im Körper immer in Verbindung, nie aber eine allein vorhanden ſeyn könne, und daſs die Browncshe Eintheilung der Krankheiten in ſtheniſche und aſtheniſche Krankheiten *völlig unzweckmäſsig* ſey (weil eine Krankheit immer beides zugleich wäre).“ Worauf er dann den Hrn. Röſchlaub einer höchſt auffallenden Inconſequenz beſchuldiget.

Aus

u) a. a. O. S. 73.

Aus diesen und anderen Aeusserungen erhellet aber, dass Hr. Schmid die grösste Inconsequenz und Absurdität begehet, indem er Krankheit in eine Verbindung von Hypersthenie und Asthenie setzt, und dass er die Erregungstheorie nicht hinlänglich versteht, da er die Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische als völlig unzweckmässig erklärt. Ich rathe daher dem Hrn. Schmid, dass er doch künftig hin die graduale Verschiedenheit der Hypersthenie genauer überlege, wozu ich ihm den dritten Theil von Röschlaubs Pathogenie vorzüglich empfehle.

§. 407.

Hr. Schmid wirft ferner die Frage auf *w*): „Wenn es wirklich allgemein sthenische Krankheiten gäbe, wie käme es denn, dass sie so äusserst selten beobachtet werden?“ Hierauf sagt er ferner: „Es müssten, wenn der Eintheilungsgrund allgemeiner Krankheiten überhaupt richtig wäre, im Durchschnitte eben so häufig sthenische als asthenische Krankheiten vorkommen, welches gleichwohl aller klinischen Erfahrung widerspricht. Wären sthenische Krankheiten nur darum so selten, weil sie so leicht in indirekte Asthenie übergehen, so müsste man doch öfters vor dieser indirekten Schwäche den Zustand einer wahren allgemeinen Hypersthenie beobachten.“

Hierauf antworte ich. Dass, da gemeiniglich die Hypersthenie selten lange andauert, sondern meistentheils bald in indirekte Asthenie übergeht, hieraus der

w) a. a. O. S. 173.

der Grund erhellet, daſs man äuſserſt ſelten Kranke, die an heftiger Hyperſthenie leiden, zu behandeln bekommt. Denn wie oft wirken heftige Reizmittel auf den Organismus, wodurch eine oft nur wenige Minuten andauernde Hyperſthenie bewirkt wird, und dann ſogleich indirekte Aſthenie eintritt. Dieſes iſt ja auch die Urſache, daſs manche Aerzte glauben, daſs das Opium und die Kirſchlorbeer (Prunus Lauro-Ceraſus Linn.) in etwas ſtarken Gaben gereicht, ſogleich indirekte Aſthenie verurſachen, und folglich unmittelbar ſchwächen. Dieſes habe ich aber ſchon an einem andern Orte widerlegt x). Wenn daher Hr. Schmid ſagt, daſs hyperſtheniſche Krankheiten äuſserſt ſelten beobachtet würden, ſo zeigt dieſs bloſs eine äuſserſt nachläſſige Aufmerkſamkeit an. Und überdies ſind die Zeichen der Hyperſthenie ſo zweideutig und ungewiſs, daſs man gewiſs ſehr oft die Hyperſthenie in indirekte Aſthenie verwandelt hat, ohne daſs man nur die geringſte Muthmaſsung auf das Daſeyn einer Hyperſthenie gehabt hätte.

Geſetzt ich wollte auch zugeben, daſs die Hyperſthenie äuſserſt ſelten, ja wohl unter tauſend Perſonen kaum einmal beobachtet würde, ſo iſt man doch nicht dadurch zu dem Schluſs berechtiget, daſs es nun gar keine hyperſtheniſchen Krankheiten gäbe. Denn was äuſserſt ſelten beobachtet wird, hebt nicht deswegen die Exiſtenz deſſelben auf,

§. 408.

x) Umriſs einer Arzeneimittellehre nach den Grundſätzen der Erregungstheorie von C. F. Oberreich, 1ſter Theil, 1803. S. 77.

§. 408.

Dafs man fo äufserft felten hyperfthenifche Krankheiten beobachtet, hat wohl auch feinen Grund mit darin, weil man diefelben mit den fogenannten inflammatorifchen oder entzündlichen Krankheiten für identifch hält. Denn zu den fogenannten inflammatorifchen Krankheiten hält man einen ftarken und robuften Körperbau für nothwendig; die Hyperfthenie aber fetzt gar keine robufte Leibesconftitution voraus, fondern kann im Gegentheil auch bei folchen Perfonen erfolgen, die einen fchwächlichen Körperbau befitzen. Die Zahl der hyperfthenifchen Krankheiten ift daher auch häufiger, als die der fogenannten inflammatorifchen Krankheiten. Aus diefem erhellet aber auch hinlänglich, dafs es irrig fey, die hyperfthenifchen Krankheiten mit den fogenannten inflammatorifchen Krankheiten zu verwechfeln, ja wohl gar diefelben für identifch zu halten.

§. 409.

Hr. Kilian y), Röfchlaub z) und Schelling a) glauben, dafs bei Hyperfthenie die Erregbarkeit jederzeit vermindert fey. Diefs ift aber irrig, da die Erregbarkeit bei derfelben auch vermehrt feyn kann (§. 129.).

Es

y) Entwurf eines Syftems der gefammten Medicin, 1fter Theil, §. 584.

z) Unterfuchungen über Pathogenie, und Lehrbuch der Nofologie, §. 301.

a) Erfter Entwurf eines Syftems der Naturphilofophie, 1799. S. 274.

Es ist zwar wahr, daſs jeder Reiz die Erregbarkeit vermindert (§. 225.), und daſs Vermehrung der Summe der reizenden Potenzen eine Verminderung der Erregbarkeit unmittelbar zur Folge hat (§. 227,). Man muſs hier aber auch darauf Rükſicht nehmen, daſs ſich die Erregbarkeit in kurzer Zeit wiederum beträchtlich anhäufen kann. Denn wenn ſich die Erregbarkeit nicht ſchnell wiederum anhäufen könnte, ſo würde dieſelbe in kurzer Zeit bei der beſtändig fortdauernden Einwirkung der reizenden Potenzen, wohin vorzüglich die Säfte gehören, verzehrt oder getilgt ſeyn. Die Anhäufung der Erregbarkeit hängt aber ſowohl von der Beſchaffenheit der organiſchen Miſchung des Individuums, als von der Summe der einwirkenden Reize ab.

Die Erfahrung beſtätiget dieſes auch hinlänglich, wozu ich hier einige Beiſpiele liefern will.

1) Viele Perſonen ſind, wenn ſie ſich Abends beträchtlich berauſcht hatten, des Morgens oft gegen ſtarken Schein des Lichts, oder ſtarken Schall äuſserſt empfindlich.

2) Perſonen, die an hyperſtheniſchen Blattern leiden, ſind gegen die Einwirkung des Lichts, des Schalls u. ſ. w. ſehr erregbar.

3) Sehr viele Perſonen ſind, wenn ſie beträchtlich berauſcht ſind, für manche äuſsere Eindrücke mehr empfänglich, als bei einem nüchtern Zuſtande. So können ſie z. E. ſchnell in heftigen Zorn gerathen, muthige Schlüſſe faſſen, ganz für Wolluſt glühen u. ſ. w.

Es ist daher zu einseitig und irrig zu glauben, daſs Hypersthenie bloſs bei verminderter Erregbarkeit existiren könne, da doch auch das Gegentheil statt findet.

§. 410.

Hr. Hufeland nimmt nun gerade das Gegentheil an; er behauptet nemlich *b*): daſs die Hypersthenie in vermehrter Stärke der Lebensäuſserung mit gleichmäſsig erhöheter Erregbarkeit bestände. Aber auch dieses ist irrig, da bei manchen Formen des hypersthenischen Uebelbefindens, z. E. bei dem hypersthenischen Catarrh, die Erregbarkeit offenbar vermindert ist.

An einem anderen Ort *c*) widerspricht sich aber Hr. Hufeland offenbar, indem er erhöhetes Wirkungsvermögen mit erhöheter Erregbarkeit, aber auch mit verminderter Erregbarkeit annimmt. Den ersteren Zustand nennt er irritable Stärke, den letzteren Zustand aber torpide Stärke.

§. 411.

Man muſs daher bei Erforschung einer Krankheit ausmitteln, ob sie auf Fehlern der Erregbarkeit beruhe, oder nicht. Und wenn der erstere Fall statt findet, so ist es nicht nöthig zu untersuchen, ob die Erregbarkeit erhöhet oder vermindert sey, sondern man muſs nun seine Aufmerksamkeit einzig und allein auf die

b) Chr. Wilh. Hufelands System der praktischen Heilkunde, 1ster B. S. 249.

c) a. a. O. S. 220.

die Erregung wenden, nemlich zu erforſchen ſuchen, ob die Erregung verſtärkt oder geſchwächt ſey. In dem erſteren Fall exiſtirt Hyperſthenie, in dem letzteren Fall aber Aſthenie.

§. 412.

Hyperſthenie kann bald mit erhöheter Erregbarkeit, bald aber auch mit verminderter Erregbarkeit exiſtiren. Es iſt daher irrig, aus der vermehrten oder verminderten Erregbarkeit auf das Daſeyn der Hyperſthenie ſchlieſsen zu wollen.

§. 413.

Aſthenie (Schwäche, zu geringe Stärke) *iſt derjenige Zuſtand des belebten Organismus, wo eine kränklich geſchwächte Erregung exiſtirt.*

§. 414.

Aſthenie bezeichnet einen krankhaften Zuſtand des Organismus, ſchwache Conſtitution hingegen eine relative Geſundheit. Dadurch unterſcheiden ſich beide hinlänglich von einander. Es iſt daher ſehr gefehlt, wenn man allgemeine Aſthenie deswegen verwerfen will, weil es ſchwache Perſonen (Conſtitutionen) giebt, die ihrer Schwächlichkeit unerachtet geſund ſeyn können. Denn Aſthenie und Schwäche (ſchwache Conſtitution) für gleichbedeutend zu halten, iſt unrichtig, da Aſthenie Mangel an gehöriger, zur Geſundheit erforderlichen Stärke ausdrückt, und folglich einen krankhaften Zuſtand bezeichnet; Schwäche hingegen bloſs einen geringern Grad von Stärke bedeu-

deutet, der freilich an und für ſich noch keine Krankheit conſtituirt. Es iſt daher irrig, eine ſchwächliche Conſtitution mit Aſthenie für identiſch zu halten, da ſie ſich doch beide von einander weſentlich unterſcheiden. Denn bei einer ſchwächlichen Conſtitution kann ſowohl Hyperſthenie als Aſthenie entſtehen, und folglich hat eine ſchwache Conſtitution an und für ſich keine Aſthenie zur Folge. Es iſt daher ein groſser Irrthum, wenn man glaubt, daſs Aſthenie bloſs in einer ſchwachen Conſtitution entſtehen könnte, da doch auch ſogenannte ſtarke Conſtitutionen Aſthenien unterworfen ſeyn. Damit alſo Aſthenie in einem Körper ſtatt finden kann, ſo iſt es gleichviel, ob derſelbe eine ſtarke oder ſchwache Conſtitution beſitze, wenn nur hinreichend ſchädliche Einflüſſe einwirken.

§. 415.

Aſthenie, wenn ſie in dem Organismus ſtatt findet, iſt jederzeit allgemein, um aber Krankheit zu werden, ſo muſs eine graduale Verſchiedenheit derſelben in einzelnen Theilen des Organismus exiſtiren (§. 403.). Irrig iſt es aber, den geringeren Grad der Aſthenie in einzelnen Organen für Hyperſthenie zu halten, ſo daſs jeder aſtheniſche Zuſtand in einer Verbindung der Aſthenie mit Hyperſthenie beſtände. Dieſen Irrthum habe ich aber ſchon hinlänglich widerlegt (§. 402.).

§. 416.

Wenn andauernde Aſthenie exiſtiren ſoll, ſo müſſen entweder

1) heftige Reizmittel vorher örtlich, d. i. nur auf einen Theil unmittelbar eingewirkt haben, wodurch die Erregbarkeit in den zuerst afficirten Theilen beträchtlich vermindert worden ist; so daſs bei einwirkenden asthenischen Schädlichkeiten die Erregung in den weniger erregbaren Theilen schwächer, und folglich die Asthenie in denselben auch heftiger ist, als in den übrigen mehr erregbaren Theilen. Oder es muſs

2) eine örtliche Schwächung vorausgegangen seyn, wodurch die Erregbarkeit in den unmittelbar afficirten Theilen beträchtlich erhöhet worden ist, so daſs bei einwirkenden asthenischen Schädlichkeiten die Erregung in den erregbarern Theilen schwächer, und folglich die Asthenie in denselben auch heftiger ist, als in den weniger erregbaren Theilen.

Andauernde Asthenie beruht daher jederzeit auf gradualer Verschiedenheit geschwächter Erregung.

§. 417.

Es giebt dreierlei Zustände der Asthenie, nemlich direkte, indirekte und gemischte Asthenie. Alle drei unterscheiden sich vorzüglich durch die vorhergehenden, sie erzeugenden Potenzen von einander. Direkte Asthenie wird durch Entziehung nothwendiger Reize erzeugt, indirekte Asthenie ist eine Folge der überreizten Hypersthenie, und gemischte Asthenie setzt sowohl Hypersthenie als Entziehung der Reize voraus.

§. 418.

Asthenie kann bald mit erhöheter Erregbarkeit, bald aber auch mit verminderter Erregbarkeit existiren.

Hr. Hufeland nimmt das nemliche auch an *d*), und nennt die Asthenie mit verminderter Erregbarkeit torpide Schwäche, die Asthenie mit erhöheter Erregbarkeit aber irritable Schwäche.

§. 419.

Hr. Kilian glaubt *e*), daſs die Asthenie jederzeit mit erhöheter Erregbarkeit verbunden ſey. Dieſs iſt aber irrig, da die Erregbarkeit bei derſelben auch vermindert ſeyn kann.

§. 420.

Direkte Aſthenie muſs diejenige Aſthenie genennt werden, welche nach abſoluter Verminderung der Summe der reizenden Potenzen oder nach Entziehung nothwendiger Reize erfolgt.

Wenn daher nach übermäſsigen Ausleerungen der Säfte, z. E. durch Blutflüſſe, Durchfälle u. dgl. nach heftigen Schrecken, Einwirkung einer heftigen Kälte u. ſ. w., ein aſtheniſcher Zuſtand des Körpers erfolgt, ſo kann man ſicher ſchlieſsen, daſs direkte Aſthenie vorhanden iſt.

§. 421.

d) a. a. O. S. 220.

e) a. a. O. §. 584.

§. 421.

Die Erregbarkeit iſt bei der direkten Aſthenie gemeiniglich erhöhet, doch iſt ſie öfters auch verringert.

Es iſt daher irrig, wenn Hr. Schelling annimmt *f*), daſs direkte Aſthenie jederzeit mit erhöheter Erregbarkeit verbunden ſey.

§. 422.

Indirekte Aſthenie muſs diejenige Aſthenie heiſsen, welche nach der Einwirkung heftig reizender Potenzen oder auf Hyperſthenie erfolgt.

Wenn daher nach dem Gebrauch ſtarker Gaben von Opium, Wein, Branntwein u. dgl., oder nach vorhergegangener Hyperſthenie, ohne daſs beträchtliche Schwächungsmittel einwirkten, ein aſtheniſcher Zuſtand des Körpers erfolgt, ſo kann man ſicher ſchlieſsen, daſs indirekte Aſthenie vorhanden iſt.

§. 423.

Die indirekte Aſthenie unterſcheidet ſich dadurch von der direkten Aſthenie, daſs letztere eine Folge unmittelbar vorausgegangener Schwächungsmittel, erſtere hingegen eine Folge unmittelbar vorausgegangener beträchtlich reizender Potenzen oder der Hyperſthenie iſt.

§. 424.

Die Erregbarkeit iſt bei der indirekten Aſthenie ver-

f) a. a. O. S. 274.

vermindert, wenn diese aber andauert, so kann sie auch erhöhet seyn.

§. 425.

Hr. Kilian verwirft die indirekte Asthenie. Seine eigenen Worte sind g): „Die Annahme einer indirekten Asthenie als einer besonderen von der sogenannten direkten verschiedenen, ist durchaus ungegründet, so wenig als die bisher bloss beliebig aufgestellte Behandlungsart derselben begreiflich. Beweise. 1) Es kann der Tod unmittelbar aus Hypersthenie sich einstellen, somit ist die hierzu ex hyp. angenommene indirekte Asthenie durchaus unnöthig. 2) Wollte man die bisherige Behandlungsart derselben annehmen, so ist es nicht allein unbegreiflich, sondern ganz unmöglich, wie dieselbe die versprochene Wirkung hervorbringen sollte; indem ein Reiz, welcher geringer ist, als derjenige, welcher die indirekte Asthenie herbeigeführt hat, folglich dessen Intensitätsgrad geringer ist, als der wirklich im Organismus vorhandene Capacitätsgrad, durchaus keinen Effekt im Organismus hervorbringen kann. Ein stärkerer Reiz, als jener hingegen würde und müsste die indirekte Asthenie vermehren; ein gleicher endlich dieselbe wenigstens unterhalten. 3) Eben so ist es unbegreiflich, wie indirekte Asthenie geheilt werden könnte, ohne wieder durch die Sthenie (Hypersthenie) hindurch zu gehen. Wenn aber diese eintreten würde, müsste die antisthenische Methode angewendet werden, somit zur Heilung indirekt asthenischer Krankheiten anfangs die stheni-

g) a. a. O. §. 1345.

ſthenisirende, während der Behandlung aber die aſthenisirende Methode angewendet. 6) Endlich iſt die indirekte Aſthenie nach Browns Meinung diejenige Aſthenie überhaupt, welche nach Hyperſthenie eintreten kann, aber nicht ſich einſtellen muſs, damit der Tod erfolgen könne. Allein darum iſt die, von Brown aufgeſtellte indirekte Aſthenie noch nicht die, wie man ſie nach der Auslegung der Erregungstheorie ſich vorſtellt. Brown gedenkt bloſs einer Entſtehungsart derſelben, und bezeichnet dieſe darum nur als die einzige."

§. 426.

Dieſe von Hr. Kilian vorgetragenen Einwürfe ſind aber ungegründet und miſsverſtanden, da er vorzüglich die Erregungstheorie Dinge beſchuldigt, an die ſie gar nicht gedacht hat. Doch ich will ſeine Einwürfe näher beleuchten.

Zuerſt behauptet Hr. Kilian, daſs der Tod unmittelbar aus Hyperſthenie eintreten könnte. Dieſs iſt aber irrig, und ſtreitet gegen alle richtigen Grundſätze und Erfahrung. Denn Tod bezeichnet Mangel an Erregung; dieſer Mangel an Erregung kann aber bloſs durch Aſthenie erfolgen, keinesweges aber durch Hyperſthenie. Denn da Hyperſthenie zu verſtärkte Erregung ausdrückt, und da, je heftiger die Hyperſthenie iſt, deſto verſtärkter auch die Erregung ſeyn muſs, wie kann da alſo Mangel der Erregung entſtehen, da mit vermehrter Hyperſthenie auch die Erregung verſtärkt iſt. Ganz was anders iſt es mit der Aſthenie. Denn Aſthenie bezeichnet geſchwächte Erregung, und je heftiger die Aſthenie iſt, deſto mehr

muſs

mufs auch die Erregung vermindert feyn, fo dafs bei den heftigften Graden der Afthenie die Erregung beinahe verlofchen ift. Daher mufs es auch jedem, noch fo befchränkten Kopf hinlänglich einleuchten, dafs blofs durch Afthenie Tod oder Mangel der Erregung erfolgen kann. Afthenie bleibt aber immer Afthenie, und es ift gleichviel, ob der Tod aus direkter oder indirekter Afthenie entftanden ift, da fich beide Arten der Afthenie blofs durch die vorhergegangenen, fie erzeugten Urfachen unterfcheiden, im Wefentlichen aber nicht verfchieden find, da beide gefchwächte Erregung ausdrücken. Diefer erfte Einwurf gegen die Exiftenz der indirekten Afthenie ift daher äufserft inkonfequent, und giebt einen deutlichen Beweis, dafs Hr. Kilian von der Hyperfthenie und Afthenie keine richtigen Begriffe hat.

§. 427.

Der zweite Einwurf gegen die indirekte Afthenie ift eben fo unftatthaft. Denn die indirekte Afthenie tritt dann ein, wenn bei Hyperfthenie die Summe der vorhandenen Reize plötzlich relativ vermindert ift, fo dafs fie keine gehörig ftarke Erregung mehr hervorbringen kann. Damit alfo gehörig ftarke Erregung bewirkt werde, fo mufs eine der vorhergehenden Einwirkung der Reize angemefsene Summe reizender Potenzen angewendet werden. Dafs aber dadurch die indirekte Afthenie unterhalten werden follte, wie Hr. Kilian annimmt, beruht auf einer falfchen Vorftellung von derfelben, da blofs zu geringe Reize diefelbe unterhalten können und müfsen. Hr. Kilian verwechfelt hier aber offenbar die Summe

der

der Reize, welche nach der Eintretung der indirekten Asthenie auf den Organismus einwirkte, mit derjenigen Summe, welche vor der Entstehung der indirekten Asthenie statt fand. Denn sobald eine Summe der reizenden Potenzen demjenigen Grade der Reize, der nach Eintretung der indirekten Asthenie existirt, gleich angewendet wird, so wird dadurch die indirekte Asthenie freilich unterhalten, so wie eine verhältnissmässig geringe Summe der reizenden Potenzen in der indirekten Asthenie jederzeit als unnütz angesehen werden muss. Die Erregungstheorie lehrt aber, dass, um die indirekte Asthenie zu heben, eine dem, vor der Entstehung der indirekten Asthenie statt gefundenen Grade der Reize angemessene Summe der reizenden Potenzen angewendet werden muss, ein verstärkter oder geringerer Reiz als der hier erwähnte aber in derselben offenbar nachtheilig seyn muss.

§. 428.

Wenn Hr. Kilian sagt: dass es unbegreiflich sey, wie indirekte Asthenie geheilt werden könnte, ohne wieder durch die Sthenie (Hypersthenie) hindurch zu gehen; so muss ich ganz aufrichtig gestehen, dass es mir auch unbegreiflich ist, wie Hr. Kilian nur so etwas vorbringen kann. Denn wer hat noch behauptet, dass die indirekte Asthenie ein höherer Grad der Hypersthenie sey, wie Hr. Kilian zu träumen scheint. Die indirekte Asthenie ist ja von der Hypersthenie gerade das Gegentheil, wie kann sie daher ein höherer Grad derselben seyn? Dass Hr. Kilian viele unrichtige Begriffe hat, worunter auch die Behauptung

tung gehört *h*), daſs die indirekte Aſthenie ſelbſt nur eine höhere Potenz von Sthenie (Hyperſthenie) ſey, iſt freilich ein Beweis, daſs Hr. Kilian die Erregungstheorie gar nicht verſteht, und daſs ſeine Grundſätze mit derſelben nicht übereinkommen. Daſs die indirekte Aſthenie von Hyperſthenie entſteht, iſt noch kein Beweis, daſs ſie ein höherer Grad derſelben ſey, denn ſonſt müſste ja auch der Tod, der aus indirekter Aſthenie entſteht, als ein höherer Grad der letzteren angeſehen werden.

Da nun die indirekte Aſthenie kein höherer Grad der Hyperſthenie iſt, ja noch als derſelben entgegengeſetzt angenommen werden muſs, ſo iſt es auch wahrer Unſinn zu glauben, daſs die indirekte Aſthenie, um in Geſundheit übergehen zu können, vorher erſt durch die Hyperſthenie hindurch gehen müſse. Es iſt dieſes gerade ſo ungereimt, als wenn die gemiſchte Aſthenie, die nach dem Miſsbrauch der ſchwächenden Methode zur Hebung der Hyperſthenie erfolgt, um geheilt zu werden wiederum durch die Hyperſthenie hindurch gehen müſste. Daher iſt es auch ein groſser Irrthum, wenn Hr. Kilian glaubt, daſs man, um die indirekte Aſthenie zu heben, zuerſt den ſtheniſchen, hernach aber den aſtheniſchen Curplan anwenden müſste, da doch bloſs der reizende Curplan bei derſelben ſtatt finden kann.

§. 429.

Der letzte Einwurf gegen die indirekte Aſthenie iſt wahres Miſsverſtändniſs der, von J. Brown vorgetrage-

h) a. a. O. S. 1214.

tragenen Grundſätze. Hr. Kilian ſagt nemlich, daſs die indirekte Aſthenie nach Browns Meinung diejenige Aſthenie ſey, welche nach Hyperſthenie eintreten könne, aber nicht ſich einſtellen muſs, damit der Tod erfolgen könne. Hr. Kilian glaubt hier, daſs ſich in dem Browniſchen Elementarwerke die Behauptung befinde, daſs der Tod auch aus Hyperſthenie entſtehen könne. Dieſs iſt aber eine Annahme, an die J. Brown gar nicht gedacht hat; ja in ſeinem Elementarwerke findet ſich davon gerade das Gegentheil, indem darin nirgends von einem, aus Hyperſthenie unmittelbar erfolgten Tode die Rede iſt, wohl aber von einem Tode, der aus direkter und indirekter Aſthenie entſteht. Brown drückt ſich hierüber auch ganz deutlich und unzweideutig aus, indem er ſagt *i*): „Ich habe jezt die ganze Stufenleiter der abnehmenden Erregung von der Peripnevmonie an bis zur Peſt, und von dem Tode aus indirekter Schwäche zu jenem aus direkter durchgegangen.“ Hiermit iſt ja deutlich geſagt, daſs bei hyperſtheniſchen Krankheiten nemlich von der erſteren, d. i. von der Peripnevmonie an, bis zur letzteren der Tod aus indirekter Aſthenie ſtatt finde, bei aſtheniſchen Krankheiten hingegen nemlich von der erſteren bis zur letzteren, d. i. der Peſt, der Tod aus direkter Aſthenie erfolge. Warum gedenkt J. Brown hier aber nicht eines Todes aus Hyperſthenie? Hat hier vermuthlich Hrn. Kilian der §. 70 und 71 des angeführten Browniſchen Werkes irre geführt? Doctor Brown redet aber in dem §. 70. nicht von der Hyperſthenie, ſondern von der Erregung

i) J. Browns Syſtem der Heilkunde, §. 694.

gung überhaupt, indem er ſagt: „denn erſtlich hat die ſtheniſche Beſchaffenheit eine ſolche Gewalt, daſs ſie die Totalſumme der Erregbarkeit, die jedem Weſen bei dem Anfange ſeines Lebens angewieſen iſt, verzehrt, und auf dieſe Art durch die Dazwiſchenkunft von Krankheiten das Leben ſehr oft verkürzt, und früher oder ſpäter den Tod herbeiführt." Will dieſes aber nicht ſoviel ſagen, als daſs durch die Erregung die Erregbarkeit verzehrt wird, und daſs auf dieſe Art nemlich vermittelſt der verzehrenden Erregbarkeit (nicht der Hyperſthenie, wie Hr. Kilian vermuthlich glaubt,) durch die Dazwiſchenkunft von Krankheiten, hyperſtheniſcher oder aſtheniſcher Art, der Tod früher oder ſpäter, nachdem nemlich ſtheniſche Schädlichkeiten eingewirkt, oder heftige Krankheiten ſtatt gefunden haben, herbeigeführt wird. Wenn wird man doch aufhören, die Browniſchen Buchſtaben zu deuten, und das von J. Brown hinterlaſsene Werk zu brandmarken?

Etwas dunkel und zweideutig drückt ſich Hr. Kilian in der Folge aus, indem er ſagt: „Allein darum iſt die von Brown aufgeſtellte indirekte Aſthenie noch nicht die, wie man ſie nach der Auslegung der Erregungstheorie ſich vorſtellt. Brown gedenkt bloſs einer Entſtehungsart derſelben, und bezeichnet dieſe darum nur als die einzige." Soll ſich hier der Ausdruck Entſtehungsart auf indirekte Aſthenie beziehen, ſo ſehe ich gar nicht ein, in wie ferne hier die Erregungstheorie von den Browniſchen Grundſätzen abweichen ſollte; da doch die Erregungstheorie ebenfalls nur eine Entſtehungsart

der

der indirekten Asthenie, nemlich die aus Hypersthenie, annimmt.

§. 430.

Aus diesem hier Vorgetragenen erhellet zur Genüge, daſs Hr. Kilian die Erregungstheorie miſsverstehet, ihr Dinge Schuld giebt, die den Vertheidigern derselben nie einfielen, verschiedene Annahmen derselben willkührlich, ja ich möchte beinahe sagen sinnlos, verdrehet und sich somit sein Urtheil selbst spricht.

§. 431.

Statt der indirekten Asthenie nimmt Hr. Kilian *k*) Hypersthenie (Hyperhypersthenie) an, siehet diese als einen höheren Grad der Sthenie (Hypersthenie) an, glaubt ferner, daſs die Hypersthenie unmittelbar in Tod übergehen könnte, und empfiehlt gegen dieselbe sauerstoffhaltige Mittel.

Dieſs ist aber irrig. Denn soll die Hypersthenie (indirekte Asthenie) einen höheren Grad der Sthenie (Hypersthenie) bedeuten, so würde dieser Unterschied ganz unnütz seyn, da doch beide bloſs durch den Grad von einander verschieden wären, und es folglich das nemliche wäre, ob ich sagte, dieſs ist ein höherer Grad der Sthenie, oder dieſs ist Hypersthenie. Daſs es unrichtig sey zu glauben, daſs die Hypersthenie unmittelbar in den Tod übergehen könne, habe ich schon hinlänglich dargethan (§. 426.). Gegen die indirekte Asthenie aber sauerstoffhaltige Mittel zu empfehlen, ist äuſserst schädlich und verderblich.

§. 432.

k) a. a. O.

§. 432.

Gemischte Asthenie muss diejenige genennt werden, wo sowohl sthenische als asthenische Schädlichkeiten auf den Organismus eingewirkt haben.

Die gemischte Asthenie ist aber gleichsam als ein Mittelzustand zwischen direkter und indirekter Asthenie zu betrachten, und entsteht gemeiniglich auch aus einer von diesen beiden. Der bei der gemischten Asthenie anzuwendende Curplan bestätiget diess ja auch hinlänglich. Denn bei der direkten Asthenie muss man mit kleinen Gaben, bei der indirekten Asthenie hingegen mit grossen Gaben reizender Mittel anfangen; bei der ersteren muss man dann mit den Dosen allmählig steigen, bei der letzteren aber mit denselben allmählig fallen. Was aber die gemischte Asthenie anbetrifft, so fange ich bei derselben weder mit geringen noch starken Dosen von Reizmitteln an, sondern ich bediene mich gleich anfangs mittelmässiger Gaben, womit ich dann nach Umständen entweder allmählig steige, oder allmählig falle.

Bei der gemischten Asthenie findet aber weder direkte noch indirekte Asthenie statt, noch viel weniger eine Verbindung aus beiden.

§. 433.

Die gemischte Asthenie existirt am häufigsten unter allen drei Arten von Asthenien, da die direkte und indirekte Asthenie so oft durch äussere Schädlichkeiten veranlasst werden in gemischte Asthenie überzugehen.

§. 434.

§. 434.

Eine ſolche gemiſchte Aſthenie, wie ich ſie darſtelle, muſs aber angenommen werden,

1) weil es ſo viel Fälle giebt, wo Aſthenie offenbar vorhanden iſt, und doch kann man ſie nicht mit der eigentlichen direkten oder indirekten Aſthenie vergleichen. Hier muſs man alſo einen Mittelzuſtand zwiſchen der direkten und der indirekten Aſthenie annehmen, den ich eben mit der Benennung gemiſchte Aſthenie bezeichne.

2) Weil man bei den mehrſten Fällen der Aſthenien weder mit geringen noch ſtarken Gaben von Reizmitteln anfängt, ſondern gleich mittelmäſsige Doſen derſelben giebt, und zwar mit dem beſten Erfolg. Dieſes ſetzet doch wohl offenbar eine eigene, ſowohl von der direkten als indirekten Aſthenie verſchiedene Aſthenie voraús?

3) Wenn die direkte Aſthenie mit Reizmitteln, aber ohne Erfolg, behandelt wurde, ſo iſt dieſelbe dadurch ſo verändert worden, daſs ſie zwar noch als Aſthenie, aber nicht mehr als direkte Aſthenie angeſehen werden kann, auch nun einen anderen, von dem der direkten Aſthenie verſchiedenen Curplan erfordert. Hier muſs doch die direkte Aſthenie offenbar in eine eigene, von ihr verſchiedene Aſthenie, welche ich nun gemiſchte Aſthenie nenne, übergegangen ſeyn?

4) Wenn die indirekte Aſthenie mit geringen, ihr nicht angemeſſenen Reizmitteln, oder wohl gar mit ſchwächenden Mitteln, und folglich ohne erwünſchten Erfolg behandelt wurde, ſo iſt die-

felbe dadurch fo verändert worden, dafs fie zwar noch als Afthenie, aber nicht mehr als indirekte Afthenie betrachtet werden kann, auch nun einen anderen, von dem der indirekten Afthenie verfchiedenen Curplan erfordert. Hier mufs die indirekte Afthenie doch gleichfalls auch in eine eigene, von ihr verfchiedene Afthenie, welches nun eben die gemifchte Afthenie ift, übergegangen feyn?

5) Wenn heftige Reizmittel mit Schwächungsmitteln abwechfelnd auf den Organismus gewirkt haben, fo kann doch dadurch eine Art von Afthenie entftanden feyn, die weder direkte noch indirekte Afthenie genannt zu werden verdient, und die folglich die, von mir angenommene gemifchte Afthenie ift.

§. 435.

Die von mir angenommene gemifchte Afthenie entfteht aber

1) wenn bei der direkten Afthenie der reizende Curplan übertrieben, oder überhaupt nicht gehörig angewendet worden ift.

2) Wenn man bei der indirekten Afthenie mit den reizenden Mitteln zu furchtfam ift, oder den reizenden Curplan übertreibt, oder überhaupt denfelben nicht gehörig anwendet.

3) Wenn bei der indirekten Afthenie die fchwächende Curmethode noch angewendet wird.

4) Wenn bei der Hyperfthenie der fchwächende Curplan übertrieben worden ift.

5) Wenn

5) Wenn ſtheniſche und aſtheniſche Schädlichkeiten mit einander abwechſelnd auf den Organismus gewirkt haben.

§. 436.

Hr. Röſchlaub hat von der gemiſchten Aſthenie einen anderen Begriff, als ich ihn aufſtellte. Er ſagt nemlich *l*): „Gemiſchter Zuſtand der Aſthenie heiſst derjenige, wo in demſelben Organismus zu derſelben Zeit einige Theile an direkter, andere an indirekter Aſthenie der Erregung leiden."

Dieſe von Hrn. Röſchlaub angenommene gemiſchte Aſthenie iſt aber irrig und unſtatthaft, da direkte und indirekte Aſthenie nicht zu gleicher Zeit in demſelben Organismus exiſtiren können, und wenn eine von dieſen beiden Aſthenien in dem Körper exiſtirt, ſie als allgemein, ſich über den ganzen Körper erſtreckend, gedacht werden muſs.

§. 437.

Daſs aber direkte und indirekte Aſthenie nicht zu gleicher Zeit in demſelben Organismus als vorhanden angenommen werden können, erhellet deutlich aus folgenden:

1) die Vermiſchung einer direkten und indirekten Aſthenie widerſpricht ganz der Identität der Erregbarkeit. Denn die Erregbarkeit, wenn ſie an einem Orte afficirt wird, ſo erſtreckt ſich dieſe Affici-

l) Unterſuchungen über Pathogenie, §. 687. Auch J. Brown nimmt eine ſolche gemiſchte Aſthenie an. Siehe ſeine Elemente der Medicin, §. 682. Not. u.

Afficirung über den ganzen Körper (§. 221.). Da nun die Erregung, wenn ſie an einem Theil des Organismus verſtärkt oder geſchwächt wird, auch verſtärkte oder geſchwächte Erregung des ganzen Körpers hervorbringt (§. 292. 293.), ſo muſs folglich auch die direkte oder indirekte Aſthenie, wenn ſie in einem Theile des Körpers erzeugt wird, allgemein werden, und ſich über den ganzen Körper erſtrecken.

2) Die Behauptung, daſs örtliche direkte und indirekte Aſthenie exiſtiren könne, muſs als unrichtig und miſsverſtanden angeſehen werden, da dieſes ſchlechterdings nicht ſtatt finden kann, da die eine Aſthenie die andere gewiſs aufheben würde, und folglich die direkte Aſthenie die indirekte verdrängen, oder die indirekte Aſthenie die direkte entfernen würde.

3) Die Annahme, daſs einige Organe an direkter, andere Organe hingegen an indirekter Aſthenie in demſelben Organismus zu gleicher Zeit leiden könnten, iſt irrig, und dem Geiſte einer ächten Erregungstheorie ganz zuwider. Denn da wegen der Identität der Erregbarkeit jede direkte oder indirekte Aſthenie als allgemein, ſich über den ganzen Körper erſtreckend, gedacht werden muſs, ſo kann folglich auch keine örtliche, ſich bloſs auf einige Theile einſchränkende, direkte oder indirekte Aſthenie angenommen werden.

4) Sollte direkte und indirekte Aſthenie in demſelben Organismus zu gleicher Zeit ſtatt finden können, ſo müſste man auch annehmen, daſs Hyper-

perſthenie und Aſthenie zu gleicher Zeit in demſelben Organismus exiſtiren könnten. Denn kann örtliche direkte und indirekte Aſthenie in dem Körper ſtatt finden, ſo muſs auch örtliche Hyperſthenie und Aſthenie exiſtiren können. Beides iſt aber irrig, da ſowohl die Hyperſthenie als Aſthenie, die direkte als indirekte Aſthenie jederzeit allgemein ſind, und ſich über den ganzen Körper erſtrecken.

5) Sollte in demſelben Organismus direkte und indirekte Aſthenie zu gleicher Zeit ſtatt finden können, ſo würde kein ſchicklicher Curplan zu entwerfen ſeyn, indem diejenige Summe der reizenden Potenzen, welche die indirekte Aſthenie vermindern könnte, ſich gegen die direkte Aſthenie nachtheilig zeigen müſste, und umgekehrt.

Ich glaube hiermit die Unrichtigkeit derjenigen gemiſchten Aſthenie, die in einer Verbindung der direkten mit der indirekten Aſthenie beſtehen ſoll, hinlänglich dargethan zu haben.

Achtes Kapitel.

Von den Formen des Uebelbefindens.

§. 438.

Jedes Uebelbefinden hat eine beſtimmte Form; da nun aber Uebelbefinden Produkt der Krankheit iſt, ſo muſs auch jedes beſtimmte Uebelbefinden auf einer beſtimmten Form von Krankheit beruhen. Derjenige

jenige Zustand des Körpers also, der unmittelbar als Ursache einer bestimmten Krankheit anzusehen ist, muss auch, obgleich mittelbar, als Ursache der bestimmten Form des Uebelbefindens betrachtet werden. Die Formen des Uebelbefindens sind daher verschieden, je nachdem das, der Krankheit zum Grunde liegende Ursächliche verschieden ist.

§. 439.

Die Verschiedenheit der Formen des Uebelbefindens hängt von der gradualen Verschiedenheit des Leidens einzelner organischer Theile ab. Je nachdem also einzelne Organe vorzüglich afficirt sind, darnach sind auch die Formen des Uebelbefindens verschieden.

§. 440.

Die Verschiedenheit der Formen des Uebelbefindens wird aber dadurch bestimmt

1) welche organische Thätigkeiten vorzüglich afficirt sind, nemlich ob die Mischung, Erregbarkeit oder Form leidet.

2) Wenn die Erregbarkeit leidet, ob vermehrte (Hypersthenie), oder verminderte Erregung (Asthenie) vorhanden ist.

3) Welche einzelne Organe hervorstechend leiden.

§. 441.

Formen des Uebelbefindens, die auf Fehlern der Erregbarkeit beruhen, können meistentheils sowohl hypersthenischer als asthenischer Art seyn.

So kann z. E. Pnevmonie, Bräune, Rothlauf, Epilepſie, Blattern u. m. a. Formen des Uebelbefindens bald auf Hyperſthenie, bald auf Aſthenie beruhen.

§. 442.

Irrig iſt daher die von J. Brown gemachte Eintheilung der Formen des allgemeinen Uebelbefindens, da er den einen Theil derſelben bloſs als ſtheniſch (hyperſtheniſch), den andern Theil aber bloſs als aſtheniſch aufſtellt. So nimmt er an, daſs z. B. die Pnevmonie, Phrenitis, der Catarrh u. m. a. bloſse ſtheniſche (hyperſtheniſche), die Colik, Waſſerſucht, Epilepſie u. ſ. w. bloſs aſtheniſche Krankheiten wären. Manche Formen des Uebelbefindens ſchienen ihm aber doch auch bald hyperſtheniſcher, bald aſtheniſcher Art zu ſeyn, wie die Blattern, die Bräune und der Rhevmatismus. Da nun die mehreſten Formen des Uebelbefindens, die auf Fehlern der Erregbarkeit beruhen, ſowohl hyperſtheniſcher als aſtheniſcher Art ſeyn können, ſo muſs folglich die von J. Brown gemachte Eintheilung der Formen des Uebelbefindens in bloſs ſtheniſche (hyperſtheniſche) und bloſs aſtheniſche als unrichtig und fehlerhaft angeſehen werden.

§. 443.

Die Formen des Uebelbefindens, die auf Fehlern der Erregbarkeit beruhen, können unter keine gewiſſe Grade der Erregung gebracht werden, da jede Form des Uebelbefindens bald heftig und bald gelinde ſeyn kann.

So

So ist z. E. die Pnevmonie oft gelinder, als der Catarrh, die Diarrhoe oft heftiger, als die Ruhr, die Gicht bei der einen Person heftiger, als bei der anderen, u. s. w.

§. 444.

Es ist daher von J. Brown gefehlt, da er die Formen des Uebelbefindens in eine Reihe stellt, und jeder ihren bestimmten Platz anweisst. So steht unter den hypersthenischen Formen des Uebelbefindens die Pnevmonie oben an, bei den asthenischen Formen des Uebelbefindens aber nimmt die Pest und der ansteckende Typhus den obersten Platz ein. Bei dieser, gewiss nicht aus dem rechten Gesichtspunkt aufgestellten Reihe der Formen des Uebelbefindens musste J. Brown manche Form desselben doppelt aufstellen, wie z. E. die Blattern, Masern, den Rothlauf, die Bräune, Hysterie, die Ruhr, und die Gicht. Wozu aber dieses, da jede Krankheit so bald gelinde, und bald heftig seyn kann?

Sechster Abschnitt.

Gesetze der kränklichen Mischung, Form und Erregbarkeit.

Erstes Kapitel.

Gesetze der kränklichen Mischung.

§. 445.

Eine gesunde Mischung wird vorzüglich auf dreierlei Art in eine kränkliche umgeschaffen, und zwar

1) allmählig durch das Zurückwirken der kränklichen Erregbarkeit;

2) durch das Einwirken mancher Ansteckungsstoffe;

3) durch Einwirkung ätzender Substanzen.

Da die Mischung mit der Erregbarkeit gewissermaßsen in Verbindung steht, so daſs eine Veränderung der einen

einen Eigenſchaft auch eine Veränderung der anderen nach ſich zieht, ſo müſſen folglich Fehler der Erregbarkeit auch Fehler der Miſchung erzeugen (§. 142.).

Einige Anſteckungsſtoffe ſcheinen bloſs auf die Miſchung zu wirken, wie z. E. der Krätzpuſteln erzeugende Anſteckungsſtoff; andere Anſteckungsſtoffe wirken ſowohl auf die Miſchung, als auf die Erregbarkeit, wie z. B. der veneriſche Anſteckungsſtoff.

So vortheilhaft ſich die ätzenden Potenzen in geringen angemeſſenen Gaben bei kränklicher Miſchung zeigen, ſo nachtheilig ſind ſie bei geſunder Miſchung. Daher der Nachtheil, der von einem unvorſichtigen und miſsverſtandenen äuſserlichen und innerlichen Gebrauch des Arſeniks, Sublimats u. m. a. entſteht.

§. 446.

Eine kränkliche Miſchung kann nie von ſich ſelbſt in eine geſunde übergehen.

Denn da die kränkliche Miſchung nicht von ſich ſelbſt abhängt, ſondern durch äuſsere Einflüſſe beſtimmt wird, ſo kann ſie folglich ohne äuſsere Einwirkung auch keine, der Geſundheit vortheilhafte Veränderung erleiden. Soll daher eine kränkliche Miſchung in eine geſunde übergehen, ſo muſs das Einwirken zweckmäſsiger Einflüſſe ſtatt finden.

Dieſe Annahme wird durch die Erfahrung auch hinlänglich beſtätiget. Hierzu einige Beiſpiele.

1) Die Krätze, die auf Fehlern der Miſchung beruht, geht ohne gehörige Anwendung ſchiklicher Arzeneimittel nie in Geſundheit über.

2)

2) Die Chankergeſchwüre vergehen nicht, wenn nicht die Einwirkung ätzender Subſtanzen ſtatt findet.

§. 447.

Die Fehler der Miſchung, ſich ſelbſt überlaſſen, nehmen an Heftigkeit zu, und können gefährlich, ja tödlich werden.

Denn die Fehler der Miſchung werden ohne die Einwirkung zweckmäſsiger Mittel nicht gehoben; da nun aber jede beträchtliche Krankheit, ſich ſelbſt überlaſſen, an Heftigkeit zunimmt, und nach Verſchiedenheit ihres Grades gefährlich, ja tödlich werden kann, ſo müſſen folglich auch Fehler der Miſchung, ſich ſelbſt überlaſſen, an Heftigkeit zunehmen, und nach Umſtänden gefährlich, ja tödlich werden.

Beiſpiele zu dieſem Geſetz.

1) Der Krebs, wenn gegen ihn nicht ſchikliche Arzeneimittel gebraucht werden, nimmt allmählig an Heftigkeit zu, und wird äuſserſt gefährlich, und endlich tödlich.

2) Die Chanker nehmen, wenn nicht der ätzende Curplan gegen ſie angewendet wird, immer mehr überhand, erzeugen die allgemeine Luſtſeuche, zerſtören die organiſchen Theile, und werden dadurch äuſserſt gefährlich, und endlich tödlich.

§. 448.

Die Fehler der Miſchung nehmen aber gemeiniglich nur allmählig an Heftigkeit zu, da hingegen die

die Fehler der Erregbarkeit an Heftigkeit ſchnell zunehmen können. So finden wir, daſs der Typhus, die Pnevmonie, die Peſt u. m. a. binnen kurzer Zeit tödlich werden können, da der Krebs, die Chanker u. dgl. nur allmählig gefährlich und tödlich werden. Die Urſache hiervon iſt aber dieſe. Da nemlich die Afficirung der Miſchung des einen Theiles ſich nicht ſchnell, ſondern nur allmählig über die Miſchung der anderen Organe erſtreckt (§. 173.), ſo nimmt folglich die Heftigkeit der kränklichen Miſchung nur allmählig zu. Bei der Erregbarkeit hingegen erſtreckt ſich die Afficirung derſelben in einem Theile ſchnell über den ganzen Körper (§. 221.), und folglich müſſen Fehler der Erregbarkeit auch ſchnell an Heftigkeit zunehmen können.

§. 449.

Bei langer Dauer der kränklichen Miſchung geſellen ſich auch Fehler der Erregbarkeit hinzu.

Denn die Miſchung und die Erregbarkeit ſtehen mit einander in Verbindung, ſo daſs durch ein Leiden der einen Eigenſchaft auch allmählig ein Leiden der anderen verurſacht wird. Wenn daher die kränkliche Miſchung eine Zeitlang dauert, ſo veranlaſst ſie auch Fehler der Erregbarkeit (§. 142.)

Beiſpiele unter dieſes Geſetz.

1) Bei der allgemeinen Luſtſeuche kann ſich ein Fieber hinzugeſellen, das nicht durch äuſsere Einflüſſe, ſondern bloſs durch Reaktion der kränklichen Miſchung bewirkt wurde.

2)

2) Zu dem Chanker gesellt sich oft eine kränkliche Erregbarkeit, so dass derselbe nicht mehr bloss mit ätzenden Mitteln zu behandeln ist, sondern eine Verbindung der sthenischen Mittel mit ätzenden erfordert. Diess ist derjenige Zustand des Körpers, wo man eine Verbindung der venerischen Schärfe mit der scorbutischen annahm, und dagegen Chinarinde und Schwefelsäure anwendete. Doch hiervon in der Folge ein mehreres (§. 679.).

3) Zu dem Krebs gesellt sich gemeiniglich auch eine kränkliche Erregbarkeit, so dass derselbe dann sowohl ätzende als sthenische Mittel erfordert.

§. 450.

Die kränkliche Mischung kann anfangs örtlich seyn, doch wird sie allmählig allgemein.

Denn da die Afficirung der Mischung des einen Theiles sich nur allmählig über die Mischung der anderen Organe erstreckt, so muss die zuerst geschehene Afficirung der Mischung so lange örtlich statt finden, bis die Mischung des ganzen Körpers daran Antheil nimmt.

Einen deutlichen Beweis hierzu giebt der Chanker. Denn dieser ist anfangs bloss örtlich, nemlich in dem unmittelbar von dem Ansteckungsstoff berührten Theile, und erfordert hier auch bloss örtliche Behandlung. In der Folge hingegen wird auch die Mischung des ganzen Körpers dadurch afficirt, und es entsteht dann eine venerische Disposition und allgemeine

meine Lustseuche, in welchem Fall denn auch innerliche und allgemeine Behandlung nothwendig ist.

§. 451.

Die kränkliche Mischung ist oft mit einer kränklichen Erregbarkeit verbunden.

Diess habe ich schon in dem vorhergehenden bewiesen (§. 449.). Hier nur noch einige Beispiele zu diesem Gesetz.

1) Die Wassersucht beruht oft sowohl auf Fehlern der Mischung als der Erregbarkeit, und wird dann auch bloss durch eine gehörige Verbindung der sthenischen und ätzenden Mittel gehoben.

2) Eben diess gilt auch von der Lähmung, veralteten Rhevmatalgien, Tetanus u. m. a. Formen des Uebelbefindens.

§. 452.

Um die kränkliche Mischung zu heben, muss der ätzende Curplan angewendet werden.

Denn da die Aetzmittel als Reizmittel für die kränkliche Mischung anzusehen sind, aber keineswegs die sthenischen oder asthenischen Mittel, so sind folglich auch bei kränklicher Mischung bloss Aetzmittel angezeigt, aber nicht bloss sthenische oder asthenische Mittel.

Einige Beispiele zu dieser Behauptung.

1) Die Chanker, die auf Fehlern der Mischung beruhen, werden durch den Gebrauch der sthenischen

ſchen oder aſtheniſchen Mittel weder vermindert noch gehoben, weichen hingegen aber dem ätzenden Curplan.

2) Veraltete Rhevmatalgien, Waſſerſucht, Lähmung, Tetanus u. m. a. Formen des Uebelbefindens können, wenn nebſt der kränklichen Erregbarkeit auch die Miſchung mit leidet, durch den bloſsen Gebrauch der ſtheniſchen Mittel nicht gehoben werden, ſondern erfordern auch den ätzenden Curplan.

Zweites Kapitel.

Geſetze der fehlerhaften Form.

§. 453.

Die Urſachen, welche eine fehlerhafte Form erzeugen können, ſind vorzüglich

1) äuſserliche Gewaltthätigkeiten, als heftiger Druck, Stoſs, ſtumpfe und ſcharfe Körper u. ſ. w.

2) ätzende, zuſammenziehende und erſchlaffende Subſtanzen.

3) Folgen von Fehlern der Miſchung oder der Erregbarkeit.

Aeuſserliche Gewaltthätigkeiten verurſachen Beinbrüche, Verrenkungen, Wunden, Brüche (Herniae), Vorfälle (Prolapſus) u. ſ. w.

Der Mifsbrauch der zufammenziehenden Mittel erzeugt Steifigkeit und Verhärtung, der der erfchlaffenden Mittel Schlaffheit, der der ätzenden Mittel Durchbohrung und Anfreffung der organifchen Theile.

Die Fehler der Mifchung oder der Erregbarkeit veranlaffen gemeiniglich auch Fehler der Form (§. 146.). So bringt eine kränkliche Mifchung oder Erregbarkeit Gefchwülfte (tumores), Ausfchlagspufteln, Hydaditen, Gichtknoten u. f. w. hervor.

§. 454.

Fehler der Form gehen, fich felbft überlaffen, felten in Gefundheit über.

Daher finden wir, dafs Brüche (herniae), Vorfälle (prolapfus), Balggefchwülfte u. f. w., ohne Zuthun der Kunft nicht gehoben werden. Geringe Wunden, unbeträchtliche Quetfchungen u. f. w. können hingegen von fich felbft heilen.

§. 455.

Die Fehler der Form find, für fich betrachtet, gemeiniglich örtlich, felten aber allgemein.

Da die Form bei jedem Fehler der Mifchung oder der Erregbarkeit, in fo fern er Uebelbefinden veranlafst, mit leidet (§. 146.), fo mufs fie freilich, wenn diefe allgemein find, auch allgemein feyn. Betrachte ich aber die Fehler der Form als für fich beftehende, von der Mifchung und Erregbarkeit weniger abhängige Krankheiten des Organismus, fo find fie dann freilich meiftentheils örtlich, felten aber allgemein.

Denn

Denn örtlich ſind ſie, wenn ſie nur in einzelnen Organen exiſtiren, ſich aber nie über den ganzen Körper erſtrecken. Die gegen ſie anzuwendende Curmethode beſtehet gemeiniglich auch bloſs in einer örtlichen und äuſserlichen Behandlung.

Einige Beiſpiele unter dieſes Geſetz.

1) Die Beinbrüche und Verrenkungen ſind bloſs örtlich, d. i. ſie betreffen bloſs ein oder einige Theile des Körpers, erſtrecken ſich aber nie über den ganzen Organismus, nemlich nie ſind alle Theile des Organismus zugleich gebrochen oder verrenkt. Die gegen ſie anzuwendende Curmethode beſtehet auch bloſs in einer örtlichen und äuſserlichen Behandlung.

2) Eben dieſs gilt auch von Wunden, Brüchen, Vorfällen, Balggeſchwülſten, Knochengeſchwülſten, Windorn, Krümmung des Rückgrads oder der Füſse, Klumpfüſsen, Polypen, Ueberbein, ſchiefen Hals, Steifigkeit der Gelenke u. ſ. w.

3) Schlaffheit und Starrheit (Rigidität) können aber allgemein ſeyn, und erfordern dann auch äuſserliche allgemeine Behandlung.

§. 456.

Um Fehler der Form zu heben, finden vorzüglich vier Curmethoden ſtatt. Dieſe beſtehen

1) in der zuſammenziehenden oder erſchlaffenden Curmethode;

2) In der äußerlichen chirurgischen Behandlung, z. E. durch Bandagen, Maschinen u. d. gl.

3) In dem Gebrauch der ätzenden Curmethode.

4) In der Anwendung chirurgischer Operationen, nemlich durch Instrumente.

So ist gegen Steifigkeit die erschlaffende, und gegen die Schlaffheit der Theile die zusammenziehende Curmethode angezeigt. Bei Beinbrüchen und Verrenkungen müßen Bandagen und Maschinen angewendet werden. Gegen Feigwarzen, sogenanntes wildes Fleisch, Polypen und Warzen findet der ätzende Curplan statt. Zur Entfernung der Auswüchse, Balggeschwülste, Windorns u. s. w. sind chirurgische Operationen erforderlich.

Drittes Kapitel.

Gesetze der kränklichen Erregbarkeit.

§. 457.

Fehler der Erregbarkeit entstehen, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen zu schnell vermehrt oder vermindert wird.

Denn mit den Reizen muß nur allmählig gestiegen oder gefallen werden, wenn sie sollen innerhalb den Grenzen der Gesundheit bleiben (§. 256.). Wird daher die Summe der Reize zu schnell verstärkt, oder vermindert, so entstehet in dem ersteren Fall

Hyper-

Hyperſthenie, in dem letzteren Fall aber Aſthenie (§. 258.).

Als Beiſpiele können folgende gelten.

1) Wenn jemand in kurzer Zeit eine ſehr beträchtliche Quantität von flüchtig reizenden Mitteln zu ſich nimmt, ſo bekommt er alsbald darauf hyperſtheniſche Zufälle.

2) Eine Perſon, die in kurzer Zeit einen groſsen Verluſt der Säfte, z. E. durch Durchfälle, Blutflüſse, Schweiſs, Aderlaſsen u. ſ. w. erleidet, fällt in beträchtliche Aſthenie.

§. 458.

Fehler der Erregbarkeit gehen in Geſundheit über, wenn nach Verſchiedenheit derſelben die Totalſumme der reizenden Potenzen entweder verſtärkt oder vermindert wird.

Denn da die Urſache der Hyperſthenie in Verſtärkung, die der Aſthenie aber in Verminderung der Reize beſteht (§. 457.), ſo muſs folglich, um die erſtere zu heben, die Summe der Reize vermindert, um die letztere aber zu heben, die Summe der Reize vermehrt werden.

Zur Beſtätigung dieſer Behauptung kann folgendes dienen.

1) Werden gegen die Hyperſthenie Aderläſse, Purganzen u. d. gl. angewendet, ſo geht ſie in Geſundheit über.

2) Wen-

2) Wendet man bei der Asthenie den reizenden Curplan an, so wird dieselbe dadurch gehoben, und es tritt Gesundheit ein.

§. 459.

Beträchtliche Fehler der Erregbarkeit gehen, sich selbst überlassen, nie in Gesundheit über.

Denn da die Fehler der Erregbarkeit in Hypersthenie und Asthenie bestehen, und die erstere blofs durch Verminderung, die letztere aber blofs durch Verstärkung der Summe der reizenden Potenzen gehoben werden kann (§. 458.); so kann folglich auch keine Gesundheit erfolgen, wenn nicht in dem ersteren Fall die Summe der Reize vermindert, in dem letzteren Fall aber vermehrt wird.

Beispiele zu dieser Annahme.

1) Wenn gegen die Pyrexie keine ausleerenden Mittel, Kälte, wäfsrigte und vegetabilische Kost u. d. gl. angewendet wird, so geht sie nie in Gesundheit über.

2) Wenn gegen die Lähmung der reizende Curplan nicht angewendet wird, so tritt nie Gesundheit ein.

§. 460.

Beträchtliche Fehler der Erregbarkeit, sich selbst überlassen, nehmen an Heftigkeit zu, und werden gefährlich und tödlich.

Denn die Fehler der Erregbarkeit werden nach Verschiedenheit derselben entweder durch Verstär-

kung

kung oder Verminderung der Summe der Reize gehoben (§. 458.); geschieht dieses aber nicht, so tritt auch keine Gesundheit ein (§. 459.). Da nun aber jede Krankheit, sich selbst überlassen, an Heftigkeit zunimmt, und nach Verschiedenheit ihres Grades gefährlich und tödlich werden kann, so müssen Fehler der Erregbarkeit, sich selbst überlassen, folglich auch an Heftigkeit zunehmen, und nach Umständen gefährlich, ja tödlich werden.

Als Beispiele zu dieser Behauptung will ich folgende anführen.

1) Die Pyrexie nimmt, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, an Heftigkeit zu, und wird endlich tödlich.

2) Wenn der Typhus sich selbst überlassen bleibt, so nimmt er an Heftigkeit zu, und es erfolgt endlich der Tod.

§. 461.

Die kränkliche Erregbarkeit erreicht einen desto höheren Grad, je mehr nachtheilige Einflüsse auf den Organismus einwirken.

Die kränkliche Erregbarkeit wird durch eine, ihr angemessene Summe der Reize vermindert und gehoben. Wird aber nach Verschiedenheit der kränklichen Erregbarkeit die Summe der reizenden Potenzen, statt vermindert zu werden, vermehrt, oder statt verstärkt zu werden, vermindert, so muss sie offenbar an Heftigkeit zunehmen.

Bei-

Beiſpiele zu dieſer Annahme.

1) Werden bei dem hyperſtheniſchen Rothlauf Opium, Wein u. d. gl. angewendet, ſo erreicht derſelbe einen beträchtlich höheren Grad.

2) Die aſtheniſche Colik erreicht einen deſto höheren Grad, je mehr ſchwächende Potenzen einwirken.

§. 462.

Die kränkliche Erregbarkeit iſt jederzeit allgemein, aber nie örtlich.

Denn da die Erregbarkeit, ſo bald ſie an irgend einem Ort gereizt iſt, ſogleich überall afficirt wird (§. 221.), ſo muſs folglich auch ein Leiden der Erregbarkeit, ſo bald es in irgend einem Organe des Körpers erfolgt, ſich ſogleich über den ganzen Organismus erſtrecken. Daher müſſen auch Hyperſthenie und Aſthenie jederzeit allgemein, nie aber örtlich ſeyn. Deswegen ſind auch die Formen des Uebelbefindens, die auf Hyperſthenie oder Aſthenie, z. E. Fieber, Pyrexie, Pnevmonie, Typhus, Catarrh, Colik u. ſ. w., beruhen, jederzeit als allgemein zu betrachten.

§. 463.

Bei langer Dauer der kränklichen Erregbarkeit geſellen ſich auch Fehler der Miſchung hinzu.

Die Erregbarkeit und die Miſchung ſtehen mit einander in Verbindung, ſo daſs ein Leiden der einen Eigenſchaft auch allmählig ein Leiden der anderen nach ſich zieht. Wenn daher die kränkliche

Erreg-

Erregbarkeit eine Zeitlang andauert, so verursacht sie auch Fehler der Mischung.

Beispiele zu dieser Behauptung.

1) Zu der Rhevmatalgie oder Gicht kann sich auch eine kränkliche Mischung hinzugesellen, so dass diese nun nicht mehr bloss den sthenischen, sondern auch den ätzenden Curplan erfordert.

2) Eben so können sich auch zu der Bräune, Colik, Fieber, Krämpfen u. m. a. Formen des Uebelbefindens Fehler der Mischung gesellen, so dass nun eine Verbindung der sthenischen mit ätzenden Mitteln nothwendig wird.

§. 464.

Die kränkliche Erregbarkeit ist oft mit einer kränklichen Mischung verbunden.

Dieser Fall tritt sehr oft ein, und verdient gewiss alle Aufmerksamkeit.

Einige Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Die Epilepsie beruht oft sowohl auf Fehlern der Erregbarkeit, als der Mischung, und wird dann auch bloss durch eine gehörige Verbindung der sthenischen und ätzenden Mittel gehoben.

2) Eben diess gilt auch von der Dörrsucht, Gelbsucht, Rhevmatalgie, Gicht, Wassersucht u. m. a. Formen des Uebelbefindens.

§. 465.

Um die kränkliche Erregbarkeit zu heben, muss nach Verhältniss derselben die Totalsumme der reizen-

zenden Potenzen entweder verſtärkt oder vermindert werden.

Denn da die kränkliche Erregbarkeit nur dann in Geſundheit übergeht, wenn nach Verſchiedenheit derſelben die Totalſumme der reizenden Potenzen entweder verſtärkt oder vermindert wird (§. 458.); ſo muſs folglich auch, um Geſundheit zu bewirken, eine Verſtärkung oder Verminderung der Summe der Reize angewendet werden. Um die Hyperſthenie zu heben, müſſen daher aſtheniſche Mittel, um die Aſthenie aber zu heben, ſtheniſche Mittel angewendet werden.

Dieſer Satz wird durch die Erfahrung hinlänglich beſtätiget, wozu hier einige Beiſpiele dienen können.

1) Die hyperſtheniſche Bräune geht bei der Anwendung der ſchwächenden Curmethode in Geſundheit über.

2) Wenn bei der aſtheniſchen Ruhr oder Gicht ein zweckmäſsiger, reizender Curplan angewendet wird, ſo werden dadurch beide gehoben.

§. 466.

Die Hyperſthenie iſt gemeiniglich ſchneller zu heben, denn die Aſthenie, weil es leichter iſt wegzunehmen, als zu erſetzen.

Denn da die Hyperſthenie durch die ausleerende Methode, die Aſthenie hingegen durch den reizenden Curplan gehoben wird, ſo iſt es ſehr wohl begreiflich, daſs es leichter iſt, dem Körper Säfte zu ent-

entziehen, als demſelben die verlohrnen Säfte wieder zu erſetzen.

§. 467.

Die Hyperſthenie dauert gemeiniglich kürzer, denn die Aſthenie.

Denn da die Hyperſthenie ſo leicht in indirekte Aſthenie übergehet, wie ich in der Folge zeigen werde (§. 493. 494. 498.), ſo iſt folglich die Hyperſthenie bei demſelben Grade ſchon in indirekte Aſthenie übergegangen, während die direkte oder gemiſchte Aſthenie noch fortdauern würde. Denn die Hyperſthenie kann nur einen gewiſsen Grad erreichen, auſser welchem ſie als ſolche aufhört zu exiſtiren. Da nun alſo die Hyperſthenie bei einem gewiſsen Grade in indirekte Aſthenie übergehet, die Aſthenie hingegen bis an den Tod immer dieſelbe bleiben kann, ſo iſt es auch leicht einzuſehen, daſs die mehrſten Hyperſthenien einen kürzeren Zeitraum durchlaufen, denn die Aſthenien. Daſs aber dieſs nicht von allen Aſthenien gilt, muſs hier bemerkt werden, da der Typhus, die Peſt, die typhusartige Bräune u. d. gl. in kurzer Zeit tödlich werden können.

§. 468.

Hyperſthenie exiſtirt weit ſeltener, denn Aſthenie, direkte Aſthenie findet häufiger ſtatt, denn indirekte Aſthenie, und die gemiſchte Aſthenie wird unter allen drei Arten von Aſthenien am häufigſten gefunden.

Unter zwei bis dreihundert Kranken findet man oft nur einen, der an Hyperſthenie leidet, man kann aber

aber auch oft unter hundert Kranken fünf bis sechs rechnen, die an derselben leiden. Im Durchschnitt kann man wohl unter hundert Kranken, *die man zu behandeln bekommt*, zwei bis drei rechnen, die an Hypersthenie leiden. Daſs aber so selten Kranke, die man zu behandeln bekommt, an Hypersthenie leiden, hat zum Grund, weil die Hypersthenie bei denselben gemeiniglich schon in indirekte Asthenie übergegangen ist, und man daher die Folgen der Hypersthenie, nemlich die indirekte Asthenie, ja öfters auch schon die gemischte Asthenie, statt derselben zu behandeln bekommt. Die Hypersthenie muſs aber demungeachtet als häufig vorhanden angenommen werden, nur mit dem Unterschiede, daſs sie gemeiniglich selten lange andauert, und daſs man sie selten zu behandeln bekommt. Aus diesem Grunde aber alle Hypersthenien zu läugnen, wie es Hr. Chr. Wilh. Schmid thut, ist irrig und inconsequent. Doch dieſs habe ich schon vorher zur Genüge dargethan (§. 400—408.).

Die direkte Asthenie existirt deswegen häufiger, als die indirekte, weil die erstere Produkt asthenischer Schädlichkeiten, die letztere aber Produkt sthenischer Einflüsse ist. Da nun aber asthenische Schädlichkeiten auf den Organismus weit häufiger einwirken, als sthenische Einflüsse, so muſs man schon deswegen direkte Asthenie häufiger als indirekte annehmen. Denn Personen, die von allzu reichlichen und nahrhaften Speisen und sehr nährenden und geistigen Getränken krank werden, giebt et ja unstreitig weit weniger, als solche, welche aus Mangel hinreichender

der Nahrungsmittel und nährenden Getränke, von Erkältung, Sorgen u. d. gl. in Krankheit verfallen.

Daſs aber die gemiſchte Aſthenie unter allen drei Arten von Aſthenien am häufigſten vorkömmt, hat zum Grund, weil ſowohl die direkte, als die indirekte Aſthenie ſo oft durch äuſsere Einflüſſe veranlaſst werden, in gemiſchte Aſthenie überzugehen, und man folglich ſtatt der urſprünglich direkten und indirekten Aſthenie (oder vielmehr ſtatt der urſprünglich direkten Aſthenie und Hyperſthenie) eine gemiſchte Aſthenie zu behandeln bekommt.

§. 469.

Nachdem ich nun Geſetze der kränklichen Erregbarkeit im allgemeinen aufgeſtellt habe, ſo werde ich nun auch Geſetze entwerfen, welche die beſonderen Fehler der Erregbarkeit betreffen. Daher werde ich nun Geſetze der Hyperſthenie, der direkten Aſthenie, der indirekten Aſthenie, und der gemiſchten Aſthenie aufſtellen.

Vier-

Viertes Kapitel.

Gesetze der Hypersthenie.

§. 470.

Hypersthenie erfolgt, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen zu schnell vermehrt wird.

Mit den Reizen muss nur allmählig gestiegen werden, wenn sie sollen innerhalb den Grenzen der Gesundheit bleiben (§. 256.). Denn der Körper kann sich nur allmählig an heftige Reize gewöhnen, die, wenn sie auf einmal in beträchtlicher Menge auf den Körper einwirken, nothwendiger Weise eine Störung in den Verrichtungen desselben verursachen müssen. Wird daher die Summe der Reize zu schnell verstärkt, so entsteht, statt Gesundheit, eine Störung derselben, und es erfolgt Hypersthenie (§. 258.).

Dieser Satz erhält durch Thatsachen aus der Natur seine vollkommene Bestätigung. Ich will hier nur einige anführen.

1) Eine Person, die an starke Getränke, als Branntwein, Liqueur u. dgl. nicht gewöhnt ist, wenn sie auf einmal eine beträchtliche Quantität von den-

denſelben zu ſich nimmt, bekömmt hyperſthe-niſche Zufälle.

2) Perſonen, die nicht an den Gebrauch des Opiums, der Tollkirſche, des Bilſenkrauts u. dgl. gewöhnt ſind, dürfen nur eine etwas beträchtliche Gabe davon, z. E. ein oder zwei Scrupel, auf einmal zu ſich nehmen, ſo fallen ſie in offenbare Hyperſthenie.

3) Wer ſich auf einmal mehreren heftig reizenden Potenzen, z. E. ſtarken Getränken, heftiger Hitze u. dgl. ausſetzt, bekommt allerhand hyperſtheniſche Zufälle.

§. 471.

So kann auch der miſsverſtandene Gebrauch der flüchtig reizenden Mittel zur Entfernung der direkten Aſthenie Hyperſthenie bewirken. Es wird daher jedem aufmerkſamen Beobachter hinlänglich bekannt ſeyn, daſs Formen des Uebelbefindens, die auf offenbarer Aſthenie beruheten, durch die Uebertreibung des reizenden Curplans einen Zuſtand des Körpers bewirkten, der die ausleerende Methode, als Aderläſſe und Purgiermittel u. dgl., nothwendig machte. Dieſer Zuſtand war aber offenbar eine, durch die Uebertreibung der reizenden Curmethode erzeugte Hyperſthenie.

§. 472.

Wenn die Totalſumme der reizenden Potenzen ſtufenweiſe vermehrt wird, ſo erfolgt nicht geradezu Hyperſthenie.

Die

Die Hyperſthenie entſteht, wenn die Summe der Reize zu ſchnell verſtärkt wird (§. 470.). Wird daher die Summe der Reize nur allmählig vermehrt, ſo kann dieſelbe zu einem ſo hohen Grade anwachſen, daſs ſie die Summe der, zur Erhaltung des Körpers und der Geſundheit gewöhnlich erforderlichen Reize vielmal übertrifft, und doch innerhalb den Grenzen der Geſundheit bleibt (§. 257.). Hierauf gründet ſich die Macht der Gewohnheit, und dieſe muſs bei Entſtehung der Hyperſthenie vorzüglich berükſichtiget werden.

Dieſe Behauptung wird durch die Erfahrung hinlänglich beſtätiget. Hierzu einige Beiſpiele.

1) Der Menſch kann ſich nach und nach an ſehr heftige Reize gewöhnen, ſo daſs er endlich groſse Quantitäten von denſelben ohne Nachtheil der Geſundheit vertragen kann. So gewöhnen ſich z. E. die Türken ſo an das Opium, daſs ſie daſſelbe ſcrupel-, ja drachmenweiſe zu ſich nehmen, ohne in offenbare Hyperſthenie zu fallen.

2) Eben dies gilt auch von der Tollkirſche, dem Stechapfel, Nachtſchatten, Bilſenkraute, Tabak u. m. a.

3) So kann ſich der Menſch nach und nach an einen heftigen Grad von Wärme gewöhnen, ohne daſs Hyperſthenie erfolgt.

§. 473.

Hyperſthenie kann nie erfolgen, wenn nicht vorher die Totalſumme der reizenden Potenzen beträchtlich vermehrt worden iſt.

Denn

Denn da die Hyperſthenie in kränklich vermehrter Erregung beſtehet (§. 399.), und dieſe bloſs durch eine Vermehrung der Totalſumme der reizenden Potenzen bewirkt wird (§. 250. 275.), ſo kann folglich auch Hyperſthenie nur dann erfolgen, wenn die Summe der Reize verſtärkt worden iſt. Wird daher die Totalſumme der reizenden Potenzen nicht vermehrt, ſo kann auch keine Hyperſthenie entſtehen.

§. 474.

Hyperſthenie entſteht nie nach unmittelbar vorausgegangener Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen.

Hyperſthenie entſteht, wenn die Totalſumme der reizenden Potenzen zu ſchnell vermehrt wird (§. 470.). Da nun alſo die Hyperſthenie Verſtärkung der gewöhnlichen Summe der reizenden Potenzen vorausſetzt, ſo kann ſie folglich nie nach Verminderung der Totalſumme der Reize erfolgen.

§. 475.

Aus dieſem eben vorgetragenen erhellet daher hinlänglich, daſs Hyperſthenie bloſs nach vorhergegangenen, verhältniſsmäſsig zu heftig reizenden Potenzen erfolgt, und nie nach unmittelbar vorausgegangener Verminderung der Summe der Reize.

§. 476.

Die Hyperſthenie iſt in einem Theile des Organismus heftiger, denn in dem anderen.

Denn da die Erregbarkeit in einigen Theilen erhöheter ist, als in den anderen, und da die Reizmittel denjenigen Theil, auf den sie unmittelbar einwirken, in stärkere Erregung setzen, denn die übrigen Organe, so müssen offenbar einige Theile des Körpers mehr an Hypersthenie leiden, als die anderen (§. 403.).

Die Erfahrung bestätiget diesen Satz auch hinlänglich. Hierzu einige Beispiele.

1) Bei der hypersthenischen Pnevmonie ist die Hypersthenie in den Lungen heftiger, als in den übrigen Organen des Körpers.

2) Eben so ist bei der Phrenitis die Hypersthenie in dem Gehirn heftiger, denn in den anderen Theilen des Organismus.

3) Bei dem Catarrh leiden die Respirationsorgane vorzüglich an Hypersthenie u. s. w.

§. 477.

Bei Hypersthenie findet jederzeit eine graduale Verschiedenheit derselben in einzelnen Organen statt, so dass sie in einigen Theilen des Körpers heftiger, als in den übrigen ist (§ 403. 476.). Diese graduale Verschiedenheit erfolgt aber

1) in Rüksicht der Grade der Erregbarkeit;

2) in Rüksicht der unmittelbar und örtlich einwirkenden Reize.

3) in Rüksicht der Erregbarkeit und der einwirkenden Reize zugleich.

Hierzu lassen sich folgende Gesetze aufstellen.

§. 478.

Bei derſelben Verſtärkung der Summe der Reize entſteht in denjenigen Theilen des Körpers ein deſto gröſserer Grad der Hyperſthenie, je erhöheter deren Erregbarkeit iſt, und ein deſto geringerer Grad der Hyperſthenie, je geringer deren Erregbarkeit iſt, als in den übrigen Theilen des Organismus.

Der nemliche Reiz bringt in dem Organismus deſto ſtärkere Erregung hervor, je gröſser deſſen Erregbarkeit iſt, deſto ſchwächere hingegen, je geringer die Erregbarkeit iſt (§. 252.). Da nun aber die Erregbarkeit in einigen Theilen des Körpers erhöheter iſt, als in den anderen (§. 212. 219.), und da die Reize deſto ſtärker wirken, je gröſser die Erregbarkeit iſt, und daher auch eine deſto ſtärkere Erregung hervorbringen; ſo muſs folglich auch bei ſchneller Vermehrung der Totalſumme der reizenden Potenzen in denjenigen Theilen ein deſto gröſserer Grad der Hyperſthenie entſtehen, je erhöheter die Erregbarkeit derſelben iſt, und ein deſto geringerer Grad der Hyperſthenie, je geringer deren Erregbarkeit iſt.

§. 479.

Bei dem nemlichen Grade der Erregbarkeit entſteht in denjenigen Theilen des Körpers ein gröſserer Grad der Hyperſthenie, wo die Verſtärkung der Summe der reizenden Potenzen unmittelbar einwirkte, ein geringerer Grad der Hyperſthenie aber, wo der Reiz nickt unmittelbar einwirkte, ſondern die verſtärkte Erreungg derſelben bloſs eine Folge der, in einigen Or-

ganen durch unmittelbare Einwirkung der Reize zuerst vermehrten Erregung ist.

Jeder Reiz bringt Erregung in dem ganzen Organismus hervor, doch ist die Erregung in denjenigen Theilen grösser, auf welche der Reiz zuerst wirkt (§. 255.). In denjenigen Theilen also, auf welche die Verstärkung der Summe der Reize gerade zu einwirkt, muss nothwendiger Weise auch ein grösserer Grad der Hypersthenie entstehen, als in den übrigen Theilen des Organismus. Da nun ferner die Erregung eines Organs wiederum als Reiz für alle Organe des Körpers wirkt (§. 292.), und jede verstärkte Erregung eines Theiles verstärkte Erregung des ganzen Organismus hervorbringt (§. 293.), so muss folglich auch jede Verstärkung der Summe der Reize, sobald sie in irgend einem Organe Hypersthenie erzeugt, auch Hypersthenie des ganzen Organismus bewirken. Da nun aber die Erregung, je weiter sie sich fortpflanzt, immer mehr an ihrer Stärke verliert, so muss folglich auch die Hypersthenie in den übrigen Organen geringer seyn, als in den, von den Reizen unmittelbar und zuerst afficirten Theilen.

§. 430.

In denjenigen Theilen des Körpers erfolgt ein grösserer Grad der Hypersthenie, deren Erregbarkeit erhöheter ist, oder auf welche die sthenischen Schädlichkeiten unmittelbar einwirken, in denjenigen Organen hingegen erfolgt ein geringerer Grad der Hypersthenie, deren Erregbarkeit geringer ist, oder auf welche

welche die ſtheniſchen Schädlichkeiten nicht unmittelbar einwirken.

Dieſer Satz erhält ſeine Beſtätigung durch die vorhergehenden. Hier will ich nur noch bemerken: daſs in denjenigen Theilen des Organismus, wo die Erregbarkeit am gröſsten iſt, und wo zugleich auch die ſtheniſchen Schädlichkeiten unmittelbar einwirken, die Hyperſthenie auch am gröſsten ſeyn muſs; und daſs in denjenigen Theilen des Körpers hingegen, wo die Erregbarkeit am geringſten iſt, und wo auch die ſtheniſchen Schädlichkeiten nicht unmittelbar einwirken, die Hyperſthenie auch am geringſten ſeyn muſs.

§. 481.

Die Verſchiedenheit der Formen des hyperſtheniſchen Uebelbefindens beruht auf der gradualen Verſchiedenheit der Hyperſthenie in einzelnen Organen des Körpers. Je nachdem nun dieſe oder jene Organe mehr oder weniger an Hyperſthenie leiden, darnach ſind auch die Formen des hyperſtheniſchen Uebelbefindens verſchieden. So leidet z. E. die Lunge bei der hyperſtheniſchen Pnevmonie, das Gehirn bei der Phrenitis u. ſ. w. mehr an Hyperſthenie, als die übrigen Organe des Körpers.

§. 482.

Man muſs vorübergehende und andauernde Hyperſthenie unterſcheiden. Vorübergehend muſs diejenige Hyperſthenie genannt werden, welche nur ſo kurze Zeit anhält, daſs dadurch die Bildung irgend einer

einer mehr oder weniger deutlich wahrnehmbaren Form des Uebelbefindens nicht zu Stande kommen kann. Andauernd ist hingegen die Hypersthenie, welche irgend eine mehr oder weniger deutlich wahrnehmbare Form des Uebelbefindens bewirkt.

§. 483.

Damit aber die Hypersthenie andauernd werden könne, so ist erforderlich

1) daſs eine graduale Verschiedenheit der Hypersthenie in einzelnen Organen statt finde;

2) daſs eine verstärkte Summe der Reize beständig auf den Organismus einwirke, welche vorzüglich in einer beträchtlichen Menge und in einer zu reizenden Beschaffenheit der Säftmasse bestehet.

§. 484.

Damit eine graduale Verschiedenheit der Hypersthenie in einzelnen Organen andauernde Hypersthenie bewirken könne, so ist es erforderlich, daſs die Erregbarkeit in einigen Theilen des Körpers vorher erhöhet oder vermindert worden sey, damit die einwirkenden sthenischen Schädlichkeiten in einigen Theilen gröſsere oder geringere Hypersthenie hervorzubringen im Stande sind, als in den übrigen Theilen des Körpers.

Diese Erhöhung oder Verminderung der Erregbarkeit in einzelnen Theilen erfolgt

1) nach vorausgegangener örtlicher Schwächung. Denn da jede schwächende Potenz die Erregbarkeit

keit erhöhet (§. 226.), so muſs auch jede örtliche Schwächung die Erregbarkeit in den unmittelbar afficirten Theilen erhöhen. Iſt aber die Erregbarkeit in einigen Theilen dadurch beträchtlich erhöhet worden, so müſſen auch einwirkende ſtheniſche Schädlichkeiten die Erregung in den erregbarern Theilen mehr erhöhen, und folglich muſs die Hyperſthenie in denſelben auch gröſser ſeyn, als in den übrigen weniger erregbaren Theilen.

2) Wenn heftige Reizmittel nur unmittelbar auf einige Theile gewirkt haben. Denn jede reizende Potenz vermindert die Erregbarkeit (§. 225. 244.), folglich muſs auch jeder Reiz die Erregbarkeit in den unmittelbar afficirten Theilen vorzüglich vermindern (§. 237.). Iſt aber die Erregbarkeit in einigen Theilen dadurch beträchtlich vermindert worden, so müſſen auch einwirkende ſtheniſche Schädlichkeiten die Erregung in den weniger erregbaren Theilen nicht so verſtärken, und folglich muſs die Hyperſthenie in denſelben auch geringer ſeyn, als in den übrigen mehr erregbaren Theilen.

§. 485.

Damit die Hyperſthenie andauernd werden könne, so iſt ferner erforderlich, daſs eine beträchtlich verſtärkte Summe der Reize anhaltend auf den Organismus wirke; denn eben durch die anhaltend verſtärkte Summe der Reize wird die Hyperſthenie andauernd, da hingegen eine vorübergehende Verſtärkung der Sum-

Summe der reizenden Potenzen auch bloſs eine vorübergehende Hyperſthenie erzeugen kann. Als eine anhaltend verſtärkte Summe der Reize iſt aber vorzüglich eine Vermehrung der Menge und der reizenden Beſchaffenheit der Säftemaſſe zu betrachten.

Ohne Vermehrung der Menge und der reizenden Beſchaffenheit der Säftmaſſe kann daher keine Hyperſthenie als andauernd exiſtiren. Denn die Säftmaſſe iſt als diejenige Summe der Reize zu betrachten, die auf den Organismus anhaltend wirkt, da die mehrſten anderen reizenden Potenzen hingegen nur als vorübergehende Reize für den Körper anzuſehen ſind.

§. 486.

Eine Vermehrung der Säftmaſſe und deren reizenden Beſtandtheile erfolgt aber

1) nach Vermehrung der Summe der beträchtlich nährenden Nahrungsmittel und Getränke;

2) nach Vermehrung der Thätigkeit der Verdauungs- und Aſſimilationsorgane;

3) nach Vermehrung der Menge der ſtark nährenden Nahrungsmittel und Getränke, und der Thätigkeit der Verdauungs- und Aſſimilationsorgane zugleich.

§. 487.

Wenn daher eine graduale Verſchiedenheit der Hyperſthenie in einzelnen Organen ſtatt findet, verbunden mit einer Vermehrung der Menge und der reizenden Beſchaffenheit der Säftmaſſe, ſo kann auch andauernde Hyperſthenie exiſtiren.

§. 488.

§. 488.

Die Hyperſthenie hat verſchiedene Grade (§. 290.), und zwar iſt ſie entweder

1) am gelindeſten und unbedeutend, und nimmt die Grade der Erregung von Nro. 45 bis 49 ein; oder

2) ſie iſt gelinde, und nimmt die Grade der Erregung von Nro. 50 bis 59 ein; oder

3) ſie iſt heftig, und begreift die Grade der Erregung von Nro. 60 bis 66 unter ſich; oder

4) ſie iſt ſehr heftig, und nimmt die Grade der Erregung von Nro. 67 bis 69 ein. Hier iſt die Hyperſthenie ſo heftig, daſs ſie leicht in indirekte Aſthenie übergeht.

§. 489.

Dieſe Verſchiedenheit der Grade der Hyperſthenie hängt von der Einwirkung der Summe der reizenden Potenzen ab. Nachdem alſo eine gröſsere oder geringere Verſtärkung der Totalſumme der reizenden Potenzen auf den Organismus ſtatt findet, darnach iſt auch der Grad der Hyperſthenie höher oder geringer (§. 491.).

§. 490.

Die Hyperſthenie kann bei ihrer Entſtehung nie ſo heftig ſeyn, als ſie es in ihrem Verlauf werden kann.

Denn iſt die Hyperſthenie gleich im Anfange äuſserſt heftig, ſo kann ſie als ſolche nicht lange andauern,

dauern, ſondern muſs ſchnell in indirekte Aſthenie übergehen.

Beiſpiele zu dieſem Geſetz.

1) Die hyperſtheniſche Pnevmonie iſt bei ihrer Entſtehung nicht ſehr heftig, je länger ſie aber anhält, deſto mehr nimmt die Heftigkeit derſelben zu, bis ſie endlich den höchſten Grad erreicht hat, und nun, wenn ſie nicht beträchtlich vermindert wird, in Eiterung der Lungen u. ſ. w. übergeht.

2) Eben dieſs gilt auch von der Pyrexie, Phrenitis u. m. a.

§. 491.

Die Hyperſthenie erreicht einen deſto höheren Grad, je beträchtlicher die Verſtärkung der Totalſumme der reizenden Potenzen war, und einen deſto geringeren Grad, je geringer die Verſtärkung der Totalſumme der reizenden Potenzen iſt.

Die Beurtheilung der Heftigkeit der Hyperſthenie hängt aber nicht allein von der Einwirkung der ſtheniſchen Schädlichkeiten ab, ſondern auch von dem Grade der Erregbarkeit. Denn die nemlichen ſtheniſchen Schädlichkeiten können, je erhöheter die Erregbarkeit iſt, einen deſto höheren Grad, je geringer aber die Erregbarkeit iſt, einen deſto geringeren Grad der Hyperſthenie bewirken.

Denn jeder Reiz vermehrt die Erregung (§. 248.). Je mehrere und ſtärkere Reize alſo auf den Organismus wirken, deſto ſtärker iſt auch die Erregung (§. 250.), je weniger und ſchwächere Reize hingegen

auf

auf den Körper wirken, desto schwächer ist auch die Erregung (§. 251.). Diess nun auf die Hypersthenie angewandt. Je mehrere und stärkere sthenische Schädlichkeiten folglich einwirken, desto heftiger muss auch die Hypersthenie seyn, je weniger und geringere sthenische Schädlichkeiten hingegen einwirken, desto geringer ist auch die Hypersthenie.

Da nun aber der nemliche Reiz in dem Organismus desto stärkere Erregung hervorbringt, je grösser dessen Erregbarkeit ist, desto schwächere hingegen, je geringer die Erregbarkeit ist (§. 252.); so müssen folglich auch die sthenischen Schädlichkeiten bei einem grösseren Grade der Erregbarkeit eine desto heftigere Hypersthenie hervorbringen, als bei einem geringeren Grade der Erregbarkeit.

Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Wenn ein heftiger Grad der Wärme, starke Getränke u. d. gl. zugleich einwirken, und Hypersthenie hervorbringen, so wird dadurch ein grösserer Grad der Hypersthenie erzeugt, als wenn jedes nur einzeln einwirkt.

2) Bei einer sehr reizbaren Dame bringen die nemlichen sthenischen Schädlichkeiten einen grösseren Grad der Hypersthenie hervor, als bei einem weniger reizbaren Manne.

§. 492.

Die Hypersthenie geht wiederum in Gesundheit über, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen gehörig vermindert wird.

Denn

Denn die Hyperſthenie iſt eine Folge einer zu ſehr verſtärkten Summe der Reize (§. 470.). Da nun durch jede Verminderung der reizenden Potenzen auch die Erregung vermindert wird (§. 249.), ſo muſs folglich auch die Hyperſthenie nach einer Verminderung der Reize verringert werden. Da aber jede Hyperſthenie einen gewiſsen Grad hat, ſo muſs auch die Verminderung der Reize dieſem Grade der Hyperſthenie angemeſſen ſeyn. Wird daher die Totalſumme der reizenden Potenzen gehörig dem Grade der Hyperſthenie angemeſſen vermindert, ſo tritt auch die Geſundheit wiederum ein.

Einige Beiſpiele zu dieſer Behauptung.

1) Wenn bei dem Rhevmatismus kühles Verhalten, gehörige Ausleerungsmittel, eine vegetabiliſche Diät u. ſ. w. angewendet wird, ſo kehrt die Geſundheit wiederum zurück.

2) Eben dieſs gilt auch bei der hyperſtheniſchen Bräune, Pnevmonie, Phrenitis u. m. a.

§. 493.

Ein heftiger Grad der Hyperſthenie kann, ſich gänzlich überlaſſen, als ſolcher nicht lange andauern.

Denn da die Hyperſthenie, je länger ſie dauert, immer an Heftigkeit zunimmt (§. 490.), ſo muſs ſie, wenn keine reizmindernden Einflüſſe auf den Organismus einwirken, endlich ſo an Heftigkeit zunehmen, daſs ſie nun in indirekte Aſthenie übergeht.

Zur Beſtätigung dieſer Behauptung kann folgendes dienen.

1) Die

1) Die hyperſtheniſche Pnevmonie erreicht, ſich ſelbſt überlaſſen, bald ſo einen heftigen Grad, daſs ſie in indirekte Aſthenie übergeht.

2) Eben dieſs gilt auch von der Phrenitis, hyperſtheniſchen Bräune, Scharlachpyrexie u. d. g.

§. 494.

Die Hyperſthenie kann, ſich ſelbſt überlaſſen, als ſolche nur deſto kürzere Zeit hindurch andauern, je höher der Grad ihrer Heftigkeit iſt, deſto längere Zeit aber, je geringer die Heftigkeit derſelben iſt.

Denn je heftiger die Hyperſthenie iſt, deſto eher kann ſie denjenigen Grad erreichen, der indirekte Aſthenie bewirkt, und dauert folglich um ſo kürzer, je geringer hingegen die Hyperſthenie iſt, deſto ſpäter kann ſie denjenigen Grad, der indirekte Aſthenie verurſacht, erreichen, und dauert folglich um ſo länger.

Beiſpiele zu dieſer Behauptung.

1) Die hyperſtheniſche Pnevmonie, Phrenitis, hyperſtheniſche Bräune u. d. g. ſind gemeiniglich heftiger, als die Manie, hyperſtheniſche Schlafloſigkeit u. ſ. w. Wir bemerken aber auch, daſs die letzteren längere Zeit andauern, als die erſteren.

2) Wir finden ferner, daſs ein gelinder Rhevmatismus, Catarrh u. ſ. w., ſich ſelbſt überlaſſen, länger dauert, als ein heftiger Rhevmatismus oder Catarrh.

§. 495.

Die Hypersthenie geht, sich selbst überlassen, nie in Gesundheit über.

Denn die Hypersthenie beruht auf einer kränklich verstärkten Erregung (§. 399.). Da nun diese bloss dann verringert werden kann, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen vermindert wird (§. 492.), so kann die Hypersthenie, wenn sie sich selbst überlassen wird, und folglich keine Verminderung der Reize statt findet, auch nie in Gesundheit übergehen.

Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Die hypersthenische Pnevmonie geht, wenn keine Verminderung der reizenden Potenzen erfolgt, nie in Gesundheit über; hingegen erreicht sie bald einen so heftigen Grad, der dann indirekte Asthenie bewirkt.

2) Eben diess gilt auch von der hypersthenischen Bräune, Phrenitis u. m. a. Formen des hypersthenischen Uebelbefindens.

§. 496.

Die Hypersthenie kann an Heftigkeit zu- und abnehmen, doch nur bis zu gewissen Grenzen, ausser welchen sie als solche nicht mehr existiren kann.

Die Hypersthenie nimmt gewisse Grade der Erregung ein (§. 488.); werden diese nun überschritten, so kann keine Hypersthenie mehr statt finden, sondern sie muss hingegen in Gesundheit, indirekte oder gemischte Asthenie übergegangen seyn. Die Hyper-

perſthenie nimmt ferner an Heftigkeit zu und ab, je nachdem ſtheniſche oder aſtheniſche Einflüſſe einwirken. Wird daher die Summe der Reize noch vermehrt, ſo wird dadurch auch die Hyperſthenie vergröſsert; wird hingegen die Summe der Reize vermindert, ſo wird auch die Hyperſthenie verringert.

Als Beiſpiele können folgende gelten.

1) Werden gegen die hyperſtheniſche Pnevmonie Aderläſse, Purgiermittel u. ſ. w. angewendet, ſo wird ſie vermindert, und wenn die eben genannten Mittel gehörig dem Krankheitszuſtande angemeſſen gebraucht werden, ſo tritt endlich Geſundheit ein. Werden die eben genannten Mittel aber zu häufig und zu ſtark angewendet, ſo erfolgt gemiſchte Aſthenie. Wendet man hingegen Wein, Opium u. d. gl. an, ſo erreicht die Hyperſthenie bald einen ſo hohen Grad, daſs nun indirekte Aſthenie eintritt. Daher kann die hyperſtheniſche Pnevmonie bald ab- bald zunehmen, aber auch verſchwinden, ſo daſs ſie entweder in Geſundheit übergeht, oder in Eiterung der Lungen, Waſſerſucht u. ſ. w.

2) Eben dieſs gilt auch von der Phrenitis, hyperſtheniſchen Bräune, dem hyperſtheniſchen Rothlauf, Rhevmatismus und anderen Formen des hyperſtheniſchen Uebelbefindens.

§. 497.

Wenn bei der Hyperſthenie die Totalſumme der reizenden Potenzen zu ſehr vermindert wird, ſo geht die Hyperſthenie in gemiſchte Aſthenie über.

Denn

Denn jede Hypersthenie erfordert, um in Gesundheit überzugehen, eine gewisse, dem Grad derselben angemessene Verminderung der reizenden Potenzen (§. 492.). Findet daher eine zu grosse Verminderung der Reize statt, so tritt statt der Gesundheit gemischte Asthenie ein.

Diess erhellet offenbar aus folgenden.

1) Die hypersthenische Pnevmonie geht, wenn allzu häufige und starke Aderlässe angewendet werden, in asthenische Pnevmonie, asthenische Brustwassersucht u. dgl. über.

2) Die Scharlachpyrexie hinterlässt nach Missbrauch der Aderlässe asthenische Hautwassersucht u. dgl.

§. 498.

Wenn bei heftiger Hypersthenie die Totalsumme der reizenden Potenzen nicht vermindert wird, so geht sie in indirekte Asthenie über.

Denn da die Hypersthenie, je länger sie dauert, an Heftigkeit zunimmt, und da dieselbe bloss durch Verminderung der Reize verringert und gehoben wird (§. 492.), so muss die Hypersthenie, wenn keine Verminderung der reizenden Potenzen statt findet, so an Heftigkeit zunehmen, dass sie nicht mehr als solche existiren kann, sondern in indirekte Asthenie übergehen muss.

Beispiele zu diesem Gesetz.

1) Ein heftiger Catarrh geht bei Vernachlässigung desselben in asthenische Pnevmonie, asthenische Brustwassersucht u. dgl. über.

2) Die

2) Die hyperſtheniſche Pnevmonie geht, wenn keine gehörige Verminderung der Reize ſtatt findet, endlich in aſtheniſche Bruſtwaſſerſucht u. d. g. über.

§. 499.

Die Hyperſthenie geht in indirekte Aſthenie über

1) wenn die Totalſumme der reizenden Potenzen nicht vermindert wird (§. 498.).

2) Wenn noch reizende Mittel angewendet werden. Denn da eine heftige Hyperſthenie, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht lange andauern kann, ſondern bald in indirekte Aſthenie übergeht, ſo muſs eine Vermehrung der reizenden Potenzen bei der Hyperſthenie um ſo eher indirekte Aſthenie bewirken.

Es iſt öfters der Fall, daſs Kranke, um ſich von ihrer Hyperſthenie zu befreien, ſich reizender Mittel bedienen, z. E. des Weins, Branntweins, bitterer Magentropfen, verſchiedener Arten von Liqueur u. ſ. w. und dadurch den Uebergang der Hyperſthenie in indirekte Aſthenie bewirken. Selbſt Aerzte, bei nicht genauer Unterſuchung der Krankheit oder aus Vorurtheil, können ſich zur Entfernung der Hyperſthenie noch reizender Mittel bedienen, und dadurch die Hyperſthenie in indirekte Aſthenie verwandeln.

§. 500.

Die Hyperſthenie kann nicht unmittelbar in Tod übergehen, ſondern damit derſelbe eintrete, ſo muſs vorher indirekte Aſthenie ſtatt gefunden haben, und nur durch dieſe kann die Hyperſthenie tödlich werden.

 Denn

Denn da Hyperſthenie verſtärkte Erregung (§. 399.), Tod aber Mangel der Erregung (§. 303.) bezeichnet, ſo iſt es nicht wohl denkbar, daſs verſtärkte Erregung plötzlich in Mangel der Erregung übergehen ſollte, ohne daſs verminderte Erregung (Aſthenie §. 413.) dazwiſchen ſtatt gefunden hätte. Es iſt daher weit richtiger anzunehmen, daſs vermehrte Erregung (Hyperſthenie) in verminderte Erregung (Aſthenie), und dieſe dann erſt in Mangel der Erregung (Tod) übergehe (§. 426.).

Die Erfahrung beſtätiget dieſs auch hinlänglich. Denn wir finden

1) daſs die hyperſtheniſche Pnevmonie an und für ſich nicht tödlich iſt, ſondern erſt durch Eiterung der Lungen, Brand derſelben, Bruſtwaſſerſucht u. ſ. w. tödlich wird.

2) Bei hyperſtheniſchen Blattern, wenn ſie tödlich werden, haben vorher blaſſe, zuſammengefallene, miſsfarbige Puſteln und einen typhusartigen Charakter, und nur durch dieſen letzteren, der auf Aſthenie beruht, können ſie einen tödlichen Ausgang nehmen.

3) Eben dieſs gilt auch von den andern Formen des hyperſtheniſchen Uebelbefindens, als der Phrenitis, hyperſtheniſchen Maſern und Rothlauf, Rhevmatismus, hyperſtheniſcher Bräune, Catarrh u. ſ. w.

§. 501.

Um die Hyperſthenie zu heben, muſs die Totalſumme der reizenden Potenzen vermindert, und folglich die ſchwächende Curmethode angewendet werden.

Die

Die asthenische oder schwächende Curmethode bestehet aber in der Anwendung der Kälte, des Aderlassens, der Purganzen u. s. w. (§. 733.).

§. 502.

Je heftiger die Hypersthenie ist, desto mehr muss, um Gesundheit zu bewirken, die Totalsumme der reizenden Potenzen vermindert werden, je geringer hingegen die Hypersthenie ist, eine desto geringere Verminderung der Reize darf statt finden.

Denn da die Hypersthenie in einer kränklich verstärkten Erregung bestehet (§. 399.), und die Erregung der Einwirkung der Reize proportionirt ist, so dass eine vermehrte Erregung auch eine Verstärkung der Totalsumme der reizenden Potenzen voraussetzt, und eine schwache Erregung eine Folge der Verminderung der Summe der Reize ist (§. 275.), so muss folglich, um die vermehrte Erregung zu vermindern, auch die Totalsumme der reizenden Potenzen vermindert werden, und umgekehrt. Je heftiger nun also die Hypersthenie ist, eine desto stärkere Einwirkung der reizenden Potenzen wird vorausgesetzt, und folglich muss auch, um die Hypersthenie zu vermindern und zu heben, eine desto grössere Entziehung der Reize statt finden. Hingegen muss, je geringer die Hypersthenie ist, wegen geringerer Einwirkung der reizenden Potenzen, auch eine geringere Entziehung der Reize, um Gesundheit zu bewirken, erfolgen.

Doch muss man hier auch auf die Constitution Rüksicht nehmen. Denn je reizbarer ein Mensch ist,

eine desto geringere Verstärkung der Summe der Reize ist nöthig, um einen beträchtlichen Grad der Hypersthenie zu bewirken, und je weniger reizbar hingegen eine Person ist, eine desto gröfsere Verstärkung der Summe der Reize ist erforderlich, um beträchtliche Hypersthenie hervorzubringen. Daher mufs auch bei der Hypersthenie einer wenig reizbaren Person eine stärkere Entziehung der Reize statt finden, als bei einer mehr reizbaren Person.

Diese Annahme wird durch die Erfahrung auch hinlänglich bestätiget. Hierzu einige Beispiele.

1) Die hypersthenische Pnevmonie und Phrenitis sind gemeiniglich heftiger, als der Catarrh und die Scharlachpyrexie, deswegen sind zur Entfernung der ersteren auch häufigere und stärkere Aderläfse und Purganzen erforderlich, als zur Hebung der letzteren.

2) Einer sehr reizbaren Dame, welche an Hypersthenie leidet, mufs eine geringere Quantität Säfte entzogen werden, als einem, an Hypersthenie leidenden Bauer oder Taglöhner. Denn wenn die Constitution des letzteren Aderläfse von einem bis anderthalb Pfund Blut zur Heilung eines heftigen Grades der Hypersthenie erfordert, so verträgt eine sehr reizbare Dame hingegen bei dem nemlichen Grade der Hypersthenie, zur Entfernung derselben, blofs Aderläfse von sechs bis acht Unzen Blut.

§. 503.

Die Hypersthenie kann nicht durch den reizenden Curplan gehoben werden, sondern mufs im Gegentheil durch denselben noch verschlimmert werden.

Denn

Denn da die Hyperſthenie auf einer kränklich verſtärkten Erregung beruht (§. 399.), und bloſs durch Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen gehoben werden kann (§. 492. 501. 502.), hingegen durch jede Vermehrung der Reize vergröſsert und verſchlimmert wird, ſo müſſen folglich auch reizende Mittel bei jeder Hyperſthenie als höchſt nachtheilig und verderblich betrachtet werden.

§. 504.

Die Hyperſthenie kann nicht durch die indirekt ſchwächende Methode gehoben werden.

Denn weil die indirekte Aſthenie gefährlicher und dem Tode näher iſt, als die Hyperſthenie, ſo muſs der Uebergang der Hyperſthenie in indirekte Aſthenie ſo viel als möglich vermieden werden; will ich nun aber denſelben befördern, ſo verſchlimmere ich offenbar das Uebelbefinden.

§. 505.

Hr. Hufeland ſagt *m*): „Man kann durch die reizende Methode in vielen Fällen den nemlichen Effekt erhalten, den man durch die entgegengeſetzte ſchwächende erhält, wenn man nemlich jene bis zur Ueberreizung treibt, und dadurch Erſchöpfung der Kräfte (Schwächung) bewirkt" Dieſer Satz hat ſeine Richtigkeit, denn Aſthenie kann ſowohl durch direkt ſchwächende (unmittelbar ſchwächende) als durch indirekt ſchwächende (ſtark reizende) Mittel bewirkt wer-

m) Syſtem der praktiſchen Heilkunde 1ſter Theil. S. 78. *.

werden. Daraus kann ich aber keinesweges schliessen, wie Hr. Hufeland glaubt *n*): „dass man durch mehrere, oft ganz entgegengesetzte Methoden den nemlichen Zweck, die Heilung der nemlichen Krankheit, bewirken könne.“

Hr. Hufeland nimmt an, dass die Hypersthenie sowohl durch die direkt als indirekt schwächende Methode geheilt, und folglich Gesundheit bewirkt werden könne. Diess ist aber irrig. Denn durch die indirekt schwächende Methode verwandele ich die Hypersthenie in indirekte Asthenie, aber nicht in Gesundheit, durch direkt schwächende Mittel hingegen bewirke ich Gesundheit. Es ist zwar wahr, dass beide Methoden die Hypersthenie entfernen, aber wie verschieden ist die Wirkung davon! Denn durch Ueberreizung entferne ich die Hypersthenie, erzeuge aber hingegen die weit gefährlichere indirekte Asthenie; durch positiv schwächende Mittel aber entferne ich die Hypersthenie, und bewirke Gesundheit. So viel Nachtheiliges also die erstere Methode hat, um soviel vortheilhafter ist die letztere. Und welcher Arzt kann es für zweckmässig halten, eine Krankheitsform in die andere zu verwandeln, besonders wenn die letztere noch gefährlicher ist, als die erstere? Müsste es nicht als höchst widersinnig angesehen werden, wenn ein Arzt glaubte, dadurch das Wechselfieber geheilt zu haben, wenn er dasselbe in eine tödliche Wassersucht verwandelt hätte? Ist dieses aber nicht hier der nemliche Fall mit der Verwandlung der Hypersthenie in indi-

n) a. a. O. S. 74.

indirekte Aſthenie? Der Zweck der Heilkunſt iſt ja nicht, eine Krankheitsform dadurch zu entfernen, daſs man ſie in eine andere verwandelt, ſondern daſs man Geſundheit bewirkt. Eben ſo iſt die Tendenz der Heilkunſt nicht, die Hyperſthenie dadurch zu heben, daſs man ſie in Aſthenie verwandelt, ſondern die Abſicht iſt hier, die Hyperſthenie in Geſundheit zu verwandeln. Dieſs letztere kann aber nicht durch Ueberreizung geſchehen, ſondern bloſs durch die ausleerende Methode u. dgl.

Es muſs daher als inkonſequent und für die Heilkunſt äuſserſt nachtheilig und verderblich angeſehen werden, die Hyperſthenie durch ſtark reizende Mittel, als Opium, Naphte, verſüſsten Vitriolgeiſt u. dgl. heben zn wollen, da doch durch dieſe Methode das Uebelbefinden offenbar verſchlimmert wird.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Gesetze der direkten Asthenie.

§. 506.

Direkte Asthenie erfolgt, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen zu schnell vermindert wird.

Denn mit den Reizen muss nur allmählig gefallen werden, wenn sie sollen innerhalb den Grenzen der Gesundheit bleiben (§. 256.). Denn so wie sich der Körper nur allmählig an heftige Reize gewöhnen kann (§. 257.), so kann ihm ebenfalls nur nach und nach eine geringe Summe der reizenden Potenzen zur Gewohnheit werden. Wird daher die Totalsumme der reizenden Potenzen zu schnell vermindert, so entsteht statt Gesundheit eine Störung derselben, und es erfolgt Asthenie (§. 258.).

Diese Annahme wird durch die Erfahrung hinlänglich bestätiget, wozu ich hier einige Beispiele angeben will.

1) Personen, denen man mehrmals nach einander stark Ader läst, fallen in offenbares asthenisches Uebelbefinden.

2) Wenn man Pflanzen, Thieren oder Menschen auf einmal einen beträchtlichen Theil ihrer Säfte entziehet, so fallen sie in heftiges Uebelbefinden asthenischer Art.

3) Jeder Mensch, der auf einmal einen beträchtlichen Blutverlust erlitten hat, fühlt sich offenbar geschwächt.

4) Eine Person, die beständig an eine sehr nahrhafte und gute Diät und stark reizende Getränke gewöhnt ist, bekommt, wenn sie sich auf einmal einer schlechten und sehr mageren Diät und sehr wässrigter Getränke bedienen muss, asthenische Zufälle.

§. 507.

Der Missbrauch der ausleerenden Methode bewirkt direkte Asthenie.

Denn da durch die ausleerende Methode die Totalsumme der reizenden Potenzen vermindert wird, so muss folglich auch, wenn bei einem Missbrauch derselben die Entziehung der Reize zu stark ist, direkte Asthenie erfolgen.

§. 508.

Unter dem gemeinen Volke ist die Gewohnheit entstanden, jährlich ein oder verschiedenemal Ader zu lassen, zu schröpfen, zu purgieren u. s. w., und wir sehen oft, dass bei dem Missbrauch dieser ausleerenden Methode direkte Asthenie erfolgt. Es ist Unsinn, wenn man die, in einem Zeitraum von mehreren Monaten gesparten Säfte auf einmal aus dem

Kör-

Körper par force jagen will. Denn hat man nicht oft nach einem zu heftigen Purgiermittel auch sonst bei den gesündesten und stärksten Menschen heftige direkte Asthenie, ja zuweilen wohl plötzlichen Tod erfolgen sehen? Ist nicht oft beträchtliche direkte Asthenie, ja der Tod die Folge einer unzeitig angewendeten Aderlaſs gewesen?

§. 509.

Wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen stufenweise vermindert wird, so erfolgt nicht geradezu direkte Asthenie, ausgenommen bis zu einem gewissen Punkt.

Denn direkte Asthenie entsteht, wenn die Summe der Reize zu schnell vermindert wird (§. 506.). Geschiehet daher die Entziehung der Reize nur allmählig, so kann sich der Körper daran gewöhnen, und es erfolgt dann kein Uebelbefinden. Bloſs in dem Fall, daſs endlich eine zu groſse Summe der reizenden Potenzen dem Körper entzogen wird, oder daſs diese Entziehung der Reize zu schnell geschieht, erfolgt direkte Asthenie.

Dieser Satz erhält durch Thatsachen aus der Natur seine vollkommene Bestätigung. Ich will hier nur einige anführen.

1) Zur Unterhaltung unsers Lebens bedürfen wir täglich keine so groſse Quantität Nahrungsmittel, als wir gewöhnlich zu uns nehmen, wovon uns mehrere Beispiele hinlänglich überzeugen. Wenn wir daher die gewöhnliche Quantität Nahrungsmittel

mittel nach und nach vermindern, ſo daſs ſie nicht geringer iſt, als die zur Exiſtenz des Lebens ſchlechterdings erforderliche Menge von Nahrungsmitteln, ſo erfolgt keine direkte Aſthenie.

2) Ein Menſch, der ſich gewöhnlich einer ſehr nahrhaften Diät bediente, kann ſich allmählig an eine weniger nahrhafte Diät gewöhnen, ohne daſs aſtheniſches Uebelbefinden eintritt.

3) Perſonen, die an Wein, Opium, Liqueur, Branntwein, Tabak u. dgl. gewöhnet ſind, können ſich deren wiederum allmählig entwöhnen, ohne daſs direkte Aſthenie erfolgt.

§. 510.

Direkte Aſthenie kann nie erfolgen, wenn nicht vorher die Totalſumme der reizenden Potenzen beträchtlich vermindert worden iſt.

Denn da die direkte Aſthenie in einer kränklich verminderten Erregung beſtehet (§. 420.), und dieſe blos durch eine Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen bewirkt wird (§. 251. 275.), ſo kann folglich auch nur dann direkte Aſthenie erfolgen, wenn eine Entziehung der Reize ſtatt gefunden hat. Wird daher die Totalſumme der reizenden Potenzen nicht vermindert, ſo kann auch keine direkte Aſthenie erfolgen.

§. 511.

Direkte Aſthenie entſteht nie nach unmittelbar vorausgegangener Vermehrung der Totalſumme der reizenden Potenzen.

Direkte

Direkte Asthenie entsteht, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen zu schnell vermindert wird (§. 506). Da nun also die direkte Asthenie Verminderung der gewöhnlichen Summe der reizenden Potenzen voraussetzt, so kann sie folglich nie nach Vermehrung der Totalsumme der Reize erfolgen.

§. 512.

Aus diesem eben Vorgetragenen erhellet daher hinlänglich, dass direkte Asthenie bloss nach vorhergegangenen schwächenden Potenzen erfolgt, und nie nach unmittelbar vorausgegangener Vermehrung der Totalsumme der reizenden Potenzen.

§. 513.

Die direkte Asthenie ist in einem Theile des Organismus heftiger, denn in dem anderen.

Denn da die Erregbarkeit in einigen Theilen geringer oder erhöheter ist, als in den anderen, und da die schwächenden Potenzen in demjenigen Theil, auf den sie unmittelbar einwirken, die Erregung mehr vermindern, denn in den übrigen; so müssen offenbar einige Theile des Organismus mehr an direkter Asthenie, als die anderen, leiden (§. 403.).

Diese Behauptung wird durch die Erfahrung auch hinlänglich bestätiget. Hierzu einige Beispiele.

1) Bei der Ruhr oder Diarrhoe ist die direkte Asthenie in dem Darmkanal heftiger, als in den übrigen Theilen des Körpers.

2)

2) Bei der asthenischen Bräune leiden die Theile des Mundes und des Halses heftiger an direkter Asthenie, als die übrigen Theile des Organismus.

3) Bei der asthenischen Colik leidet vorzüglich der Darmkanal an direkter Asthenie, bei dem Stuhlzwang vorzüglich der Mastdarm, bei dem Zahnweh vorzüglich die Zähne u. s. w.

§. 514.

Bei direkter Asthenie findet jederzeit eine graduale Verschiedenheit derselben in einzelnen Organen statt, so dass sie in einigen Theilen des Körpers heftiger als in den übrigen ist (§. 403. 513.). Diese graduale Verschiedenheit erfolgt aber

1) in Rüksicht der Grade der Erregbarkeit;

2) in Rüksicht der unmittelbar und örtlich einwirkenden asthenischen Schädlichkeiten;

3) in Rüksicht der Erregbarkeit und der einwirkenden Schwächungsmittel zugleich.

Hierzu lassen sich folgende Gesetze aufstellen.

§. 515.

Bei derselben Verminderung der Summe der Reize entsteht in denjenigen Theilen des Körpers ein desto grösserer Grad der direkten Asthenie, je geringer oder erhöheter deren Erregbarkeit ist, als in den übrigen Theilen des Organismus.

Die Erregbarkeit ist in einigen Theilen des Körpers erhöheter oder geringer, als in den übrigen (§. 219.);

(§. 219.); da nun die schwächenden Potenzen die Erregung um so mehr vermindern, je mehr die Erregbarkeit schon kränklich afficirt ist, so müssen folglich auch bei erhöheterer oder geringerer Erregbarkeit einiger Organe des Körpers die asthenischen Schädlichkeiten einen desto größeren Grad der direkten Asthenie bewirken, als in den übrigen Theilen des Organismus.

§. 516.

Bei *dem nemlichen Grade der Erregbarkeit entsteht in denjenigen Theilen des Körpers ein größerer Grad der direkten Asthenie, wo die schwächenden Schädlichkeiten unmittelbar einwirkten, ein geringerer Grad der direkten Asthenie aber, wo die schwächenden Potenzen nicht unmittelbar einwirkten.*

Jede schwächende Schädlichkeit vermindert die Erregung des ganzen Körpers, doch mehr die Erregung derjenigen Theile, wo sie unmittelbar einwirkt. Diejenigen Organe des Körpers also, welche von den schwächenden Potenzen unmittelbar afficirt werden, leiden mehr an direkter Asthenie, als die übrigen Theile des Körpers.

§. 517.

Die Verschiedenheit der Formen des direkt asthenischen Uebelbefindens beruht auf der gradualen Verschiedenheit der direkten Asthenie in einzelnen Organen des Körpers. Die Formen des direkt asthenischen Uebelbefindens sind daher auch verschieden, je nachdem nun diese oder jene Organe mehr oder weniger an

an direkter Asthenie leiden. So leidet z. B. der Darmkanal bei der Ruhr oder Diarrhoe, die Respirationsorgane bei dem Husten oder Schluchsen, der Magen bei dem Erbrechen u. s. w., mehr an direkter Asthenie, als die übrigen Organe des Körpers.

§. 518.

Man muss vorübergehende und andauernde direkte Asthenie unterscheiden. Vorübergehend muss diejenige Asthenie genannt werden, welche nur so kurze Zeit anhält, dass dadurch die Bildung irgend einer mehr oder weniger deutlich wahrnehmbaren Form des Uebelbefindens nicht zu Stande kommen kann. Andauernd ist hingegen die Asthenie, welche irgend eine mehr oder weniger deutlich wahrnehmbare Form des Uebelbefindens bewirkt.

§. 519.

Damit aber die direkte Asthenie andauernd werden könne, so ist erforderlich

1) dass eine graduale Verschiedenheit der direkten Asthenie in einzelnen Organen statt finde;

2) dass die Menge und die reizende Beschaffenheit der Säftmasse beträchtlich vermindert worden sey.

§. 520.

Damit eine graduale Verschiedenheit der direkten Asthenie in einzelnen Organen andauernde direkte Asthenie bewirken könne, so ist es erforderlich, dass die Erregbarkeit in einigen Theilen des Körpers vorher

her erhöhet oder vermindert worden ſey, damit die einwirkenden ſchwächenden Schädlichkeiten in einigen Theilen gröſsere oder geringere direkte Aſthenie hervorzubringen im Stande ſind, als in den übrigen Theilen des Körpers.

§. 521.

Dieſe Erhöhung oder Verminderung der Erregbarkeit in einzelnen Theilen entſteht

1) nach vorausgegangener topiſcher Schwächung. Denn jede ſchwächende Potenz erhöhet die Erregbarkeit (§. 226.), vorzüglich aber in denjenigen Theilen, wo ſie unmittelbar einwirkt. Iſt nun die Erregbarkeit dadurch in einigen Theilen beträchtlich erhöhet worden, ſo wirken auf dieſe Theile geringere Reize ein, als vorher, weil in dieſen Theilen wegen erhöheter Erregbarkeit der nemliche Effekt durch eine geringere Summe der Reize bewirkt wird, als in anderen, weniger erregbaren Theilen durch eine ſtärkere Summe der Reize. Wirken nun aſtheniſche Schädlichkeiten auf den Organismus, ſo muſs die nemliche Entziehung der Reize dieſen mehr erregbaren Theilen nachtheiliger ſeyn, da auf ſie ohnehin nur eine geringere Summe der reizenden Potenzen wirkte, als anderen weniger erregbaren Theilen, auf die eine beträchtlich ſtärkere Summe der Reize wirkte. Die ſchwächenden Potenzen müſſen daher in dieſen erregbarern Theilen die Erregung mehr vermindern, und folglich gröſsere direkte Aſthenie bewirken, als in den übrigen, weniger erregbaren Theilen des Organismus.

c) Wenn heftige Reizmittel nur unmittelbar auf einige Theile eingewirkt haben. Denn jeder Reiz vermindert die Erregbarkeit (§. 225.), vorzüglich aber in denjenigen Theilen, wo er unmittelbar einwirkt (§. 237.). Ist nun die Erregbarkeit dadurch in einigen Theilen beträchtlich verringert worden, so erfordern diese weniger erregbaren Theile eine stärkere Summe der reizenden Potenzen, als die übrigen mehr erregbaren Theile des Organismus. Die einwirkenden schwächenden Potenzen müssen daher diesen weniger erregbaren Theilen durch Entziehung der Reize nachtheiliger seyn, da dieselben ohnehin eine gröſsere Summe der reizenden Potenzen erheischen, als die übrigen Theile des Körpers. Folglich müssen die schwächenden Schädlichkeiten in diesen weniger erregbaren Theilen die Erregung mehr vermindern, und also gröſsere direkte Asthenie bewirken, als in den übrigen mehr erregbaren Theilen des Organismus.

§. 522.

Damit die direkte Asthenie andauernd werden könne, so ist ferner erforderlich, daſs die auf den Organismus wirkende Summe der Reize beständig vermindert sey. Da nun die Säftmaſse für den Organismus als ein vorzüglicher Reiz anzusehen ist, so muſs folglich hier eine Verminderung der Menge und der reizenden Beschaffenheit der Säftmaſse eingetreten seyn.

Ohne Verminderung der Menge und der reizenden Beschaffenheit der Säftmaſse kann daher keine

direkte Asthenie als andauernd existiren. Denn die Säftmasse ist für den Organismus als ein anhaltender Reiz zu betrachten, da die mehresten anderen reizenden Potenzen aber nur als vorübergehende Reize für den Organismus anzusehen sind.

§. 523.

Eine Verminderung der Säftmasse und deren reizenden Bestandtheile erfolgt aber

1) nach Verminderung der Summe der beträchtlich nährenden Nahrungsmittel und Getränke.

2) Nach Verminderung der Thätigkeit der Verdauungs- und Assimilationsorgane.

3) Nach Verminderung der Menge der beträchtlich nährenden Nahrungsmittel und Getränke und der Thätigkeit der Verdauungs- und Assimilationsorgane zugleich.

§. 524.

Wenn daher eine graduale Verschiedenheit der direkten Asthenie in einzelnen Organen statt findet, verbunden mit einer Verminderung der Menge und der reizenden Bestandtheile der Säftmasse, so kann auch andauernde direkte Asthenie existiren.

§. 525.

Die direkte Asthenie hat verschiedene Grade (§. 290.), und zwar ist sie entweder

1) am gelindesten und unbedeutend, und nimmt die Grade der Erregung von Nro. 35 bis 31 ein; oder

2) sie ist gelinde, und nimmt die Grade der Erregung von Nro. 30 bis 21 ein; oder

3) sie

3) sie ist heftig, und begreift die Grade der Erregung von Nro. 20 bis 11 unter sich, oder

4) sie ist am heftigsten und nimmt die Grade der Erregung von Nro. 10 bis 1 ein. Hier ist die direkte Asthenie so heftig, daſs leicht der Tod erfolgt.

§. 526.

Diese Verschiedenheit der Grade der direkten Asthenie hängt von der Einwirkung der Summe der reizenden Potenzen ab. Nachdem also eine gröſsere oder geringere Verminderung der Totalsumme der reizenden Potenzen auf den Organismus statt findet, darnach ist auch der Grad der direkten Asthenie höher oder geringer (§. 528.).

§. 527.

Die direkte Asthenie kann bei ihrer Entstehung nie so heftig seyn, als sie es in ihrem Verlauf werden kann.

Denn ist die direkte Asthenie gleich anfangs äuſserst heftig, so kann sie als solche nicht lange andauern, sondern es muſs schnell der Tod erfolgen.

Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Die Ruhr ist bei ihrer Entstehung nicht sehr heftig, je länger sie aber anhält, desto mehr nimmt die Heftigkeit derselben zu, bis sie endlich den höchsten Grad erreicht hat, und nun, wenn sie nicht beträchtlich vermindert wird, in Tod übergeht.

 2) Der

2) Der Typhus ist im Anfange nicht tödlich, bloss wenn die Asthenie den höchsten Grad erreicht hat, tritt der Tod ein.

3) Die Gicht, Wassersucht, Rhevmatalgie, u. m. a. sind im Anfange gelinde, je länger sie aber dauern, desto mehr nimmt die Heftigkeit derselben zu.

§. 528.

Die direkte Asthenie erreicht einen desto höheren Grad, je beträchtlicher die Verminderung der Totalsumme der reizenden Potenzen war, und einen desto geringeren Grad, je unbeträchtlicher die Verminderung der Totalsumme der reizenden Potenzen ist.

Denn jede Entziehung der Reize vermindert die Erregung (§. 249.). Je weniger und schwächere Reize also auf den Organismus wirken, desto schwächer ist auch die Erregung (§. 251.). Je beträchtlicher daher die Entziehung der Reize war, desto heftiger muss auch die direkte Asthenie seyn, je weniger Reize dem Organismus hingegen entzogen werden, desto geringer ist auch die direkte Asthenie.

Die Beurtheilung der Heftigkeit der direkten Asthenie hängt aber nicht allein von der Einwirkung der schwächenden Potenzen ab, sondern auch von dem Grade der Erregbarkeit. Denn die nemlichen asthenischen Schädlichkeiten können, je erhöheter oder geringer die Erregbarkeit ist, einen desto höheren Grad der direkten Asthenie bewirken.

Beispiele zu diesem Gesetz.

1) Wenn

1) Wenn ein heftiger Grad der Kälte, Schrecken, Sorgen, schlechte Nahrungsmittel u. d. gl. zugleich einwirken, und direkte Asthenie erzeugen, so wird dadurch ein gröſserer Grad der direkten Asthenie bewirkt, als wenn jedes nur einzeln einwirkt.

2) Bei einer Person, wo nach schwächenden Leidenschaften direkte Asthenie erfolgt, wird ein höherer Grad derselben entstehen, wenn noch Blutflüsse, Durchfälle u. dgl. hinzukommen.

3) Bei einer sehr reizbaren Dame bringt der nemliche Verlust der Säfte einen gröſseren Grad der direkten Asthenie hervor, als bei einem weniger reizbaren Manne.

§. 529.

Die direkte Asthenie geht wiederum in Gesundheit über, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen allmählig vermehret wird.

Denn die direkte Asthenie ist eine Folge einer zu sehr verminderten Summe der Reize (§. 506.). Da nun durch jede Vermehrung der reizenden Potenzen auch die Erregung verstärkt wird (§. 248.), so muſs folglich auch die direkte Asthenie nach einer Verstärkung der Summe der Reize verringert werden. Da aber mit den Reizen nur allmählig gestiegen werden muſs (§. 256.), so muſs folglich auch bei der direkten Asthenie die Summe der Reize nur allmählig verstärkt werden.

Zur Bestätigung dieser Behauptung will ich einige Beispiele anführen.

1) Wenn

1) Wenn bei der asthenischen Colik oder dem Durchfall ein gehöriger Grad von Wärme, Wein, bittere Magentropfen, Zimmt, Pomeranzenschalen, Ingwer u. dgl. angewendet werden, so kehrt die Gesundheit wiederum zurück.

2) Wenn gegen die direkt asthenische Ruhr anfangs geringe Gaben von Opium, Wein, oder anderer reizender Mittel angewendet werden, und dann allmählig damit gestiegen wird, so tritt endlich Gesundheit ein.

3) Eben diess gilt auch von anderen Formen des direkt asthenischen Uebelbefindens, als von der Dörrsucht, der Rhevmatalgie, dem Typhus, der Wassersucht, der Gicht u. s. w.

§. 530.

Die direkte Asthenie geht, sich selbst überlassen, nie in Gesundheit über.

Denn die direkte Asthenie beruht auf einer kränklich verminderten Erregung (§. 420.). Da nun diese bloss dann erhöhet werden kann, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen vermehrt wird (§. 529.), so kann daher die direkte Asthenie, wenn sie sich selbst gänzlich überlassen wird, und folglich keine Verstärkung der Summe der Reize statt findet, auch nie in Gesundheit übergehen.

Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Der Typhus geht, wenn keine Vermehrung der reizenden Potenzen erfolgt, nie in Gesundheit über; hingegen erreicht er bald einen so heftigen Grad, der sich endlich mit dem Tode endigt.

2) Eben

2) Eben so gehen Rhevmatalgie, Colik, Gicht u. m. a. Formen des direkt asthenischen Uebelbefindens, sich selbst überlassen, nie in Gesundheit über; so bald hingegen gehörig reizende Potenzen einwirken, so tritt Gesundheit ein.

§. 531.

Die direkte Asthenie geht, sich selbst überlassen, immer in höheren Grad über.

Denn durch die Asthenie der Verdauungs- und Assimilationsorgane werden die, in den Körper kommenden nährenden Substanzen schlechter verdaut, und folglich wird auch eine wenig reizende Säftmasse bereitet. Da aber die Säftmasse als ein, für den Organismus unentbehrlicher Reiz anzusehen ist, so muss folglich eine Verminderung der reizenden Beschaffenheit der Säfte auch die Asthenie der Verdauungs- und Assimilationsorgane vermehren. Wird nun aber die Asthenie der Verdauungs- und Assimilationsorgane noch mehr vermehrt, so muss eine noch reizlosere Säftmasse gebildet werden, welche also noch weniger gehörige Erregung hervorzubringen im Stande ist, als vorher, wodurch daher die Asthenie immer mehr vergrössert wird. Dabei entsteht wegen Asthenie der Verdauungsorgane ein Mangel des Appetits, weswegen der Kranke weniger Nahrungsmittel zu sich nimmt, und folglich auch eine geringere Menge Säfte bereitet wird. Hierzu kömmt auch noch öfters ein Verlust der Säfte durch Erbrechen, Durchfälle, Schweisse, Blutflüsse u. s. w.

Aus

Aus dem eben gesagten erhellet nun hinlänglich, daſs die direkte Aſthenie, je länger ſie andauert, immer in höheren Grad übergeht.

Durch Thatſachen aus der Natur erhält dieſer Satz ſeine vollkommene Beſtätigung. Hier nur einige derſelben.

1) Die aſtheniſche Waſſerſucht, ob ſie gleich im Anfange gelinde iſt, geht, ſich ſelbſt überlaſſen, immer in heftigeren Grad über, ſo daſs neue krankhafte Zufälle hinzukommen, als Krämpfe, Huſten, beſchwerliches Athemholen u. ſ. w. und das Uebelbefinden immer mehr vergröſsert wird.

2) Der Typhus erreicht, je länger er andauert, einen deſto höheren Grad, ſo daſs endlich der Tod erfolgt.

§. 532.

Die direkte Aſthenie kann, ſich ſelbſt überlaſſen, als ſolche nur deſto kürzere Zeit hindurch andauern, je höher der Grad ihrer Heftigkeit iſt, deſto längere Zeit aber, je geringer die Heftigkeit derſelben iſt.

Denn die direkte Aſthenie nimmt, je länger ſie andauert, immer mehr an Heftigkeit zu (§. 531.), bis ſie endlich den höchſten Grad erreicht, und dann der Tod eintritt. Je heftiger nun die direkte Aſthenie iſt, deſto früher erreicht ſie denjenigen Grad, der den Tod veranlaſst, und folglich dauert ſie um ſo kürzere Zeit; da ſie hingegen bei geringerer Heftigkeit dieſen Grad ſpäter erreicht, und folglich um ſo längere Zeit dauert.

Als

Als Beispiele können folgende gelten.

1) Eine gelinde asthenische Bräune, Ruhr, Wassersucht u. s. w., sich selbst überlassen, dauert länger, als eine heftige asthenische Bräune, Ruhr oder Wassersucht.

2) Die Ruhr ist gemeiniglich heftiger, als der Durchfall, dauert aber auch kürzer, als der letztere.

3) Der Typhus ist gemeiniglich heftiger, als das Wechselfieber, tödtet aber gemeiniglich auch schneller, als das letztere.

§. 533.

Ein heftiger Grad der direkten Asthenie kann längere Zeit hindurch andauern, wenn noch einige geringe, zur Entfernung derselben aber nicht hinreichende Reize einwirken.

Denn da jeder Reiz die Erregung vermehrt, und folglich die Asthenie vermindert, so muss auch durch einige hinzugekommene Reize der heftige Grad der direkten Asthenie um etwas vermindert werden. Da nun aber die Summe der hinzugekommenen Reize zu gering ist, als dass sie die heftige Asthenie gänzlich heben könnte, so kann sie bloss eine längere Dauer derselben bewirken. Die Asthenie aber, welche nach Einwirkung der reizenden Potenzen noch fortdauert, kann nicht mehr als direkte Asthenie betrachtet werden, sondern man muss sie nun als gemischte Asthenie ansehen (§. 537. 568. 570.).

Beispiele unter dieses Gesetz.

1) Wenn gegen den Typhus verschiedene Reizmittel angewendet werden, die aber nicht hinreichend sind, denselben zu heben, so wird die Dauer desselben bloss verlängert.

2) Eben diess gilt auch von anderen Formen des direkt asthenischen Uebelbefindens, als von dem Wechselfieber, der Rachitis, Auszehrung, Wassersucht u. s. w.

§. 534.

Ein heftiger Grad der direkten Asthenie kann nur kürzere Zeit hindurch andauern, wenn während derselben noch eine neue Verminderung der Totalsumme der reizenden Potenzen statt findet.

Durch jede Verminderung der Summe der Reize wird die direkte Asthenie vermehrt. Da nun aber die direkte Asthenie desto kürzere Zeit andauert, je grösser der Grad ihrer Heftigkeit ist (§. 532.), und durch die hinzugekommene Verminderung der Reize dieselbe noch vergrössert wurde, so muss sie folglich auch kürzere Zeit andauern, als wenn diese Entziehung der Reize nicht eingetreten wäre.

Beispiele zu diesem Gesetz.

1) Läfst man bei dem Typhus noch zur Ader, oder wendet noch Purgiermittel an, so geht derselbe desto schneller in Tod über.

2) Wenn während dem Verlauf der Pest noch Blutflüsse oder Durchfälle eintreten, so erfolgt der Tod desto schneller.

§. 535.

§. 535.

Die direkte Aſthenie kann an Heftigkeit zu- und abnehmen, doch nur bis zu gewiſſen Grenzen, auſser welchen ſie, als ſolche, nicht mehr exiſtiren kann.

Die direkte Aſthenie nimmt gewiſſe Grade der Erregung ein (§. 525); werden dieſe nun überſchritten, ſo kann keine direkte Aſthenie mehr ſtatt finden, ſondern ſie muſs in Geſundheit, Hyperſthenie oder gemiſchte Aſthenie übergegangen ſeyn. Die direkte Aſthenie nimmt an Heftigkeit zu und ab, je nachdem aſtheniſche oder ſtheniſche Einflüſſe einwirken. Wird daher die Summe der Reize noch vermindert, ſo wird dadurch auch die direkte Aſthenie vergröſsert; wird die Summe der Reize hingegen verſtärkt, ſo wird auch die direkte Aſthenie verringert.

Zur Beſtätigung dieſer Behauptung kann folgendes dienen.

1) Werden gegen die Ruhr oder den Typhus reizende Mittel, als Opium, Wein, Campher, Naphte u. d. gl. angewendet, ſo werden beide vermindert, und wenn die eben genannten Mittel gehörig, dem Krankheitszuſtande angemeſſen, gebraucht werden, ſo tritt endlich Geſundheit ein. Werden die eben genannten Mittel aber unrecht angewendet, ſo erfolgt gemiſchte Aſthenie. Wendet man hingegen Aderläſse, Purgiermittel u. dgl. an, ſo wird dadurch der Tod verurſacht. Daher kann die Ruhr bald ab- bald zunehmen, aber auch verſchwinden, ſo daſs ſie entweder in Geſundheit übergeht, oder in den Tod, oder

in

in andere Formen des Uebelbefindens, als in Wassersucht, Auszehrung u. s. w.

2) Eben diefs gilt auch von dem intermittirenden Fieber, der asthenischen Pnevmonie, der Apoplexie, der typhusartigen Bräune, der Wassersucht und anderen Formen des direkt asthenischen Uebelbefindens.

§. 536.

Wenn bei der direkten Asthenie die Totalsumme der reizenden Potenzen zu sehr verstärkt wird, so geht die direkte Asthenie in Hypersthenie über.

Jede direkte Asthenie erfordert, um in Gesundheit überzugehen, eine gewisse, dem Grade derselben angemessene Vermehrung der reizenden Potenzen (§. 529.). Findet daher eine zu starke Vermehrung der Reize statt, so tritt, statt der Gesundheit, Hypersthenie ein.

Diefs will ich durch einige Beispiele erläutern.

1) Die asthenische Pnevmonie geht, wenn der reizende Curplan allzuweit getrieben wird, in hypersthenische Pnevmonie über.

2) Eben so kann nach zu weit getriebenen reizenden Curplan die asthenische Ruhr in eine hypersthenische Ruhr, die asthenische Bräune in eine hypersthenische Bräune verwandelt werden.

§. 537.

Wenn bei der direkten Asthenie die Totalsumme der reizenden Potenzen zwar vermehrt wird, doch so,

dafs

dafs weder Gefundheit, noch Hyperfthenie, noch der Tod erfolgt, fo geht die direkte Afthenie in gemifchte Afthenie über.

Gemifchte Afthenie ift diejenige Afthenie, wo fowohl fthenifche als afthenifche Schädlichkeiten auf den Organismus eingewirkt haben (§. 432.); direkte Afthenie aber ift diejenige Afthenie, die blofs nach Entziehung reizender Potenzen entfteht (§. 420.). Wenn daher die Totalfumme der reizenden Potenzen beträchtlich vermindert wird, fo dafs Afthenie erfolgt, fo ift diefs direkte Afthenie. Wird bei der direkten Afthenie aber nun die Totalfumme der reizenden Potenzen vermehrt, doch fo, dafs noch immer Afthenie vorhanden ift, fo mufs diefe Afthenie nun als gemifchte Afthenie angefehen werden.

§. 538.

Wenn bei heftiger direkten Afthenie die Totalfumme der reizenden Potenzen nicht vermehrt wird, fo geht fie in den Tod über.

Denn da die direkte Afthenie, je länger fie dauert, an Heftigkeit zunimmt (§. 531.), und da diefelbe blofs durch Vermehrung der Reize vermindert und gehoben wird (§. 529.), fo mufs die direkte Afthenie, wenn keine Verftärkung der reizenden Potenzen erfolgt, fo an Heftigkeit zunehmen, dafs fie nicht mehr als folche exiftiren kann, fondern in den Tod übergehen mufs.

Einige Beifpiele unter diefes Gefetz.

1) Der

1) Der Typhus geht, wenn keine gehörige Verstärkung der Reize statt findet, endlich in den Tod über.

2) Ein heftiger Grad der Ruhr nimmt, ohne gehörige Anwendung des reizenden Curplans, einen tödlichen Ausgang.

§. 539.

Die direkte Asthenie geht in Tod über

1) wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen nicht vermehrt wird (§. 538.).

2) wenn noch schwächende Mittel, vorzüglich die ausleerende Methode, angewendet werden.

Sehr oft geschieht es, dass Kranke, um sich von ihrer Asthenie zu befreien, schwächende Mittel, vorzüglich die ausleerende Methode, gebrauchen, verschiedenemal zur Ader lassen, heftig wirkende Purganzen anwenden, und dadurch den Tod verursachen. Ja selbst Aerzte, bei nicht genauer Untersuchung der Krankheit, oder aus Vorurtheil, oder dem seitherigen Schlendrian gemäss, können sich zur Entfernung der direkten Asthenie der ausleerenden Methode bedienen, und dadurch den Uebergang der direkten Asthenie in den Tod bewirken. Da ehemals die Aerzte im Anfange aller Fieber sich des Aderlassens bedienten, wie viel tausend Menschen sind durch diese Curmethode nicht in die Ewigkeit geschickt worden? Da man von den ältesten Zeiten an bis auf die neueste Epoche in der Medicin bei den mehrsten Krankheiten sich der Purgiermittel bediente, wie viel

Scha-

Schaden hat dieses nicht gestiftet? Denn man kann unter hundert Kranken im Durchschnitte doch allezeit nur zwei oder drei rechnen, die an Hypersthenie leiden, da hingegen sieben oder acht und neunzig von Asthenie ergriffen worden sind. Wie lächerlich und absurd muss daher der Ausspruch der älteren Aerzte klingen: „in einer jeden Krankheit ist es allezeit das erste und wichtigste Geschäft, die ersten Wege zu reinigen." Wenn wird man doch von solchen unsinnigen, der Menschheit äusserst verderblichen Grundsätzen ablassen? Man lese doch nur etwas aufmerksam die sogenannten praktischen Schriften der Medicin, was findet man darin nicht für Mischmasch! Ja es scheint noch, als ob die Schriften desto praktischer wären, je mehr Galimathias sie enthielten. John Brown hat sich daher ein unsterbliches Verdienst um die Arzeneiwissenschaft erworben, dass er sich dieser evacuirenden Methode so kräftig entgegen setzte, und uns ein System der Heilkunde hinterliess, welches alle Schriften der älteren Aerzte in Rüksicht der darin enthaltenen vernünftigen Principien weit überwiegt.

§. 540.

Um die direkte Asthenie zu heben, muss die Totalsumme der reizenden Potenzen vermehrt, und folglich der reizende Curplan angewendet werden.

Der sthenische oder reizende Curplan bestehet aber in der Anwendung eines gehörigen Grades der Wärme, der beträchtlich nährenden Nahrungsmittel, des Opiums, des Weines, der bitteren Extrakte, der gewürzhaften Substanzen, u. m. a. (§. 731. 732.).

§. 541.

Die direkte Aſthenie kann nicht durch die indirekt ſchwächende Methode gehoben werden.

Denn durch die indirekt ſchwächende Methode, d. i. heftige Reizmittel, in ſo ſtarken Gaben angewandt, daſs darauf indirekte Aſthenie eintritt, wird die direkte Aſthenie nicht vermindert oder gehoben, ſondern geht in gemiſchte Aſthenie über. Wozu alſo die Veränderung der einen Krankheitsform in die andere, beſonders da in dieſem Falle die letztere gefährlicher iſt, als die erſtere? Und iſt es nicht ſchändlich, auf ſolche Art mit dem menſchlichen Leben zu ſpielen?

§. 542.

Die direkte Aſthenie kann nicht durch die ausleerende Methode gehoben werden, ſondern muſs im Gegentheil durch dieſelbe noch verſchlimmert werden.

Denn da die direkte Aſthenie auf einer kränklich geſchwächten Erregung beruht, und bloſs durch Verſtärkung der Totalſumme der reizenden Potenzen gehoben werden kann (§. 529. 540.), hingegen durch jede Verminderung der Reize vergröſsert und verſchlimmert wird, ſo müſſen ausleerende Mittel folglich auch bei jeder direkten Aſthenie als höchſt ſchädlich und verderblich angeſehen werden.

Die Grundſätze, daſs man anfangs bei direkter Aſthenie Abführungsmittel, um die Unreinigkeiten auszuleeren, geben müſſe, und dann erſt den reizenden Curplan anwenden dürfe, ſind höchſt irrig und

precär.

precär. Zwar ſagt man, daſs die ſogenannten Unreinigkeiten bloſs durch Brech- und Purgiermittel entfernt werden könnten, und daſs die Reizmittel die vorhandenen Unreinigkeiten incarcerirten; aber beides iſt ungegründet. Denn die ſogenannten Unreinigkeiten weichen ganz trefflich dem reizenden Curplan, da die ausleerende Methode hingegen den Körper unnütz ſchwächt, die direkte Aſthenie dadurch noch vermehrt, und nun zur Erzeugung wirklicher Unreinigkeiten Anlaſs geben kann. Daſs die Reizmittel die ſogenannten Unreinigkeiten incarceriren ſollten, iſt ebenfalls grundlos, da die Reizmittel vielmehr die Thätigkeit der Organe verſtärken, und dadurch eine Fortſchaffung und Entfernung der Unreinigkeiten, im Fall ſolche exiſtirten, bewirken müſsten.

Die ausleerende Methode muſs daher jederzeit bei direkter Aſthenie als nachtheilig angeſehen werden, und man täuſcht ſich ſehr, wenn man ohne Brech- oder Purgiermittel keine direkte Aſthenie zu heben glaubt, da doch die Erfahrung gerade das Gegentheil beweiſst.

Sechstes Kapitel.

Gesetze der indirekten Asthenie.

§. 543.

Die indirekte Asthenie erfolgt, wenn bei einem heftigen Grade der Hypersthenie die Totalsumme der reizenden Potenzen nicht vermindert wird.

Die indirekte Asthenie setzt die Einwirkung heftig reizender Potenzen voraus (§. 422.); diese müssen aber vorher Hypersthenie bewirkt haben, wenn indirekte Asthenie eintreten soll (§. 544.); die Hypersthenie geht dann, sobald sie den höchsten Grad erreicht hat, in indirekte Asthenie über. Damit die Hypersthenie aber diesen heftigen Grad erreichen könne, so muss die Totalsumme der reizenden Potenzen nicht vermindert werden (§. 498.).

Beispiele hierzu s. §. 498.

§. 544.

Indirekte Asthenie kann nie erfolgen, wenn nicht Hypersthenie vorhergegangen ist.

Keine Potenz kann unmittelbar indirekte Asthenie bewirken; soll daher indirekte Asthenie entstehen, so

so müssen vorher heftig reizende Potenzen einwirken, so daſs dadurch ein so heftiger Grad der Hypersthenie erzeugt wird, der nun in indirekte Asthenie übergeht.

Obgleich der indirekten Asthenie jederzeit Hypersthenie vorausgegangen seyn muſs, so ist es doch nicht nothwendig, daſs die Hypersthenie, um indirekte Asthenie zu erzeugen, lange andauern müsse. Im Gegentheil kann die Hypersthenie oft nur sehr kurze Zeit existiren, und dann sogleich in indirekte Asthenie übergehen.

Als Beispiele hierzu können folgende dienen.

1) Nach starken Gaben von Opium entsteht Hypersthenie, diese dauert aber gemeiniglich nur kurze Zeit, worauf dann indirekte Asthenie erfolgt.

2) Eben so sehen wir auch nach dem Gebrauch anderer heftig reizender Mittel, als der Tollkirsche, des Stechapfels, des Bilsenkrauts u. m. a. zuerst Hypersthenie entstehen, und dann erst indirekte Asthenie eintreten.

3) Nach starken Gaben von Wein ist der Mensch zuerst lebhaft und munter, bald aber sinkt er in Betäubung und Schlaf. Das erstere zeigt nun Hypersthenie, das letztere aber indirekte Asthenie an.

4) Auf die Einwirkung beträchtlicher Hitze fühlen wir uns eine kurze Zeit verstärkt und munter, dieser Zustand geht aber schnell vorüber, und es erfolgt nun Mattigkeit und Schwäche.

§. 545.

So kann auch der misverstandene Gebrauch der reizenden Methode zur Entfernung der Hypersthenie die Eintretung der indirekten Asthenie beschleunigen. Wird daher z. B. gegen die hypersthenische Pnevmonie Opium, Wein u. dgl. angewendet, so geht dieselbe um desto schneller in Eiterung der Lungen, Wassersucht u. s. w. über (§. 499.).

§. 546.

Indirekte Asthenie entsteht nie nach unmittelbar vorausgegangener absoluten Verminderung der Totalsumme der reizenden Potenzen.

Indirekte Asthenie setzt Hypersthenie voraus (§. 543. 544.); da diese aber blos bei einer Vermehrung der Totalsumme der reizenden Potenzen entstehen kann (§. 470. 473.), nie aber nach vorausgegangener Verminderung der Summe der Reize (§. 474.), so kann folglich auch nach absoluter Entziehung der Reize keine indirekte Asthenie erfolgen. Ist aber schon Hypersthenie vorhanden, so mus diese einen sehr heftigen Grad erreichen, wenn sie soll in indirekte Asthenie übergehen. Wird nun aber die Totalsumme der reizenden Potenzen vermindert, so wird dadurch auch die Hypersthenie verringert, folglich kann sie auch denjenigen heftigen Grad nicht erreichen, der erforderlich ist, um indirekte Asthenie zu bewirken.

§. 547.

Aus dieſem eben vorgetragenen erhellet daher hinlänglich, daſs indirekte Aſthenie bloſs nach vorhergegangenen, zu heftig reizenden Potenzen, in ſo fern ſie Hyperſthenie veranlaſſen, und nach Hyperſthenie ſelbſt erfolgt, nie aber nach unmittelbar vorausgegangener abſoluten Verminderung der Summe der reizenden Potenzen.

§. 548.

Ob aber gleich die indirekte Aſthenie eine Verſtärkung der Totalſumme der reizenden Potenzen vorausſetzt, ſo wird ſie doch durch dieſe nicht unmittelbar bewirkt, ſondern entſteht nur nach Verminderung der Summe der reizenden Potenzen. Dieſe Verminderung der Reize iſt aber nicht abſolut, ſondern relativ, d. h. keine Entziehung der Reize hat nicht ſtatt gefunden, die gegenwärtige Summe der reizenden Potenzen iſt aber nicht hinlänglich, um gehörige Erregung zu bewirken, folglich muſs ſie als relativ vermindert für den gegenwärtigen Zuſtand des Organismus angeſehen werden, und bringt daher auch verminderte Erregung hervor. Die Hyperſthenie geht alſo dann in indirekte Aſthenie über, wenn die Verſtärkung der Summe der Reize in relative Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen verwandelt wird.

Die indirekte Aſthenie unterſcheidet ſich daher dadurch von der direkten Aſthenie, daſs letztere Produkt der abſoluten Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen iſt, erſtere hingegen die Folge

einer

einer relativen Verminderung der Summe der Reize; die direkte Asthenie setzt daher wirkliche Entziehung der Reize voraus, die indirekte Asthenie aber nicht.

§. 549.

Die indirekte Asthenie ist in einem Theile des Organismus heftiger, denn in den anderen.

Denn da die Hypersthenie in einem Theile des Organismus heftiger ist, denn in den anderen (§. 476.), die indirekte Asthenie aber Produkt der Hypersthenie ist, so muss sie folglich auch in einem Theile heftiger seyn, als in den übrigen.

Diese Annahme wird durch die Erfahrung hinlänglich bestätiget. Hierzu einige Beispiele.

1) Bei der aus der hypersthenischen Pnevmonie entstandenen Brustwassersucht ist die indirekte Asthenie in den Organen der Brust heftiger, als in den übrigen Theilen des Körpers.

2) Bei der aus dem hypersthenischen Hüftweh entstandenen Lähmung des Mastdarms ist die indirekte Asthenie in dem Mastdarm heftiger, als in den übrigen Theilen des Organismus.

§. 550.

Bei indirekter Asthenie findet jederzeit eine graduale Verschiedenheit derselben in einzelnen Organen statt, so dass sie in einigen Theilen des Körpers heftiger, als in den übrigen ist (§. 403. 549.).

§. 551.

§. 551.

Die Verschiedenheit der Formen des indirekt asthenischen Uebelbefindens beruht auf der gradualen Verschiedenheit der indirekten Asthenie in einzelnen Organen des Körpers. Je nachdem nun diese oder jene Organe mehr oder weniger an indirekter Asthenie leiden, darnach sind auch die Formen des indirekt asthenischen Uebelbefindens verschieden. So leidet z. E. die Urinblase bei der Lähmung derselben, die Lunge bei der asthenischen Pnevmonie, mehr an indirekter Asthenie, als die übrigen Organe des Körpers.

§. 552.

Man muss vorübergehende und andauernde indirekte Asthenie unterscheiden. Bei der vorübergehenden indirekten Asthenie kömmt die Bildung einer Form des Uebelbefindens nicht zu Stande, bei der andauernden indirekten Asthenie hingegen existiren bestimmte Formen des Uebelbefindens.

§. 553.

Die indirekte Asthenie ist desto heftiger, je grösser die vorhergegangene Hypersthenie war, und desto gelinder, je geringer die vorhergegangene Hypersthenie gewesen ist.

Denn da die indirekte Asthenie eine Folge der Hypersthenie ist (§. 543. 544.), so muss folglich, je grösser oder geringer die Hypersthenie war, desto heftiger oder gelinder die indirekte Asthenie seyn.

§. 554.

Die indirekte Asthenie geht wiederum in Gesundheit über, wenn eine, dem vorigen Grade der Reize proportionirte Totalsumme der reizenden Potenzen angewendet wird, und diese dann allmählig so vermindert wird, bis sie der, der Gesundheit angemessenen Totalsumme der reizenden Potenzen gleich ist.

Die indirekte Asthenie ist Folge einer verstärkten Summe der reizenden Potenzen, die sich aber hier in einem relativ verminderten Zustande befindet (§. 548.). Diese relative Verminderung der Reize veranlasst geschwächte Erregung. Beträchtliche Erregung wird nur dann bewirkt, wenn eine so viel als möglich dem vorhergehenden Grade der Reize gleiche Summe der reizenden Potenzen einwirkt. Denn da vorher auf den Organismus eine beträchtliche Summe der Reize einwirkte, so kann die verminderte Summe der Reize jezt keine gehörige Erregung bewirken, weil der Körper an eine stärkere Summe gewöhnet war. Es muss daher, um gehörige Erregung zu bewirken, eine sehr verstärkte Summe der Reize einwirken, mit dieser muss man dann allmählig fallen, weil sich der Körper nur nach und nach an eine geringere Summe der Reize gewöhnen kann, bis sie der, der Gesundheit angemessenen Totalsumme der reizenden Potenzen gleich ist.

Beispiele zu diesem Gesetz.

1) Wer des Abends eine verhältnissmässig starke Quantität von Wein oder Branntwein zu sich nimmt, wird sich des Morgens darauf übel befinden,

finden, sobald er aber eine gehörige Gabe von Hoffmannischen Tropfen, bitteren Magentropfen u. dgl. zu sich nimmt, so wird er schnell besser.

2) Der Wein- oder Branntweintrinker befindet sich so lange in einem geschwächten Zustande, bis er wieder zu seiner geliebten Wein- oder Branntweinflasche greift.

3) Wer zu heftig reizende (giftige) Schwämme, Schierling, Tollkirsche u. dgl. genossen hat, und es ist indirekte Asthenie eingetreten, kann eine so starke Gabe flüchtig reizender Mittel vertragen, welche ihm in einem anderen Zustande gewiss äusserst nachtheilig seyn würde. Und bloss durch eine so starke Gabe flüchtig reizender Mittel kann der Kranke gerettet werden *o*).

§. 555.

Die indirekte Asthenie geht, sich selbst überlassen, nie in Gesundheit über.

Die indirekte Asthenie beruht auf einer geschwächten Erregung, und wird bloss durch Verstärkung der Totalsumme der reizenden Potenzen vermindert und gehoben (§. 554.). Wird daher die Summe der Reize nicht beträchtlich verstärkt, so kann auch nie Gesundheit eintreten.

Beispiele zu diesem Satz.

1)

o) Ein merkwürdiges Beispiel hierzu siehe Joseph Franks Handbuch der Toxicologie, 2te Auflage, 1803. Seite 207 — 211.

1) Bei den zusammenfliessenden typhusartigen Blattern tritt, wenn nicht eine beträchtliche Verstärkung der Summe der reizenden Potenzen erfolgt, nie Gesundheit ein.

2) Die nach hypersthenischer Apoplexie erfolgte Lähmung der Glieder geht, sich selbst überlassen, nie in Gesundheit über.

3) Eben diess gilt auch von anderen Formen des indirekt asthenischen Uebelbefindens, als der asthenischen Pnevmonie, Wassersucht, Krämpfen u. s. w.

§. 556.

Die indirekte Asthenie geht, sich selbst überlassen, immer in höheren Grad über.

Denn durch die Asthenie der Verdauungs- und Assimilationsorgane werden schlechtere und weniger reizende Säfte bereitet, wodurch denn die Summe der Reize immer mehr vermindert wird. Je mehr aber die Summe der Reize vermindert wird, einen desto heftigeren Grad muss auch die indirekte Asthenie erreichen (§. 531.).

Dieser Satz wird durch die Erfahrung hinlänglich bestätiget. Hierzu einige Beispiele.

1) Die aus dem hypersthenischen Hüftweh entstandene Lähmung des Mastdarms erreicht, je länger sie andauert, einen immer höheren Grad.

2) Die aus der hypersthenischen Pnevmonie entstandene Brustwassersucht nimmt, je länger sie andauert, immer mehr an Heftigkeit zu, bis sie end-

endlich den höchsten Grad erreicht, und dann der Tod erfolgt.

§. 557.

Die indirekte Asthenie kann, sich selbst überlassen, als solche nur desto kürzere Zeit hindurch andauern, je höher der Grad ihrer Heftigkeit ist, desto längere Zeit aber, je geringer die Heftigkeit derselben ist.

Die indirekte Asthenie nimmt, je länger sie andauert, immer an Heftigkeit zu (§. 556.), bis sie endlich den höchsten Grad erreicht, und dann in Tod übergeht. Je schneller sie nun den Tod verursacht, desto kürzere Zeit kann sie nur andauern. Sie kann aber um so schneller den Tod bewirken, je heftiger sie ist, und um so langsamer, je geringer sie ist; folglich muss sie um so kürzere Zeit dauern, je grösser der Grad ihrer Heftigkeit ist, und desto längere Zeit, je geringer derselbe ist.

Diess erhellet offenbar aus folgenden Erfahrungen.

1) Ein heftiger Grad der asthenischen Wassersucht bewirkt den Tod schneller, als ein geringerer Grad derselben.

2) Je heftiger die Ruhr ist, desto kürzere Zeit dauert sie, und desto schneller erfolgt der Tod; je geringer sie aber ist, desto längere Zeit währt sie, und desto später tritt der Tod ein.

§. 558.

Ein heftiger Grad der indirekten Asthenie kann längere Zeit hindurch andauern, wenn noch einige geringe, zur Entfernung derselben aber nicht hinreichende Reize einwirken.

Die indirekte Asthenie dauert um so länger, je geringer sie ist, um desto kürzer, je heftiger sie ist (§. 557.). Durch jeden Reiz wird die indirekte Asthenie eingeschränkt und verliert an ihrer Heftigkeit. Ist aber der Grad der indirekten Asthenie nicht so heftig, so muss dieselbe auch länger andauern, als bei einem sehr heftigen Grade. Wirken folglich, ausser der gewöhnlichen Summe der reizenden Potenzen, noch einige Reize ein, so ist dann die Heftigkeit der indirekten Asthenie etwas geringer, daher muss dieselbe auch länger andauern, als wenn die Summe der Reize nicht verstärkt worden wäre. Die Asthenie aber, welche nach der Einwirkung der Reize noch fortdauert, ist nicht mehr indirekte Asthenie, sondern man muss sie nun als gemischte Asthenie betrachten (§. 560. 568. 571.).

Beispiele zu dieser Annahme.

1) Wenn gegen die asthenische Wassersucht verschiedene Reizmittel angewendet werden, die aber nicht hinreichend sind, dieselbe zu heben, so wird die Dauer derselben verlängert.

2) Eben diess gilt auch von der Ruhr, den Wechselfiebern, der asthenischen Bräune u. m. a. Formen des indirekt asthenischen Uebelbefindens.

§. 559.

Die indirekte Asthenie kann an Heftigkeit zu- und abnehmen, doch nur bis zu gewissen Grenzen, ausser welchen sie, als solche, nicht mehr existiren kann.

Die Zunahme oder Abnahme der Heftigkeit der indirekten Asthenie hängt von der Einwirkung der äusseren Einflüsse ab. Wird daher die indirekte Asthenie sich selbst überlassen, so nimmt sie immer mehr an Heftigkeit zu (§. 556.); werden reizende Mittel, doch nicht in hinlänglicher Quantität, angewendet, so wird sie um etwas vermindert, oder wenigstens in ihrem Verlauf aufgehalten; wirkt aber eine hinlängliche Summe reizender Potenzen ein, so wird sie vermindert und gehoben, und es tritt Gesundheit ein. Die indirekte Asthenie nimmt auch nur gewisse Grade der Erregung ein (§. 290.); werden diese nun überschritten, so geht sie in Gesundheit oder in gemischte Asthenie über.

Diess will ich durch einige Beispiele erläutern.

1) Die asthenische Wassersucht wird auf den Gebrauch von Opium, Campher u. d. gl. vermindert und gehoben, und es tritt Gesundheit ein; wird sie sich aber selbst überlassen, oder findet noch Entziehung der Reize, z. E. durch Aderlassen, Blutflüsse u. dgl., statt, so wird sie immer heftiger, und geht endlich in Tod über.

2) Eben diess gilt auch von andern Formen des indirekt asthenischen Uebelbefindens, als von der asthenischen Pnevmonie, asthenischen Bräune, zusammenfliessenden Blattern u. s. w.

§. 560.

§. 560.

Wenn bei der indirekten Asthenie die Totalsumme der reizenden Potenzen vermehrt wird, doch so, dass weder Gesundheit noch der Tod erfolgt, so geht die indirekte Asthenie in gemischte Asthenie über.

Gemischte Asthenie ist diejenige Asthenie, wo sowohl sthenische als asthenische Schädlichkeiten auf den Organismus eingewirkt haben (§. 432.); indirekte Asthenie aber ist diejenige Asthenie, die bloss nach einer relativen Verminderung der Totalsumme der reizenden Potenzen erfolgt (§. 548.). Wirken nun bei der indirekten Asthenie noch verschiedene reizende Potenzen ein, doch so, dass der asthenische Zustand nicht gehoben wird, so muss diese Asthenie nun als gemischte Asthenie angesehen werden.

§. 561.

Die indirekte Asthenie geht auch in gemischte Asthenie über, wenn noch wirkliche Entziehung der Reize, z. E. durch Aderlässe, Purgieren, Blutflüsse, Durchfälle, Kälte u. s. w., statt findet. Denn da in diesem Fall vor dieser Asthenie sowohl eine positive als relative Verminderung der reizenden Potenzen vorhergieng, so kann diese Asthenie nun nicht mehr indirekte Asthenie genennt werden, sondern man muss sie nun als gemischte Asthenie betrachten.

§. 562.

Hr. Röschlaub nimmt an *p*), dass die indirekte Asthe-

p) Untersuchungen über Pathogenie, 3ter Theil, 2te Aufl. 1803. §. 1768.

Aſthenie bei längerer Dauer, ſich ſelbſt überlaſſen, oder noch durch das Hinzukommen ſchwächender Potenzen, endlich in direkte Aſthenie übergehe. Dieſs iſt aber irrig; da weder direkte Aſthenie in indirekte, noch indirekte Aſthenie in direkte übergehen kann. Denn es kann eine Aſthenie, vor deren Eintritt ſowohl ſtheniſche als aſtheniſche Schädlichkeiten eingewirkt hatten, weder als direkte noch als indirekte Aſthenie angeſehen werden, ſondern ſie beſtimmt eine eigene Art von Aſthenie, die ich nun die gemiſchte nenne. Sowohl die direkte als die indirekte Aſthenie können in gemiſchte Aſthenie übergehen, die gemiſchte Aſthenie kann aber nie wieder in direkte oder in indirekte Aſthenie übergehen (§. 573.).

§. 563.

Wenn bei heftiger indirekter Aſthenie die Totalſumme der reizenden Potenzen nicht vermehrt wird, ſo geht ſie in den Tod über.

Die indirekte Aſthenie wird bloſs durch Vermehrung der Reize gehoben (§. 554.), und nimmt, je länger ſie dauert, immer an Heftigkeit zu (§. 556.). Wird daher bei der indirekten Aſthenie die Totalſumme der reizenden Potenzen nicht verſtärkt, ſo muſs ſie bald ſo an Heftigkeit zunehmen, daſs ſie nun nicht mehr als ſolche exiſtiren kann, ſondern in den Tod übergehen muſs.

Beiſpiele unter dieſes Geſetz.

1) Die typhusartigen, zuſammenflieſsenden Blattern erreichen bald einen ſo heftigen Grad, der, wenn

keine

keine gehörige Einwirkung der reizenden Potenzen statt findet, endlich den Tod bewirkt.

2) Die asthenische Wassersucht nimmt, ohne gehörige Anwendung des reizenden Curplans, einen tödlichen Ausgang.

§. 564.

Die indirekte Asthenie geht in Tod über

1) wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen nicht vermehrt wird (§. 563.).

2) Wenn noch schwächende Mittel, vorzüglich die ausleerende Methode, angewendet werden.

Es ist öfters der Fall, dass Kranke, um sich von ihrer Asthenie zu befreien, Aderlassen, Purgieren u. s. w. anwenden und dadurch den Tod bewirken. Ja selbst Aerzte bei nicht genauer Untersuchung der Krankheit, oder aus Vorurtheil, oder dem seitherigen Schlendrian gemäss, können, um die indirekte Asthenie heben zu wollen, die ausleerende Methode anwenden, und dadurch den Tod verursachen. Die indirekte Asthenie ist unstreitig am meisten verkannt worden; und da ehemals die Aerzte sich zur Heilung der meisten Formen des Uebelbefindens auch der ausleerenden Methode bedienten, so starben gewiss weit mehr Kranke, die an indirekter Asthenie litten, denn solche, die wirklich geheilt wurden.

§. 565.

Um die indirekte Asthenie zu heben, muss eine, dem vorigen Grade der Reize angemessene Totalsumme der reizenden Potenzen angewendet werden, und folglich der reizende Curplan statt finden.

Diese

Diefe Afthenie erfordert aber den flüchtig reizenden Curplan, welcher in der Anwendung des Opiums, des Camphers, der Naphta und verfüfsten Geifter, des flüchtigen Alcali, des Alcohols, der ätherifchen Oele u. f. w. beftehet (§. 731.).

§. 566.

Je heftiger die indirekte Afthenie ift, eine defto gröfsere Summe der Reize mufs, um diefelbe zu heben, angewendet werden, je geringer hingegen die indirekte Afthenie ift, eine defto geringere Summe der Reize ift zur Entfernung derfelben erforderlich.

Die indirekte Afthenie ift defto heftiger, je gröffer die relative Verminderung der Summe der Reize ift, defto geringer hingegen, je weniger die Summe der Reize relativ vermindert ift. Zur Cur der indirekten Afthenie ift nun erforderlich, dafs die anzuwendende Summe der Reize dem vor Eintretung der indirekten Afthenie ftatt gefundenen Grade der reizenden Potenzen gleich fey (§. 554.). War daher der vorige Grad der Reize fehr beträchtlich, fo mufs nun die relative Verminderung der Summe der Reize ebenfalls auch fehr beträchtlich feyn, defto heftiger ift aber auch die indirekte Afthenie, und erfordert folglich auch die Einwirkung einer defto gröfseren Summe der reizenden Potenzen. Je geringer hingegen der, vor Eintretung der indirekten Afthenie ftatt gefundene Grad der Reize war, defto geringer mufs nun auch die relative Verminderung der Summe der Reize feyn, defto unbeträchtlicher ift aber auch die indirekte Afthenie, und erfordert folglich auch

die Einwirkung einer desto geringeren Summe der reizenden Potenzen.

Beispiele zu diesem Gesetz.

1) Die indirekte Asthenie ist nach dem Genuss von zu heftig reizenden (giftigen) Schwämmen, der Tollkirsche, des Schierlings u. dgl. heftiger, als nach dem unmässigen Gebrauch des Weins, erfordert aber in dem ersteren Fall auch weit stärkere Gaben anderer flüchtig reizender Mittel, als in dem letzteren Fall.

2) Je heftiger die, nach der hypersthenischen Pnevmonie eingetretene indirekt asthenische Wassersucht ist, desto grössere Gaben reizender Mittel sind auch zur Heilung derselben erforderlich, als wenn dieselbe geringer ist.

§. 567.

Die indirekte Asthenie kann nicht durch die ausleerende Methode gehoben werden, sondern muss im Gegentheil durch dieselbe noch verschlimmert werden.

Denn jeder Reiz verringert die indirekte Asthenie (§. 558.), jede Verminderung der Reize vermehrt aber dieselbe; folglich muss auch die ausleerende Methode die indirekte Asthenie vergrössern.

Sie

Siebentes Kapitel.

Gesetze der gemischten Asthenie.

§. 568.

Die gemischte Asthenie ist entweder Folge der direkten oder indirekten Asthenie, oder der Hypersthenie, oder entsteht unmittelbar nach vorhergegangenen sthenischen und asthenischen Schädlichkeiten.

Gemischte Asthenie ist diejenige Asthenie, wo sowohl sthenische als asthenische Schädlichkeiten auf den Organismus eingewirkt haben. Sie kann nun

1) unmittelbar auf die Einwirkung sthenischer und asthenischer Schädlichkeiten, die mit einander abwechselnd auf den Organismus gewirkt haben, erfolgen. Mit diesem will ich aber soviel sagen, als daſs die Einwirkung beider Arten Schädlichkeiten noch keine bestimmte Form von Uebelseyn vor Eintretung der gemischten Asthenie hervorgebracht hatten, und daſs die gemischte Asthenie die unmittelbare Ursache der darauf folgenden Form des Uebelbefindens sey. Zwar muſs jederzeit nach der Einwirkung beträchtlich schwächender Potenzen sogleich direkte Asthenie ein-

treten, ſie darf aber keine beſtimmte Form des Uebelbefindens bewirken, ſondern es müſſen darauf auch ſtheniſche Schädlichkeiten einwirken, und nun muſs erſt eine beſtimmte Form des Uebelbefindens, und zwar gemiſcht aſtheniſcher Art, zu Stande kommen. Wirken hingegen ſtheniſche und aſtheniſche Schädlichkeiten zugleich, doch an verſchiedenen Orten, ein, ſo muſs, in dem Fall, daſs Aſthenie bewirkt wird, ſogleich gemiſchte Aſthenie eintreten.

2) Kann ſie nach vorhergegangener direkten oder indirekten Aſthenie oder Hyperſthenie erfolgen. In dem erſteren Fall haben aſtheniſche, in den beiden letzteren aber ſtheniſche Schädlichkeiten auf den Körper eingewirkt, und ſie haben vorher beſtimmte Formen des Uebelbefindens direkt oder indirekt aſtheniſcher oder hyperſtheniſcher Art bewirkt, bevor gemiſchte Aſthenie eintrat. Dieſe erfolgt aber bloſs dann, wenn bei der direkten oder indirekten Aſthenie, oder der Hyperſthenie noch neue Schädlichkeiten einwirkten.

§. 569.

Die gemiſchte Aſthenie, welche nach der Einwirkung ſowohl ſtheniſcher als aſtheniſcher Schädlichkeiten, ohne vorhergegangene direkte oder indirekte Aſthenie oder Hyperſthenie erfolgt, entſteht auf verſchiedene Art, und zwar

1) wenn ſtheniſche und aſtheniſche Schädlichkeiten zu gleicher Zeit auf den Organismus einwirken. Doch kann dieſes nicht auf ein und den nemlichen

chen

chen Ort zugleich geschehen, sondern jede Art von Schädlichkeiten muss andere Theile afficiren, als die andere. So kann z. B. jemand barfuss in eine kalte Kammer gehen, und dadurch die Füsse erkälten, während er den Schrank öffnet, und durch eine zu starke Gabe von Branntwein oder Liqueur den Magen überreizt. Hier findet also die Einwirkung sowohl asthenischer als sthenischer Schädlichkeiten zu gleicher Zeit statt. Tritt nun hierauf Asthenie ein, so kann diese weder als direkte noch als indirekte Asthenie betrachtet werden, sondern man muss sie nun als gemischte Asthenie ansehen.

2) Wenn sthenische Schädlichkeiten eher, als asthenische auf den Organismus einwirken. Doch müssen die ersteren vorher erst indirekte Asthenie hervorgebracht haben, ehe die Einwirkung der letzteren statt finden darf. Denn sollte noch ein hypersthenischer Zustand, durch die sthenischen Mittel bewirkt, existiren, während die Einwirkung der schwächenden Potenzen erfolgte, so würde der hypersthenische Zustand dadurch vermindert und gehoben werden, und es würde Gesundheit erfolgen. Gesetzt aber die Einwirkung der schwächenden Potenzen wäre geringer, als es der hypersthenische Zustand erheischte, so würde derselbe noch fortdauern, und es würde folglich keine gemischte Asthenie erfolgen; wäre aber die Einwirkung der schwächenden Potenzen beträchtlicher, als es der hypersthenische Zustand erfordert, so würde derselbe verschwinden, und es würde nun gemischte Asthenie eintreten. Eine gemisch-

gemischte Asthenie kann daher entstehen, wenn z. B. jemand, von geistigen Getränken berauscht, in einen indirekt asthenischen Zustand versetzt worden ist, und sich nun der Einwirkung eines beträchtlichen Grades der Kälte aussetzt.

3) Wenn asthenische Schädlichkeiten eher als sthenische auf den Organismus einwirken. Die Einwirkung der ersteren muss aber beträchtlicher seyn, als die der letzteren, weil sie sonst einander aufheben würden; oder wenn die Einwirkung der letzteren beträchtlicher wäre, als die der ersteren, so würde keine gemischte Asthenie, sondern Hypersthenie erfolgen. Wenn sich daher z. B. jemand sehr stark erkältet hat, und es wirkt hierauf ein mässiger Grad der Wärme auf seinen Körper, doch so, dass demungeachtet noch Asthenie erfolgt, so muss diese Asthenie als gemischte Asthenie angesehen werden.

§. 570.

Gemischte Asthenie erfolgt nach der direkten Asthenie, wenn bei der letzteren der reizende Curplan übertrieben oder überhaupt nicht gehörig angewendet worden ist.

Wenn man z. B. bei einem heftigen Grade der direkten Asthenie verhältnissmässig zu starke Gaben flüchtig reizender Mittel, als des Opiums, des Camphers, der Naphte, des flüchtigen Alcali u. m. a. anwendet, so dass dadurch eine Ueberreizung bewirkt wird, so geht die direkte Asthenie in gemischte Asthenie über.

Der

Der reizende Curplan wird bei der direkten Aſthenie nicht gehörig angewendet, wenn man in Rükſicht des vorhandenen Grades der direkten Aſthenie zu geringe und unbedeutende Reizmittel, oder zu ſtarke Gaben heftig reizender Potenzen anwendet. So kann die direkte Aſthenie z. E. eben ſo gut nach zu geringen Gaben von Chinarinde, Chamillenblumen, Hollunderblüthen u. dgl., als nach zu ſtarken Gaben von Opium, Campher, flüchtigen Alcali u. m. a. in gemiſchte Aſthenie übergehen.

§. 571.

Gemiſchte Aſthenie erfolgt nach der indirekten Aſthenie, wenn man mit den reizenden Mitteln zu furchtſam iſt, oder den reizenden Curplan übertreibt, oder noch die ſchwächende Curmethode anwendet.

Die indirekte Aſthenie kann daher in gemiſchte Aſthenie übergehen

1) wenn man mit den reizenden Mitteln zu furchtſam iſt, d. i. wenn man zu geringe, dem vorhandenen Grade der indirekten Aſthenie nicht angemeſſene Gaben reizender Mittel anwendet. So kann die indirekte Aſthenie z. E. durch die Anwendung verhältniſsmäſsig zu geringer Doſen von Opium oder Campher veranlaſst werden, in gemiſchte Aſthenie überzugehen.

2) Wenn man den reizenden Curplan übertreibt, d. i. wenn man zu ſtarke, dem vorhandenen Grade der indirekten Aſthenie nicht angemeſſene Gaben reizender Mittel anwendet. So kann die indirek-

direkte Aſthenie z. B. durch verhältniſsmäſsig zu ſtarke Doſen von Opium, Naphte, Campher u. dgl. in gemiſchte Aſthenie verwandelt werden.

3) Wenn man überhaupt den reizenden Curplan nicht gehörig anwendet. Hierunter verſtehe ich, wenn man zu geringe und unbedeutende Reizmittel anwendet, oder bald flüchtige, bald anhaltende Reizmittel durch einander gebraucht, oder die reizende Curmethode mit der ſchwächenden verbindet. So kann die indirekte Aſthenie z. E. durch geringe Doſen von Hollunderblüthen, Chamillenblumen, Chinarinde, Colombowurzel u. dgl. veranlaſst werden, in gemiſchte Aſthenie überzugehen. Eben ſo kann die indirekte Aſthenie in gemiſchte Aſthenie verwandelt werden, wenn man bald das ſehr wirkſame Opium, bald die unbedeutend wirkende Chinarinde anwendet, oder wohl gar mit Opium und Aderläſſen abwechſelt.

4) Wenn man noch die ſchwächende Curmethode anwendet. So kann man die indirekte Aſthenie z. B. durch Aderlaſſen und Purgiermittel, oder durch die Verbindung dieſer ausleerenden Mittel mit Reizmitteln, in gemiſchte Aſthenie verwandeln.

§. 572.

Gemiſchte Aſthenie erfolgt nach der Hyperſthenie, wenn man bei derſelben den ſchwächenden Curplan übertreibt.

So kann die Hyperſthenie z. E. durch zu ſtarke Aderläſſe in gemiſchte Aſthenie verwandelt werden.

§. 573.

Gemiſchte Aſthenie entſteht nie, wenn nicht ſowohl ſtheniſche als aſtheniſche Schädlichkeiten auf den Organismus gewirkt haben.

Denn haben bloſs ſtheniſche Schädlichkeiten auf den Organismus gewirkt, ſo erfolgt indirekte Aſthenie (§. 543.), hat aber bloſs die Einwirkung aſtheniſcher Schädlichkeiten ſtatt gefunden, ſo entſteht direkte Aſthenie (§. 506.). Damit alſo gemiſchte Aſthenie entſtehe, ſo iſt die Einwirkung ſowohl ſtheniſcher als aſtheniſcher Potenzen erforderlich.

§. 574.

Bei gemiſchter Aſthenie findet jederzeit eine graduale Verſchiedenheit derſelben in einzelnen Organen ſtatt, ſo daſs ſie in einigen Theilen des Körpers heftiger, als in den übrigen, iſt.

§. 575.

Die Verſchiedenheit der Formen des gemiſcht aſtheniſchen Uebelbefindens beruht auf der gradualen Verſchiedenheit der gemiſchten Aſthenie in einzelnen Organen des Körpers. Je mehr nun dieſe oder jene Organe mehr oder weniger an gemiſchter Aſthenie leiden, darnach ſind auch die Formen des gemiſcht aſtheniſchen Uebelbefindens verſchieden. So leidet z. E. bei der Colik der Darmkanal, bei der aſtheniſchen

ſchen

schen Pnevmonie die Lungen u. s. w. mehr an gemischter Asthenie, als die übrigen Organe des Körpers.

§. 576.

Die gemischte Asthenie kann an Heftigkeit zu- und abnehmen, doch nur bis zu gewissen Grenzen, ausser welchen sie als solche nicht mehr existiren kann.

Da die gemischte Asthenie in einer geschwächten Erregung besteht, so muss sie folglich nach Verminderung der Totalsumme der reizenden Potenzen zunehmen, nach Vermehrung der Summe der Reize hingegen abnehmen. Sie ist ferner bloss nach gewissen Graden der Erregung denkbar; werden diese daher überschritten, so geht sie in Hypersthenie oder in Gesundheit über. In direkte oder indirekte Asthenie hingegen kann sie nie übergehen.

§. 577.

Da die gemischte Asthenie sich mehr oder weniger der direkten oder indirekten Asthenie nähert, so will ich bei folgenden Gesetzen der gemischten Asthenie die Beweise und Beispiele zu denselben weglassen, und mich hier auf die Beweise und Beispiele zu den Gesetzen der direkten und indirekten Asthenie berufen.

Die gemischte Asthenie ist in einem Theile des Organismus heftiger, denn in den anderen (§. 513.).

Die gemischte Asthenie kann bei ihrer Entstehung nie so heftig seyn, als sie es in ihrem Verlauf werden kann (§. 527.).

Die

Die gemischte Asthenie geht wiederum in Gesundheit über, wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen vermehrt wird (§. 529.).

Die gemischte Asthenie geht, sich selbst überlassen, nie in Gesundheit über (§. 530. 555.).

Die gemischte Asthenie geht, sich selbst überlassen, immer in höheren Grad über (§. 531. 556.).

Die gemischte Asthenie kann, sich selbst überlassen, als solche nur desto kürzere Zeit hindurch andauern, je höher der Grad ihrer Heftigkeit ist, desto längere Zeit aber, je geringer die Heftigkeit derselben ist (§. 532. 557.).

Ein heftiger Grad der gemischten Asthenie kann längere Zeit hindurch andauern, wenn noch einige geringe, zur Entfernung derselben aber nicht hinreichende, Reize einwirken (§. 533. 558.).

Ein heftiger Grad der gemischten Asthenie kann nur kürzere Zeit hindurch andauern, wenn während derselben noch eine neue Verminderung der Totalsumme der reizenden Potenzen statt findet (§. 534.).

§. 578.

Wenn bei der gemischten Asthenie die Totalsumme der reizenden Potenzen zu sehr verstärkt wird, so geht die gemischte Asthenie in Hypersthenie über.

Den Beweis und Beispiele zu diesem Gesetz s. §. 536.

§. 579.

§. 579.

Wenn bei heftiger gemischten Asthenie die Totalsumme der reizenden Potenzen nicht vermehrt wird, so geht sie in den Tod über.

Den Beweis und Beispiele zu diesem Gesetz s. §. 538. 563.

§. 580.

Die gemischte Asthenie geht in Tod über

1) wenn die Totalsumme der reizenden Potenzen nicht vermehrt wird;

2) wenn noch schwächende Mittel, vorzüglich die ausleerende Methode, angewendet werden.

§. 581.

Um die gemischte Asthenie zu heben, muss die Totalsumme der reizenden Potenzen vermehrt, und folglich der reizende Curplan angewendet werden.

Der reizende Curplan bestehet, wie schon vorher gesagt worden ist (§. 540. 565.), in der Anwendung des Opiums, des Weins, der bitteren Extracte u. m. a. (§. 731. 732.).

§. 582.

Die gemischte Asthenie kann nicht durch die ausleerende Methode gehoben werden, sondern muss im Gegentheil durch dieselbe noch verschlimmert werden.

Denn

Denn da die gemiſchte Aſthenie bloſs durch Verſtärkung der Summe der Reize gehoben werden kann (§. 581.), die entgegen geſetzte Methode zur Heilung der Krankheiten aber nie ſtatt findet, ſo muſs die ausleerende Methode folglich auch die gemiſchte Aſthenie vergröſsern.

Siebenter Abſchnitt.

Ueberſicht der auf den Organismus wirkenden Potenzen.

Erſtes Kapitel.

Von der Eintheilung der Potenzen.

§. 583.

In dieſem und den folgenden Kapiteln dieſes Abſchnittes werde ich die vorzüglichſten, auf den Organismus wirkenden Potenzen abhandeln. Zuerſt werde ich aber in dieſem Kapitel von den Eintheilungen der Potenzen ſprechen.

§. 584.

Man muſs die Ausdrücke Potenz, Reiz und Schädlichkeit von einander ſehr wohl unterſcheiden.

Potenz

Potenz muſs jedes äuſsere Ding genennt werden, das nur auf irgend eine Art auf den Organismus Einfluſs haben kann.

Reiz (Incitament, reizende Potenz, ſtimulus) *heiſst jedes Ding, das den Organismus zur Thätigkeit beſtimmt.*

Schädlichkeit (ſchädliche Potenz, potentia nocens) *verdient jede Sache genannt zu werden, die auf den Organismus mehr oder weniger nachtheilig wirkt.*

Potenz iſt daher der gemeinſchaftliche Ausdruck für alle, auf den Organismus ſtatt zu findenden Einflüſſe, ohne hier zu beſtimmen, ob dieſe Einflüſſe für den Organismus vortheilhaft oder nachtheilig ſind. Sind dieſe Einflüſſe für den Organismus nachtheilig, ſo nennt man ſie dann ſchädliche Potenzen.

Reiz bezeichnet aber bloſs eine gewiſſe Art von Potenzen, nemlich diejenigen, welche die Thätigkeit des Organismus zu vermehren im Stande ſind. Die Benennung Reiz bedeutet daher weit weniger, als was das Wort Potenz ausdrückt. Die Folge jedes Reizes iſt verſtärkte Erregung, die Folge der Potenzen aber kann ſowohl vermehrte als verminderte, veränderte und aufgehobene Erregung, Geſundheit oder Krankheit, Leben oder Tod ſeyn.

Die Schädlichkeiten ſind von den Potenzen dadurch unterſchieden, daſs letztere auf den Organismus ſowohl vortheilhaft als nachtheilig wirken können,

nen, erſtere hingegen jederzeit nachtheilig wirken. Jede Potenz muſs daher, ſo bald ſie für den Organismus nachtheilig iſt, als Schädlichkeit betrachtet werden. Jeder Reiz iſt aber auch als Schädlichkeit zu betrachten, ſo bald er die Erregung ſo ſehr verſtärkt, daſs dadurch Hyperſthenie entſteht. Jede Schädlichkeit trägt mehr oder weniger zur Erzeugung der Krankheiten bei, und jede Krankheit ſetzt die Einwirkung ſchädlicher Potenzen voraus.

§. 585.

Die auf den Organismus wirkenden Potenzen kann man auf verſchiedenerlei Art eintheilen, und zwar

1) in allgemein und örtlich wirkende Potenzen.

2) In innere und äuſsere Potenzen.

3) In ſolche, welche die Erregbarkeit, oder die Miſchung, oder die Form vorzüglich afficiren.

4) In ſtheniſch und aſtheniſch, ätzend und zuſammenziehend, erſchlaffend und gewaltſam (mechaniſch) wirkende Potenzen.

Alle dieſe Eintheilungen haben ihren Werth, daher ich ſie auch alle benutzen werde. Doch werde ich überhaupt die auf den Organismus wirkenden Potenzen unter die zwei Hauptrubriken, innere und äuſsere Potenzen, bringen.

§. 586.

Innere Potenzen ſind diejenigen, welche ſelbſt Theile des Organismus ausmachen, äuſsere Potenzen aber gehören nicht zum Weſentlichen des Organismus.

mus. Zu der ersteren Classe kann man die Bewegungen der organischen Theile selbst, die Krankheiten derselben, die Leidenschaften u. dgl. rechnen, zu der letzteren Classe aber die Säfte und die ausserhalb des Organismus sich befindlichen Dinge, als die Speisen und Getränke, die Luft, die Ansteckungsstoffe, den Lichtstoff u. m. a.

§. 587.

Die allgemein wirkenden Potenzen haben vorzüglich auf die Erregbarkeit Einfluss, die örtlich wirkenden Potenzen aber auf die Mischung und auf die Form. Die sthenisch und asthenisch wirkenden Potenzen verändern die Erregbarkeit, die ätzenden Potenzen die Mischung, und die zusammenziehenden, erschlaffenden und gewaltsam wirkenden Potenzen die Form.

§. 588.

Allgemein wirkende Potenzen müssen diejenigen genannt werden, welche unmittelbar auf die Erregbarkeit Einfluss haben, und dadurch alsbald nach ihrer Anwendung auf den ganzen belebten Organismus wirken.

Oertlich wirkende Potenzen werden diejenigen genennt, welche unmittelbar auf die Mischung oder auf die Form Einfluss haben, anfangs nur einen Theil des belebten Organismus afficiren, und gemeiniglich nur in der Folge auf den ganzen organischen Körper wirken.

§. 589.

§. 589.

Im Grunde genommen ſind zwar alle auf den Organismus wirkende Potenzen als örtlich wirkend zu betrachten, ſie afficiren nemlich bloſs diejenigen Theile des Körpers, mit denen ſie unmittelbar in Berührung kommen, und müſſen in denſelben erſt eine örtliche Veränderung hervorgebracht haben, bevor ſie auf die übrigen Theile des Körpers wirken können. Aber ihre unmittelbare Wirkung iſt auch bloſs örtlich, und erſtreckt ſich nicht über den ganzen Organismus, ſondern die Fortpflanzung der örtlich bewirkten Veränderung auf die übrigen Organe geſchieht durch die organiſchen Theile ſelbſt. Wenn daher z. B. Wein oder Opium durch den Mund genommen werden, ſo erſtreckt ſich deren unmittelbare Wirkung bloſs auf die unmittelbar berührten Theile, als die Organe des Mundes, den Magen, den Darmkanal u. dgl. Haben dieſe Potenzen nun, vorzüglich auf den Magen, gewirkt, und daſelbſt eine Veränderung hervorgebracht, ſo pflanzt ſich dieſe Veränderung durch die übrigen Organe des Körpers ſelbſt fort, und folglich theilt ein Organ dieſe Veränderung den andern mit.

Der Unterſchied, welchen ich daher zwiſchen allgemein und örtlich wirkenden Potenzen mache, ſoll aber nicht bedeuten, daſs die erſteren Potenzen auf den ganzen Organismus, die letzteren aber bloſs auf einige Theile des Körpers zu wirken im Stande wären; ſondern dieſer Unterſchied ſoll die mehr oder weniger ſchnellere Fortpflanzung der örtlich bewirkten Veränderung in einigen Organen zu den des ganzen Organismus bezeichnen, ſo daſs die allgemein

wir-

wirkenden Potenzen auf die unmittelbar berührten Theile dergestalt einwirken, daſs ſich die dadurch in ihnen hervorgebrachte Veränderung ſchnell über den ganzen Körper verbreitet, die örtlich wirkenden Potenzen hingegen die unmittelbar berührten Theile ſo afficiren, daſs ſich die dadurch in ihnen bewirkte Veränderung nur allmählig dem ganzen Organismus mittheilen kann. Die Fortpflanzung der örtlichen Veränderung zu dem ganzen Organismus geſchieht daher nach der Einwirkung der allgemein wirkenden Potenzen ſchnell, nach der der örtlich wirkenden Potenzen aber gemeiniglich nur allmählig.

§. 590.

Die allgemein wirkenden Potenzen muſs man wiederum in ſtheniſch und in aſtheniſch wirkende Potenzen eintheilen.

Die örtlich wirkenden Potenzen kann man aber wiederum in ätzend, erſchlaffend, zuſammenziehend und gewaltſam (mechaniſch) wirkende Potenzen eintheilen.

§. 591.

Stheniſch oder reizend oder erregend oder incitirend wirkende Potenzen müſſen diejenigen genannt werden, welche die Erregbarkeit ſolchergeſtalt afficiren, daſs dadurch Erregung bewirkt wird. Ihre Wirkung iſt daher, daſs der Organismus durch ſie in Thätigkeit geſetzt wird, oder, was das nemliche ſagen will, daſs in dem Organismus durch ſie Erregung hervorgebracht wird; und wenn ſchon Erregung vorhanden iſt, ſo wird dadurch dieſelbe noch verſtärkt. Ueberdieſs vermindern ſie die zufällige Erregbarkeit.

§. 592.

Die reizenden Potenzen werden aber wiederum als flüchtig und als anhaltend reizende Potenzen unterſchieden.

Die flüchtig reizenden Potenzen wirken mit der gröſsten Schnelligkeit auf den ganzen Organismus, ſetzen alle ſeine Theile und deren Funktionen in ſtarke Thätigkeit, und führen leicht indirekte Aſthenie herbei.

Die anhaltend reizenden Potenzen wirken nicht ſo ſchnell auf den ganzen Organismus, oder deren Wirkung verbreitet ſich nicht ſo ſchnell über alle Theile des Körpers, als wie die der flüchtig ſtheniſchen Potenzen. Auch ſetzen ſie die Organe des Körpers nicht in ſo ſtarke Thätigkeit, und führen auch nicht ſo leicht indirekte Aſthenie herbei.

Unter die erſtere Claſſe kann man die ſtheniſch wirkenden Leidenſchaften, die Wärme, Elektricität, den Lichtſtoff u. m. a. rechnen. Unter die letztere Claſſe muſs man aber die Säfte des menſchlichen Organismus, die gewöhnlichen Nahrungsmittel u. dgl. rechnen.

§. 593.

Aſtheniſch oder ſchwächend wirkende oder reizmindernde oder reizentziehende Potenzen müſſen diejenigen genannt werden, welche die Summe der Reize verringern, und dadurch auch die Erregung vermindern. Ueberdieſs wird durch ihre Anwendung die zufällige Erregbarkeit erhöhet.

Hier-

Hierunter kann man die ſchwächenden Leidenſchaften, den Sauerſtoff, die Kälte u. m. a. rechnen.

§. 594.

Aetzend oder eindringend wirkende Potenzen (Cauſtica, Cauteria, Corroſiva, Reſolventia) müſſen diejenigen genannt werden, welche ſowohl die Miſchung als die Form der organiſchen Theile unmittelbar verändern und ſie deſtruiren; und ſie ſind daher dem geſunden Zuſtande des Organismus nachtheilig.

Hierunter rechnet man den Arſenik, den Sublimat, ſcharfes Glas, den Höllenſtein u. a. m.

§. 595.

Die zuſammenziehend (adſtringentia) und erſchlaffend (relaxantia) wirkenden Potenzen verändern die Form der organiſchen Theile, und zwar ſo, daſs die erſteren den Zuſammenhang derſelben vermehren, wie z. E. die Bleikalke; die letzteren aber den Zuſammenhang derſelben vermindern, wie z. E. die Fettarten und die fetten Oele.

§. 596.

Gewaltſam (mechaniſch) wirkende Potenzen müſſen diejenigen genannt werden, welche durch Druck, Stoſs u. ſ. w. dem organiſchen Körper nachtheilig werden, denſelben verletzen, ja wohl gar deſtruiren können.

Hierunter rechnet man Inſtrumente von Holz, Eiſen u. ſ. w.

§. 597.

Nun will ich die vorzüglichſten, auf den Organismus wirkenden Potenzen flüchtig durchgehen *q*) Wie ich ſchon vorher ſagte (§. 585.), ſo werde ich dieſelben unter zwei Hauptrubriken, nemlich unter innere und äuſsere Potenzen bringen.

Innere Potenzen ſind

1) Die Bewegungen der organiſchen Theile ſelbſt.
2) Krankheiten der Form.
3) Die willkührlichen Bewegungen des Körpers.
4) Das Denken.
5) Die Leidenſchaften und Gemüthsaffekte.

Aeuſsere Potenzen ſind

a) entweder innerhalb der Höhlungen des Organismus enthalten, und ſind als ein Produkt deſſelben anzuſehen. Hierunter muſs man alle, in unſerem Körper enthaltenen Feuchtigkeiten rechnen, welche man gemeiniglich mit dem Namen „Säfte" belegt.

b) Oder auſserhalb des Organismus enthalten. Hierunter kann man alle übrigen Potenzen rechnen, als die Nahrungsmittel, Arzeneien, Luft, Lichtſtoff, Elektricität, Anſteckungsſtoffe u. ſ. w.

Zwei-

q) Ich werde mich aber hier ſehr kurz faſsen, und weiſe auf Röſchlaubs Pathogenie 2ten Theil, wo dieſer Gegenſtand ausführlich abgehandelt worden iſt.

Zweites Kapitel.

Von den inneren Potenzen.

§. 598.

Die *Lebensbewegungen der organiſchen Theile ſelbſt* müſſen als die erſten und vorzüglichſten reizenden Potenzen angeſehen werden. Denn alle Reize wirken bloſs örtlich, und bringen eine örtliche Veränderung hervor (§. 589.). Damit ſich nun dieſe Veränderung über den ganzen Körper erſtrecken könne, ſo iſt hierzu die Bewegung jedes einzelnen Theiles des organiſchen Körpers erforderlich. Denn jede Erregung eines Organs wirkt als Reiz auf alle andere Organe des Körpers (§. 292.), ſo daſs jede verſtärkte Erregung eines Theiles verſtärkte Erregung aller Organe des Körpers hervorbringt, und jede verminderte Erregung eines Theiles auch verminderte Erregung aller Theile des Organismus bewirkt (§. 293.). Die Fortpflanzung der, durch die Einwirkung der äuſseren oder inneren Potenzen bewirkten Veränderung in einigen Theilen des Organismus geſchieht ja lediglich durch die Thätigkeit jedes einzelnen organiſchen Theiles.

So wirkt z. B. der, durch die Einwirkung der Potenzen afficirte Magen wiederum als Potenz für alle anderen Organe des Körpers. Wird daher durch den Wein die Erregung des Magens verſtärkt, ſo wird dieſe verſtärkte Erregung des Magens wiederum ein Reiz für die übrigen Organe.

§. 599.

§. 599.

Die Erregung jedes einzelnen Theiles muſs daher als Reiz für die übrigen Theile des Körpers betrachtet werden. Aber jedes Organ, welches als Reiz für die übrigen Organe angeſehen werden muſs, iſt als Auſsending für die übrigen Theile, oder als eine Sache, welche auſserhalb derſelben befindlich iſt, zu betrachten. So iſt der Magen, in ſo fern er als Reiz für die übrigen Theile des Körpers anzuſehen iſt, als ein auſserhalb denſelben ſich befindlicher Gegenſtand anzunehmen. Eben dieſs gilt auch von den andern Organen, als von der Leber, den Lungen, dem Darmkanal, dem Gehirn, der Haut, den Drüſen, den Augen u. m. a.

§. 600.

Der Einfluſs, welchen vorzüglich die Verdauungs- und Aſſimilationsorgane auf den ganzen Organismus haben, iſt unſtreitig ſehr bedeutend. Denn iſt die Erregung derſelben verſtärkt, ſo werden dadurch die genoſſenen Speiſen beſſer verdauet, es werden beſſere Säfte bereitet, und folglich wird auch der Körper mehr genährt. Iſt die Erregung derſelben hingegen vermindert, ſo werden die genoſſenen Speiſen dadurch ſchlechter verdauet, es werden weniger oder ſchlechtere Säfte bereitet, und folglich wird der Körper auch weniger genährt.

§. 601.

Manche Organe ſcheinen an und für ſich betrachtet, wenig Einfluſs auf den ganzen Organismus zu haben. Hieher kann man vorzüglich die Sinnorgane, als die Organe zum Sehen, Hören, Geruch,

Ge-

Geſchmack u. ſ. w, rechnen. Daher kann Blindheit, Taubheit, Geruch- und Geſchmackloſigkeit, Stummheit u. ſ. w. vorhanden ſeyn, ohne daſs die übrigen Theile des Organismus dadurch beträchtlich leiden. Doch können dieſe Organe mittelbar, nemlich durch die vermittelſt ihrer erzeugten Vorſtellung ſehr groſsen Einfluſs auf den ganzen Organismus äuſsern. Man betrachte nur den wichtigen Einfluſs, den die Vorſtellungen, durch das Sehen oder Hören bewirkt, in dem Körper hervorbringen.

Andere Organe haben hingegen deſto mehr Einfluſs auf den ganzen Körper, wie die Verdauungs- und Aſſimilationsorgane, der Magen, der Darmkanal, die Leber, das lymphatiſche Syſtem, die Reſpirationsorgane, die Lungen, das Herz, das Gehirn u. m. a.

§. 602.

So wie aber die Erregung jedes organiſchen Theiles als Reiz für den ganzen Organismus zu betrachten iſt; ſo muſs ſie folglich auch, im Fall ſie zu ſehr verſtärkt, vermindert, oder überhaupt kränklich verändert iſt, als Schädlichkeit für den ganzen Organismus anzuſehen ſeyn. Die Betrachtung dieſer Schädlichkeit iſt aber vorzüglich wichtig, wenn von andauernder Hyperſthenie oder Aſthenie die Rede iſt. Denn damit dieſe andauernd werden können, ſo iſt ja der Einfluſs der einzelnen Organe auf einander ſchlechterdings erforderlich. So wirkt bei der Hyperſthenie die verſtärkte Erregung der zuerſt afficirten Organe als ſtheniſche Schädlichkeit auf die übrigen Organe, und bei der Aſthenie wirkt die vermin-

minderte Erregung der zuerst afficirten Theile als asthenische Schädlichkeit auf den ganzen Organismus.

§. 603.

Viele *Krankheiten der Form der organischen Theile* wirken gemeiniglich als Schädlichkeiten auf den ganzen Organismus. Hieher sind die Verrenkungen, Knochenbrüche, Quetschungen, Wunden, Leibesbrüche, Vorfälle, Fleisch und Knochengeschwülste, Windorn, Polypen, Balggeschwülste, Verhärtungen u. m. a. zu rechnen.

Andere Krankheiten werden dem Organismus vorzüglich durch Entziehung der Säfte nachtheilig, wie die Eiterungen, Geschwüre, Wunden mit beträchtlichem Blutverlust, Knochenfäule u. m. a.

§. 604.

Die *willkührlichen Bewegungen des Körpers*, auch körperliche Bewegungen oder Leibesbewegungen genannt, sind als Reize für den Organismus anzusehen. Sowohl Mangel als Uebertreibung derselben muss aber als Schädlichkeit betrachtet werden. Mässige Bewegung befördert aber die Gesundheit, Mangel der Leibesbewegung oder Ruhe erzeugt direkte Asthenie, übermässige Leibesbewegung aber bewirkt Hypersthenie, und dadurch auch indirekte Asthenie.

Die körperlichen Bewegungen sind aber in Rüksicht ihres Einflusses auf die Gesundheit oder Krankheit bloss als relativ wohlthätig oder nachtheilig zu betrachten, indem die nemliche Leibesbewegung, welche auf die eine Person wohlthätig wirkt, für eine andere nachtheilig seyn kann, und umgekehrt. So

kann

kann z. B. die nemliche Leibesbewegung, die für einen Mann als mäſsig anzuſehen iſt, für zärtliche Frauenzimmer oder ſchwächliche Mannsperſonen zu ſtark, für einen Taglöhner und Handarbeiter aber zu gering ſeyn.

§. 605.

Die körperlichen Bewegungen muſs man aber als aktive, paſsive und gemiſchte unterſcheiden.

Aktive Bewegungen ſind diejenigen, welche durch die Thätigkeit des Organismus bewirkt werden. Hieher gehören das Gehen, Laufen, Springen, Tanzen, Stoſsen, Ringen, Werfen, Fechten; die ſämmtlichen gymnaſtiſchen und militäriſchen Uebungen; alle Verrichtungen von Handwerkern, Holzſägen, Holzſpalten u. ſ. w.

Paſsive Bewegungen ſind diejenigen, welche durch äuſsere Gewalt auf den Körper bewirkt werden. Hieher kann man das Fahren, Geſchaukelt werden u. dgl., wenn man ſich dabei ganz leidend verhält, rechnen.

Gemiſchte Bewegungen ſind diejenigen, welche ſowohl durch die Thätigkeit des Organismus, als auch durch äuſsere Gewalt auf denſelben bewirkt werden. Hieher kann man das Selbſtfahren, Selbſtſchaukeln, Reiten u. dgl. rechnen.

§. 606.

Das *Denken* iſt als Reiz für den Organismus anzuſehen, und eine Uebertreibung deſſelben iſt als Schädlichkeit zu betrachten. Gehöriges und nicht übertriebenes Denken iſt dem Organismus vortheilhaft, übertriebenes und zu ſehr und zu lang angeſtreng-

strengtes Denken aber erzeugt Hypersthenie, und dadurch auch indirekte Asthenie. So findet man auch, dass Personen, die des Denkens gewohnt sind, wenn sie sich dessen enthalten, in Uebelbefinden direkt asthenischer Art verfallen. Personen aber, die an das anhaltende Denken nicht gewöhnt sind, bekommen, wenn sie eine Zeitlang anhaltend denken, hypersthenische Zufälle, denen bald Uebelbefinden indirekt asthenischer Art folgen.

§. 607.

Die *Gemüthsaffekten* und *Leidenschaften* wirken auf den Organismus entweder sthenisch oder asthenisch.

Diejenigen Gemüthsaffekten und Leidenschaften, welche sthenisch wirken, sind

1) Fröhligkeit, Freude, Vergnügen.
2) Hoffnung.
3) Ueberraschung.
4) Beglückte Liebe.
5) Enthusiasmus.
6) Zorn.

Diejenigen Gemüthsaffekte und Leidenschaften, welche asthenisch wirken, sind

1) Traurigkeit, Gram, Betrübniss.
2) Unzufriedenheit.
3) Missvergnügen, Verdriesslichkeit, Niedergeschlagenheit.
4) Furcht, Angst.
5) Schrecken.
6) Heimlicher Aerger.
7) Verzweifelung.
8) Unglückliche Liebe.

§. 608.

§. 608.

Ein mäſsiger Grad mancher ſtheniſchen Gemüthsaffekte iſt der Geſundheit angemeſſen, indem die Erregung dadurch verſtärkt wird. So wirkt ein mäſsiger Grad der Freude, der Hoffnung, oder angenehmen Ueberraſchung, begünſtigte Liebe, wie auch das Vergnügen, die Zufriedenheit, Fröhlichkeit und Munterkeit auf den Organismus vortheilhaft.

Manche ſtheniſch wirkende Gemüthsaffekte, wie der Zorn, oder die unangenehme Ueberraſchung bringen im Anfange zwar einen hyperſtheniſchen Zuſtand hervor, derſelbe dauert aber nur ſehr kurze Zeit, und geht ſchnell in indirekte Aſthenie über.

Die aſtheniſch wirkenden Potenzen haben aber auf den Organismus jederzeit einen nachtheiligen Einfluſs, und bringen eine mehr oder weniger beträchtliche Störung in den Funktionen deſſelben hervor. So erzeugen ſie z. E. Mangel des Appetits, Durchfälle, ſchlechte Verdauung, Fieber, Bleichſucht, Auszehrung u. m. a. Formen des direkt aſtheniſchen Uebelbefindens.

Drittes Kapitel.

Von den äuſseren Potenzen.

§. 609.

Die *Luft* iſt für den menſchlichen Organismus eine unentbehrliche Potenz, ohne die er kaum wenige

Minu-

Minuten, als solcher, existiren kann. Die Luft ist aber in Rüksicht ihrer Bestandtheile entweder rein oder unrein, verdorben. Die wesentlichen Bestandtheile der reinen oder atmosphärischen Luft sind 72 Theile Stikgas, 27 Theile Sauerstoffgas und 1 Theil kohlensaures Gas. Unrein ist aber die Luft, wenn sie mit fremden Bestandtheilen, als mit Ausdünstungen von Thieren, Dämpfen von Kohlen, Metalldünsten u. dgl. angefüllt ist. Je mehr die Luft Stikgas enthält, desto sthenischer wirkt sie auf den menschlichen Körper, jemehr sie hingegen Sauerstoffgas enthält, desto asthenischer wirkt sie auf denselben. Daher kann eine unreine oder verdorbene Luft als Schädlichkeit betrachtet werden.

§. 610.

Die *Wärme* wirkt reizend auf den Organismus, die *Kälte* hingegen schwächend. Wärme und Kälte sind einander aber nicht entgegen gesetzt, sondern die Kälte ist blos ein geringerer Grad der Wärme, so wie die Hitze als ein hoher Grad der Wärme, und die Glühhitze als ein äusserst hoher Grad derselben anzusehen ist. Die Kälte erzeugt direkte Asthenie, die Hitze aber Hypersthenie, worauf aber bald indirekte Asthenie eintritt.

Die Kälte ist aber relativ. Denn der nemliche Grad derselben, der auf die eine Person als Kälte wirkt, kann wohl für eine andere Person als ein mässiger Grad der Wärme angesehen werden Daher findet man auch, dass, während sich ein verzärtelter Mensch über Frost beklagt, sich wohl ein anderer in der nemlichen Temperatur wohl befindet.

§. 611.

Das *Licht* ist als ein wichtiger Reiz für den Organismus zu betrachten, ein Mangel oder Ueberfluss desselben ist aber als Schädlichkeit anzusehen. Die Einwirkung eines mäßsigen Grades des Lichtes ist der Gesundheit angemessen, Mangel an nöthigem Lichte oder Dunkelheit, Finsterniss, bewirkt direkt asthenische Zustände, ein zu hoher Grad des Lichtes erzeugt hypersthenische Uebel. Das Licht ist aber nicht allein als Reiz für das Seheorgan anzusehen, sondern auch als Reiz für den ganzen Organismus (§. 214.).

§. 612.

Der *Schall* wirkt ebenfalls als Reiz auf den Organismus, ein zu starker Schall aber oder ein Mangel desselben (Stille) sind als Schädlichkeiten zu betrachten. Der Schall wirkt aber auf den ganzen Organismus eben so gut, als auf die Gehörorgane.

§. 613.

Die *riechbaren* und *schmeckbaren Stoffe* wirken nach den, in ihnen enthaltenen Ingredienzen bald sthenisch, bald asthenisch auf den Organismus.

§. 614.

Die *warmen Bäder* vermehren die Erregung, die *kalten Bäder* aber vermindern dieselbe.

Eben so muss man auch auf Kleidungsstücke, Betten, Verband, Umschläge, Salben, Pflaster, Einrei-

reibungen, u. dgl.,) als Schädlichkeiten betrachtet, Rüksicht nehmen.

Diess gilt auch von Dämpfen von Rauchwerk, Urin, Excrementen u. dgl., von Dampfbädern, Blähungen, metallischen Dünsten, Dünsten von Pfützen, Morästen, Sümpfen u. s. w., Kohlendämpfen u. m. a., welche alle als Schädlichkeiten für den Organismus zu betrachten sind.

§. 615.

Harte Körper und zwar solche, die von der Thätigkeit des Organismus keine Veränderung erleiden können, wirken auf denselben durch ihren Druck, Stoss, Schärfe u. s. w. nachtheilig, und bewirken Verwundung, Zerreissung, oder Quetschung der organischen Theile. Diejenigen harten Körper, welche vorzüglich durch ihre scharfen Theile auf den Organismus nachtheilig wirken, sind Metall- oder Glasstücke, Nägel, Holzsplitter, spitzige Kieselsteine, Messer, Degen, Sebel, Bajonette u. s. w. Diejenigen harten Körper, welche aber bloss durch die, sie in Thätigkeit gesetzte äussere Gewalt einen nachtheiligen Einfluss auf den Organismus haben, sind stumpfe Instrumente und Körper von Eisen, Holz u. dgl., Steine, Kugeln von Blei u. s. w. Die erstere Art der Körper wird daher scharfe Körper, die letztere Art aber stumpfe Körper genennt.

Hieher sind auch die innerhalb der Höhlungen des Organismus, vorzüglich in der Gallenblase, Urinblase, den Nieren u. s. w. sich befindlichen Steine (Calculi) zu rechnen. Durch ihren Druck stören sie die

die Verrichtungen der Organe, und bewirken dadurch allerhand Formen des Uebelbefindens, als Schmerzen, Krämpfe, Ohnmachten, Erbrechen, Entzündung, Geſchwüre u. ſ. w.

Alle dieſe eben genannten harten Körper haben auf den Organismus nie einen vortheilhaften Einfluſs, ſondern wirken auf denſelben jederzeit nachtheilig. Sie können daher auch nicht als reizende Potenzen betrachtet werden, ſondern man muſs ſie als eindringend und gewaltſam wirkende Schädlichkeiten anſehen. Sie ſchaden aber vorzüglich durch ihre Gröſse, Schwere, Härte, Figur und durch die Gewalt, mit der ſie auf den Organismus wirken.

§. 616.

Die *Nahrungsmittel* und *Getränke* ſind, nebſt der Luft und der Wärme, als die unentbehrlichſten Reize für alle organiſchen Körper anzuſehen. Vorzüglich geben die Nahrungsmittel den Stoff her, der zum Wiedererſatz (Reproduction) der organiſchen Theile erforderlich iſt. Eine zu geringe oder zu groſse Quantität von Nahrungsmitteln muſs aber als Schädlichkeit betrachtet werden.

Der nährende Stoff dieſer Subſtanzen iſt aber nicht von dem reizenden Stoff unterſchieden, da man auch Beiſpiele hat, daſs ſich Menſchen eine Zeitlang von ſtark reizenden Subſtanzen oder ſogenannten Giftpflanzen genährt haben. Die Nahrungsmittel ſind aber zu den anhaltenden Reizen zu rechnen.

§. 617.

Die Nahrungsmittel unterscheidet man aber in Rüksicht ihrer Beschaffenheit, als Fleischspeisen (Speisen von Säugthieren und Vögeln), Fischspeisen und Pflanzenspeisen. Die Fleischspeisen enthalten beträchtlich mehr nährende Theile, als die Pflanzenspeisen und Fischspeisen. Je mehr nun eine Person Fleischnahrung zu sich nimmt, desto mehr muss sie genährt werden, je mehr sie sich hingegen der Pflanzennahrung bedient, desto geringer ist auch die Ernährung. Man muss hier aber auch auf die Verdauungs- und Assimilationsorgane Rüksicht nehmen. Denn je stärker die Erregung derselben ist, desto besser werden auch die genossenen Speisen verdauet, desto stärker muss aber auch die Ernährung seyn, und je geringer die Erregung der Verdauungs- und Assimilationsorgane ist, desto schlechter werden auch die genossenen Speisen verdauet, desto geringer muss aber auch die Ernährung seyn. Eine Person wird daher bei gehöriger Erregung der Verdauungs- und Assimilationsorgane, wenn sie sich gleich der Pflanzennahrung bedient, mehr genährt, als eine Person, die sich der Fleischspeisen bedient, aber dabei schlechte Verdauungs- und Assimilationsorgane besitzt.

Ein Uebermaass im Genuss der Fleischspeisen erzeugt Hypersthenie, so wie der Genuss bloser Pflanzennahrung, vorzüglich wenn dieselbe sehr wässrig und säuerlich zubereitet ist, direkt asthenische Zufälle veranlasst.

Da die Gewürze beträchtlich reizend sind, so müssen sie, wenn sie den Speisen zugemischt werden,

den, auch die Summe der Reize beträchtlich vermehren.

§. 618.

Die *Getränke* unterſcheidet man in Rükſicht ihrer Beſtandtheile, und zwar, ob ſie mehr wäſsrig, ſäuerlich, geiſtig, u. ſ. w ſind. Da das Waſſer am wenigſten reizend iſt, das Alcohol hingegen am ſtärkſten reizt, ſo müſſen auch die Getränke, je mehr ſie in ihrer Miſchung Alcohol enthalten, deſto reizender ſeyn, je weniger ſie aber Alcohol enthalten, und je wäſsriger ſie ſind, deſto weniger reizen. Daher findet man auch, daſs ſtarke Biere mehr reizen, denn dünne Biere, ſtarke Weine mehr, als ſchwache, Wein, im Durchſchnitt genommen, mehr, als Bier, ſtarker Branntwein mehr, als ſchwacher u. ſ. w.

§. 619.

Die *Arzeneimittel* können, nachdem die Beſtandtheile derſelben ſind, ſtheniſche, aſtheniſche, ätzende, zuſammenziehende oder erſchlaffende Wirkung auf den Organismus äuſsern *e*). So vermehren Opium, Campher, Ammoniak (flüchtiges Alcali), Naphte, verſüſster Vitriol Salpeter- oder Salzgeiſt, ätheriſche Oele, Wein, Branntwein, Gewürze, gewürzhafte und bittere Mittel u. ſ. w. die Erregung; Aderläſſe, Abführungsmittel u. dgl. vermindern die Erregung. Arſenik, Sublimat, Grünſpan, Kupfervitriol, Höllenſtein u. ſ. w. wirken ätzend, Bleimittel wirken zuſammenziehend, und fette Oele wirken erſchlaffend.

e) Mehreres hiervon ſiehe in meiner Arzneimittellehre, 1ſter Theil. 1803.

§. 620.

Die *Gifte s*) wirken auf den Organismus eindringend und zerſtörend. Hieher gehören Arſenik, Sublimat, concentrirte mineraliſche Säuren, als Schwefel- Salpeter- oder Salzſäure, Grünſpan, Spiesglanzbutter, Höllenſtein, ätzendes Laugenſalz u. ſ. w.

§. 621.

Von den, in dem Organismus circulierenden *Säften*, wie auch von den *Anſteckungsſtoffen*, ſiehe den nächſten Abſchnitt.

s) Von dem Begriff Gift, und daſs es nur einerlei Art von Giften geben könne, ſiehe ebenfalls meine Arzeneimittellehre, 1ſter Theil, S. 14. u. f.

Achter

Achter Abſchnitt.

Von den Säften.

Erſtes Kapitel.

Von den Säften überhaupt.

§. 622.

Die *Säfte*, d. i. die innerhalb der Höhlungen des Organismus circulierenden Feuchtigkeiten, haben ſeit Anbeginn der Arzeneikunde die Aufmerkſamkeit der Aerzte vorzüglich erregt, ſo daſs dadurch manche Hypotheſe entſtand. Denn wer erinnert ſich nicht an die Hypotheſen von Fäulniſs, Verdickung, Auflöſung des Blutes, von Schärfen, Metaſtaſen, Criſen, u. ſ. w. Ja, was noch mehr ſagen will, man ſuchte ſogar die Urſache der meiſten Krankheiten in Fehlern der Säfte, und dieſe zu verbeſſern, umzuändern und auszuleeren, war bei Heilung der Krankheiten als das erſte und vorzüglichſte Geſchäft des Arztes empfohlen.

Aus

Aus dieſem Grunde verdienen die Säfte auch eine nähere Betrachtung.

§. 623.

Die Säfte ſind als äuſsere Reize für den Organismus zu betrachten, die ſich innerhalb der Höhlungen deſſelben beſinden.

Daſs die Säfte als Reize für den Organismus angeſehen werden müſſen, erhellet daraus, weil eine beträchtliche Entziehung derſelben, z. E. durch Aderläſſe, Purgiermittel, Blutflüſſe, Durchfälle, Eiterungen u. dgl., die Erregung offenbar vermindert, hingegen eine Verſtärkung derſelben die Erregung noch vermehrt. Unter die äuſseren Reize müſſen ſie aber deswegen gerechnet werden, weil die inneren Reize Bewegungen der organiſchen Theile ſelbſt ſind, die Säfte aber nicht zum Weſentlichen des Organismus gehören.

§. 624.

Die Beſchaffenheit der Säfte hängt aber ab

1) von der Thätigkeit des Organismus, vorzüglich von der der Verdauungs- und Aſſimilationsorgane,

2) von der Menge und Beſchaffenheit der genoſſenen Nahrungsmittel.

§. 625.

Je nachdem die Thätigkeit der ſtarren organiſchen Theile beſchaffen iſt, darnach ſind auch die Säfte beſchaffen.

Die-

Diesen Satz finden wir bei einer genauen Betrachtung der Verrichtungen der Organe hinlänglich bestätiget. Denn von der Beschaffenheit der Verdauungs- und Assimilationsorgane hängt die Beschaffenheit der Säftmasse überhaupt ab, von der Beschaffenheit der Leber hängt die Beschaffenheit der Galle ab, von der Beschaffenheit der Nieren hängt die Beschaffenheit des Urins ab, u. s. w.

§. 626.

Die Säfte sind also Produkt der starren organischen Theile, von deren Thätigkeit und Bearbeitung abhangend; ist daher die Thätigkeit der Organe sehr verstärkt oder vermindert, so muss bei hinlänglicher Menge und Beschaffenheit der genossenen Nahrungsmittel auch die Säftmasse an innerem Gehalt verstärkt oder vermindert seyn. Wir bemerken daher auch, dass, wenn die Erregung der Verdauungs- und Assimilationsorgane verstärkt oder geschwächt ist, auch die Säftmasse stärker oder geringer ist; dass, wenn die Erregung der Leber erhöhet oder geschwächt ist, auch die Beschaffenheit der Galle besser oder schlechter ist, u. s. w.

§. 627.

Die Beschaffenheit der Säftmasse hängt nicht geradezu von der Menge und Beschaffenheit der Nahrungsmittel ab, sonst müsste jede Person, die reichliche Diät führte, auch am besten genährt seyn, welches aber der Erfahrung widerspricht. Denn eine Person, deren Verdauungs- und Assimilationsorgane an beträchtlicher Asthenie leiden, kann die beste und nahr-

nahrhafteste Diät führen, und sie wird doch in Rücksicht der genossenen Nahrungsmittel nicht hinreichend genährt; so wie hingegen oft Personen bei schlechter Kost demungeachtet beträchtlich genährt werden. Ueberdiess wird der Körper genährt, obgleich die Nahrungsmittel verschieden sind, und bald aus Fleisch, Fisch, bald aus Obst, Milch, Zugemüse u. dgl. bestehen.

§. 628.

Kein fremder Stoff kann geradezu zu den Säften gelangen, sondern muss vorher erst der Thätigkeit der starren organischen Theile ausgesetzt seyn, und durch diese eine beträchtliche Veränderung erleiden.

Denn ohne Einwirkung auf die starren Theile und ohne die Thätigkeit derselben kann doch nichts zu den Säften gelangen. Man betrachte z. E. nur die Nahrungsmittel und Getränke. Diese wirken zuerst auf den Magen, und leiden dadurch die erste Veränderung, die zweite Veränderung leiden sie durch die Gefässe des lymphatischen Systems, und wie verändert werden sie dann der allgemeinen Säftmasse, nemlich dem Blute, beigemischt! Eben diess gilt auch von der Aufnahme der Flüssigkeiten in den Organismus durch Bäder. Die Flüssigkeiten können doch hier schlechterdings nicht in die Säftmasse aufgenommen werden, wenn sie nicht vorher auf die absorbirenden Gefässe wirken, durch dieselbe eingesaugt worden sind, und so der allgemeinen Säftmasse beigemischt werden. Diese aufgenommenen Stoffe erleiden aber gewiss durch die einsaugenden Gefässe

eine

eine ſolche Veränderung, daſs, wenn ſie der Säftmaſſe beigemiſcht werden, ſie bei weitem nicht mehr dieſelben ſind, die ſie vor der Einſaugung waren.

§. 629.

Die Säfte ſind als die unentbehrlichſten Reize für den Organismus anzuſehen, ſo daſs er ohne dieſelben nicht exiſtiren kann. Hieraus ſchloſs man nun aber, daſs die Säfte zu dem Weſentlichen des Organismus ſelbſt gehören müſsten, und ſchrieb ihnen daher Erregbarkeit (Lebenskraft) zu, und hielt ſie für organiſch und belebt. Dieſer Schluſs iſt aber irrig und unſtatthaft.

§. 630.

Daſs die Säfte aber nicht als organiſch betrachtet werden können, erhellet daraus:

1) weil ſie keine feſte und zuſammenhängende Maſse bilden, ſondern eine Maſse ausmachen, die flüſſig iſt, und durch jeden kleinen, auf ſie wirkenden Umſtand, ja durch ihr eigenes Gewicht gehemmt werden kann;

2) weil ſie ſchlechterdings keine aktiven Bewegungen hervorzubringen im Stande ſind, ſondern bloſs fähig ſind, paſsive Bewegungen zu erleiden.

Denn ein organiſcher Körper ſetzt jederzeit eine feſte, zuſammenhängende, bloſs durch Gewaltthätigkeit zu trennende Maſse voraus, welche durch angebrachte, angemeſsene Reize Lebensbewegungen zu äuſsern im Stande iſt. Dieſe organiſche Maſse kann zwar im Anfange ihrer Ausbildung äuſserſt klein, ja

für

für uns gar nicht wahrnehmbar seyn, demunerachtet muss sie aber jederzeit als vorhanden angenommen werden. Eben diess gilt auch von den, von Vögeln gelegten Eiern. Denn es muss in diesen Eiern, wenn sie auch erst von den Vögeln gelegt worden sind, und die Brütung noch nicht ihren Anfang genommen hat, eine feste und organische Masse statt finden, welche durch die, vermittelst des Brütens bewirkte Wärme und durch die, innerhalb der Schale der Eier enthaltenen Feuchtigkeiten sich immer mehr und mehr auszubilden im Stande ist. Diese organische Masse muss gleich, sobald das Brüten den Anfang nimmt, Lebensbewegungen äussern. Ob diese Lebensbewegungen für uns wahrnehmbar sind, oder nicht, kann hier nichts entscheiden. Es ist genug, dass solche Lebensbewegungen angenommen werden müssen. Denn jeder organische Körper kann nur dadurch mehr ausgebildet werden, wenn er sich andere, ausserhalb seiner Masse befindlichen Stoffe assimilirt; diese Assimilation setzt aber eine Thätigkeit des Körpers voraus. Weil nun der Endzweck dieser Thätigkeit Bewirkung und Erhaltung des Lebens ist, so kann sie Lebensthätigkeit genennt werden, und weil sie sich durch Bewegungen äussert, so kann sie folglich auch Lebensbewegung heissen. Diess gilt aber auch von der organischen Masse in dem erst gelegten und noch unausgebrüteten Ei. Denn damit sich diese organische Masse immer mehr ausbilden könne, so ist es erforderlich, dass sie sich die um ihr befindlichen Feuchtigkeiten zu assimiliren suche. Diese Assimilation kann aber ohne Thätigkeit und Bewegung nicht statt finden, folglich müssen auch bei der Ausbil-

dung

dung der organiſchen Maſse Lebensbewegungen vorhanden ſeyn.

Eine organiſche Maſse, als Keim betrachtet, muſs in dem (von den Vögeln) erſt gelegten und noch unbebrüteten Ei vorhanden ſeyn, welche ſich vermittelſt des Brütens, und zwar durch die, dadurch bewirkte Wärme die innerhalb der Schale befindlichen Flüſſigkeiten aſſimilirt, und dadurch ausgebildet wird. Denn fände in dem erſt auszubrütenden Ei kein ſolcher Keim ſtatt, ſo wäre es ſchlechterdings unbegreiflich, warum die Bildung gerade an einem beſtimmten Orte, und nicht an verſchiedenen Orten zugleich anfange. Man muſs daher annehmen, daſs die, in dem unbebrüteten Ei ſich befindlichen Feuchtigkeiten bloſs durch Aſſimilation eines ſchon vorhandenen organiſchen Körpers in denſelben übergehen.

Der in dem, erſt zu bebrütenden Ei vorhandene Keim iſt wahrſcheinlicher Weiſe ganz Aſſimilationsorgan, da deſſen einziger Zweck doch bloſs Ausbildung und ſchneller Wachsthum iſt. Die innerhalb der Schale des noch unbebrüteten Vogeleies ſich befindlichen Feuchtigkeiten ſind nichts weniger als organiſch, und in ihnen iſt folglich auch keine Thätigkeit und Bewegung anzunehmen, ſondern ſie dienen bloſs dem Keim als Reiz und als Nahrung.

§. 631.

Die Theile der organiſchen Maſse in dem noch unbebrüteten Vogelei müſsen mit einander feſt verbunden ſeyn und zuſammenhangen, ſich nicht durch ihr eigenes Gewicht trennen laſſen, und ſich mitten

in

in den, ſie umgebenden Flüſsigkeiten unverletzt behaupten können. Denn würde dieſes nicht ſtatt finden, ſo würde dieſe organiſche Maſse in mehrere Theile getrennt werden können, ſo daſs nun entweder die Bildung in den getrennten Theilen nicht mehr fortgehen könnte, oder jeder getrennte Theil nun als ein beſonderer Keim anzuſehen wäre, und folglich die Bildung in dem vorhandenen Ei wegen der Entſtehung mehrerer Keime auch an mehreren Stellen anfangen könnte. Ueberdieſs würden die, in dem Ei ſich befindlichen Feuchtigkeiten den Keim, im Fall deſſen Theile nicht gehörig mit einander verbunden wären, gänzlich trennen und zerſtören können, ſo daſs dadurch alle Bildung aufhören müſste.

§. 632.

Da nun alſo die, in dem Organismus ſich befindlichen Feuchtigkeiten oder Säfte eine flüſsige, nicht zuſammenhängende, durch ihr eigenes Gewicht zu trennende Maſse ausmachen, ſo können ſie folglich auch nicht als organiſch angeſehen werden, ſondern man muſs ſie als unorganiſch betrachten.

§. 633.

Es muſs ferner alles, was organiſch iſt, aktive Bewegungen hervorbringen können, d. i. ſich aus eigener Thätigkeit zu bewegen im Stande ſeyn. Den Säften muſs man aber aktive Bewegungen abſprechen, da ſie bloſs paſsive Bewegungen zu erleiden fähig ſind, d. i. ſich nicht aus eigener Thätigkeit bewegen können, ſondern bloſs durch fremde Kräfte bewegt werden müſſen.

Ich

Ich muſs hier aber bemerken, daſs auch organiſche Körper nicht rein aktiver Bewegungen fähig ſind, da ſie nicht bloſs von ſich abhangen, ſondern durch die Einwirkung der Reize beſtimmt werden (§. 88. 90. 242.). Da ſie aber doch gewiſsermaſsen aus eigener Thätigkeit Bewegungen hervorbringen, wofür ich nur die willkührlichen Muſkelbewegungen, und die Bewegungen, welche die Aſſimilation fremder Stoffe bewirken, anführen will, und dieſe Bewegungen ſich von den bloſs paſsiven Bewegungen beträchtlich unterſcheiden, ſo kann man ſie folglich mit Recht aktive Bewegungen nennen.

§. 634.

Folgende Bemerkungen können noch dienen, die Behauptung, daſs die Säfte nicht zum Weſentlichen des Organismus gehören, ſondern bloſs als Reize für denſelben anzuſehen ſind, noch mehr zu begründen.

Die Exiſtenz des Organismus kann nur dadurch geſichert ſeyn, daſs ein beſtändig fortdauernder Reiz denſelben in anhaltender Thätigkeit erhalte. Dieſer Reiz kann aber nicht ſelbſt in ihm liegen, ſondern er muſs von auſsen auf ihn wirken. Als ein nothwendiger und unentbehrlicher Reiz für den Organismus muſs aber die Säftmaſse betrachtet werden, ſo daſs bei deren Mangel der Körper aufhört organiſch zu ſeyn. Jeder organiſche Körper muſs daher eine hinlängliche Menge Säfte innerhalb ſeiner Höhlungen beſitzen, um dadurch beſtändig in Aktivität erhalten zu werden. Ein ausgetrokneter oder ſaftloſer Körper beſitzt keine Organiſation mehr.

§. 635.

§. 635.

Wie unentbehrlich aber die Säfte dem Organismus sind, kann man daraus sehen, da manche Thiere, wenn ihre Säftmasse nicht sehr beträchtlich vermindert ist, bei einem gänzlichen Mangel nährender Stoffe noch lange leben können. So können z. B. die Schlangen und die Schildkröten ein Jahr lang und noch länger hungern; angespiesste Holzböcke können noch vier bis sechs Wochen lang leben, u. s. w.

Besonders ist der Winterschlaf mancher Thiere, vorzüglich der aus der Classe der Säugthiere und der Amphibien, merkwürdig; wie z. E. der Winterschlaf der Bären, Dachse, Hamster, Siebenschläfer, Murmelthiere, Fledermäuse, Igel, Schlangen, Frösche, Salamander u. m. a. Dieser Winterschlaf bestehet in einer Art von Erstarrung, so dass kein äusseres Lebenszeichen wahrgenommen wird. Da aber kein Organismus ohne Thätigkeit statt finden kann, so muss folglich auch während diesem Winterschlaf der Thiere Thätigkeit und Bewegung in den inneren Theilen des Organismus angenommen werden. Denn von dem Mangel äusserer, für uns nicht wahrnehmbarer Lebenszeichen kann ich doch nicht geradezu auf Mangel innerer Thätigkeit schliessen. Man könnte aber diesen Winterschlaf als eine Asphyxie ansehen. Damit aber diese Thätigkeit fortdaure, so ist die Einwirkung hinlänglicher Reize erforderlich; da nun aber während diesem Zeitpunkt keine Nahrungsmittel genommen werden, so muss folglich die Säftmasse als der hier wirksame Reiz betrachtet werden.

Eben

Eben so sind Frösche und Wassermolche in dichten Eisschollen eingefroren, ihrem Leben unbeschadet, gefunden worden; so hat man Kröten, in Steinblöcken eingeschlossen, noch lebend gefunden. Ja das Räderthier soll sogar Jahre lang ohne alle sichtbare äussere Bewegung im Troknen liegen können, sobald es aber in das Wasser kömmt, sogleich wieder aufleben. Hier müssen aber die Säfte doch offenbar als Reize gewirkt haben, da keine andere Einwirkung von Reizen statt fand.

Die Säfte wirken gleichfalls auch bei den frischen Samenkörnern als Reize, da bei Mangel der Säfte die Samenkörner austrocknen und verdorren, und dann nie mehr des Lebens fähig sind.

§. 636.

Wenn nun die Säfte zu dem Wesentlichen des Organismus gerechnet werden sollten, was könnte nun in den, eben angeführten Fällen, wo doch keine Einwirkung anderer Reize statt findet, als Reiz für den Organismus angenommen werden? Was sollte während dem Winterschlaf mancher Thiere, bei den in Steinblöcken eingeschlossenen lebenden Kröten, oder bei den in dichten Eisschollen vergrabenen Fröschen als Reize dienen? Wodurch soll hier die, zur Existenz des Organismus erforderliche Thätigkeit, da der Organismus doch durch sich selbst nicht thätig seyn kann, bewirkt werden? Was unterhält die Thätigkeit bei den frischen Samenkörnern, die im Troknen liegen? Muss hier die Säftmasse nicht als der, die Existenz des Organismus erhaltende Reiz angesehen werden?

Aus

Aus dem eben Vorgetragenen erhellet nun, daſs die Säftmaſse ſchlechterdings als Reiz für den Organismus angeſehen werden muſs, und daſs ſie ganz und gar nicht zu dem Weſentlichen des Organismus gerechnet werden darf, wenn man nicht in offenbare Widerſprüche gerathen will. Da aber bloſs dasjenige, was zum Weſentlichen des Organismus gerechnet wird, als organiſch und lebensfähig betrachtet werden kann, die Säfte hingegen zum Weſentlichen des Organismus nicht gerechnet werden dürfen, ſo ſind ſie folglich auch nicht als organiſch oder lebensfähig zu betrachten. Diejenigen ſind daher in groſsem Irrthum, welche die Säftmaſse für organiſch, erregbar und belebt halten, da doch aus den eben vorgetragenen Gründen gerade das Gegentheil ſtatt findet.

§. 637.

Es können aber Umſtände eintreten, wo ſich Säfte mit ſtarren organiſchen Theilen verbinden, mit dieſen eine Maſse ausmachen, und dann auch als organiſch betrachtet werden müſſen. In dieſem Falle findet aber keine Säftmaſse oder flüſsige Maſse mehr ſtatt, ſondern eine ſtarre, mehr zuſammenhängende und nicht ſo leicht zu trennende Maſse.

Dieſes ſehen wir deutlich bei dem Wachsthum, ſowohl der Pflanzen, als der Thiere. Denn hier bekommt ein Theil der Säfte allmählig eine dickere Conſiſtenz, drängt ſich an die ſtarren Theile an, und verbindet ſich endlich mit ihnen.

§. 638.

Bloſs in Verbindung mit organiſchen Theilen können die Säfte in eine organiſche Maſse übergehen.

Dieſes erhellet aus dem vorhergehenden Paragraphen. Daher können auch die, in den auszubrütenden Eiern der Vögel ſich befindlichen Feuchtigkeiten bloſs dann in eine organiſche Maſse übergehen, wenn ſie von derſelben allmählig aſſimilirt werden, und ſich mit ihr auf das innigſte verbinden.

§. 639.

Die Säfte werden aber in jungen Körpern leichter von den ſtarren organiſchen Theilen aſſimilirt, und gehen eher und ſchneller eine Verbindung mit ihnen ein, als in älteren Körpern.

Daher iſt die Reproduktion bei Kindern auch ſtärker, als bei erwachſenen Perſonen, und bei dieſen wiederum ſtärker, als bei Greiſen. Deswegen iſt auch die Heilung der Beinbrüche bei jungen Perſonen ſo leicht, bei alten Perſonen aber um deſto ſchwieriger.

§. 640.

Was von der Säftmaſse überhaupt gilt, gilt auch von dem Blute. Daher ich mich hier deswegen nicht aufhalten werde. Doch will ich noch den Samen als Reiz erwähnen.

Der *Same* ſowohl der Pflanzen als der Thiere iſt nicht organiſch, ſondern wirkt nur als eigenthümlicher Reiz auf die Eier der Thiere, und auf die Fruchtknoten (germina) der Pflanzen. Das Ei be-

darf, um als organiſcher Körper belebt zu werden, einen eigenthümlichen Reiz. Dieſer iſt nun der Same. Eben dieſs gilt auch von den Fruchtknoten.

Nachdem aber der Same als Reiz auf den Keim gewirkt, und denſelben belebt hat, ſo wird er nun von ihm aſſimilirt, und geht mit demſelben eine Verbindung ein. Daher kann man auch ſagen, daſs der Same zur Bildung der künftigen Frucht beiträgt. Doch iſt es irrig, den Samen deswegen für organiſch zu halten. Gerade ſo, als ob die Anſteckungsſtoffe, weil ſie die Erregbarkeit, Miſchung und Form des Organismus beträchtlich verändern, auch als organiſch anzuſehen wären. Der Trieb zur künftigen Entwicklung und Ausbildung des Keimes iſt in demſelben ſchon vollkommen enthalten; durch den Samen wird er aber rege gemacht, und mehr oder weniger modificirt.

Man muſs aber das Samenkorn (ſemen) nicht mit dem Samenſtaub (pollen) verwechſeln. Denn das Samenkorn iſt organiſch, und iſt als Keim zur künftigen Pflanze zu betrachten; der Samenſtaub hingegen iſt unorganiſch, und iſt als Reiz für den Fruchtknoten anzuſehen.

Zweites Kapitel.

Von den Fehlern der Säfte.

§. 641.

Man hat gemeiniglich angenommen, daſs die Säfte auch krank ſeyn können, und hat daher die Krank-

kei-

heiten in Krankheiten der festen (starren) und der flüssigen Theile eingetheilt. Diess ist aber irrig. Denn da die Säfte nicht organisch sind (§. 629—636.), so können sie auch nicht krank werden, weil der Begriff Krankheit sich bloss auf organische Körper, aber nicht auf unorganische erstreckt (§. 337.). Denn könnten die Säfte krank werden, so könnten auch alle andere unorganische Dinge Krankheiten unterworfen seyn; ich könnte daher von einem, den Einsturz drohenden Hause auch sagen, das Haus ist krank, ein zerrissenes Kleid könnte ich auch krank nennen u. s. w.

§. 642.

Mehrere neuere Aerzte, z. E. Dömling *t*), Cappel *u*), u. m. a. nehmen primäre oder ursprüngliche Veränderungen der Säfte an. Hierunter verstehen sie, dass die Säfte könnten Veränderungen erleiden, ohne dass diese Produkt der starren Theile wären; worunter sie den venerischen Stoff, den Blatternstoff, den Masernstoff, den Scharlachstoff und das Wuthgift rechnen. Die Gründe, welche sie zu der Annahme ursprünglicher Veränderungen der Säfte veranlassen, sind: dass die eben genannten Krankheiten nicht nach den Grundsätzen der Erregungstheorie erklärt werden könnten, nemlich dass sie weder auf vermehrter noch verminderter Erregung beruheten, und dass man deswegen einen besonderen Zustand des Organismus an-

 neh-

t) In seiner Schrift: giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte, welche sind es, und welche sind es nicht?

u) Beitrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems der Medicin, 1800. 2te Aufl. S. 120. u. f.

nehmen müſste, der nun eben in einer primären Veränderung der Säfte beſtehe. Es iſt wahr, daſs manche Krankheiten, wie z. E. der Chanker, nicht auf Fehlern der Erregbarkeit, d. i. weder auf vermehrter noch verminderter Erregung beruhen; deswegen iſt man aber doch noch nicht berechtiget, primäre Veränderungen der Säfte anzunehmen. Ich werde aber in der Folge zeigen, daſs die Luſtſeuche, Hundswuth u. dgl. nicht auf Fehlern der Säfte, ſondern auf Fehlern der organiſchen Miſchung beruhen, und daſs ſie den Arzt keineswegs in Verlegenheit ſetzen können, was er ſich dabei für eine Veränderung im Körper denken müſſe.

Da ferner kein fremder Stoff auf die Säftmaſſe unmittelbar wirken kann, ſondern derſelbe erſt auf die ſtarren Theile gewirkt, und von denſelben eine bedeutende Veränderung erlitten haben muſs, und dann erſt zu der Säftmaſſe gelangen kann (§. 628.), ſo können folglich auch keine primären Veränderungen der Säfte angenommen werden. Dieſs gilt aber auch von den Anſteckungsſtoffen, welche als ſolche bloſs auf die ſtarren Theile, und nicht auf die Säftmaſſe wirken können. Doch ausführlicher hiervon in der Folge.

Da die Säfte überdies nicht zum Weſentlichen des Organismus gehören, ſondern bloſs Produkt der ſtarren organiſchen Theile ſind (§. 626.), ſo können deswegen auch keine urſprünglichen Veränderungen der Säfte angenommen werden. Denn die Säfte ſtehen unter dem Einfluſſe der ſtarren Theile, und daher können auch bloſs ſecundäre Veränderungen der

Säfte

Säfte ſtatt finden. Keine Krankheit kann auch nicht auf Fehlern der Säfte beruhen, da dieſe nicht zum Weſentlichen des Organismus gehören.

§. 643.

Es giebt keine Arzeneimittel, die geradezu auf die Säfte wirken, da alle Arzeneimittel vorher erſt auf die ſtarren Theile wirken, und von dieſen umgeändert werden (§. 628.). Sollten nun primäre Veränderungen der Säfte ſtatt finden, ſo würden dieſe gar nicht geheilt werden können, da kein Arzeneimittel unmittelbar zu den Säften gelangen kann. Weit richtiger iſt es daher, die Säfte als Produkt der ſtarren Theile anzuſehen (§. 626.), ſo daſs Fehler der Säfte auch Fehler der ſtarren Theile vorausſetzen. Bloſs in dem Fall, daſs durch Wunden und Aderläſſe eine Entziehung der Säfte ſtatt findet, gehen keine Fehler der ſtarren Theile voraus. Aber auch durch dieſe Entziehung der Säfte wird die Erregung der ſtarren Theile ſogleich verändert.

Eine fehlerhafte Beſchaffenheit der Säfte kann nun bloſs dadurch gehoben werden, daſs man die fehlerhafte Erregung der ſtarren Theile durch einen ſchicklichen Curplan hebt, und gehörige, der Geſundheit angemeſſene Erregung bewirkt.

§. 644.

Allgemeine *Fäulniſs der Säfte* kann in dem Organismus nicht ſtatt finden, weil Fäulniſs Deſtruktion der Organiſation vorausſetzt, folglich bloſs nach dem Abſterben des Körpers eintreten kann.

§. 645.

§. 645.

Die fehlerhafte Beſchaffenheit der Säfte hat man aber vorzüglich mit dem Namen Schärfe belegt. Daher man auch veneriſche, ſcrophulöſe, ſcorbutiſche, rhevmatiſche, ſcabiöſe, arthritiſche, podagriſche, galligte, herpetiſche, krebsartige, faulichte u. m. a. Schärfen annahm. Doch hiervon in der Folge ein mehreres.

§. 646.

Fehler der, in dem Organismus ſich befindlichen Säfte können auf zweierlei Art angenommen werden, nemlich in Rükſicht ihrer Quantität, oder ihrer Qualität. In Rükſicht der Menge ſind die Säfte zuviel oder zu wenig, in Rükſicht der Beſchaffenheit aber zu reizend oder zu dünn und wenig reizend.

§. 647.

Die Folgen der Fehler der Säfte ſind: daſs eine zu reizende und zu groſse Säftmaſſe die ſchon vorhandene Hyperſthenie andauernd macht und unterhält, eine zu dünne, wenig reizende und zu geringe Säftmaſſe aber zur Unterhaltung der ſchon vorhandenen Aſthenie beiträgt, und dieſelbe andauernd macht.

§. 648.

Die Beſtandtheile des *Blutes* ſind, wie bekannt iſt, Cruor, Serum (Blutwaſſer) und Lymphe. Derjenige Beſtandtheil des Blutes, der Cruor genannt wird, enthält nur die reizenden Partikelchen, die anderen

deren Beſtandtheile des Blutes aber dienen bloſs zur Verbindung des erſteren.

Wenn folglich eine zu groſse Quantität des Cruors in Rükſicht der anderen Beſtandtheile des Blutes in dem Organismus ſtatt findet, ſo muſs auch eine vermehrte Summe der reizenden Theile des Blutes angenommen werden. Findet hingegen eine zu groſse Menge des Serums oder der Lymphe in Rükſicht des Cruors in dem Organismus ſtatt, ſo iſt auch die Summe der reizenden Theile des Blutes als vermindert zu betrachten.

Drittes Kapitel.

Von den Schärfen.

§. 649.

Unter *Schärfe*, Krankheitsſchärfe (Acrimonia) verſtehet man gewöhnlich einen, in dem menſchlichen Körper ſich befindlichen, mehr oder weniger flüſſigen, von demſelben unabhängigen Stoff, welcher als fehlerhafter Reiz auf den Organismus wirkt, und Krankheiten veranlaſst.

Dieſer Stoff ſollte nun entweder in dem Körper erzeugt werden, wie z. B. bei dem Podagra, der Gicht, den Scropheln, der Rhevmatalgie, dem Scorbut u. m. a., oder von auſsen dem Körper mitgetheilt wer-

werden, wie bei der Luſtſeuche, der Krätze, den Blattern, den Maſern, dem Scharlachausſchlag u. dgl.

§. 650.

Ja man ſuchte ſogar eine Aehnlichkeit und Verwandſchaft der Schärfen unter einander auf. So ſagte man z. E., daſs die podagriſche Schärfe feiner wäre, denn die arthritiſche, und dieſe wiederum feiner, denn die rhevmatiſche Schärfe; daſs die veneriſche Schärfe die Mutter der ſcrophulöſen, und dieſe wiederum die Mutter der herpetiſchen Schärfe ſey u. ſ. w.

Die meiſten Krankheiten, glaubte man ferner, rührten von ſogenannten Schärfen her. Daher ſuchten viele Aerzte die Urſache der meiſten Krankheiten in einer ſcorbutiſchen Schärfe, wiederum andere in einer ſcrophulöſen Schärfe, viele andere in einer faulichten Schärfe, andere wiederum in einer galligen Schärfe, mehrere in einer alcaliniſchen Schärfe, und noch andere in einer rhevmatiſchen und herpetiſchen Schärfe.

Ueberdieſs nahm man noch an, daſs die Schärfen nach Belieben und Willkühr in dem Organismus herumſpatzieren könnten, ſich bald auf dieſen oder jenen Theil wärfen, und denſelben in Unruhe verſetzten.

§. 651.

Daſs ſogenannte Schärfen ſich in dem menſchlichen Körper aufhalten ſollten, iſt aber irrig und grundlos, da wir wiſſen, daſs kein fremder flüſſiger Stoff ſich innerhalb der Höhlungen des Organismus lange

lange verweilen kann, ohne ſeine Wirkſamkeit zu verlieren. Denn ſehen wir nicht, daſs die, durch den Wein in dem Körper hervorgebrachten Erſcheinungen bald vorüber gehen? Daſs die Munterkeit oder Betäubung, durch das Opium bewirkt, nur kurze Zeit dauert? Sollten ſich daher die ſogenannten Schärfen Monate, ja Jahre lang unverändert im Körper aufhalten können, warum dauert denn die Munterkeit oder Betäubung, durch Opium, Wein, Branntwein u. dgl. bewirkt, nicht auch Monate, ja Jahre lang fort?

Es iſt daher widerſinnig zu glauben, daſs die ſogenannten Schärfen lange Zeit unverändert im Organismus verweilen, und denſelben beſtändig in einem kränklichen Zuſtand erhalten könnten, gerade als ob das Opium oder der Wein ſich auch lange Zeit unverändert im Körper aufhalten, und denſelben in einer beſtändigen Munterkeit oder Betäubung zu erhalten im Stande wären.

§. 652.

Da der belebte Organismus ſich ferner die, in ſeine Höhlungen kommenden fremden Stoffe zu aſſimiliren ſucht, wie wir dieſs z. B. bei den Nahrungsmitteln und Getränken wahrnehmen, ſo iſt es auch wohl denkbar, daſs die ſogenannten Schärfen der Activität des Organismus ausgeſetzt ſeyn müſsten, und daſs ſie folglich nicht lange unverändert bleiben könnten. Wäre aber die Natur und Eigenſchaft der ſogenannten Schärfen verändert, ſo müſste auch ihr Einfluſs auf den Organismus aufhören, und ſie könnten folglich nicht mehr als Schärfen exiſtiren.

§. 653.

§. 653.

Gesetzt aber, es sollten solche Schärfen in dem belebten Körper existiren, so würde ich sehr zweifeln, daſs es möglich wäre, dieselben aus dem Körper entfernen zu können. Denn die Schärfen durch Ausführungscanäle, als durch den Schweiſs, Urin, Speichelfluſs, Purgieren u. s. w., ausführen zu wollen, ist nicht wohl denkbar; man müſste denn den Körper auf einmal aller seiner Säfte berauben wollen. Denn entzieht man dem Körper täglich eine gewisse Quantität Säfte, so müssen sich doch dieselben im Körper wiederum anhäufen können, wenn er nicht der Vernichtung ausgesetzt seyn soll. Man muſs hier aber auch annehmen, daſs sich die vorhandenen Schärfen jedesmal mit der frisch angesammelten Säftmasse vermischen, und folglich um so schwieriger auszuführen wären. Denn die Schärfen zu zwingen, daſs sie sich von der guten Säftmasse trennen, und hierauf ihren Abmarsch aus dem Körper nehmen sollen, ist nicht denkbar.

§. 654.

Verbindet man nun mit dem Begriff Schärfe noch eine zähe, klebrige, an die starren Theile sich hängende Materie, so kann ich nicht begreifen, wie man dieselbe auf eine schickliche Weise aus dem Körper entfernen wollte, da bei jeder Ausleerung eher gute Säfte als Schärfen ausgeführt würden. Da man nun auch annimmt, daſs sich die Schärfen in dem Körper ansammeln könnten, wie mühsam müſste dann deren Ausführung seyn, da nach jeder beträchtlichen Auslee-

leerung der Schärfen auch eine neue Anſammlung derſelben in dem Körper ſtatt finden könnte. Um die Anſammlung der Schärfen zu verhindern, müſste man auch täglich ausfegen, welcher Körper würde aber dieſes in der Länge aushalten können, ohne nicht ſchnell zerſtört zu werden, da jede Ausleerung der Säfte dem Körper höchſt nachtheilig und gefährlich ſeyn muſs?

Könnte ſich nicht auch ein Theil der Schärfenmaſſe allmählig mit den ſtarren organiſchen Theilen verbinden, und dann gar nicht mehr zu entfernen ſeyn?

§. 655.

Glaubt man, daſs die, in dem Organismus ſich befindlichen Schärfen durch beſondere Mittel (ſpecifica) unmittelbar verändert und vernichtet werden, ſo müſste dieſes auch auſserhalb des Körpers ſtatt finden, welches die Erfahrung aber nicht beſtätiget. Denn die Queckſilberkalke zerſtören wohl die, in dem Körper entſtandene veneriſche Diſpoſition, und die von ihr abhangenden Krankheiten, aber nicht den, auſserhalb dem Organismus ſich befindlichen veneriſchen Stoff. Auch werden alle ſogenannten Schärfen durch den reizenden, ſchwächenden und ätzenden Curplan gehoben, ohne auf ſpecifiſche Mittel Rükſicht nehmen zu dürfen.

§. 656.

Die ſogenannten Schärfen, welche in dem belebten Körper exiſtiren ſollen, *ſind weiter nichts, als eine*

eine Veränderung der starren Theile in Rüksicht ihrer Mischung, Form und Erregbarkeit.

So ist z. E. die scrophulöse und krebsartige Schärfe weiter nichts, als eine, in Rüksicht der Gesundheit fehlerhafte Veränderung der Mischung der Drüsen; so ist die herpetische und scabiöse Schärfe bloss eine fehlerhafte Veränderung der Mischung der Hautorgane, die arthritische Schärfe bestehet vorzüglich in einer fehlerhaften Veränderung der Mischung und Erregbarkeit der Gelenkkapseln, die rhevmatische Schärfe bestehet vorzüglich in einer fehlerhaften Veränderung der Mischung und Erregbarkeit der Flechsen, Sehnen und Muskeln u. s. w.

Viertes Kapitel.

Von den Metastasen.

§. 657.

Unter *Metastasis* (Versetzung der Schärfen) verstehet man, wenn sich eine Schärfe, die vorher schon in einem oder mehreren Theilen des Organismus existirt hat, wiederum auf andere Theile des Körpers wirft, und daselbst von neuem krankhafte Erscheinungen erzeugt.

Diese neuen Erscheinungen sollen nun entweder das schon vorhandene Uebelbefinden lindern oder heben, und in diesem Fall nannte man es Metastasis critica,

critica, oder nichts zur Verminderung des Uebelbefindens beitragen, und diefs nannte man Metaſtaſis mala. Daher konnten z. B. Abſceſse in einem Theile des Organismus während dem Verlauf einer Krankheit entſtehen, und dieſs wurde nun als Metaſtaſis betrachtet.

So glaubte man ferner, daſs ſich die veneriſche, rhevmatiſche, arthritiſche, ſcrophulöſe u. m. a. Schärfen auf die Lungen, den Hals u. ſ. w. werfen, und daſelbſt eine Pnevmonie, Bräune u. dgl. hervorbringen könnten; daſs Hautausſchläge, z. E. Krätze, Maſern u. dgl., nach innen treten, und ſich auf die Bruſt u. ſ. w. werfen könnten.

§. 658.

Metaſtaſen aber, wie man ſie ſich gemeiniglich gedacht hat, müſſen verworfen werden, und zwar

1) weil keine Schärfen in dem Organismus ſtatt finden können, und folglich

2) an keine Verſetzung derſelben zu denken iſt;

3) weil die, von neuem entſtandenen krankhaften Erſcheinungen meiſtentheils von dem ſchon vorhandenen Uebelbefinden weſentlich abweichen.

Denn da der nemliche Anſteckungsſtoff auch die nemlichen, ihm eigenthümlichen Erſcheinungen in dem Organismus hervorbringen muſs, ſo können, wenn von neuem krankhafte Zufälle während oder nach dem Verlauf einer Krankheit eintreten, welche von der vorhandenen oder vorhergegangenen Krankheit weſentlich verſchieden ſind, nicht als Metaſtaſen betrachtet werden.

§. 659.

Das, was man Metastasen nennt, ist weiter nichts, als eine Veränderung der Mischung, Form und Erregbarkeit eines oder mehrerer Theile des Organismus.

Wenn z. E. in dem Organismus nach vorhergegangenen Pocken Flecken und Felle der Hornhaut entstehen, so sagt man, dass diese Zufälle eine Folge der Absetzung der, in dem Körper noch zurückgebliebenen Blatterschärfe wäre. Diess ist aber irrig. Denn der nemliche Ansteckungsstoff muss auch die nemlichen, ihm eigenthümlichen Erscheinungen in dem Organismus hervorbringen, und folglich kann der Blatterstoff zwar Blatterpusteln, aber keine Flecken und Felle der Hornhaut unmittelbar hervorbringen. Die Flecken und Felle der Hornhaut entstehen aber, wenn während dem Verlauf der Pocken oder während der Pockendisposition die Mischung und Form der Hornhaut durch äussere Schädlichkeiten so verändert wird, dass sie krankhafte Erscheinungen, und zwar die eben genannten hervorbringt.

§. 660.

Wenn ferner nach vorhergegangener Ansteckung der Zeugungstheile venerische Geschwüre am Gaumen, Zapfen u. s. w. entstehen, so sagt man, dass diese Zufälle eine Folge der Versetzung der venerischen Schärfe an diese Theile wären. Diess ist aber unrichtig. Denn wenn bei blosser Ansteckung der Zeugungstheile Chanker in dem Munde, Halse u. s. w. entstehen, so existirt der ursprüngliche Ansteckungsstoff

ſtoff nicht mehr, wohl aber eine allgemeine veneriſche Dispoſition, und vermöge derſelben kann der Mund, Hals u. ſ. w., wenn ſie von äuſseren ſchädlichen Potenzen afficirt werden, veneriſchen Geſchwüren u. dgl. unterworfen ſeyn.

Wenn ferner während dem Verlauf eines Fiebers die Ohrendrüſen anſchwellen und eitern, ſo ſagt man, daſs dieſe Zufälle eine Folge der Abſetzung der, im Körper vorhandenen Schärfe wären; wird hierauf das Fieber vermindert, ſo nennt man es Metaſtaſis critica, geſchiehet dieſes aber nicht, ſo nennt man es Metaſtaſis mala. Dieſs iſt aber falſch. Denn dieſe Anſchwellung und Eiterung der Ohrendrüſen in Fiebern beruht bloſs auf einer fehlerhaften Veränderung der Miſchung und Form der Ohrendrüſen, durch äuſsere, auf ſie wirkende Schädlichkeiten hervorgebracht, und hat weiter keine Gemeinſchaft mit dem ſchon vorhandenen Fieber.

§. 661.

Wenn ferner während einem vorhandenen Krätzausſchlage die Haut plötzlich blaſs und trocken wird, die Puſteln zuſammenfallen, Schmerzen in der Bruſt empfunden werden, das Athemholen kurz, bedrängt und ängſtlich wird, Huſten eintritt u. ſ. w., ſo ſagt man, daſs die Krätze zurückgetreten ſey, und ſich auf die Lungen geworfen habe. Dieſs iſt aber irrig. Denn dieſe Zufälle zeigen eine, durch ſchädliche Einflüſse, z. E. Erkältung, Schrecken u. ſ. w., erzeugtes Uebelbefinden an, das auf Aſthenie beruht, durch den reizenden Curplan gehoben wird, und

mit

mit dem ſchon vorhandenen Krätzausſchlage wenig Gemeinſchaft hat.

Wenn ferner, während eine Perſon mit Gliederreiſsen, Gelenkſchmerzen, Scropheln u. ſ. w. behaftet iſt, Krankheiten der Lungen, des Magens, der Leber u. m. a. eintreten, ſo glaubt man, daſs die rhevmatiſche, oder arthritiſche, oder ſcrophulöſe Schärfe ſich auf die Lungen, den Magen, die Leber u. ſ. w. geworfen habe. Dieſs iſt aber unrichtig. Denn die Lungen, der Magen, die Leber u. m. a. Organe können, durch ſchädliche Potenzen afficirt, krankhafte Erſcheinungen äuſsern, ohne daſs die rhevmatiſche, arthritiſche, oder ſcrophulöſe Dispoſition daran weſentlichen Antheil nimmt.

Fünftes Kapitel.

Von den Criſen.

§. 662.

Unter *Criſen* verſtehet man die Ausführung einer, in dem Organismus vorhandenen Schärfe.

Wird dadurch das Uebelbefinden ganz gehoben, ſo nennt man es Criſis perfecta, wird aber das Uebelbefinden dadurch nicht ganz gehoben, ſondern bloſs vermindert, ſo nennt man es Criſis imperfecta.

Die Criſen konnten aber auf verſchiedene Art geſchehen; die vornehmſten waren durch Schweiſs, Urin,

Urin, Brechen, Durchfall, Speichelfluſs, Auswurf aus den Lungen, Blutflüſse aus der Naſe oder dem After, Ausſchläge der Haut, Eiterung der Ohrendrüſen u. ſ. w.

§. 663.

Criſen können aber nicht ſtatt finden

1) weil keine ſogenannten Schärfen in dem Organismus exiſtiren können, und folglich

2) an keine Ausführung derſelben zu denken iſt.

Da man ſich gemeiniglich in dem Organismus befindlichen Schärfen als Urſache der meiſten Formen des Uebelbefindens, vorzüglich der Fieber, dachte, ſo glaubte man, die Cur der Fieber beſtände vorzüglich darin, daſs man die Schärfen aus dem Körper zu entfernen und auszuführen ſuchen müſſe. Da aber keine ſolche Schärfen in dem Organismus ſtatt finden, ſo können auch keine ausgeführt werden.

§. 664.

Wenn z. E. bei einem Wechſelfieber nach vorhergegangenem Froſte ein ſtarker Schweiſs eintritt, ſo glaubt man, daſs das Fieber durch ihn gehoben würde, welches aber unerwieſen iſt, da das Fieber durch ihn eher verſchlimmert werden kann. Mäſsiger Schweiſs kann wohl in vielen Fällen als ein Zeichen der Beſſerung betrachtet werden, aber durch ihn wird das Uebelbefinden nicht vermindert, es müſste denn hyperſtheniſcher Art ſeyn.

So können ebenfalls Ausſchläge an den Lippen und der Naſe ſehr oft als Zeichen der Beſſerung an-

gesehen werden, ob sie gleich zur Linderung des Uebelbefindens nicht das geringste beitragen.

Ueberhaupt müssen starke Ausleerungen bei Asthenie jederzeit nachtheilig seyn, und so viel als möglich vermieden werden; sie aber hier für nützlich zu halten, ist höchst widersinnig.

Sechstes Kapitel.

Von den Ansteckungsstoffen *v*).

§. 665.

Die *Ansteckungsstoffe* (Miasmata, Materies contagiosae) wirken entweder als sthenische Potenzen auf den Organismus, und verändern die Erregbarkeit desselben, oder sie verändern unmittelbar die Mischung, oder sie verändern sowohl die Mischung als die Erregbarkeit.

So verändert z. E. das typhusartige oder pestilenzartige Miasma vorzüglich die Erregbarkeit, das cancröse oder scabiöse Miasma die Mischung, und der venerische Ansteckungsstoff sowohl die Mischung als die Erregbarkeit.

§. 666.

v) Diesen Gegenstand werde ich wahrscheinlicher Weise in einer eigenen dazu bestimmten Schrift ausführlicher abhandeln.

§. 666.

Die Ansteckungsstoffe bleiben, als solche, nicht in dem Organismus zurück, sondern sie verlieren nach ihrem ersten Reiz auf die starren Theile ihre Wirksamkeit und verschwinden; die hervorgebrachte Krankheit dauert dann aber vermöge der, in der Mischung oder der Erregbarkeit bewirkten Veränderung noch fort.

So wird z. E. ein Organ des menschlichen Körpers, durch venerisches Miasma afficirt, in seiner Mischung so verändert, dass es, statt der gewöhnlichen, der Gesundheit angemessenen Erscheinungen, Chanker u. dgl. hervorbringt.

§. 667.

Der Organismus empfängt durch die Ansteckungsstoffe eine besondere Disposition in Rüksicht der Mischung oder der Erregbarkeit.

So wird z. B. durch das venerische Miasma eine venerische Disposition, durch das krätzige Miasma eine scabiöse Disposition u. s. w. erzeugt.

§. 668.

Wenn die durch die Ansteckungsstoffe hervorgebrachten Krankheiten nicht in einer fehlerhaften Veränderung der Erregbarkeit und der Mischung beständen, wie könnte denn so wenig Blatterstoff bei der Inoculation eine Veränderung in dem ganzen Organismus hervorbringen? Wie könnte ein wenig Vipern- Klapperschlangen- oder Blutschlangengift den

menschlichen Körper innerhalb einer halben Stunde destruiren?

§. 669.

Der nemliche Ansteckungsstoff, der auf den Organismus wirkt, muss auch die nemlichen, ihm eigenthümlichen Erscheinungen in demselben hervorbringen.

Daher bringt z. B. der scabiöse Ansteckungsstoff, wenn er auf den Organismus wirkt, Krätzpusteln und Jucken der Haut in ihm hervor, der pockenartige Ansteckungsstoff erzeugt Blatterpusteln, der venerische Anstekungsstoff erzeugt Chanker, Tripper, Bubonen u. s. w.

§. 670.

Bei einer genauen Bestimmung der Verschiedenheit der Ansteckungsstoffe können wir nicht a priori schliessen, sondern bloss a posteriori, weil wir aus der Natur, den Eigenschaften und Bestandtheilen derselben keine Schlüsse machen können, die auf ihre Verschiedenheit abzwecken könnten, sondern uns bloss auf ihre Wirkungen, d. i. auf die, in dem Organismus bewirkten Erscheinungen, einschränken müssen.

Folglich können wir nur aus der Verschiedenheit der, in unseren Körpern hervorgebrachten Erscheinungen, als der Krätzpusteln, Blatterpusteln, Chanker u. m. a., auf eine Verschiedenheit ihrer Eigenschaften schliessen.

§. 671.

Bisher habe ich die Wirkung der Ansteckungsstoffe auf den menschlichen Körper überhaupt betrachtet,

tet, jetzt will ich aber nun zu der Betrachtung der Wirkung einzelner Ansteckungsstoffe auf den Organismus übergehen.

§. 672.

Der *venerische Ansteckungsstoff* (Miasma venereum s. syphiliticum), wenn er auf den menschlichen Körper wirkt, verändert entweder die Mischung, oder die Erregbarkeit.

In dem ersteren Fall entstehen Chanker, Bubonen, Feigwarzen u. dgl., in dem letzteren Fall aber entstehet Tripper, weisser Fluss, Phimosis, Paraphimosis u. dgl. Die Formen des Uebelbefindens ersterer Art werden durch ätzende Mittel, die Formen des Uebelbefindens letzterer Art aber durch asthenische und sthenische Mittel gehoben.

Die in der Folge entstehende allgemeine Lustseuche und venerische Knochenschmerzen beruhen vorzüglich auf kränklicher Mischung, und werden folglich durch ätzende Mittel gehoben.

§. 673.

Die durch den Ansteckungsstoff entstandene venerische Disposition des Körpers in Rüksicht der Mischung ist anfangs bloss örtlich, und schränkt sich nur auf die unmittelbar berührten Theile ein; nach und nach wird sie aber allgemein, und erstreckt sich dann über den ganzen Organismus.

Daher werden z. B. Chanker, die unlängst entstanden sind, bloss durch den äusserlichen Gebrauch

der

der Queckſilberkalke geheilt, da hingegen bei einer längeren Dauer derſelben der innerliche Gebrauch der Mercurialpräparate erforderlich iſt.

§. 674.

Man glaubt gemeiniglich, daſs die veneriſche Schärfe durch Anſteckung in den menſchlichen Körper kömmt, ſich da einniſtelt, und mehr oder weniger vermehrt, und das ganze Heer der veneriſchen Krankheiten hervorbringt. Ja ſie ſoll viele Jahre lang in dem Körper wohnen können, und durch einen langen Aufenthalt gleichſam das Bürgerrecht erlangen. Die Cur gegen ſie ſoll darin beſtehen, daſs man ſie entweder durch den Speichelfluſs, Schweiſs, Urin u. ſ. w. ausführt, oder durch ſogenannte Specifica, z. E. Queckſilberpräparate, verändert und zerſtört.

§. 675.

Eine veneriſche Schärfe kann aber in dem menſchlichen Körper nicht exiſtiren, und zwar

1) weil der belebte Organismus ſich jederzeit beſtrebt, die innerhalb ſeiner Höhlungen kommenden fremden Stoffe ſich zu aſſimiliren, und das veneriſche Miaſma folglich nicht lange unverändert im Körper bleiben kann.

2) Weil die Säfte, als das Blut, der Speichel, der Schweiſs u. dgl., bei den an der Luſtſeuche leidenden Kranken nicht anſteckend ſind.

Denn könnte eine Schärfe und folglich ſogenannte unreine Säfte in dem menſchlichen Organismus ſtatt finden, ſo müſsten doch dieſelben hier anſteckend

ſteckend ſeyn, da die Erfahrung hingegen lehrt, daſs weder das Blut, noch der Speichel, oder Schweiſs anſteckend ſind. Da alſo die Krankheit in den Säften ihren Sitz nicht haben kann, ſo muſs ſie folglich in den ſtarren Theilen, nemlich in dem Organismus ſelbſt, ſtatt finden.

Die Luſtſeuche aber durch den Speichelfluſs oder Schweiſs heilen zu wollen, iſt widerſinnig, da weder der Speichelfluſs, noch Schweiſs veneriſch und anſteckend ſind.

§. 676.

Sogenannte Specifica gegen die Luſtſeuche, oder Mittel, welche auf die unreinen veneriſchen Säfte unmittelbar wirken, und dieſelben verändern ſollen, können nicht exiſtiren

1) da alle Potenzen zuerſt auf die ſtarren Theile wirken, und von ihnen eine Veränderung erleiden müſſen, bevor ſie zu der Säftmaſſe gelangen können (628.);

2) weil keine veneriſche Schärfe in dem Organismus ſtatt findet.

§. 677.

Die ſogenannten Abſetzungen oder Metaſtaſen der veneriſchen Schärfe auf die Lungen, Knochen, Gaumen, Mund u. ſ. w. ſind irrig und zu verwerfen. Denn wenn an mehreren Stellen des Körpers veneriſche Erſcheinungen eintreten, ſo muſs man auf eine allgemeine veneriſche Dispoſition des Körpers ſchlieſſen. Vermöge dieſer veneriſchen Dispoſition können nun

nun an allen Theilen des Organismus venerische Geschwüre u. dgl. ausbrechen, sobald als die Einwirkung schädlicher Potenzen statt gefunden hat. Deswegen entstehen auch in dem Munde und Halse, vorzüglich an dem Gaumen, Zapfen u. dgl. so leicht venerische Geschwüre, weil hier die Einwirkung schädlicher Einflüsse so häufig statt findet. Hieher gehört z. E. der Genuss zu kalter oder zu heisser Speisen und Getränke, das Einathmen kalter Luft, u. m. a. Schädlichkeiten.

Der Schluss, dass sich hier die venerische Schärfe auf die inneren Theile des Mundes geworfen habe, ist aber widersinnig, da keine, in dem Organismus herumwandernden Schärfen angenommen werden können. Denn wie lächerlich müsste es seyn, wenn sich sogenannte Schärfen in dem menschlichen Organismus aufhielten, nach Willkühr in demselben herumspatzierten und sich Bewegung machten, und nach Belieben sich bald auf den oder jenen Theil des Körpers würfen, und denselben vexirten und in Unruhe setzten.

§. 678.

Wenn nach vorhergegangener Lustseuche Krankheiten der Lungen, vorzüglich Pnevmonie eintraten, so glaubte man, dass sich die venerische Schärfe auf die Lungen geworfen, und daselbst eine Entzündung erzeugt habe. Es ist aber noch die Frage, ob eine venerische Disposition noch vorhanden war, und ob die venerische Disposition als wesentliche Ursache der Pnevmonie angesehen werden konnte. Was den ersteren Fall anbetrifft, so hat man keine deutlichen

Kenn-

Kennzeichen der venerifchen Dispofition als die venerifchen Erfcheinungen felbft, und wenn die letzteren nicht vorhanden find, fo kann auch nicht mit Gewifsheit auf die erftere gefchloffen werden. Und in dem anderen Fall kann die Pnevmonie bei venerifcher Difpofition entftehen, ohne dafs diefelbe daran wefentlichen Antheil nimmt.

Bei venerifcher Dispofition, die auf fehlerhafter Mifchung beruht, können durch die Einwirkung fchädlicher Einflüfse Fehler der Erregbarkeit entftehen, ohne dafs die Mifchung daran wefentlichen Antheil nimmt. Folglich kann eine Pnevmonie, die blofs auf kränklicher Erregbarkeit beruht, ohne Einwirkung der venerifchen Dispofition entftehen und fortdauern, welches auch der einzufchlagende Curplan hinlänglich beweifet.

§. 679.

Zu der Luftfeuche, die auf Fehlern der Mifchung beruht, kann fich aber auch ein Fehler der Erregbarkeit gefellen, fo dafs diefelbe nun fowohl auf Fehlern der Mifchung, als der Erregbarkeit beruht, und eine Verbindung des reizenden Curplans mit den ätzenden erfordert. Und diefs ift nun diejenige Luftfeuche, wo blofs Aetzmittel angewendet Schaden ftiften, und wo man deswegen noch eine fcorbutifche Schärfe im Körper annahm, und dagegen bald Chinarinde, bald Vitriolfäure anwendete.

§. 680.

Nach verschiedenen neuern Aerzten, z. E. Dömling *w*), Cappel z) u. m. a., beruhet die Lustseuche auf einer primären Veränderung der Säfte. Diess ist aber irrig. Denn der Fehler kann bei der Lustseuche nicht an der Säftmasse liegen, da dieselbe gar nicht venerisch ist und nicht ansteckt. Ueberdiess hängt ja die Erzeugung des Chankerstoffes nicht von der Säftmasse ab, sondern von den starren Theilen, die in diesem Fall Secretionsorgane vorstellen. Denn da bei jeder Eiterung der Fehler nicht an den Säften liegt, indem kein Eiter in dem Blute gefunden wird, sondern an den starren Theilen, die hier zu Secretionsorganen umgeschaffen worden sind, daher man diese Secretion auch pathologische Secretion nannte; so muss dieses auch von der Erzeugung des Chankerstoffes gelten. Jedes Organ des Körpers kann aber in ein krankhaftes Secretionsorgan verwandelt werden, folglich können auch Theile, die in dem gesunden Zustande des Körpers nicht als Secretionsorgane zu betrachten sind, durch die eintretende venerische Disposition zu Secretionsorganen umgeschaffen werden, und Chankerstoff erzeugen.

§. 681.

Der *krätzige* oder *scabiöse Ansteckungsstoff* (Miasma scabiosum), wenn er auf den Organismus wirkt, ver-

w) In seiner Schrift: giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte, u. s. w. §. 54. 55.

z) Beitrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems der Medicin, 1800. S. 120.

verändert die Mischung desselben, und erzeugt Krätzpusteln, welche durch ätzende und zusammenziehende Mittel geheilet werden. Vorzüglich leiden hier die Hautorgane.

Die Erregbarkeit bleibt hier unverändert; daher auch hier weder der reizende noch der schwächende Curplan anwendbar ist. Doch kann die Krätze bald mit Hypersthenie, bald mit Asthenie verbunden seyn, und in diesem Fall können asthenische oder sthenische Mittel angewendet werden.

§. 682.

Die Krätzpusteln beruhen daher auf einer scabiösen Disposition des Körpers in Rüksicht der Mischung; aber hier eine, in dem Organismus und vorzüglich in den Hautorganen sich befindliche Schärfe anzunehmen, und dieselbe durch Purgier- und schweifstreibende Mittel ausführen zu wollen, ist irrig und höchst widersinnig.

§. 683.

Wenn während einem vorhandenen Krätzausschlage allerhand bedenkliche Zufälle eintreten, und vorzüglich Krankheiten der inneren Theile, als der Lunge, der Leber u. dgl., entstehen, so glaubt man, dafs die Krätze zurückgetreten sey, und sich auf die inneren Theile geworfen habe. Um diese Krankheiten zu heben, suchte man nun die eingebildete, zurückgetretene Krätzschärfe durch Blasenpflaster u. dgl. wiederum nach den äufseren Theilen zu locken, und den Krätzausschlag wiederum herzustellen. Diefs ist aber unrichtig. Denn die hier entstandenen Krankheiten

heiten beruhen auf Fehlern der Erregbarkeit, und zwar auf Asthenie, ſind durch die Einwirkung ſchädlicher Einflüſse, z. E. Erkältung, Schrecken, unſinnig angewendete Purganzen u. dgl., erzeugt worden, werden durch en reizenden Curplan gehoben, und haben mit dem ſchon vorhandenen Krätzausſchlage wenig Gemeinſchaft.

Denn die Krätze beruht auf Fehlern der Miſchung, die entſtandenen Krankheiten der inneren Theile aber auf Fehlern der Erregbarkeit, und da beide organiſche Thätigkeiten von einander gewiſsermaſsen unabhängig ſeyn können, ſo kann auch der Krätzausſchlag mit den, während ſeinem Verlauf im Körper entſtandenen Krankheiten auſser Verbindung ſeyn.

§. 684.

Da alſo keine krätzige Schärfe in dem menſchlichen Körper ſtatt finden kann, ſo ſindet auch keine Abſetzung derſelben auf die inneren Theile des Organismus ſtatt, folglich kann auch keine Ausführung derſelben durch den Stuhlgang, oder Schweiſs exiſtiren, wie auch keine Ableitung derſelben nach den äuſseren Theilen des Körpers.

§. 685.

Es iſt überhaupt ein Miſsvergriff, von Ableitung der krätzigen Schärfe zu ſprechen. Denn wenn durch äuſsere Mittel eine Anhäufung von Feuchtigkeiten in den äuſseren Theilen des Körpers bewirkt wird, ſo kann man ja gar nicht ſchlieſsen, daſs die krätzige Schärfe ſich von den inneren Theilen des Kör-

Körpers nach den äuſseren begeben habe. Die durch äuſsere Mittel bewirkte Anhäufung von Feuchtigkeiten iſt ja kein Zuſammenfluſs von Schärfen; da man doch vielmehr annehmen könnte, daſs ſich andere Feuchtigkeiten, welche in der allgemeinen Säftmaſſe ſich befinden, eher nach den äuſseren Theilen gehen, als eine, auf innere Theile des Körpers ſchon abgeſetzte Schärfe. Denn die letztere müſste ja viel ſchwerer nach der Haut zu locken ſeyn, als andere Feuchtigkeiten. Man denke ſich nur die Annahme, daſs ſich nach den Hautorganen durch die Anwendung äuſserer Mittel bloſs die Krätzſchärfe, und nicht auch andere Feuchtigkeiten ziehen ſollen; gerade als ob es in unſerer Willkühr ſtehe, jeder Feuchtigkeit in dem Organismus einen beſtimmten Platz anweiſen zu können. Da ſich aber keine Schärfen in dem Organismus aufhalten können, ſo wäre es unnütz, hierbei länger zu verweilen.

§. 686.

Der *blatternartige*, *pockenartige* oder *Pocken erzeugende Anſteckungsſtoff* (Miasma varioloſum) wirkt als ſtheniſche Potenz auf den Organismus, verändert vorzüglich die Erregbarkeit deſſelben, und bringt die ſogenannten Blatterpuſteln oder Pocken hervor.

Die hier einzuſchlagende Curmethode iſt die gelind aſtheniſche, nemlich die Anwendung einer mäſsigen Kälte und gelinder Purgiermittel. Bei einem heftigen Grade der Hyperſthenie finden aber auch Aderläſſe ſtatt, und wenn die Hyperſthenie in indirekte Aſthenie übergegangen iſt, ſo muſs der flüchtig reizende Curplan angewendet werden.

§. 687.

Die Blatterpusteln beruhen daher auf einer blatterartigen Disposition des Körpers in Rükficht der Erregbarkeit; aber hier eine, in dem Organismus sich befindliche Schärfe anzunehmen, ist irrig und widersinnig. Denn wenn eine solche Schärfe in dem Organismus existirte, und die Blatterpusteln bloss auf ihr beruheten, wie könnte denn so wenig Blatterstoff bei der Inoculation eine Veränderung in dem ganzen Organismus hervorbringen? Sollte sich hier die Schärfe vermehren, und sich die Feuchtigkeiten des Körpers, wie Hr. Dömling annimmt *y*), assimiliren? Diess ist aber nicht denkbar, da durch die Säfte die Schärfe bloss verdünnt werden könnte. Auch ist nicht glaubhaft, dass so eine kleine und unbedeutende Quantität von Blatterstoff sich über die ganze Oberfläche des Körpers verbreiten, und denselben in eine vermehrte Erregung setzen könne.

§. 688.

Die Ursache, dass andere reizende Potenzen keine Blatterpusteln bewirken, ist diese, weil der blatterartige Ansteckungsstoff die organische Form der Theile auf eine besondere Art verändert, welches die anderen Potenzen nicht thun; die Erregbarkeit wird übrigens hier eben so afficirt, wie von anderen reizenden Potenzen.

Dass die Pocken einen bestimmten Verlauf nehmen, darf sich niemand verwundern, da auch andere For-

y) a. a. O. §. 73.

Formen des Uebelbefindens einen bestimmten Verlauf haben, wie z. E. die Pnevmonie. Daher ist es auch überflüssig, primäre Veränderungen der Säfte hier anzunehmen.

§. 689.

Man nimmt gemeiniglich an, dafs bei den Pocken der Pockenstoff aus dem Körper ausgeführt werden müfste, und dafs dadurch einzig und allein eine radicale Cur möglich wäre. Aber wodurch solll der schädliche Stoff ausgeführt werden? doch wohl nicht durch die Blatterpusteln? denn diefs wäre ja eine ganz willkührliche Annahme. Warum sollte der Blatterstoff nicht eben so gut durch die Haut, den Darmkanal, die Speicheldrüsen u. m. a. ausgeführt werden können? Oder müfste jede Schärfe einen besonderen Instinkt besitzen, sich blofs durch gewisse Ausführungscanäle ausführen zu lassen? Nach den Aeufserungen der Schärfenpathologen scheint es so. Denn warum glaubt man, dafs bei dem einen Fieber der krankheitserzeugende Stoff durch den Schweifs und Urin, bei dem anderen Fieber durch Brechen und Durchfall u. s. w. ausgeführt würde? Wenn sich aber nun die Schärfe widerspenstig bezeigte, und nichts von Ausführung wissen wollte, was wäre da wohl zu thun gewesen? Blasenpflaster, Senfumschläge, Reiben, Bäder, Schröpfköpfe u. dgl. könnten wohl eine Anhäufung derjenigen Feuchtigkeiten, welche sich in den zunächst afficirten Theilen befinden, bewirken, aber wie sie die davon entfernte Schärfe herbeilocken könnten, kann ich schlechterdings nicht begreifen. Folglich müfste man es dem Gutdünken

der

der Schärfe überlassen, ob sie sich gefallen lassen wollte, sich aus dem Körper zu entfernen, oder nicht. Auf solche Widersprüche geräth man aber, wenn man blofs willkührlichen, mit dem Begriff des Organismus in Widerspruch stehenden Annahmen huldiget.

Aber auch John Brown nimmt eine, in dem Organismus sich befindliche Schärfe an *z*), welche ausgeführt werden müfste *a*). Diefs ist aber irrig. Denn die Pocken, Masern u. dgl. beruhen auf Fehlern der starren Theile, und werden, wenn die Fehler derselben gehoben werden, dadurch auch gehoben.

Was aber von den Pocken gilt, das gilt auch von den Masern, dem Scharlachausschlage, dem Friesel, den Petechien u. s. w.

§. 690.

Wenn nach vorhergegangenen Pocken in dem Körper Flecken und Felle der Hornhaut, Blindheit, Taubheit u. dgl. entstehen, so glaubt man, dafs diese Zufälle eine Folge der, in dem Organismus zurückgebliebenen Blatternschärfe seyen, indem sich diese auf die Augen, Gehörorgane u. s. w. geworfen, und daselbst die eben genannten Zufälle hervorgebracht habe. Da aber die Behauptung einer, in dem Körper vorhandenen Schärfe Unsinn ist, so kann auch keine Absetzung einer solchen Schärfe auf die Augen u. s. w. statt finden. Die eben genannten Zufälle beruhen aber auf einer fehlerhaften Veränderung der Mischung

und

z) J. Browns System der Heilkunde, §. 114. 175. 219. 698.

a) a. a. O. §. 96. 98. 368. 692.

und Form durch äufsere fchädliche Einflüffe hervorgebracht, und werden durch den ätzenden Curplan gehoben.

§. 691.

Der *mafsrigte* oder *Mafern erzeugende Anfteckungsftoff* (Miafma morbillofum) wirkt als fthenifche Potenz auf den Organismus, verändert vorzüglich die Erregbarkeit deffelben, und bringt fogenannte Mafern hervor.

Die in dem Körper durch den mafrigten Anfteckungsftoff bewirkte Krankheit ift hyperfthenifcher Art, und erfordert folglich den afthenifchen Curplan.

§. 692.

Wenn in dem Körper nach vorhergegangenen Mafern Krankheiten der Lungen, der Augen u. f. w. entftehen; fo glaubt man, dafs in dem Körper noch Mafernfchärfe zurückgeblieben fey, welche fich jetzt auf die Lungen, Augen u. f. w. geworfen habe. Diefs ift aber irrig. Denn es exiftirt in dem Organismus keine Mafernfchärfe, folglich auch keine Abfetzung derfelben.

Die hier entftandenen Krankheiten der Lungen beruhen aber auf Fehlern der Erregbarkeit, und zwar auf Afthenie, find durch allerhand fchädliche Einflüffe, z. E. Erkältung u. f. w., erzeugt worden, und werden durch den reizenden Curplan gehoben.

Die hier entftandenen Krankheiten der Augen beruhen auf Fehlern der Mifchung, der Form oder der Erregbarkeit, find durch die Einwirkung fchädlicher

Einflüſſe, z. E. durch Zugluft, Staub, Drücken fremder Körper, zu ſtarkes Reiben u. ſ. w., hervorgebracht worden, und werden durch den reizenden und ätzenden Curplan gehoben.

§. 693.

Der *Scharlachausſchlag erzeugende Anſteckungsſtoff* (Miaſma ſcarlatinum) wirkt als ſtheniſche Potenz auf den Organismus, verändert vorzüglich die Erregbarkeit deſſelben, und bringt Scharlachpuſteln hervor.

Die in dem Körper durch das Miaſma ſcarlatinum hervorgebrachte Krankheit iſt hyperſtheniſcher Art, und erfordert daher den aſtheniſchen Curplan.

§. 694.

Der *Typhusartige* (ſogenannte faulichte) oder *Typhus hervorbringende Anſteckungsſtoff* (Miaſma typhodes, (putridum, putridinoſum) wirkt als ſtheniſche Potenz auf den Organismus, verändert die Erregbarkeit deſſelben, und bringt den anſteckenden Typhus und das Petechien- oder Fleckfieber hervor.

§. 695.

Die in dem Körper durch den typhusartigen Anſteckungsſtoff hervorgebrachte Krankheit iſt heftig hyperſtheniſcher Art, ſo daſs ſie ſchnell in indirekte Aſthenie übergeht. Daher iſt zwar anfangs die aſtheniſche Methode in ihrem ganzen Umfange anwendbar, ſpäterhin iſt ſie aber höchſt nachtheilig, und

muſs

mufs ganz vermieden werden, und dann mufs der flüchtig reizende Curplan ftatt finden.

§. 696.

Der anfteckende Typhus beruht daher auf einer typhusartigen Dispofition des Körpers in Rükficht der Erregbarkeit; aber hier eine, in dem Körper fich befindliche Schärfe anzunehmen, und diefelbe durch Schweifs- und Urintreibende Mittel ausführen zu wollen, ift irrig und höchft widerfinnig.

§. 697.

Der *Peftartige*, *Peftilenzartige* oder *Peft hervorbringende Anfteckungsftoff* (Miafma peftiferum f. peftilentiale) wirkt als ftheniſche Potenz auf den Organismus, verändert die Erregbarkeit deffelben, und bringt die Peft hervor.

§. 698.

Die in dem Körper durch den peftartigen Anfteckungsftoff hervorgebrachte Krankheit ift gleich anfangs von fo heftig hyperfthenifcher Art, dafs fie äufserft fchnell in indirekte Afthenie übergeht. Daher findet die afthenifche Methode wegen zu fchnellen Uebergangs der Hyperfthenie in indirekte Afthenie hier gar nicht ftatt. Hingegen mufs man hier den flüchtig fthenifchen Curplan in feinem ganzen Umfange anwenden.

§. 699.

Die Peft beruht daher auf einer peftartigen Dispofition des Körpers in Rükficht der Erregbarkeit;

 aber

aber hier eine, in dem Organismus ſich befindliche Schärfe anzunehmen, und dieſelbe durch den Schweiſs und durch die Leiſtenbeulen ausführen zu wollen, iſt falſch. Denn eine feuchte Haut mit mäſsigem Schweiſse, verminderte Hitze, nachlaſſender Durſt, und eiternde Bubonen ſind gemeiniglich Zeichen, daſs die Peſt von ihrer Heftigkeit nachgelaſſen hat; aber zu glauben, daſs hier eine Schärfe ausgeführt worden ſey, iſt Unſinn.

§. 700.

Der *typhusartige Bräune erzeugende Anſteckungsſtoff* (Miaſma anginae typhodis) wirkt auf den Organismus, wie der typhusartige Anſteckungsſtoff, und die durch ihn hervorgebrachte Krankheit wird auch wie der Typhus behandelt.

§. 701.

Der *gelbe Fieber erzeugende Anſteckungsſtoff* (Miaſma febris flavae) wirkt auf den Organismus, wie der typhusartige Anſteckungsſtoff, und die durch ihn bewirkte Krankheit wird auch wie der Typhus behandelt.

Daher muſs anfangs die aſtheniſche Methode in ihrem ganzen Umfange ſtatt finden; bei deren Vernachläſſigung muſs aber ſpäterhin bloſs der flüchtig reizende Curplan angewendet werden.

§. 702.

Der *Ruhrartige* oder *Ruhr hervorbringende Anſteckungsſtoff* (Miaſma dyſentericum) wirkt als ſtheniſche

nische Potenz auf den Organismus, verändert die Erregbarkeit desselben, und bringt die Ruhr hervor.

Die durch den ruhrartigen Ansteckungsstoff erzeugte Hypersthenie geht bald in indirekte Asthenie über, so dass hier der sthenische Curplan angewendet werden muss.

§. 703.

Die Ruhr beruht daher auf einer ruhrartigen Disposition des Körpers in Rüksicht der Erregbarkeit; aber hier eine, in dem Organismus sich befindliche Schärfe anzunehmen, und dieselbe durch Brech- Purgier- oder Schweisstreibende Mittel ausführen zu wollen, ist irrig und ungereimt.

§. 704.

Das *Wuthgift* oder der *tolle Hundsbiss* (Miasma canis rabidi, Morsus canis rabidi) verändert die Mischung des Körpers, und erzeugt die Wasserscheu oder Hundswuth.

Die durch den tollen Hundsbiss hervorgebrachte Krankheit erfordert daher den ätzenden Curplan.

§. 705.

Die durch den tollen Hundsbiss erzeugte Wasserscheu beruht daher auf einer eigenthümlichen Disposition des Körpers in Rüksicht der Mischung; aber hier eine, in dem Körper sich befindliche Schärfe zu suchen, und dieselbe durch den Speichelfluss, Schweiss und Urin ausführen zu wollen, ist sehr widersinnig.

§. 706.

§. 706.

Die Ausrottung des unmittelbar durch den Biſs afficirten Theiles nicht lange nach der geſchehenen That iſt ſehr zweckmäſsig, weil dadurch die erzeugte Dispoſition in der Geburt erſtickt wird, ehe ſie ſich über den ganzen Körper verbreiten kann. Doch iſt es ſehr lächerlich, zu glauben, daſs durch angewandte ätzende Mittel, z. E. durch das Brenneiſen, das Gift ſelbſt zerſtört werden ſoll, da durch die hervorgebrachte Eiterung bloſs die entſtandene Dispoſition vernichtet wird. Da das Gift aber ſchon ſeine ſchädliche Wirkung geäuſsert hat, ſo kann hier folglich auf daſſelbe keine Rükſicht genommen werden. Folglich ſind alle äuſserlich angewandte Mittel, die darauf abzwecken, das Gift aus der Wunde auszuführen, ſehr abſurd.

§. 707.

Der *Schlangenbiſs* (Morſus Serpentum), nemlich der Biſs der Klapperſchlange, Blutſchlange und Brillenſchlange, verändert ſowohl die Miſchung als die Erregbarkeit des Körpers.

Die hier ſtatt zu findende Cur beſtehet folglich in der Verbindung des ätzenden Curplans mit dem ſtheniſchen.

§. 708.

Der *Vipernbiſs* (Morſus Viperae) kömmt in ſeiner Wirkung auf den Organismus mit dem Schlangenbiſs überein, und erfordert auch dieſelbe Curmethode.

Neun-

Neunter Abſchnitt.

Von den Zeichen der Krankheiten.

Erſtes Kapitel.

Von dem Krankenexamen.

§. 709.

Das *Examiniren der Kranken* nach der Erregungstheorie halten viele Aerzte aus Mangel der Einſicht und der Kenntniſs derſelben für ſehr leicht; worin ſie ſich aber ſehr trügen. Denn jeder Arzt, welcher den groſsen Einfluſs der Erregungstheorie auf die Arzeneikunſt erkennt und fühlt, und dieſelbe am Krankenbette anwendet, wird geſtehen müſſen, daſs das Krankenexamen nach der Erregungstheorie weit ſchwerer iſt, als das nach der Humoralpathologie, und daſs ein Arzt, welcher den Grundſätzen der Erregungstheorie gemäſs verfahren will, weit mehr Scharfſinn und Beurtheilungskraft beſitzen muſs, als einer, der nach den Principien der Humoralpathologie verfährt.

Denn

Denn nach den Grundſätzen der Humoralpathologie war das erſte Geſchäft eines Arztes, ſo bald er an das Krankenbette trat, daſs er dem vorhandenen Uebelbefinden ſuchte einen Namen zu geben. Kaum erſcholl daher der Name Entzündung, ſo griff man gleich zu der Lancette, unbekümmert, ob die Entzündung hyperſtheniſcher oder aſtheniſcher Art ſey, ob der Kranke robuſt oder ſchwach war, u. ſ. w. War z. B. das vorhandene Uebelbefinden mit dem Namen Waſſerſucht getauft, ſo wurden ſogleich ſogenannte ſpecifica herbeigeſucht, und folglich die Meerzwiebel, der rothe Fingerhut u. d. gl., verordnet, ohne ſich um den weſentlichen Character des Uebelbefindens zu bekümmern, nemlich ob es hyperſtheniſcher oder aſtheniſcher Art ſey, u. ſ. w. Hatte man dem vorhandenen Uebelſeyn den Namen Ruhr beigelegt, ſo erſchollen alsbald aus jedem Munde die Namen Rhabarber, Ipecacuanha u. m. a. Gegen den Huſten hatte jeder ſchon ſein Bruſtſäftgen, Bruſttränkchen, Bruſtlatwerge, Bruſtpillen, Bruſtſpecies, Bruſtkügelchen u. ſ. w, in Bereitſchaft.

Aber alle dieſe Thorheiten, welche man gegen einzelne Formen des Uebelbefindens begangen hat, hier aufzuſuchen und anzuführen, würde Zeitverluſt ſeyn, da man dadurch doch nur den Unſinn der Humoralpathologie bedauert.

Nach den Grundſätzen der Erregungstheorie hilft aber der bloſse Name der Form des Uebelbefindens nichts, da beinahe jede Form des Uebelbefindens auf einander entgegengeſetzten Urſachen beruhen kann.

§. 710.

§. 710.

Sobald aber der Arzt an das Krankenbette tritt, so hat er auf folgende wesentliche Stücke zu sehen, nemlich zu untersuchen,

1) ob das Uebelbefinden allgemein oder örtlich sey;

2) ob das Uebelbefinden auf kränklicher Erregbarkeit, oder auf kränklicher Mischung, oder auf fehlerhafter Form beruhe;

3) ob die Krankheit einfach oder complicirt sey, und worin die Complication bestehe;

4) wenn das Uebelbefinden auf kränklicher Erregbarkeit beruht, ob es hypersthenischer oder asthenischer Art sey;

5) im Fall das Uebelbefinden asthenischer Art ist, ob direkte, indirekte oder gemischte Asthenie vorhanden sey;

6) wenn das Uebelbefinden auf Hypersthenie oder Asthenie beruht, in welchem Grade es statt finde.

§. 711.

Um den Zweck dieser Untersuchungen besser zu erreichen, nehme man auf folgendes Rükficht, und zwar

1) auf die dem Uebelbefinden vorhergegangenen Umstände und die das Uebelbefinden erzeugten ursächlichen Momente. Nemlich ob der Kranke mehrmals an Hypersthenie oder Asthenie gelitten habe, ob seine Diät seither zu mager oder zu reichlich war, ob er äusserlichen Gewaltthätigkeiten

ten ausgesetzt gewesen sey, ob er sich wäßsriger oder geistiger Getränke bedient habe, ob er schwächenden Leidenschaften, z. E. Traurigkeit, fehlgeschlagener Liebe oder Hoffnung, Sorgen, u. s. w., unterworfen gewesen sey, ob er starke Ausleerungen der Säfte, z. E. Durchfälle, Blutflüsse, u. d. gl., erlitten habe, ob Ansteckung vorhergegangen sey, u. s. w.

2) auf die Beschaffenheit des kranken Subjects, z. E. auf seine Constitution, Alter, Geschlecht, u. s. w.

3) auf kürzere oder längere Dauer des Uebelbefindens.

4) auf die krankhaften Erscheinungen selbst, als auf Verrenkung, Beinbruch, Chanker, Krätze, Polypen, Bruch, Hüneraug, Fieber, Durchfall, u. s. w.

§. 712.

Einfach ist die Krankheit, wenn blofs die Mischung, oder die Erregbarkeit, oder die Form leidet; complicirt ist die Krankheit hingegen, wenn zugleich die Mischung und Erregbarkeit leidet, oder wenn das Uebelbefinden sowohl allgemein als örtlich ist (§. 376.)

Allgemeines Uebelbefinden kann sowohl auf kränklicher Mischung als auf kränklicher Erregbarkeit, oder fehlerhafter Form beruhen. Oertliches Uebelbefinden beruhet entweder auf kränklicher Mischung, oder auf fehlerhafter Form.

Zwei-

Zweites Kapitel.

Von den Zeichen der Krankheiten insbeſondere.

§. 713.

Zeichen der kränklichen Miſchung, mit kränklicher Erregbarkeit verbunden.

Die hier aufzuſtellenden Zeichen ſind bloſs muthmaſslich, und problematiſch, und erhalten erſt durch den angeſtellten Curplan poſitive Gewiſsheit. Dieſe Zeichen ſind aber

1) lange Dauer des Uebelbefindens. Bei einem ſchon lange vorhandenen Uebelbefinden kann man ſowohl auf eine kränkliche Miſchung, als auf kränkliche Erregbarkeit ſchlieſsen, da bei lang dauernden Fehlern der einen organiſchen Thätigkeit meiſtentheils auch Fehler der anderen Thätigkeit entſtehen. Hat folglich eine Krankheit, die auf kränklicher Miſchung beruht, ſchon lange Zeit gewährt, ſo kann man muthmaſsen, daſs durch die Länge der Zeit auch die Erregbarkeit gelitten habe. Eben ſo kann man auch bei einer Krankheit, die auf kränklicher Erregbarkeit beruht, und lange Zeit gedauert hat, ſchlieſsen, daſs auch die Miſchung daran Antheil genommen habe.

2) Vorhergegangene Einwirkung derjenigen Potenzen, die ſowohl auf die Miſchung, als auf die Erregbarkeit unmittelbar Einfluſs haben, wie z. E. der Schlangenbiſs, Vipernbiſs u. m. a.

§. 714.

§. 714.

Zeichen der kränklichen Mischung.

Um zu erfahren, ob an dem vorhandenen Uebelbefinden die Mischung Antheil nehme, oder ob das Uebelbefinden bloss auf kränklicher Mischung beruhe, so muss man soviel als möglich alle, zu diesem Entzweck erforderlichen Zeichen genau erwägen und prüfen; denn ein Zeichen, für sich allein betrachtet, kann uns selten gehörigen und hinreichenden Aufschluss geben.

Um zu diesem Entzweck zu gelangen, nehme man sowohl auf positive als negative Zeichen Rücksicht.

Die positiven Zeichen der kränklichen Mischung sind aber meistentheils unbestimmt, und können dem Arzte, für sich allein betrachtet, selten genügend seyn, in Verbindung mit den negativen Zeichen hingegen können sie ziemliche Gewissheit verschaffen.

Positive Zeichen der kränklichen Mischung sind

1) ein elender Körperbau, verbunden mit beständigem Kränkeln. Von diesem Zeichen kann man ziemlich gewiss auf das Daseyn einer kränklichen Mischung schliessen; aber man kann nicht voraussetzen, dass dieses Zeichen jederzeit bei einer kränklichen Mischung vorhanden seyn müsse, da auch in regelmässig gebauten Körpern eine kränkliche Mischung vorhanden seyn kann.

2) Lange Dauer des Uebelbefindens. Diess Zeichen ist ungewiss und unbefriedigend, da auch bei

einer

einer langen Dauer des Uebelſeyns die Erregbarkeit bloſs leiden kann. Doch kann man gewiſſermaſsen annehmen, daſs je länger das Uebelbefinden gedauert hat, um deſto mehr hat man Urſache, auf eine vorhandene kränkliche Miſchung ſchlieſsen zu können, je kürzer hingegen das Uebelbefinden gedauert hat, deſto weniger kann man eine kränkliche Miſchung vermuthen. Die durch Anſteckungsſtoffe oder äuſſere Gewaltthätigkeiten erzeugte Krankheiten machen aber hiervon eine Ausnahme.

3) Die krankhaften Erſcheinungen ſelbſt, z. E. Chanker, Krätze, Krebs, Scropheln u. m. a., Bei dem Chanker, Krätze, Krebs, u. ſ. w. kann man annehmen, daſs ſie bloſs auf kränklicher Miſchung beruhen; bei dem Starrkrampf, der Lähmung, veralteten Rhevmatalgien u. d. gl. kann man vermuthen, daſs auch die kränkliche Miſchung mit Antheil an dieſen Formen des Uebelbefindens habe.

Negative Zeichen der kränklichen Miſchung ſind

1) wenn kein Fehler der Erregbarkeit, d. i. wenn weder Hyperſthenie noch Aſthenie exiſtirt. Denn da die Formen des Uebelbefindens entweder auf kränklicher Miſchung oder auf kränklicher Erregbarkeit beruhen, ſo muſs das vorhandene Uebelbefinden, wenn kein Fehler der Erregbarkeit ſtatt findet, eine kränkliche Miſchung vorausſetzen. So findet man z. B. bei der Krätze, dem Chanker u. d. gl. meiſtentheils weder Hyperſthenie noch Aſthenie. Da aber jedes Uebelbefinden

den eine wesentliche Ursache voraussetzt, so kann man hier sicher schliessen, dass das Uebelbefinden auf einer kränklichen Mischung beruhe.

2) Wenn weder sthenische, noch asthenische Mittel in dem vorhandenen Uebelbefinden genützt haben. Hier kann man also gewissermassen schliessen, dass wenn die eben genannten Mittel in dem Uebelbefinden nicht geholfen haben, eine dritte Methode, nemlich der ätzende Curplan, hier angezeigt seyn muss. Wo aber der ätzende Curplan angezeigt ist, da muss auch eine kränkliche Mischung statt finden.

§. 715.

Zeichen der fehlerhaften Form.

Die sichersten und kennbarsten Zeichen der fehlerhaften Form sind die krankhaften Erscheinungen selbst, als Verrenkungen, Beinbrüche, Wunden, Brüche, Vorfälle, Balggeschwülste, Klumpfüsse u. m. a., welche alle chirurgische Hülfe erfordern.

Auch kann man aus den vorhergegangenen äusserlichen Gewaltthätigkeiten gewissermassen auf eine fehlerhafte Form einer oder mehrerer organischen Theile schliessen.

§. 716.

Zeichen der kränklichen Erregbarkeit.

Die hier in Betracht kommenden Zeichen sind

1) wenn

1) Wenn Zeichen der Hyperſthenie oder Aſthenie vorhanden ſind.

2) Wenn in der vorhandenen Krankheit ſtheniſche oder aſtheniſche Mittel genützt haben.

§. 717.

Zeichen der Hyperſthenie.

Die Zeichen einer vorhandenen Hyperſthenie ſind

1) eine ſtarke Leibesconſtitution. Doch dieſes iſt nicht jederzeit ein ſicheres Zeichen, da auch ſchwächliche Conſtitutionen an Hyperſthenie leiden können, und ſtarke Conſtitutionen auch Aſthenien ausgeſetzt ſind. Da aber bei ſchwachen Conſtitutionen die Hyperſthenie gemeiniglich ſchneller in indirekte Aſthenie übergeht, als bei ſtarken Conſtitutionen, und man folglich bei Kranken, die eine ſchwache Conſtitution haben, und die man zu behandeln bekommt, äuſſerſt ſelten noch Hyperſthenie, ſondern gemeiniglich ſchon indirekte Aſthenie antrifft, ſo muſs auf die ſtarke Conſtitution zur Erkenntniſs der Hyperſthenie jederzeit mit Rükſicht genommen werden. Denn hier iſt nicht die Rede, ob ſtarke oder ſchwache Conſtitutionen mehr der Hyperſthenie ausgeſetzt ſind, ſondern in welchen gemeiniglich andauernde Hyperſthenie angetroffen wird.

2) Wenn der Kranke ſeit kurzem erſt dick und ſtark geworden iſt. Dieſes iſt unſtreitig eines der ſicherſten Kennzeichen der vorhandenen Hyperſthenie.

3) Ein

3) Ein harter, voller und langſamer Puls b). Denn ſehr geſchwinder Puls kann nie bey Hyperſthenie beobachtet werden, und diejenigen Lungenentzündungen, wo ein kleiner und ſchwacher Puls exiſtirt, ſind unſtreitig aſtheniſcher Art.

4) Rothes und dickes Geſicht.

5) Feurige und lebhafte Augen.

6) Rauhe, geſpannte, nicht leicht dehnbare Haut.

7) Trokne, mehr oder weniger lebhafte rothe Zunge.

8) Sparſamer und harter Stuhlgang.

9) Stark gefärbter Urin.

10) Anhaltender Durſt. Dieſs iſt aber ein trügliches Kennzeichen, da es auch bei Aſthenien vorkömmt.

11) Die Hitze des Kranken hat für den Fühlenden nichts Unangenehmes.

12) Daſs

b) Vermehrte Stärke des Herzens hat vermehrten Widerſtand gegen den Andrang des Blutes zur Folge; daher kann ſich das Herz gehörig ausdehnen und zuſammenziehen. Wegen dieſer langſamen Ausdehnung und Zuſammenziehung des Herzens muſs auch ein langſamer Puls ſtatt finden. Weil das Herz bei jeder Ausdehnung eine gröſsere Blutwelle, als gewöhnlich, aufnimmt, und dann bei der Zuſammenziehung dieſelbe in die Adern forttreibt, ſo muſs ein voller Puls ſtatt finden. Wegen vermehrten Widerſtandes des Herzens und der Schlagadern iſt der Puls hart.

12) Das Gefühl von Schwäche ist nicht sehr grofs. Doch ist dieses kein untrügliches Zeichen, da es gemeiniglich auch bei gelinden Asthenien vorkömmt.

13) Vorhergehende Einwirkung sthenischer Potenzen, z. B. der Gebrauch hitziger Getränke, sehr nahrhafter Speisen, sehr gewürzhafter Speisen, u. m. a.

14) Wenn asthenische Mittel das Uebelbefinden erleichtert, sthenische Mittel hingegen dasselbe vermehrt haben.

Alle diese jetzt angeführten Zeichen müssen aber nicht einzeln, sondern vereint benutzt werden, damit dadurch das Urtheil des Arztes soviel als möglich festgegründet werde.

Auch mufs man bedenken, dafs Hypersthenie weit seltener vorkömmt, denn Asthenie, so dafs man im Durchschnitt unter dreisig Kranken, die an Fehlern der Erregbarkeit leiden, nur einen rechnen kann, der an Hypersthenie leidet, da hingegen die übrigen neun und zwanzig der Asthenie unterworfen sind.

Sobald man aber gewifs überzeugt ist, dafs das vorhandene Uebelbefinden auf Hypersthenie beruhet, so mufs man dann den Grad derselben gehörig zu bestimmen suchen.

§. 718.

Zeichen der Asthenie.

Die Zeichen einer vorhandenen Asthenie sind:

1) Eine schwächliche Leibesconstitution.

2) Wenn der Kranke ſeit kurzem ſehr mager und abgezehrt iſt.

3) Das Gefühl von Mattigkeit und Schwäche iſt ſehr groſs.

4) Kleiner, ſchwacher und ſehr geſchwinder Puls c). Der ſehr geſchwinde Puls iſt ein untrügliches Zeichen der Aſthenie; doch findet bei Aſthenien zuweilen auch ein langſamer Puls ſtatt.

5) Blaſses und zuſammengefallenes Geſicht. Doch dieſes Zeichen findet ſich nicht bei jeder Aſthenie, da im Gegentheil auch ein dickes und aufgetrie-

benes

c) Schwäche des Herzens hat verminderten Widerſtand gegen den Andrang des Blutes zur Folge; es iſt daher genöthigt, öfterer, als es in dem geſunden Zuſtande geſchieht ſich auszudehnen, um die andringende Blutwelle innerhalb ſeiner Höhlung aufzunehmen, und ſich wiederum öfter zuſammenzuziehen, um die innerhalb ſeiner Höhlung befindliche Blutwelle fortzuſchaffen, damit es der neuen eindringenden Blutwelle Platz machen kann. Wegen dieſer öfteren Ausdehnung und Zuſammenziehung des Herzens muſs auch ein geſchwinder Puls entſtehen. Je öfterer nun dieſe wechſelſeitige Ausdehnung und Zuſammenziehung des Herzens geſchieht, eine deſto gröſsere Schwäche des Herzens findet ſtatt; doch findet bei der gröſsten Schwäche des Herzens ein zitternder und äuſserſt geſchwinder Puls ſtatt. Geſchwinder Puls kann daher nicht auf vermehrter Stärke des Herzens beruhen, weil geſchwinder Puls verminderten Widerſtand des Herzens gegen den Andrang des Blutes vorausſetzt, und dieſer verminderte Widerſtand des Herzens auf Aſthenie beruht. Wegen öfterer Ausdehnung und Zuſammenziehung des Herzens muſs auch ein kleiner Puls entſtehen, weil das Herz bei jeder Ausdehnung nur eine kleine Blutwelle in ſeine Höhlung aufnehmen kann.

benes Gesicht zuweilen bei Asthenie gefunden wird.

6) Trübe und matte Augen.

7) Die Hitze des Kranken ist dem Fühlenden unangenehm. Doch findet sich dieses Zeichen nur bei einem hohen Grade der Asthenie.

8) Sehr heftiges und anhaltendes Kopfweh.

9) Mattigkeit der Verdauungsorgane, und diese leiden gemeiniglich an Ekel, Unbehaglichkeit, Schmerzen, Mangel an Appetit, Aufsteigen, Blähungen, u. s. w.

10) Sehr übel riechende Stuhlgänge. Diese zeigen jederzeit Asthenie an, doch finden sie nicht allezeit bei derselben statt.

11) Dünner, wäsriger, oder auch sehr dunkler und trüber Urin.

12) Starke und anhaltende Ausleerungen, als übermäsige Schweisse, Durchfälle, Blutflüsse u. s. w. Doch findet dieses nicht bei allen Asthenien statt.

13) Vorhergegangene Einwirkung schwächender Potenzen, z. E. schwächende Leidenschaften. Mangel oder Verdorbenheit der Nahrungsmittel, übermäsige Ausleerungen der Säfte, u. s. w.

14) Wenn sthenische Mittel das Uebelbefinden erleichtert, asthenische Mittel hingegen dasselbe vermehrt haben.

Aber auch hier gilt die schon angegebene Regel, daſs man die Zeichen nicht einzeln, sondern vereint benutzen muſs, um soviel als möglich ein richtiges Urtheil fällen zu können.

Hat man aber gefunden, daſs das vorhandene Uebelbefinden auf Asthenie beruht, so muſs man nun untersuchen, ob direkte, indirekte oder gemischte Asthenie statt finde, und dann endlich den Grad derselben bestimmen.

§. 719.

Zeichen der direkten Asthenie.

Die Entstehung des Uebelbefindens, die sie erzeugten ursächlichen Momente, und die vorher statt gefundenen Umstände müſsen hier unser Urtheil leiten und gründen.

Wir können aber direkte Asthenie vermuthen,

1) wenn die vorhin angeführten Zeichen der Asthenie vorhanden sind.

2) Wenn keine Hypersthenie vorher statt gefunden hat.

3) Wenn unmittelbar schwächende Ursachen zuvor statt gefunden haben, und zwar

a) Schwächende Gemüthsaffecte und Leidenschaften, als Aerger, Traurigkeit, unglückliche Liebe, Verlust einer Sache oder einer Person, fehlgeschlagene Hoffnung, Sorgen, Schrecken, Furcht, u. m. a.

b)

b) Mangel an Nahrungsmitteln, Hunger, Theurung, verdorbene und schlechte Speisen.

c) Zu starke Ausleerungen der Säfte durch Aderlässe, Blutflüsse, Purgieren, Durchfälle, Schweiss, Urin, Speichelfluss, Pollutionen, Manustupration, u. d. gl.

d) Einwirkung eines heftigen Grades von Kälte, kalter Luft, u. d. gl.

4) Wenn ein Unvermögen, mässige Reize zu vertragen, vorhanden ist.

§. 720.

Zeichen der indirekten Asthenie.

Hier ist zuerst die Frage, ob die indirekte Asthenie lange gedauert hat, oder nicht.

Ist die indirekte Asthenie erst eingetreten, so nähern sich deren Zeichen mehr den Zeichen der Hypersthenie, und können leicht mit ihnen verwechselt werden. Doch können folgende Zeichen die erst eingetretene indirekte Asthenie von der vorhergegangenen Hypersthenie hinlänglich unterscheiden. Und diese sind

1) Plötzlich veränderter Puls.

2) Blässeres Gesicht.

3) Etwas trübe und matte Augen.

4) Das Eintreten des vorher noch nicht existirenden Kopfwehes.

5) Das Gefühl von Mattigkeit und Schwäche ist plötzlich sehr vergrössert worden.

6) Wenn ſtarke und anhaltende Durchfälle entſtehen.

7) Plötzlich veränderter Urin.

8) Vorher ſtatt gefundene Vermehrung der Hyperſthenie durch angewandte ſtheniſche Mittel.

9) Veränderung aller ſeitherigen krankhaften Erſcheinungen.

Doch müſsen alle dieſe Zeichen nicht einzeln, ſondern vereint benutzt werden, weil das Nachlaſſen der Hyperſthenie eine Veränderung der krankhaften Erſcheinungen veranlaſst.

§. 721.

Hat die indirekte Aſthenie aber ſchon eine Zeitlang gedauert, ſo ſind die Zeichen derſelben, wie bei der Aſthenie überhaupt. Doch müſsen hier noch folgende Zeichen benutzt werden:

1) Vorhergegangene Hyperſthenie. Da der indirekten Aſthenie jederzeit Hyperſthenie vorausgegangen ſeyn muſs, ſo unterſcheidet ſich dieſelbe dadurch von der direkten Aſthenie, daſs dieſes bei derſelben nie exiſtirt, und von der gemiſchten Aſthenie dadurch, daſs dieſelbe nur dann nach Hyperſthenie erfolgt, wenn übermäſsige Ausleerungen ſtatt gefunden haben.

2) Wenn heftige Reize auf den Körper gewirkt haben. Denn wenn bei Hyperſthenie die Totalſumme der reizenden Potenzen noch vermehrt wird, ſo geht dieſelbe in indirekte Aſthenie über. Die direkte Aſthenie hingegen entſteht

ſteht nach unmittelbar vorausgegangener Verminderung der Totalſumme der reizenden Potenzen.

§. 722.

Zeichen der gemiſchten Aſthenie.

Die gemiſchte Aſthenie exiſtirt am häufigſten unter den Aſthenien, daher verdient ſie auch die meiſte Rükſicht. Die hier angeführten Zeichen müſsen aber nicht einzeln, ſondern vereint benutzt werden.

Man kann aber gemiſchte Aſthenie vermuthen

1) wenn die vorhin angeführten Zeichen der Aſthenie überhaupt (§. 718.) vorhanden ſind.

2) Wenn weder direkte noch indirekte Aſthenie vorhanden iſt.

3) Wenn ſowohl ſtheniſche als aſtheniſche Potenzen auf den Organismus gewirkt haben.

Um zur Erkenntniſs der gemiſchten Aſthenie zu gelangen, muſs man aber vorzüglich auf die vorher gegangenen urſächlichen Momente ſehen. Um hier ſchon vorher geſagte Dinge nicht zu wiederholen, ſo verweiſe ich auf die §§. 435. 568—572.

Zehn-

Zehnter Abſchnitt.

Ueberſicht der Formen des Uebelbefindens.

§. 723.

Ich will hier keine vollkommene Darſtellung der Formen des Uebelbefindens liefern, da ich dieſes in einem anderen Werke *d)* zu thun willens bin, ſondern bloſs die vorzüglichſten Formen des Uebelbefindens erwähnen, inſofern ſie auf Fehlern der Miſchung, Erregbarkeit oder Form beruhen.

Zu merken iſt aber, daſs faſt jede allgemeine Krankheit ſowohl auf kränklicher Erregbarkeit, als auf kränklicher Miſchung beruhen kann.

§. 724.

Diejenigen Formen des Uebelbefindens, welche *bloſs auf kränklicher Miſchung* beruhen, ſind folgende: Chanker, Krätze, Elephantiaſis, Lepra, Kopfgrind (Tinea Capitis), Achores, Favus, Anſprung Cruſta lactea), Weichſelzopf, Flechten, Finnen, Scirr-

d) Nemlich in einer künftigen Krankheitslehre.

Scirrhus, Krebs, Hundswuth (Wafferfcheu, Hydrophobie) u. f. w.

Folgende Formen des Uebelbefindens beruhen *vorzüglich auf kränklicher Mifchung*, obgleich die Erregbarkeit dabei auch leiden kann. Als Scropheln, Starrkrampf, Lähmung, Kriebelkrankheit, Catalepfis, Epilepfie, veraltete Rhevmatalgien, Gicht, veraltete Gefchwüre, Beinfrafs, Gelbfucht, Dörrfucht, Rachitis, Hüftweh, Podagra, Marafmus fenilis, Harnruhr, Taubheit, Blindheit, u. a. m.

Die Mifchung kann aber auch bei anderen Formen des Uebelbefindens mit leiden, als bei der Wafferfucht, Hyfterie, Krämpfen, kränklichem Monatsflufs, Bleichfucht, Scorbut, Trommelfucht, Gefchwülften der Leber und der Milz, u. f. w.

§. 725.

Die mehrften Formen des allgemeinen Uebelbefindens beruhen auf kränklicher Erregbarkeit. Doch kann bei denfelben auch die Mifchung mit leiden.

Folgende Formen des Uebelbefindens beruhen vorzüglich *auf kränklicher Erregbarkeit*, als: das Fieber, Wechfelfieber, beide Arten von Typhus, Entzündungen, Pyrexie, Pnevmonie, Bräune, Catarrh, Blattern, Mafern, Wafferfucht, Durchfall, Ruhr, Blutflüfse, kränklicher Monatsflufs, Erbrechen, Verftopfung des Stuhls, Colik, Schmerzen, Krämpfe, Scorbut, Peft, Rhevmatismus, u. a. m.

Die

Die allermeiſten Formen des Uebelbefindens, welche auf kränklicher Erregbarkeit beruhen, können ſowohl hyperſtheniſcher als aſtheniſcher Art ſeyn.

Folgende Formen des Uebelbefindens beruhen vorzüglich *auf Hyperſthenie*. als: die Pyrexie, Scharlachpyrexie, Phrenitis, Pnevmonie, Rothlauf, Blattern, Maſern, Rheumatismus, Catarrh, u. ſ. w.

Folgende Formen des Uebelbefindens beruhen gemeiniglich *auf Aſthenie*, als: das Fieber, Wechſelfieber, Peſt, beide Arten von Typhus, (zuſammenflieſende) Blattern, Pnevmonie, Bräune, Entzündungen, typhusartige Bräune, Auszehrung, Waſſerſucht, Trommelſucht, Dörrſucht, Windcolik, Durchfall, Ruhr, Lienterie, Blähungen, Rachitis, Verſtopfung des Stuhls, Mangel an Appetit, Magenkrämpfe, Schmerzen, Kopfweh, Dyſpepſie, Ohnmachten, Schlafſucht, Rhevmatalgie, Rothlauf, Fehler des Monatsfluſses, (ausbleibender, ſparſam flieſender, unterdrükter, übermäſsiger Monatsfluſs), Blutflüſse, Marasmus ſenilis, Geſchwülſte der Leber und der Milz, Bleichſucht, Scorbut, Krämpfe allerlei Art, Zuckungen, Schlagfluſs u. a. m.

§. 726.

Diejenigen Formen des Uebelbefindens, welche bloſs *auf fehlerhafter Form* beruhen, ſind folgende: Wunden, Quetſchungen, Zerreiſsung der Theile, Verwachſung der Theile, angewachſene Zunge (Ancyloglosſum), Zuſammenwachſen der Augenlieder (Ancyloplepharum), Balggeſchwülſte, Brüche (herniae), Vorfälle (Prolapſus), Verrenkungen, Knochenbrüche, Kno-

Knochengeschwülste, Höcker, schiefer Hals, Windorn, Knochenauswuchs (exostosis). Knochenspeckgeschwulst (osteosteatoma), Steifigkeit der Gelenke (Anchylosis), Krümmung des Rückgrads und der Füsse, Klumpfüsse, u. s. w.

Die Form leidet aber vorzüglich auch bei folgenden Formen des Uebelbefindens, als: bei den Frostbeulen, Hüneraugen, Tophis, Leuchdorn, Ueberbein, u. a. m.

Eilf-

Eilfter Abschnitt.

Cur der Formen des Uebelbefindens überhaupt.

§. 727.

Man erwarte hier keine weitläufige Darstellung der Cur der Formen des Uebelbefindens, da dieses bei gegenwärtigem Werke mein Zwek gar nicht ist, und ich dieses ohnedem in einer anderen Schrift*) zu thun willens bin. Ich will hier bloss die vorzüglichsten Mittel gegen Fehler der Mischung und der Erregbarkeit anführen, ohne mich bei denselben lange aufzuhalten.

§. 728.

Gegen Fehler der Mischung ist der ätzende Curplan angezeigt, doch findet hier öfters auch der äusserliche Gebrauch der zusammenziehenden Mittel statt.

Gegen

*) Nemlich in der nächst zu erscheinenden Heilkunst.

Gegen Fehler der Erregbarkeit ist der sthenische und asthenische Curplan angezeigt, so daſs gegen Hypersthenie die asthenische Methode, gegen Asthenie hingegen die sthenische Methode angewendet werden muſs.

Gegen Fehler der Form sind zusammenziehende und erschlaffende Mittel angezeigt, und zwar gegen Schlaffheit der organischen Theile die zusammenziehende Methode, gegen Spannung, Trockenheit und Steifigkeit der organischen Theile aber die erschlaffende Methode. Ueberdieſs müssen hier auch nach Umständen Bandagen, Maschinen, und andere, zur chirurgischen Behandlung erforderliche Dinge angewendet werden.

§. 729.

Bei indirekter Asthenie fängt man mit starken Gaben von reizenden Mitteln an, und fällt dann allmählig (§. 554.), bei direkter Asthenie fängt man mit geringen Dosen von reizenden Mitteln an, und steigt dann allmählig (§. 529.), bei gemischter Asthenie aber giebt man gemeiniglich mittelmäſsige Gaben von reizenden Mitteln.

§. 730.

Die sthenischen oder reizenden Mittel werden in flüchtig sthenische und in anhaltend sthenische eingetheilt (§. 592.).

Bei indirekter Asthenie müssen jederzeit flüchtig sthenische Mittel angewendet werden, bei direkter Asthenie finden aber bald flüchtig reizende, bald an-

hal-

haltend reizende Mittel ſtatt, bei gemiſchter Aſthenie iſt eine Verbindung der flüchtig reizenden Mittel mit anhaltend reizenden ſehr zweckmäſsig.

§. 731.

Flüchtige Reizmittel ſind

1) Opium, Campher, Moſchus, Biebergeil, Ambra, Zibeth, Safran, Phosphor, u. ſ. w.

2) Tollkirſche, Stechapfel, Bilſenkraut, Schierling, Lorbeerkirſche, Eiſenhütlein, Alraun, Tabak, Krähenaugen, Bitterſüſs, u. ſ. w.

3) Vitriol- Salpeter- Salz- Eſſig- Naphte oder Aether, verſüſste Geiſter, als: verſüſster Vitriol- Salpeter- und Salz- Geiſt.

4) Ammoniak oder flüchtiges Alkali, als flüchtiges Ammoniakſalz, flüchtiges Hirſchhornſalz, Salmiakgeiſt, flüchtiges Bernſteinſalz, u. ſ. w.

5) Aetheriſche Oele, als Pfeffermünzen- Zimmet- Fenchel- Cajeput- Gewürznelken- Wacholder- Lorbeer- Pomeranzen- Saſſafras- Rosmarin- Spick- Anies- Oel.

6) Wein, Branntwein, Alkohol.

7) Alle Eſſenzen, Tincturen und Geiſter (Spiritus), vorzüglich die Opium Safran- Tabak- Zimmt- Colombo „Serpentaria" Quaſſien- Teufelsdrek Tinktur. Ferner die Biebergeil- Pomeranzen Caſcarillen- Calmus- Bitterklee- Angelik- Wermuth- Cardebene-

benedikt- Enzian- Myrrhen- Galgant- Pimpinell-Essenz. Ferner den Lavendel- Melissen- Münzen- Quendel- Rosmarin-Ameisen-Geist oder Spiritus.

8) Geistiges Zimmt- und Pfeffermünzen-Wasser.

9) Wärme, laue und warme Bäder, Kräuterbäder, Electricität, Galvanismus, u. s. w.

§. 732.

Die *anhaltenden Reizmittel* theile ich wiederum in gewürzhafte, bittere und balsamische Mittel.

Gewürzhafte Mittel sind

1) Serpentaria, Angelika, Baldrian, Contrajerva, Meisterwurz, Calmus, u. d. gl.

2) Zimmt, Muscatennuss, Pomeranzenschalen, Pfeffer, Gewürznelken, Lorbeerblätter, weisser Canehl, Nelkenrinde, Cassie, Wintersrinde, Cardamomen, Ingwer, Cubebe, Paradieskörner, u. s. w.

3) Fenchelsame, Anis, Sternanis, Coriander, Kümmel, Dill, u. d. gl.

4) Wolverlei, Schafgarbe, Reinfarn, Chamille, Hollunder, Lachenknoblauch, Isop, Rosmarin, Quendel, Thymian, Lavendel, Melisse, Pfeffermünze, Krausemünze, Waldmünze, Polei, Salbei, Liebstökel, Majoran, kretischer und gemeiner Dosten, Saturei, u. m. a.

5) Senf, Pimpinell, Eberwurz, Galgant, Zittwer, Knoblauch, Zwiebeln, Rettig, Meerrettig, Wegeſenf u. ſ. w.

6) Wacholder, Alant, Bärwurzel, Fenchelholz, u. m. a.

Bittere Mittel ſind

1) Rein bittere Mittel, als Colombowurzel, Enzian, Quaſsie, Bitterklee, Wermuth, Erdrauch, Cardobenedicte, Tauſendgüldenkraut, bittere Kreuzblume, weiſser Andorn, u. ſ. w.

2) Bittere Extrakte, als; Quaſsien-Enzian-Wermuth-Bitterklee-Cardobenedicten Tauſendgüldenkraut-Erdrauch-Extrakt, Ochſengalle, u. d. gl.

3) Mittel von geringerer Bitterkeit, als: Chinarinde, Anguſtura, Caſcarille, Simarube, Kaſtanienrinde, Weidenrinde, Färberröthe, Nelkenwurzel, Wallnuſsſchale, u. ſ. w.

4) Unbedeutend bittere Mittel, als: Löwenzahn, Klettenwurzel, Mannestreu, isländiſches Moos, Zichorie, Gänſediſtel u. m. a.

Balſamiſche Mittel ſind

1) Terpentin, Kopaiva-Mecca-Tolu-Peruvianiſcher-Balſam, u. d. gl.

2) Ammoniakgummi, Myrrhe, Quajakharz, ſtinkender Aſand, Aloe, Weirauch, Geigenharz,

genharz, Mastix, Mutterharz, Bdellium, Sagapundengummi, Copal und Elemiharz, Sandarach- und Takamahakharz, wohlriechender Asand, Storax, Wachs, u. m. a.

§. 733.

Die *asthenischen* oder *schwächenden Mittel* theile ich wiederum in positiv schwächende und in relativ schwächende.

Positiv schwächende Mittel sind das Aderlassen, das Setzen der Blutigel, Schröpfen, Purgiermittel, Brechmittel, u. s. w.

Relativ schwächende Mittel sind der Sauerstoff, Kälte, Salpeter, Weinsteinsäure, Sauerkleesalz, u. m. a.

§. 734.

Die *ätzenden Mittel* kann man, weil sie der Erregbarkeit nachtheilig werden, gemeiniglich mit sthenischen Mitteln verbinden.

Aetzende Mittel sind

1) Das Brenneisen, die Moxa.

2) Der Höllenstein, Aetzstein, Grünspan, gebrannter Alaun, Spiessglanzbutter, Kupfervitriol, u. s. w.

3) Arsenik, Quecksilberkalke, als Sublimat, Quecksilbersalpeter, weisser und rother Präcipitat, u. d. gl.

4) Salzsaure Schwererde, concentrirte mineralische Säuren, als Vitriol Salpeter- Salz-

Säure, spanische Fliegen, ungelöschter Kalk, u. m. a.

5) Unbedeutend ätzende Mitttel, als Seidelbast, Sadebaum, Hahnenfuss, Waldrebe, Wiesenküchenschelle, Waldküchenschelle, u. m. a.

§. 735.

Zusammenziehende Mittel sind

1) Bleikalke, als Bleiweiss, Mennige, Bleiglätte, Bleizucker, Bleiextrakt, Bleiessig.

2) Weisser Vitriol, Zinkblumen, Galmei, Ofenbruch, Tutie, u. s. w.

3) Kalkwasser, verdünnte mineralische Säuren.

4) Bolus, Drachenblut, Maltheserschwamm, Eisenvitriol, Blutstein, Catechuerde, Gummi Kino, Alaun, u. s. w.

5) Eichenrinde, Galläpfel, Granatenschalen, u. m. a.

§. 736.

Erschlaffende Mittel sind

1) Fette oder ausgepresste Oele, als: Baumöl, Leinöl, Mandelöl, Mohnöl, Kakaubutter, u. m. a.

2) Fette, als: Schwein- und Hammelfett, Hirsch- Rinder- und Bockstalg, ungesalzene Butter, u. d. gl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oberreich, Christian Friedrich,

Versuch einer neuen Darstellung der Erregungstheorie

Jena 1804

Path. 896
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473805-5